

18

Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften
der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Bausteine zur deutschen und italienischen Geschichte

Festschrift zum 70. Geburtstag von Horst Enzensberger

Herausgegeben von
Maria Stuiber und Michele Spadaccini



University
of Bamberg
Press

18 Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Schriften aus der Fakultät Geistes- und Kultur-
wissenschaften der Otto-Friedrich-Universität
Bamberg

Band 18



Bausteine zur deutschen und italienischen Geschichte

Festschrift zum 70. Geburtstag von Horst Enzensberger

Herausgegeben von
Maria Stuibler und Michele Spadaccini



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informa-
tionen sind im Internet über <http://dnb.ddb.de/> abrufbar

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Ser-
ver (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitäts-
bibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum
privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: Digital Print Group, Nürnberg

Satz: Alfred Stuibler

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press

Foto: Horst Enzensberger, © Alexander Enzensberger (2012)

Umschlagbild: Ernennungsurkunde des Herzogs Francesco Sforza für
Ludovico Gonzaga; Milano, 1451 Februar 3. Aus: Mantova, Archivio di
Stato, Archivio Gonzaga, b. 38 c. 10.

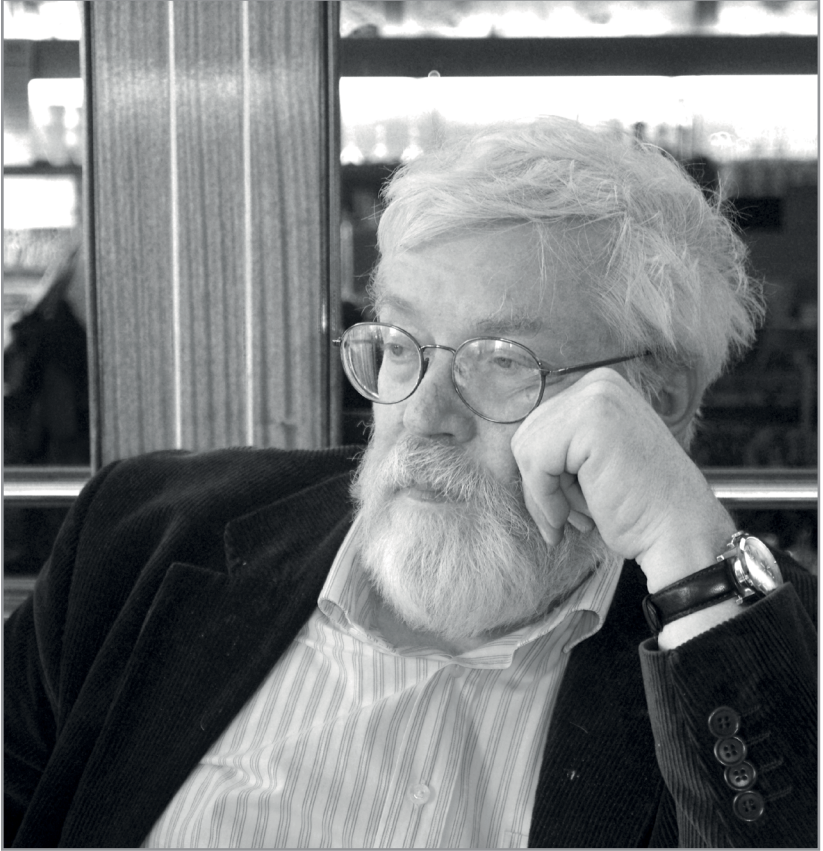
© University of Bamberg Press Bamberg 2014
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN:1866-7627

ISBN: 978-3-86309-264-1 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-86309-265-8 (Online-Ausgabe)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-250303



HORST ENZENSBERGER

Inhalt

Vorwort	11
<i>Alfred Hierold</i> Begegnungen mit Horst Enzensberger	15
Schriftenverzeichnis Horst Enzensberger	19
<i>Karl Borchardt</i> Confession to Non-Ordained Brethren as One of the Causes for the Suppression of the Templars in 1312?	33
<i>Vincenzo D'Alessandro</i> Devozione e culto dei santi a Palermo fra medioevo ed età moderna	49
<i>Adalgisa De Simone</i> L'enigma del solacium della Favara e del Qaşr Ğa'far: una rilettura delle fonti letterarie in lingua araba	73
<i>Maria Grazia Del Fuoco</i> La custodia francescana di Camerino nel Duecento	95
<i>Mariano Dell'Omo</i> Autorità degli abati di Montecassino ed esercizio del notariato nella Terra Sancti Benedicti fra XII e XIV secolo	117
<i>Vera von Falkenhausen</i> Cennamus episcopus – Κίνναμος ἐπίσκοπος. Ein <i>chorepiscopus</i> zwischen Olevano al Tusciانو und Tarent?	143

<i>Václav Vok Filip</i> Die Bettelorden in Eger	155
<i>Peter Herde</i> Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970	175
<i>Thomas Hofmann</i> „vidimus totum monasterium deductum quasi in ruyna propter absenciam abbatis“: Griechische Klöster in Süditalien im Blickfeld der Visitatoren	219
<i>Ferdinando Maurici</i> Castelli e identità storica: divagazioni siciliane	243
<i>Grado Giovanni Merlo</i> Riflessioni inconsuete sulla <i>Ketzergeschichte</i> del medioevo	267
<i>Roberto Paciocco</i> «Tantum sufficit mihi verbum vestrum». I frati Minori, il Perdono di Assisi e le indulgenze	279
<i>Luigi Pellegrini</i> Due codici e un oscuro autore	301
<i>Marina Scarlata</i> Quoddam casale nomine Muloc Milocca e il suo territorio	317
<i>Michele Spadaccini</i> Tommaso o Giustino? Alcune osservazioni sul cambio di patrocinato della città di Chieti	347

Maria Stüber

Panduren in Italien?

Zur Identifizierung der kroatischen Truppen in
der Schlacht von Velletri (1744)

369

Hiroshi Takayama

The Administration of Roger I

Foundation of the Norman Administrative System

391

Tabula Gratulatoria

409

Vorwort

Die Idee, anlässlich des 70. Geburtstags von Horst Enzensberger eine Festschrift herauszugeben, entstand bei uns kurz vor seiner Pensionierung. Denn zum 65. Geburtstag wurde Horst Enzensberger von der Wikipedia-Gemeinde, in der er bereits seit 2007 sehr aktiv ist, eine Festschrift dargebracht, die aus den verschiedensten Wikipedia-Beiträgen des Jubilars und seiner Freunde besteht und zugleich die erste Festschrift dieser Art war.

Als seine Schülerin und sein Schüler trafen wir uns häufig zur Sprechstunde in Horst Enzensbergers Büro an der Universität Bamberg. Die Sprechstunden mündeten in der Regel in lange, abwechslungsreiche und immer unaufgeregte gemeinsame Gespräche, die ausgehend von den Gegenständen unserer Dissertationen in anregende Unterhaltungen über die verschiedensten aktuellen gesellschaftlichen und politischen Erscheinungen und Entwicklungen Europas mündeten.

Geprägt von der offenen und familiären Gesprächsatmosphäre bei Horst Enzensberger und voller Dankbarkeit dafür, beschlossen wir, eine Festschrift zum 70. Geburtstag unseres geschätzten Lehrers zu organisieren. Als deutsch-italienisches Herausgeberduo repräsentieren wir die zwei Welten, in denen Horst Enzensberger zu Hause ist. Damit brachten wir unserer Meinung nach die optimalen Voraussetzungen für dieses abenteuerliche Unternehmen mit, das sich im nun vorliegenden Band manifestiert.

Die in der Festschrift vereinten Beiträge stammen aus unterschiedlichen geschichtswissenschaftlichen Themenfeldern. Sie reichen von der Geschichte des Mittelalters bis zur Zeitgeschichte, von der Geschichte religiöser Orden bis zur Lokalgeschichte, von Sizilien bis nach Deutschland. Ihre thematische und räumliche Breite entspricht nicht nur den wissenschaftlichen, sondern auch den privaten Neigungen, Interessenfeldern und -orten Horst Enzensbergers. Besonders das Bewusstsein für Multikulturalität, das die normannische Epoche Siziliens charakterisiert – für die Horst Enzensberger einer der ausgewiesenen Kenner ist –, erscheint allgegenwärtig zwischen den Seiten dieses Buches. Von den ersten Seiten an fallen der Leserin und dem Leser das Bewusstsein für die Multikulturalität und die Verschiedenheit der untersuchten Epochen und

Kulturen auf, die das vorliegende Buch versammelt. Diese entsprechen dem Interessenspektrum und den wissenschaftlichen Beziehungen und Kooperationen, die der Jubilar seit langem pflegt. Seine internationale Tätigkeit als Wissenschaftler hat enge und dauerhafte Kontakte geschaffen, besonders zu und an jenen Orten, an denen er tätig war. In diesem Zusammenhang könnte man von einer Multikulturalität Enzensbergerscher Prägung sprechen, die sich wie ein roter Faden durch alle Beiträge dieser Festschrift zieht.

Die Festschrift bildet naturgemäß den internationalen Freundeskreis Horst Enzensbergers ab, sowohl in der Internationalität der Autoren, als auch in ihrer Mehrsprachigkeit. Dementsprechend sollte nicht eine Sprache (und die mit ihr einhergehenden wissenschaftlichen Gepflogenheiten) die anderen übertönen. Die Richtlinien wurden deswegen auf einem gemeinsamen Hintergrund den jeweiligen Sprachen und deren akademischen Kulturen angepasst, ohne die individuelle Freiheit der Autorinnen und Autoren allzu stark einzuschränken.

Auch die zwei unterschiedlichen Erscheinungsformen dieser Festschrift, nämlich die gedruckte und die offen zugängliche elektronische Form, wollen den Interessen Horst Enzensbergers gerecht werden. Wie bereits eingangs erwähnt, wandte er sich schon früh neuen technischen Entwicklungen zu, und nutzte beziehungsweise integrierte sie in sein Fachgebiet. Bereits in den 1980er Jahren gehörte Horst Enzensberger zu den Pionieren der Elektronischen Datenverarbeitung in den Historischen Hilfswissenschaften. In diesem Fachgebiet war er in den 1990er Jahren einer der ersten mit einem persönlichen Internetauftritt, den er bis heute pflegt und zur Veröffentlichung seiner aktuellen Forschungen nutzt. Diese Affinität wurde auch in den Lehrveranstaltungen Horst Enzensbergers deutlich. Es ist also kein Zufall, dass er in kurzer Zeit zu einem wichtigen Autor und Administrator des Open-Access-Lexikons Wikipedia wurde.

Im Lauf dieses Projekts zur zweiten, ihm gewidmeten Festschrift dürfen wir die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler näher kennenlernen, die Horst Enzensberger seit langer Zeit nahestehen und begleiten. Wir sind all jenen zum Dank verpflichtet, die unsere Initiative von Anfang an begleitet und unterstützt haben. Natürlich verläuft kein Projekt reibungslos. Deswegen danken wir besonders jenen Kolleginnen und

Kollegen, die immer an dieses Projekt geglaubt und uns stets darin bestärkt haben. Zu ihnen gehören die Familie des Jubilars, Maria Grazia Del Fuoco und Debora Magno. Sie haben wesentlich zur Verwirklichung dieser Festschrift beigetragen, die auch nicht denkbar gewesen wäre ohne das Engagement und die Geduld der Autorinnen und Autoren. Aus diesem Kreis gedenken wir dreier geschätzter Persönlichkeiten, die leider vor Fertigstellung der Festschrift von uns gegangen sind: Katrin Amtmann, Alberto Tulumello und Marina Scarlata. Der von Marina Scarlata fertig gestellte Beitrag kann posthum veröffentlicht werden.

Die Drucklegung der Festschrift wäre auch nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung der Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der *Tabula Gratulatoria* am Ende dieses Buches, denen wir ebenso herzlich danken.

Wir hoffen, mit dieser Ehrengabe unserem gemeinsamen Lehrer eine Freude zu bereiten, und wünschen ihm von Herzen noch viele Jahre frohen Wirkens!

Bamberg, im September 2014

Michele Spadaccini

Maria Stuibler

Begegnungen mit
Horst Enzensberger

Alfred Hierold

Horst Enzensberger bin ich erstmals 1982 an der Universität Bamberg begegnet, nachdem ich 1981 zum Ordinarius für Kirchenrecht ernannt worden war und Enzensberger zunächst die Vertretung der Professur für Historische Hilfswissenschaften übernommen hatte. Die Treffen wurden im Lauf der Zeiten häufiger und intensiver, vor allem in der Zeit von 1992 bis 2000, als ich das Amt des Rektors der Otto-Friedrich-Universität Bamberg bekleidete.

Wenn man Horst Enzensberger begegnet, meint man auf einen waschechten Bayern zu treffen. Schon allein der graue, feste Vollbart hat etwas an sich, das Ehrfurcht einflößt, aber dahinter verbirgt sich ein umgänglicher, kollegialer Typ. Der Anschein des Bayerischen kommt nicht von ungefähr; denn Horst Enzensberger ist am 8. Dezember 1944 in Haar bei München geboren. Dort ist er aufgewachsen, hat in München das Gymnasium besucht und 1963 das Abitur gemacht. In München studierte er von 1963 bis 1968 Historische Hilfswissenschaften, Lateinische Philologie des Mittelalters und Byzantinistik. Der *genius loci* mag auch der Grund dafür gewesen sein, dass es Enzensberger schon während des Studiums an die Universität *La Sapienza* in Rom zog; denn München gilt für manche als die nördlichste Stadt Italiens. Das Italienische, was Sprache, Geschichte und Kultur betrifft, hat ihn nicht mehr losgelassen, was noch zu zeigen sein wird. Angemerkt sei aber jetzt schon, dass er auch im Privaten auf Italien gesetzt hat; denn seine Ehefrau ist Italienerin und in der Wissenschaft tätig.

Im Jahr 1969 wurde er an der Universität München bei dem renommierten Professor Peter Acht promoviert. Von da schloss sich eine Tätigkeit als Dozent an der Universität Frankfurt an. 1982 vertrat er die Professur für Historische Hilfswissenschaften in Bamberg, 1983 wurde er zum Professor für dieses Fachgebiet ernannt. Seit 1985 war er zugleich Lehrbeauftragter für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Würzburg. Bayern war dem echten Bayern nicht genug: 1983 übernahm er eine Gastprofessur an der Universität Palermo und 1984 eine weitere Gastprofessur an der Universität Chieti. Letztere mündete in eine Kooperationsvereinbarung zwischen den Universitäten Bamberg und Chieti, die ich zu unterzeichnen die Ehre hatte.

Sein Sachverstand war besonders gefragt als Gutachter für die Humboldt-Stiftung und als Beirat der *Officina di Studi Mediaevali* in Palermo (1982) und bei der *Mostra Messina* (1992–1994). Seit 1998 ist Enzensberger Mitglied des *Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici* in Palermo. Dies liegt daran, dass Enzensberger neben wenigen anderen zu den eng hilfswissenschaftlich ausgerichteten Mediävisten zählt.

Horst Enzensberger ist als Historiker sehr aufgeschlossen für Traditionen, auch im akademischen Bereich. So verwendete er gerne als Vorsitzender des Magisterprüfungsausschusses, eines Amtes, das er längere Zeit ausübte, bei der Überreichung der Magisterurkunden den Professorentalar, was anfangs bei den Studierenden etwas Erstaunen hervorrief, aber später immer mehr Zustimmung fand. Er ließ es sich auch nicht nehmen, im Professorentalar an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen, die in Bamberg in ihrem barocken Gepränge durch die Stadt zieht, um die Universität im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Seit 2009 ist Enzensberger emeritiert.

Horst Enzensberger hat eine ganze Reihe von Monographien und Beiträgen publiziert. Grundlage für seine Forschungs- und Lehrtätigkeit war seine Dissertation *Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens* (Münchener Historische Studien, Abt. Geschichtliche Hilfswissenschaften, Band 9, Kallmünz 1971), die ihn als Spezialisten für die hochmittelalterlichen Urkunden Süditaliens auswies. Auf dieser Basis gab er im Rahmen des Editionsunternehmens des *Codex diplomaticus regni Siciliae „Guillelmi I. regis diplomata“* als ersten Band der Reihe *Diplomata regum et principum e gente Normannorum* heraus (Köln – Wien 1996). Frucht dieser Editionstätigkeit sind seine Beiträge *Der ‚böse‘ und der ‚gute‘ Wilhelm: Zur Kirchenpolitik der normannischen Könige von Sizilien nach dem Vertrag von Benevent (1156)* im *Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters* (Bd. 36, 1980, S. 385–432), oder *Chanceries, charters and administration in Norman Italy* in: Graham A. Loud/Alex Metcalfe (Hg.): *The Society of Norman Italy*, Leiden 2002, S. 117–150. Allein die Internetpublikation *Die lateinische Kirche und die Bistumsgründungen in Sizilien zu Beginn der normannischen Herrschaft* enthält 15 Beiträge von Horst Enzensberger. Zusammen mit Alfred Haverkamp gab er in dem Sonderheft 7 der *Historischen Zeitschrift* (München

1980) eine Besprechung sämtlicher Neuerscheinungen von 1959-1975 für den Bereich Süditalien heraus (S. 299–447). Da es unmöglich ist, hier alle Beiträge zu würdigen, sei abschließend darauf verwiesen, dass Enzensberger 75 Artikel zur Paläographie im *Metzler Sprachlexikon* verfasst hat (Stuttgart 1993). Wer je einen Artikel in einem Lexikon geschrieben hat, kann ermessen, was dahinter an diffiziler Arbeit steckt.

In dem Vorausgehenden ist schon ersichtlich, dass Enzensberger nicht nur auf die traditionellen Medien zur Publikation setzt, sondern auch auf die neuen Medien zugreift. So ist er Mitarbeiter der *Virtual Library Historische Hilfswissenschaften* und war auch Web-Beauftragter der Fakultät Geschichts- und Geowissenschaften der Universität Bamberg.

Es ist nur zu wünschen und zu hoffen, dass Horst Enzensberger über den runden Geburtstag hinaus noch viele Jahre wissenschaftlicher Schaffenskraft vor sich hat.

Schriftenverzeichnis
Horst Enzensberger

Monografien

Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens (Münchener Historische Studien. Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften, 9), Kallmünz 1971, XII, 198 S.

Die neueren Handschriften der Gruppe Manuscripta latina. Teil 2: Historisch-politische Handschriften, Typoskript mit Registerkartei 1982 [Findbuch, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main], 356 S.

Quelleneditionen

Guillelmi I regis diplomata (Codex diplomaticus Regni Siciliae. Series prima, tomus III), Köln 1996, XVIII, 238 S.

Willelmi II regis Siciliae diplomata, 2006, letzte Änderung am 05.06.2014.
<<http://www.hist-hh.uni-bamberg.de/WilhelmII/index.html>>

Herausgeberschaften

gemeinsam mit ALESSANDRO PRATESI (Hg.): Aspetti della produzione documentaria in Italia meridionale (secc. XII–XIII). Testi della quinta Settimana residenziale di Studi medievali (Palermo, 21–26 ottobre 1985), Palermo 1989.

gemeinsam mit ALFRED HAVERKAMP (Hg.): Italien im Mittelalter. Neuerscheinungen von 1959 bis 1975. Berichte von Alfred Haverkamp und Horst Enzensberger (Historische Zeitschrift. Sonderheft 7), München 1980.

Beiträge in Zeitschriften

- Kanzleivermerke auf Papsturkunden für das Zisterzienserkloster Casanova in den Abruzzen, *Annali della Scuola speciale per archivisti e bibliotecari dell'Università di Roma* 12 (1972), S. 140–152.
- Der „böse“ und der „gute“ Wilhelm. Zur Kirchenpolitik der Könige von Sizilien nach dem Konkordat von Benevent (1156), *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 36 (1980), S. 385–432. <http://www.digizeitschriften.de/main/dms/img/?PPN=PPN345858735_0036&DMDID=dmdlog29>
- Il documento pubblico nella prassi burocratica dell'età normanno-sveva. Problemi di metodologia ed analisi, *Schede medievali. Rassegna dell'Officina di Studi medievali* 17 (1989), S. 299–317.
- Minoriten auf den Bischofsstühlen Apuliens (13.–15.Jahrhundert), *Laurentianum. Commentarii trimestres* 31 (1990), S. 441–484.
- Heinrich II. und seine Urkunden, *Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des Ehemaligen Fürstbistums Bamberg* 133 (1997), S. 61–82.
- Enrico VI e Celestino III, Nicolaus. *Studi storici* 10 (1999), S. 17–35.
- Der Archimandrit zwischen Papst und Erzbischof: der Fall Messina, *Bollettino della Badia greca di Grottaferrata* 54 (2000), S. 209–225.
- I Greci nel Regno di Sicilia. Aspetti della loro vita religiosa, sociale, economica alla luce del diritto canonico latino e di altre fonti latine, *Medioevo italiano. Rassegna storica online* 1 (2000). <<http://www.medioevoitaliano.org/enzensberger.greci.pdf>>
- Die lateinische Kirche und die Bistumsgründungen in Sizilien zu Beginn der normannischen Herrschaft, *Medioevo italiano. Rassegna storica online* 2 (2000). <<http://www.storiaonline.org/mi/enzensberger.kirche.pdf>>

Beiträge in Sammelbänden

- Diskussionsbeiträge zur Discussione sulla lezione Ménager, in: ERNESTO PONTIERI (Hg.): *I Normanni e la loro espansione in Europa nell'alto Medioevo (18–24 aprile 1968)* (Settimane di Studio del Centro italiano di Studi sull'alto Medioevo, XVI), Spoleto 1969, S. 601, 604–607.
- Diskussionsbeitrag zur Discussione sulla lezione Baader, in: *La scuola nell'Occidente latino dell'alto Medioevo, 15–21 aprile 1971* (Settimane di Studio del Centro italiano di Studi sull'alto Medioevo, XIX), Bd. 2, 2 Bde., Spoleto 1972, S. 734–735.
- Der „Ordo Sancti Basilii“, eine monastische Gliederung der römischen Kirche (12.–16. Jh.), in: *La Chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo. Atti del Convegno storico interecclesiale* (Bari, 30.4.–4.5.1969) (Italia Sacra, 22), Padova 1973, S. 1139–1151.
- Bemerkungen zu Kanzlei und Diplomen Robert Guiskards, in: *Roberto il Guiscardo e il suo tempo. Relazioni e comunicazioni nelle prime Giornate normanno-sveve* (Bari, maggio 1973) (Centro di Studi normanno-svevi, Atti I), Roma 1975, S. 107–113.
- Unteritalien seit 774, in: THEODOR SCHIEDER (Hg.): *Handbuch der europäischen Geschichte. Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter*, Bd. 1, 7 Bde., Stuttgart 1976, S. 784–804.
- Das byzantinisch-langobardische Italien (568–751). Venedig (6.–11.Jh.), in: THEODOR SCHIEDER (Hg.): *Handbuch der europäischen Geschichte. Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter*, Bd. 1, 7 Bde., Stuttgart 1976, S. 389–396.
- Cancellaria e documentazione sotto Ruggero I di Sicilia, in: *Ruggero il Gran Conte e l'inizio dello stato normanno. Relazioni e comunicazioni nelle seconde Giornate normanno-sveve* (Bari, maggio 1975) (Centro di Studi normanno-svevi, Atti 2), Roma 1977, S. 15–23.
- Süditalien, in: HORST ENZENSBERGER/ALFRED HAVERKAMP (Hg.): *Italien im Mittelalter. Neuerscheinungen von 1959 bis 1975. Berichte von Alfred Haverkamp und Horst Enzensberger* (Historische Zeitschrift. Sonderheft 7), München 1980, S. 299–447, 487–494.
- Il documento regio come strumento del potere, in: *Potere, società e popolo nell'età dei due Guglielmi. Atti delle quarte Giornate normanno-sveve* (Bari – Gioia del Colle, 8–10 ottobre 1979) (Centro di Studi normanno-svevi, Atti 4), Bari 1981, S. 103–138.

- Kirche und Kloster im späten Mittelalter, in: JOACHIM PROESCHOLDT (Hg.): *St. Katherinen zu Frankfurt am Main anlässlich der 300-Jahrfeier der St. Katherinenkirche*, Frankfurt 1981, S. 31–38.
- Utilitas regia. Note di storia amministrativa e giuridica e di propaganda politica nell'età dei due Guglielmi, in: *Atti della Accademia di Scienze, Lettere e Arti di Palermo. Serie V, Bd. 1: anno accademico 1981–82, parte seconda: Lettere*, Palermo 1982, S. 23–61.
- Riflessi del Vespro in trattati politici del Cinquecento e Seicento, in: *La società mediterranea all'epoca del Vespro. Undicesimo Congresso di Storia della Corona d'Aragona (Palermo, Trapani, Erice, 23–30 aprile 1982)*, Bd. 3, Palermo 1984, S. 95–100.
- La struttura del potere nel regno: corte, uffici, cancelleria, in: *Potere, società e popolo nell'età sveva 1210–1266. Atti delle seste Giornate normanno-sveve (Bari, Castel del Monte, Melfi, 17–20 ott. 1983) (Centro di Studi normanno-svevi, Atti 6)*, Bari 1985, S. 49–70.
- Kommentare und Quellenübersetzungen, in: CHARLES VERLINDEN/ EBERHARD SCHMITT (Hg.): *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, 1)*, München 1986, S. 254–271, 276–278, 281–287.
- Cultura giuridica e amministrazione nel regno normanno-svevo, in: MANLIO BELLOMO (Hg.): *Scuole, diritto e società nel Mezzogiorno medievale d'Italia*, Bd. 2, Catania 1987, S. 169–188.
- I vescovi francescani in Sicilia (sec. XIII–XV), in: *Francescanesimo e cultura in Sicilia (secc. XIII–XVI). Atti del Convegno internazionale di Studio nell'ottavo Centenario della nascita di San Francesco d'Assisi*, Palermo 7–12 maggio 1982 (Schede medievali. Rassegna dell'Officina di Studi medievali 7 [1987], n. 12–13), Palermo 1988, S. 45–62.
- Il documento pubblico nella prassi burocratica dell'età normanno-sveva. Problemi di metodologia ed analisi, in: HORST ENZENSBERGER/ ALESSANDRO PRATESI (Hg.): *Aspetti della produzione documentaria in Italia meridionale (secc. XII–XIII). Testi della quinta Settimana residenziale di Studi medievali (Palermo, 21–26 ottobre 1985) (Scriinium 13. Quaderni ed estratti di Schede medievali)*, Palermo 1989, S. 299–317.
- Macht und Recht im normannisch-staufischen Sizilien, in: *Mediterraneo Medievale. Scritti in onore di Francesco Giunta (Biblioteca di storia e cultura meridionale, 2)*, Soveria Mannelli 1989, S. 393–415.

- I privilegi normanno-svevi a favore della «congregazione» verginiana, in: *La società meridionale nelle pergamene di Montevergine: i Normanni chiamano gli Svevi. Atti del secondo Convegno internazionale, 12–15 ottobre 1987* (Centro Studio verginiano, 5), Montevergine 1989, S. 71–89.
- Un documento di re Guglielmo II per Gravina, in: FEDELE RAGUSO/MARISA D'AGOSTINO (Hg.): *Vedi Gravina. Itinerario IV. Istituzioni, uomini, cultura*, Bari 1989, S. 91–96.
- Roberto il Guiscardo: documenti e cancelleria, in: COSIMO DAMIANO FONSECA (Hg.): *Roberto il Guiscardo tra Europa, Oriente e Mezzogiorno. Atti del Convegno internazionale di Studio promosso dall'Università degli Studi della Basilicata in occasione del nono Centenario della morte di Roberto il Guiscardo († 17.VII.1085)*. Potenza – Melfi – Venosa, 19–23 ottobre 1985, Galatina 1990, S. 61–81.
- Bausteine zur Quellenkunde der Abruzzen im Mittelalter, in: ROBERTO PACIOCCO/LUIGI PELLEGRINI (Hg.): *Contributi per una storia dell'Abruzzo adriatico nel Medioevo* (Studi e fonti di storia medioevale, moderna e contemporanea, 1), Chieti 1992, S. 133–190.
- La cancelleria normanno-sveva tra unità monarchica e tendenze regionali, in: COSIMO DAMIANO FONSECA (Hg.): *Unità politica e differenze regionali nel Regno di Sicilia. Atti del Convegno internazionale di Studio in occasione dell'ottavo Centenario della morte di Guglielmo II, Re di Sicilia* (Lecce – Potenza, 19–22 aprile 1989), Galatina 1992, S. 105–118.
- La Germania e la scoperta colombiana, in: *Atti del Convegno internazionale su La scoperta colombiana e la cultura europea contemporanea* (Erice 22–27 aprile 1992), Palermo 1993, S. 169–201.
- Messina e i re, in: GRAZIA FALLICO/ALDO SPARTI/UMBERTO BALISTRERI (Hg.): *Messina. Il ritorno della memoria. Mostra sotto l'Alto Patronato del Presidente della Repubblica italiana On. Oscar Luigi Scalfaro e di S.M. il Re di Spagna Don Juan Carlos I*. (Messina, Palazzo Zanca – 1 marzo/28 aprile 1994), Palermo 1994, S. 331–336.
- La riforma basiliana, in: GRAZIA FALLICO/ALDO SPARTI/UMBERTO BALISTRERI (Hg.): *Messina. Il ritorno della memoria. Mostra sotto l'Alto Patronato del Presidente della Repubblica italiana On. Oscar Luigi Scalfaro e di S.M. il Re di Spagna Don Juan Carlos I* (Messina, Palazzo Zanca – 1 marzo/28 aprile 1994), Palermo 1994, S. 53–56.

- Le cancellerie normanne: materiali per la storia della Sicilia musulmana, in: *Giornata di Studio. Del nuovo sulla Sicilia musulmana* (Roma, 3 maggio 1993) (Accademia nazionale dei Lincei. Fondazione Leone Caetani, 26), Roma 1995, S. 51–67.
- Fondazione o “rifondazione”? Alcune osservazioni sulla politica ecclesiastica del conte Ruggero, in: GAETANO ZITO (Hg.): *Chiesa e società in Sicilia. L’età normanna. Atti del primo Convegno internazionale organizzato dall’Arcidiocesi di Catania, 25–27 novembre 1992*, Torino 1995, S. 21–49.
- Società, cultura e religione a Bamberg e in Franconia ai tempi di Christoph Clavius, in: UGO BALDINI (Hg.): *Christoph Clavius e l’attività scientifica dei gesuiti nell’età di Galileo. Atti del Convegno internazionale (Chieti, 28–30 aprile 1993)*, Roma 1995, S. 223–241.
- Die Gründung der Akademie, in: FRANZ MACHILEK (Hg.): *Haus der Weisheit von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Katalog der Ausstellungen aus Anlaß der 350-Jahrfeier (Staatsbibliothek Bamberg, 14. November 1997 bis 14. März 1998 und Historisches Museum Bamberg, Renaissancebau der Alten Hofhaltung, 26. April 1998 bis 28. Juni 1998)*, Bamberg 1998, S. 82–86.
- «Non populus parvus». Versifizierte Zeugenfirmen und Notarsunterschriften im Urkundenwesen Süditaliens, in: ROBERTO PACIOCCO/LUIGI PELLEGRINI/ANTONIO APPIGNANI (Hg.): *Aspetti della cultura dei laici in area adriatica. Saggi sul tardo Medioevo e sulla prima Età moderna (Biblioteca di «Studi medievali e moderni» Sezione medievale, 2)*, Napoli 1998, S. 11–148.
- La cancelleria normanna, in: COSIMO DAMIANO FONSECA (Hg.): *Mezzogiorno – Federico II – Mezzogiorno. Atti del Convegno internazionale di Studio promosso dall’Istituto internazionale di Studi federiciani. Potenza – Avigliano – Castel Lagopesole – Melfi, 18–23 ottobre 1994* (Comitato nazionale per le celebrazioni dell’ottavo Centenario della nascita di Federico II. Atti di Convegni, 4), Roma 1999, S. 79–98.
- «Quoniam ut ait apostolus». Osservazioni su lettere di indulgenza nei secoli XIII e XIV, in: LUIGI PELLEGRINI/ROBERTO PACIOCCO (Hg.): *«Misericorditer relaxamus» Le indulgenze fra teoria e prassi nel Duecento (Studi medievali e moderni. Arte, letteratura, storia, 1 [1999])*, Napoli 1999, S. 57–100.

- La chiesa greca: organizzazione religiosa, culturale, economica e rapporti con Roma e Bisanzio, in: AUGUSTO PLACANICA (Hg.): *Storia della Calabria medievale*, Bd. 1: I quadri generali, 2 Bde., Roma 2001, S. 263–287.
- Chanceries, Charters and Administration in Norman Italy, in: GRAHAM A. LOUD/ALEX METCALFE (Hg.): *The Society of Norman Italy (The Medieval Mediterranean, 38)*, Leiden/Boston/Köln 2002, S. 117–150.
- Zu den Papsturkunden für Messina im Archiv der Stiftung der Herzöge von Medinaceli, in: ERICO CUOZZO (Hg.): *Studi in onore di Salvatore Tramontana (Medievalia, 5)*, Castel di Serra 2003, S. 167–180.
- Franziskaner: Ökonomische Aspekte in Papsturkunden und Statuten, in: ENRICO MENESTÒ (Hg.): *L'economia dei conventi dei frati minori e predicatori fino alla metà del Trecento. Atti del trentunesimo Convegno internazionale, Assisi, 9–11 ottobre 2003 (Atti dei Convegni della Società internazionale di Studi francescani e del Centro interuniversitario di Studi francescani. Nuova serie, 14)*, Spoleto 2004, S. 43–76.
- Lipari come sede vescovile, in: GIOVANNA MARIA BACCI/MARIA AMALIA MASTELLONI (Hg.): *Alle radici della cultura mediterranea ed europea: I Normanni nello Stretto e nelle Isole Eolie, Saponara Marittima 2004*, S. 20–22.
- Die normannischen und staufischen Diplome für die Domkirche von Palermo, in: GIANCARLO ANDENNA/HUBERT HOUBEN (Hg.): *Mediterraneo, Mezzogiorno, Europa. Studi in onore di Cosimo Damiano Fonseca*, Bd. 1, 2 Bde., Bari 2004, S. 435–464.
- Zum Heiligen Veit... Sul valore 'politico' di San Vito, in: FERDINANDO MAURICI/RENATO ALONGI/ANGELA MORABITO (Hg.): *Congresso internazionale di Studi su San Vito ed il suo culto, Mazara del Vallo 18–19 luglio 2002. Atti, [Palermo] 2004*, S. 315–325.
- Byzantinisches in der normannisch-sizilischen Sphragistik, in: CLAUDIA LUDWIG (Hg.): *Siegel und Siegler. Akten des 8. Internationalen Symposiums für Byzantinische Sigillographie (Berliner byzantinische Studien, 7)*, Frankfurt am Main/New York 2005, S. 83–93.

- I Veneziani a Costantinopoli nel periodo ottomano, in: MARIA GRAZIA DEL FUOCO (Hg.): “Ubi neque aerugo neque tinea demolitur.” Studi in onore di Luigi Pellegrini per i suoi settanta anni, Napoli 2006, S. 237–274.
- Bamberg und Apulien, in: CHRISTINE VAN EICKELS/KLAUS VAN EICKELS (Hg.): Das Bistum Bamberg in der Welt des Mittelalters. Vorträge der Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Sommersemester 2007 (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen, 1), Bamberg 2007, S. 141–150. [http://opus4.kobv.de/opus4-bamberg/files/111/BIMS_VV1.pdf]
- La documentazione regia per Gioacchino da Fiore e per i suoi monasteri, in: COSIMO DAMIANO FONSECA (Hg.): Gioachimismo e profetismo in Sicilia (sec. XIII–XVI). Atti del terzo Convegno Internazionale di Studio, Palermo – Monreale 14–16 ottobre 2005, Roma 2007, S. 51–64.
- Zu den Titulaturen in den südtalienischen Privaturkunden unter Normannen und Staufern, in: Ampelokepion. Studi di amici e colleghi in onore di Vera von Falkenhausen (= Nea Rhome. Rivista di Ricerche bizantinistiche, 4), Bd. 4, Roma 2007, S. 239–265.
- Tecniche di governo in un paese multietnico, in: MARIO RE/CRISTINA ROGNONI (Hg.): Giorgio di Antiochia: l’arte della politica in Sicilia nel XII secolo tra Bisanzio e l’Islam. Atti del convegno internazionale (Palermo, 19–20 aprile 2007) (Byzantino-sicula, 5), Palermo 2009, S. 3–46
- gemeinsam mit MARIA VITTORIA STRAZZERI: Sei documenti siciliani da un codice di Copenaghen, in: PIETRO CORRAO/ENNIO IGOR MINEO (Hg.): Dentro e fuori la Sicilia. Studi di storia per Vincenzo D’Alessandro, Roma 2009, S. 79–99.
- Einige unbekannte Dokumente aus normannischer und staufischer Zeit, in: LISA BÉNOU/CRISTINA ROGNONI (Hg.): Chronos synegoros: mélanges André Guillou (= Nea Rhome. Rivista di Ricerche bizantinistiche, 9), Bd. 2, Roma 2012, S. 153–181.

Veröffentlichungen im Internet

Zur Goldsiegelausstellung des Vatikanischen Archivs in Bamberg 1991, (1997), letzte Änderung am 12.06.2007. <<http://www.hist-hh.uni-bamberg.de/forschung/Goldsiegel.html>>

Liste der Wikipedia Einträge

<http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Enzian44/Artikel>

Lexikonartikel

Dizionario biografico degli italiani, Roma:

- Borgia, Stefano, Bd. 12, 1970, S. 739–742.
 Borrello (Burrellus, Oderisius dictus Burrellus), Bd. 12, 1970, S. 814–817.
 Borrello, Mario, Bd. 12, 1970, S. 817–818.
 Cardona, Raimondo, Bd. 19, 1976, S. 796–798.
 Caterina di Valois, Bd. 22, 1979, S. 379–381.
 Chiaromonte, Alessandro, Bd. 24, 1980, S. 597–599.
 im Lexikon des Mittelalters, München – Zürich
 Abidelas, Michael, Bd. 1, 1980, Sp. 41.
 Achimaaz von Oria (1017 – nach 1054), Bd. 1, 1980, Sp. 78.
 Adelheid, Gräfin von Sizilien († 1118), Bd. 1, 1980, Sp. 146–147.
 Alexander von Telese, Bd. 1, 1980, Sp. 380–381.
 Assisen von Ariano, Bd. 1, 1980, Sp. 1123–1124.
 Basilianer, Bd. 1, 1980, Sp. 1523–1525.
 Benevent, Vertrag von (1156), Bd. 1, 1980, Sp. 1911–1912.
 Bisantius, Erzbischof von Bari († 1035), Bd. 2, 1983, Sp. 228.
 Boioannes, Basilios, Bd. 2, 1983, Sp. 351.
 Calculus Florentinus (Pisanus), Bd. 2, 1983, Sp. 1393–1394.
 Canne, Schlacht von (1053), Bd. 2, 1983, Sp. 1436.
 Capo Colonne, Schlacht von (982), Bd. 2, 1983, Sp. 1484.
 Capua, Assisen von, Bd. 2, 1983, Sp. 1491–1492.
 Catalogus baronum, Bd. 2, 1983, Sp. 1570–1571.
 Christodulos (Christophoros, Cristofalus), Admiral († nach 1125)
 Bd. 2, 1983, Sp. 1920.

- Civitate, Schlacht von (1053), Bd. 2, 1983, Sp. 2116–2117.
 gemeinsam mit THEO KÖLZER: Conversano, Bd. 3, 1986, Sp. 207–208.
 Delphina, Kalokyros, Bd. 3, 1986, Sp. 684–685.
 Margarete (Margarita), Regentin des Königreiches Sizilien († 1183)
 Bd. 6, 1993, Sp. 238–239.
 Matheus (von Aiello), sizilianischer Kanzler († 1193) Bd. 6, 1993,
 Sp. 390.
 Matthaëus, Matthäus, 5. M. Bonel, Bd. 6, 1993, Sp. 398.

Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart – Weimar 1993:

- Aktenkunde, S. 21.
 Anopistographon, S. 42.
 Antiqua, S. 43–44.
 Archiv, S. 52–53.
 Auszeichnungsschrift, S. 76–77.
 Bastarda, 1993, S. 83.
 Beschreibstoff, S. 93–94.
 Buch, S. 104.
 Buchdruck, S. 104.
 Buchrolle, S. 105.
 Buchschrift, S. 105.
 Capitalis, S. 107.
 Codex, S. 113.
 Diplomantik, S. 143.
 Druckbuchstabe, S. 153.
 Druckschrift, S. 153.
 Emblem, S. 161.
 Emendation, S. 161.
 Epigraphik, S. 167.
 Fraktur, S. 193.
 Geschäftsschrift, S. 220.
 Goticoantiqua, S. 227.
 Gotische Schriften, S. 227–228.
 Halbkursive, S. 237.
 Halibunziale, S. 237–238.
 Handschrift, S. 239–240.

Handschriftenkunde, S. 240.
Impressum, S. 258.
Initiale, S. 269–270.
Inkunabel, S. 270.
Interlinearversion, S. 276.
Interpolation, S. 277.
Kalligraphie, S. 290.
Kanzleischrift, S. 291.
Karolingische Minuskel, S. 293.
Kolophon, S. 315.
Kompilation, S. 320.
Konjekturen, S. 324.
Konkordanz (2., 3.), S. 326.
Korruptel, S. 344.
Kurrentschrift, S. 348.
Kursive, S. 348.
Lateinschrift, S. 353–354.
Ligatur, S. 366.
Majuskel, S. 375.
Manuskript, S. 377.
Monogramm, S. 401.
Monumentalis, S. 402.
Nationalschriften, S. 411.
Nota, S. 428.
Notariatszeichen, S. 429.
Noten, S. 429.
Oberlänge, S. 432.
Paläographie, S. 446–447.
Palimpsest, S. 448.
Proportionalschrift, S. 488.
Quellenkunde, S. 495.
Rota, S. 516.
Rotunda, S. 516.
Schreibgeräte, S. 530.
Schreibmeister, S. 530.
Schreibmeisterbuch, S. 531.
Schreibschulen, S. 531.

Schwabacher Lettern, S. 538.

Scriptio continua, S. 539.

Scriptio defectiva, S. 539.

Scriptio plena, S. 539.

Sphragistik, S. 566–567.

Textura, S. 639.

Typographie, S. 660.

Untertlänge, S. 666–667.

Unziale, S. 667.

Urkundenschrift, S. 668–669.

Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 8,

Freiburg/Basel/Rom/Wien ³1999:

Rosalia, Sp. 1298–1299.

Confession to Non-Ordained Brethren as
One of the Causes for the Suppression of
the Templars in 1312?

Karl Borhardt

The debate on the downfall of the Templars 1307–1314¹ is still vividly pursued, both by scholars and by the general public inside and outside the internet. The Templars were by no means the only religious order of the Latin church which the papacy suppressed,² yet their case was spectacular enough. Their arrest in France on 13 October 1307 came as a surprise. It was King Philip the Fair and not the Templars' legitimate judge, the pope, who ordered this arrest and who initiated the lawsuit against the exempt order. The charges levelled against the Templars were so horrible – institutionalised heresy and sodomy manifest through the denial of Christ the abuse of the cross, of the absolution and of the eucharist the veneration of idols indecent kisses at reception ceremonies and the like – that they met with widespread disbelief. Many people were surprised, and are still surprised today, why on 22 March 1312 Pope Clement V finally dissolved the order with his bull *Vox in excelso*.³

The affair is often presented as a scandalous political process that resulted in a blatant error of justice. Historians have proposed a variety of causes for what happened. Many explanations, however, point to a general crisis not only of the Templars but of all three great military-religious orders in the early fourteenth century: the loss of Acre in 1291, the subsequent accusations against these orders, the various plans for reforming them and for financing new crusades, individual cases of misbehaviour among the brethren and false general accusations, the greed of rulers such as Philip the Fair, the structural incompatibility of such 'international' orders with the emerging 'national states' in France and elsewhere. Usually only one important difference between the Templars on the one hand and the two other great military-religious orders, the Hospitallers and the Teutonic Knights, on the other is emphasised; the Templars had

1 JOCHEN BURGTORF/PAUL E. CRAWFORD/HELEN J. NICHOLSON (eds.): *The Debate on the Trial of the Templars (1307–1314)*, Farnham – Burlington/VT 2010. A first version of the following paper was presented in Dunedin, New Zealand, on 4 February 2011 at the Eighth Biennial International Conference of the Australian and New Zealand Association for Medieval and Early Modern Studies (ANZAMEMS).

2 In 1773 Pope Clement XIV suppressed the Jesuits. Concerning the military-religious orders, in 1237 the Sword Brethren were merged with the Teutonic Knights; FRIEDRICH BENNINGHOVEN: *Der Orden der Schwertbrüder: Fratres milicie Christi de Livonia (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 9)*, Köln 1965, pp. 308–312, 354–362.

3 *Regestum Clementis papae V*, 9 vols., Rome 1885–1892, vol. 7, pp. 65–71 nos. 7885–7886; Concilium Viennense 1311–1312 c. 1, *Decrees of the Ecumenical Councils*, ed. NORMAN P. TANNER, 2 vols., Washington/D.C. 1990, vol. 1, pp. 333–343.

no quasi-independent *Ordensstaat* in which to establish their headquarters, whereas the Teutonic Knights had Prussia and Livonia, and the Hospitallers started their acquisition of Rhodes in 1306. The Templars whose headquarters was on Cyprus and whose master Jacques de Molay was in France had no such base during the decisive years from 1307 to 1312 in which they could survive royal persecution and papal inquisition. But was this the only thing that made the Templars unique and vulnerable?

The German historian Hans Prutz (1843–1929) thought otherwise. Born at Jena, he was educated at the universities of Jena and Berlin. In 1877 he became professor at Königsberg. When his four-volume *Preußische Geschichte* (Stuttgart, 1899–1902) was criticised as being insufficiently patriotic, he resigned his chair in 1902 and moved to Munich. Concerning the Templars and their suppression, Hans Prutz published several studies; most noteworthy were two monographs, *Geheimlehre und Geheimstatuten des Tempelherrenordens*, Danzig 1879,⁴ and *Entwicklung und Untergang des Tempelherrenordens*, Berlin 1888, and between them his important *Kulturgeschichte der Kreuzzüge*, Berlin 1883, followed by a general survey of the three great military-religious orders, *Die geistlichen Ritterorden*, Berlin 1908, and two important articles in the *Sitzungsberichte* of the royal academy at Munich, *Zur Genesis des Templerprozesses*, 1907, and *Die Anfänge der Hospitaliter auf Rhodos 1310–1355*, 1908. His works were written in German and are now rather dated, so that they are seldom read by modern scholars either in Germany or elsewhere.

Yet his explanations for the suppression of the Templars remain interesting. He maintained that the Templars were really asked to deny Christ when they were received into the order, just to test their obedience. And he thought that the Templars continued an old practice of the church and of religious orders permitting monks to confess and to receive penance from their superiors, regardless as to whether or not these superiors were ordained priests. The Hospitallers and the Teutonic Knights had, accord-

⁴ Criticising JOHANN FRIEDRICH LUDWIG THEODOR VON MERZDORF: *Die Geheimstatuten des Ordens der Tempelherren nach der Abschrift eines vorgeblich im vatikanischen Archiv befindlichen Manuskripts*, Halle/Saale 1877, who had argued that the freemasons were the Templars' successors. Prutz proved that this manuscript had been forged after 1838. His arguments were accepted and strengthened in WILHELM BEGEMANN: *Die Tempelritter und die Freimaurer*, Berlin 1906.

ing to Hans Prutz, adopted the new practice that, except in cases of necessity, as for example when a person was dying, only ordained priests were allowed to administer the sacrament of penance and reconciliation. Other long-existing orders such as the Benedictines or the Cistercians avoided conflict with this new practice through the clericalisation of their leading members which made it possible that all their senior officers be ordained priests. In the Templar order, however, the master and the leading officers followed the long-established habit of not receiving holy orders, necessarily so because they had to fight and to shed blood as a part of their profession. According to Hans Prutz, this led to a structural incompatibility between the Templars and the Latin church, an opinion that deserves attention when scholars try to explain the final suppression of the Templars. According to Hans Prutz,⁵ it was not by chance that there were two important accusations, suppression of the correct formula for the eucharist, and a charge that, although many of them were laymen who did not take holy orders, Templars claimed the right to absolve brethren.⁶

If Hans Prutz is right, do we then have evidence that Templar clerics and priests had a position different from that of clerics and priests who

⁵ According to PRUTZ: Ritterorden (after fn. 4), p. 240, referring to HENRY CHARLES LEA: The Absolution Formula of the Templars, Papers of the American Society of Church History 5 (1893), pp. 37–58, it was not by chance that Clement V in his bull *Faciens misericordiam* dated 12 August 1308 stated as the first and therefore perhaps the most serious objection against the Templars that their officers, the master, the visitors and the preceptors, allegedly claimed the right to absolve brethren: But this is not in the text as published in *Regestum Clementis V* (see fn. 3), vol. 3, pp. 284–287 no. 3402; *Le procès des Templiers d'Auvergne (1309–1311)*, eds. ROGER SÈVE/ANNE-MARIE CHAGNY-SÈVE, Paris 1986, pp. 93–97.

⁶ *The Trial of the Templars in the Papal State and the Abruzzi*, ed. ANNE GILMOUR-BRYSON, Città del Vaticano 1982, p. 76 nos. 24–28: “Item quod credebant et sic dicebatur eis, quod magnus magister a peccatis poterat eos absolvere. Item quod visitatores. Item quod preceptores, quorum multi erant layci. Item quod hec faciebant de facto. Item quod aliqui eorum.” See also *The Trial of the Templars in Cyprus: A Complete English Edition*, ed. ANNE GILMOUR-BRYSON, Leiden 1998, pp. 9–10, p. 443 nos. 24–28. The questions in: KONRAD SCHOTTMÜLLER: *Der Untergang des Templer-Ordens mit urkundlichen und kritischen Beiträgen*, 2 vols., Berlin 1887, vol. 2, p. 123 nos. 107–108, were: “Item quod error hic viget et vigit in ordine, quod ipsi tenent opinionem et tenuerunt retroactis temporibus, quod magnus magister absolvere possit fratres a peccatis eorum. – Item quod maior error viget et vigit, quod ipsi tenent et tenuerunt retroactis temporibus, quod magnus magister possit absolvere fratres ordinis a peccatis et non confessis, que confiteri propter aliquam erubescientiam aut timorem penitentie iniungende vel infligende omiserunt.”

belonged to the Hospital or the Teutonic Order? For the latter two orders most twelfth and thirteenth century sources have been printed, though not all of them are accessible in reliable editions. Unfortunately, it is for the Templars that many relevant texts have not yet been edited. Even their rule, their other normative texts such as the *retrais* and their trial records are not completely and not always convincingly published, although there has been considerable progress in the past few years and further editions are in preparation.⁷ Many accompanying documents such as the inventories of confiscated Templar houses still await edition and study.⁸ Moreover, the Templars' charters published posthumously in 1913 by the Marquis André d'Albon (1866–1912) only reached 1150. D'Albon left more than 71 volumes with transcriptions of Templar documents to the *Bibliothèque Nationale* in Paris,⁹ but so far, despite the enthusiasm for Templar studies, no project has been launched to publish all Templar charters after 1150. For our subject this is especially embarrassing, because we have to rely primarily on the rule, the *retrais* or the trial evidence, but we cannot easily find out from charters or other documents whether Templar priests and clerics played an important role in the administration of Templar houses, either as preceptors or as donors and witnesses.

With this qualification in mind, let us turn to the clerics and priests of the Templars compared with those of the two other great military-religious orders. All three orders had fully professed clerics and priests. Both in their Conventual headquarters and in the various houses throughout Latin Christendom there were chaplains to conduct divine services and to administer sacraments to the orders' members. Papal privileges permitting to have such clerical brothers were granted to the Templars in

⁷ SIMONETTA CERRINI: *La révolution des Templiers: une histoire perdue du XII^e siècle*, Paris 2007; IDEM: *A New Edition of the Latin and French Rule of the Temple*, in: HELEN NICHOLSON (ed.): *The Military Orders 2: Welfare and Warfare*, Aldershot 1998, pp. 207–215.

⁸ JOCHEN BURGTORF: *The Trial Inventories of the Templars' Houses in France: Select Aspects*, in: *The Debate* (see fn. 1), pp. 105–115.

⁹ DAMIEN CARRAZ/MARIE-ANNA CHEVALIER: *Le marquis d'Albon (1866–1912) et son Cartulaire général de l'ordre du Temple*, *Hereditas monasteriorum* 1 (2012), pp. 107–128; HENRI OMONT: *Nouvelles acquisitions (1921–1923) du département des manuscrits*, *Bibliothèque de l'École des Chartes* 85 (1924), pp. 11–16; EMILE-GUILLEUME Léonard: *Introduction au cartulaire manuscrit du Temple (1150–1317) constitué par le Marquis d'Albon et conservé à la Bibliothèque Nationale suivie d'un tableau des maison françaises du Temple et de leurs précepteurs*, Paris 1930.

1139,¹⁰ to the Hospitallers in 1154,¹¹ and to the Teutonic Order in 1220.¹² Hans Prutz thought that before these dates the orders did not have such brethren. In fact, however, the papal privileges merely licensed an existing practice. The Hospitallers had already in 1136 a prior as head of their priests. This prior was an important and high-ranking official who was named in many documents. He held jurisdiction over priests and clerics in the Convent, except only in the case of the personal chaplains of the master. He was responsible for liturgical books, vestments and other ornaments of the Conventual church. And he had to hear the confession of every brother who was sent to the infirmary. In Acre the Hospitaller prior gave public sermons, and he presented clerics to the bishop for ordination. At chapters general and other assemblies the Conventual prior was

¹⁰ *Omne datum optimum*, issued by Pope Innocent II on 29 March 1139: *Papsturkunden für Temppler und Johanniter. Vorarbeiten zum Oriens Pontificius*, ed. RUDOLF HIESTAND, 3 vols., Göttingen 1972–1985, vol. 2, pp. 67–103, here pp. 99–100: “Ut autem ad plenitudinem salutis et curam animarum vestrarum nichil vobis desit et ecclesiastica sacramenta et divina officia vestro sacro collegio commodius exhibeantur, simili modo sancimus, ut liceat vobis honestos clericos et sacerdotes secundum Deum, quantum ad vestram scientiam ordinatos, undecumque ad vos venientes suscipere et tam in principali domo vestra quam etiam in obedientiis et locis sibi subditis vobiscum habere, dummodo, si e vicino sunt, eos a propriis episcopis expetatis idemque nulli alii professioni vel ordini teneantur obnoxii. Quod si episcopi eosdem vobis concedere noluerint, nichilominus tamen eos suscipiendi et retinendi auctoritate sancte Romane ecclesie licentiam habeatis. [...] Preterea nulli persone extra vestrum capitulum sint subiecti, tibi, dilecte in Domino fili, tuisque successoribus tanquam magistro et prelato suo [to 1173: in omnibus et per omnia obedientiam deferant, [since 1179: secundum statuta ordinis vestri obedientiam deferant.”

¹¹ *Christiane fidei religio*, issued by Pope Anastasius IV on 21 October 1154: *Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de Saint-Jean de Jérusalem, 1100–1310*, ed. JOSEPH DELAVILLE LE ROULX, 4 vols., Paris 1884–1906, vol. 1, no. 226; *Papsturkunden* (see fn. 10), pp. 104–135, here pp. 133–134: “Ut autem ad plenitudinem salutis et curam animarum vestrarum nichil vobis desit atque ecclesiastica sacramenta et divina officia vobis et Christi pauperibus commodius exhibeantur, sancimus, ut liceat vobis clericos et sacerdotes, habito tamen prius de ipsorum honestate et ordinatione quantum ad vestram scientiam per litteras sive per testes convenienti testimonio, undecumque ad vos venientes suscipere et tam in principali domo vestra quam etiam in obedientiis et locis sibi subditis vobiscum habere, dummodo, si e vicino sunt, eos a propriis episcopis expetatis idemque nulli alii professioni vel ordini teneantur obnoxii. Quod si episcopi eosdem vobis forte concedere noluerint, nichilominus tamen auctoritate sancte Romane ecclesie eos suscipiendi et retinendi licentiam habeatis. Idem vero clerici nulli persone nisi suo capitulo et Romano pontifici sint subiecti.”

¹² *Etsi neque qui plantat*, issued by Pope Honorius III on 28 July 1220: *Tabulae ordinis Theutonici*, ed. ERNST STREHLKE, Berlin 1869, pp. 275–279 no. 306.

a respected member of the order. When for instance a grand preceptor had to be appointed, the prior was the first allowed to speak, probably because he was not himself eligible for the post.¹³ In the absence of the master and the capitular bailiffs the prior could grant a special ration to a brother serving a penance.¹⁴ The Teutonic Order followed the example of the Hospitallers and also had an important prior as head of its clerics and priests in the thirteenth century.

The Templars also had priors, both in their headquarters and in their various houses throughout Latin Christendom. But in charters and letters the Templar priors were mentioned only in the thirteenth century and apparently much less frequently than their Hospitaller and Teutonic Order counterparts.¹⁵ Moreover, the Templars' normative texts remain entirely silent with regard to the priors. This can be no surprise, as the papal privilege of 1139 which continued to be re-issued many times expressly stated that clerics and priests of the order should not interfere with chapters and administration and not exercise spiritual jurisdiction unless by special licence of the master.¹⁶ By contrast, in the two other orders the priors could do this *ex officio*. Furthermore, whilst Templar knights wore a white cloak or mantle with a red cross, Templar clerics and priests had to wear a brown coat, in the same way as the sergeants.¹⁷ The white coat of the knights was to be worn solely by those few *fratres clerici* who were made bishops.¹⁸ The Hospitallers and the Teutonic Knights did not differenti-

¹³ *Cartulaire* (see fn. 11), vol. 2, no. 2213, usance 109; *Regesta regni Hierosolymitani*, ed. REINHOLD RÖHRICHT, Innsbruck 1893, no. 1093a.

¹⁴ *Cartulaire* (see fn. 11), vol. 2, no. 2213, usance 89; *Regesta* (see fn. 13), no. 1093a.

¹⁵ JOCHEN BURGTORF: *The Central Convent of Hospitallers and Templars: History, Organization, and Personnel (1099/1120–1310)* (History of Warfare 50), Leiden – Boston 2008, pp. 329–338.

¹⁶ *Papsturkunden* (see fn. 10), p. 99: “Sed nec ipsis liceat de capitulo vel cura domus vestre se temere intromittere, nisi quantum a vobis eis fuerit iniunctum. Curam quoque animarum tantum habeant, quantum a vobis fuerint requisiti.”

¹⁷ *La Règle du Temple*, ed. HENRI DE CURZON, Paris 1886, p. 305 no. 586: “et fu ataint, que son pere nen ert chevalier ne de lignage de chevalier: si li fu ostés le manteau blanc et doné mantiau brun, et fu frere chapelain.” *The Rule of the Templars*. The French Text of the Rule of the Order of the Knights Templar, translated and introduced by JUDITH M. UPTON-WARD, Woodbridge 1992, pp. 151–152 no. 586.

¹⁸ *Règle* (see fn. 17), pp. 235–236 no. 434: “car nostre regle desfent, que frere ne porte mantiau blanc, se il n'estoit chevaliers; ni onques ne fu usés ne veu, que frere chapleain portast mantel blanc en la maison dou Temple, se il ne fust apelés au regimen d'aucune eveschié ne d'arceveschié.” *Rule of the Templars* (see fn. 17), p. 116 no. 434; HELEN NICH-

ate in matters of dress between *fratres laici* and *fratres clerici* in that way.¹⁹ As the *fratres laici* governed the Templar order this is another indication of the rather marginal status of the Templar priests. It may perhaps be explained by the fact that the Templars came into being as a pure militia dominated by knights, whereas the Hospital and later on the Teutonic Order were founded as institutions serving pilgrims in which priests had an important role from the very beginnings.

The Templar rule stated that the Templars were forbidden to confess to priests who were not members of the order. The order interpreted this as meaning that the Templar priests had greater powers from the pope than an archbishop.²⁰ In 1223 Honorius III had permitted Templar chaplains in the main house of each province to absolve all Templars guilty of maltreatment of a cleric,²¹ a concession repeated in 1265 by Clement IV for ten years;²² the intention was that such Templars were spared the effort

OLSON: *The Knights Templar: A New History*, Stroud 2001, pp. 23, 67–68.

¹⁹ HELEN NICHOLSON: *The Knights Hospitaller*, Woodbridge 2001, pp. 23, 83–84; JONATHAN RILEY-SMITH: *The Knights Hospitaller in the Levant, c. 1070–1309*, Basingstoke 2012, pp. 25, 116–117; IDEM: *Templars and Hospitallers as Professed Religious in the Holy Land, Notre Dame* 2010, pp. 35–40.

²⁰ *Règle* (see fn. 17), p. 165 no. 269: “Les freres chapelains doivent oyr les confessions des freres; ne nul frere ne se doit confesser a autre part fors que a lui, par que il puisse avoir le frere chapelain sans congí. Car il en ont greignor pooir de l’apostoile d’eaus assoudre que un arcevesque.” Ibidem, pp. 283–284 no. 542: “Quar sachiés, que li frere chapelain a grant pooir de par nostre pere le pape de assoudre les freres toutes fois selon la qualité et la quantité de la faute. Mais se le frere chapelain n’i estoit, chascun frere doit dire après la priere une pater nostre, et le salu de nostre Dame une fois.” *Rule of the Templars* (see fn. 17), p. 79 no. 269, p. 141 no. 542.

²¹ 27 January 1223: PRUTZ: *Entwicklung* (after fn. 4), p. 282 no. 4: “in constitutione canonica contineatur expresse, quod monachi et canonici regulares, si manus in se iniecerint adinvicem temere violentas, propter religionis favorem, ut evagandi eis materia subtrahatur, non sint ad sedem apostolicam transmittendi, sed secundum discretionem et providentiam sui abbatis discipline subdendi, et si abbatis discretio ad correctionem non sufficiat eorundem, providentia dioecesani sit episcopi adhibenda, [...] concedimus, ut capellanus maioris domus vestre illius provincie, qua huiusmodi manuum moras fecerint iniectores, circa dictos fratres prefate beneficio constitutionis utantur, nisi eorum excessus adeo fuerit difficilis et enormis, quapropter hi sunt ad sedem apostolicam merito transmittendi.”

²² 23 October 1265: PRUTZ: *Entwicklung* (after fn. 4), pp. 288–289 no. 197: “committimus, ut omnibus ex vobis absolute ac dispensatione huiusmodi occasione indigentibus, sive antequam ad religionem huiusmodi convolverunt, sive postea excesserunt in casibus supradictis, auctoritate nostra de prudentum vestrorum consilio impendant absolute beneficium iuxta formam ecclesie ac dispensent eam eisdem clericis pro eo

and the disgrace of having to apply to the Roman curia for such absolutions. On the other hand the rule expressly forbade Templar priests to absolve brethren who had killed a Christian man or woman, who had beaten a brother to his blood, who had done violence to a religious or cleric, and who had accepted someone into the order who had already other vows or was guilty of simony, because all such cases were reserved to a bishop, an archbishop, a patriarch or to the pope.²³ Furthermore, in 1238 Gregory IX permitted Templar knights who had been taken prisoner by the Saracens at the siege of Aleppo – helping to defend an-Nasir Yusuf of Aleppo against his Ayyubid cousins – to confess to a certain *frater Manasserius* or to other Franciscans or to Jacobite priests.²⁴ The regulation that Templars should only confess to members of their order was never strictly observed. During their trial the Templars found it easy to refute accusations that they had been forbidden to make confession to any but their own chaplains,²⁵ because they had often sought pastoral assistance elsewhere, particularly from the Franciscans and the Carmelites.²⁶

From the trials and hearings between 1307 and 1311 there are remaining about nine hundred depositions made by members of the order. These include reasonably full testimony of only 71 Templar priests. According to a recent survey by Anne Gilmour-Bryson²⁷ they all agreed that the Templars had to seek absolution from priests, not from knights or other lay brethren, and that they could be licensed, and were in fact licensed many times, to confess to priests who were not members of the order. In Auvergne Bernard de Villars declared in 1309 that he did not believe that lay

dispensazione indigentibus, quod non absoluti per simplicitatem aut iuris ignorantiam celebrando divina officia vel se immiscendo eisdem irregularitatem forsitan incurrerunt, prout secundum Deum viderint expedire, nisi adeo essent difficiles et enormes excessus, quod merito pro hiis deberent ad sedem apostolicam destinari, proviso ut passis iniuriam et dampna congrue satisfiat, presentibus post decennium, postquam huiusmodi littere vobis presentate fuerint, minime valituris.”

²³ Règle (see fn. 17), p. 166 nos. 272–273; *Rule of the Templars* (see fn. 17), p. 80 nos. 272–273.

²⁴ 7 June 1238: *Regesta pontificum Romanorum*, ed. AUGUST POTTHAST, 2 vols., Berlin 1874–1875, vol. 1, no. 10615.

²⁵ JONATHAN RILEY-SMITH: Were the Templars Guilty?, in: SUSAN RIDYARD (ed.): *Medieval Crusade*, Woodbridge 2004, pp. 107–124, here p. 112 = IDEM: *Crusades and Settlers in the Latin East* (Variorum Collected Studies Series 912), Aldershot 2008, item XVIII.

²⁶ RILEY-SMITH: *Templars and Hospitallers* (see fn. 19), p. 37.

²⁷ ANNE GILMOUR-BRYSON: *Priests of the Order of the Temple: What Can They Tell Us?*, in: *The Debate* (see fn. 1), pp. 327–338.

absolution was lawful.²⁸ Bartholomew Vassales claimed that sacramental absolution had to be sought from priests of the Templars, Carmelites or other priests if permission had been granted to do so²⁹. In the trial in the papal state and the Abruzzi in 1310 Guglielmo da Verduno did not believe that any layman could absolve anyone from sin.³⁰

On the other hand the trial evidence confirms that sometimes the Templars made their confessions to their lay superiors before obtaining absolution from a priest who had not heard the confession. In Ireland in 1310 the Templar priest William of Kilros insisted that the grand master was not absolving brothers himself as alleged in the accusations; instead, when he had heard the confessions of the brothers, he would advice the chaplain to absolve them, although this chaplain had not heard the confession.³¹ On 20 January 1311 the papal commission at Paris interrogated *frater Raynaudus de Tremplaiio, curatus ecclesie Templi Parisiensis*, who said that in his own mind he had ridiculed the lay brother presiding over the chapter who would say that he granted *indulgentia* insofar as he could and then sent the person to a priest of the order to receive *absolutio*.³² On 28 January *frater Gilles de Rotangi, presbiter curatus ecclesie d'Oysemont*

²⁸ GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), p. 330; *Le Procès des Templiers d'Auvergne (1309–1311): Édition de l'Interrogatoire de juin 1309*, eds. ROGER SÈVE, ANNE-MARIE CHAGNY-SÈVE, Paris 1986, p. 117.

²⁹ GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), pp. 330–331; *Procès d'Auvergne* (see fn. 28), p. 219.

³⁰ GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), p. 332; *Trial in the Papal State* (see fn. 6), p. 176.

³¹ GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), p. 332; HELEN NICHOLSON: The Trial of the Templars in Ireland, in: The Debate (see fn. 1), pp. 225–235, here p. 230 with note 28; *The Proceedings against the Templars in the British Isles*, ed. HELEN NICHOLSON, 2 vols., Farnham – Burlington/VT 2011, vol. 1, p. 323: “magnus magister bene poterat absolvere fratres dicti ordinis a peccatis suis. Dicit etiam, quod fratres dicti ordinis non confitentur capellanis dicti ordinis nisi de peccatis venialibus. De aliis vero peccatis confitentur in capitulo et ibidem absolvuntur a magistro et a preceptore.” Ibidem, p. 327: “dicit, quod, quando magnus magister audit confessionem fratris alicuius dicti ordinis, precepit fratri capellano eum absolvere a peccatis suis, quamvis capellanus confessionem fratrum non audivit.”

³² GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), p. 335; *Le procès des Templiers*, ed. JULES MICHELET, 2 vols., Paris 1841–1851, vol. 1, p. 423: “ille, qui tenebat capitulum, qui erat laicus, dicebat ista verba: ‘De hiis, que obmisistis dicere propter verecundiam carnis vel propter timorem penarum et iustitie ordinis, nos facimus vobis illam indulgentiam, quam possumus, et frater noster presbyter, qui est hic, faciet absolutionem’; et tunc frater presbyter dicebat ‘Confiteor’ in vulgari et ‘Misereatur nostr’, sicut fit in ecclesia. Et dictus testis habebat pro magna derisione in corde suo, ut dixit, quia laici tenentes capitulia dicebant ista verba, quod facerent indulgentiam quam poterant.”

in the diocese of Amiens, said the layman presiding over the chapter would add: ‘God make to you and to us the same indulgence he gave Mary Magdalene.’³³ On 18 March *frater* Jean Peynet, *presbyter Belvacensis diocesis*, believed that the Templar priests had more power over the Templars than other priests due to an apostolic privilege,³⁴ whereas *frater* Matteo da Monte Lopello, *presbyter Lugdunensis diocesis*, said on 6 April that by apostolic privilege Templar priests had the same powers of absolution as a monastic abbot.³⁵ In fact it was the Templar officers, that is usually knights and not ordained priests, who apparently claimed to have these powers when they heard a confession and then ordered a Templar priest to impose absolution. This Templar practice of confessing to a lay brother and then being absolved from a priest brother who had not himself listened to the confession caused some confusion in the early fourteenth century. Furthermore, this practice could easily be used to imply that lay Templars consciously circumvented priestly powers. Perhaps, as Hans Prutz and before him Charles Lea surmised,³⁶ it was more than a chronological coincidence that the question of confession to non-priests figures promi-

³³ Ibidem, p. 466: “nec scit, quod laici eorum possent absolvere a peccatis, sed quando terminabantur capitulia eorum, laicus, qui tenebat capitulum, dicebat: ‘De hiis, que obmisistis dicere propter verecundiam carnis vel penas ordinis, facimus vobis eam indulgentiam, quam possimus, et Deus faciat vobis et nobis illam indulgentiam, quam fecit Magdalene.’” Probably citing Luke 7.48 ‘Your sins are forgiven’, an episode that, according to medieval opinion, referred to Mary Magdalene. The text adds: “Requisitus, si credit, quod fratres ordinis crederent ex hoc esse absoluti a peccatis eorum, respondit, quod forte aliqui ignorantes et ydiote credebant, sed ipse testis, nos alii intelligentes hoc non credebant. Fuit autem dictum eidem testi a dicto fratre Galtero de Esta, ut sibi videretur, quod de predictis peccatis publicis et notoriis non debebat absolvere fratres, quia sic evitabant penas statutas in ordine.”

³⁴ GILMOUR-BRYSON: Priests (see fn. 27), p. 336; *Le procès* (see fn. 32), vol. 2, p. 73: “dixit se vidisse in aliquibus scriptis, quod frater laicus, qui tenebat capitulum, debebat dicere in terminatione capitulorum talia verba in effectum: ‘De peccatis, que obmisistis dicere propter verecundiam carnis vel propter timorem discipline ordinis, nos auctoritate privilegiorum nobis concessorum a domino papa facimus vobis remissionem, quam possumus, et frater presbiter vos absolvet; [...] Requisitus, si per dictam remissionem laici credebant fratres ordinis esse absoluti a peccatis venialibus vel mortalibus, respondet, quod non, [...] Dicebatur eis, quod sacerdotes ordinis habebant maiorem potestatem super eos quam alii ex privilegiis apostolicis.”

³⁵ Ibidem, p. 176: “sacerdotes ordinis habebant ex privilegiis apostolicis talem potestatem super fratres ordinis qualem abbas in monachos suos et ideo, quamdiu dictos sacerdotes habere poterant, non debebant absque eorum licentia aliis confiteri.”

³⁶ PRUTZ: Ritterorden (see after fn. 4), pp. 247–8; LEA: Absolution (see fn. 5), pp. 43–44.

nently in the so-called *Summa Astesana*, a treatise written about 1317 by a Franciscan canon lawyer and theologian from Asti in Piedmont.³⁷ The mendicant orders and especially the Franciscans knew the problem well, and this may be one of the reasons why the Franciscans took a very active interest in the Templar trial.³⁸ The *Summa Astesana* criticised all three military-religious orders, but apparently the problem was especially vexed for the Templars whose priests had to be content with a lesser status than their colleagues among the Hospitallers and the Teutonic Knights.

Seen against this background it would be helpful to compare the social origins and status of the priests of the military-religious orders in greater detail. Unfortunately, such social history suffers from a lack of prosopographical studies, and the few prosopographical data which exist for the period up to the early fourteenth century are notoriously incomplete. Apparently it was the Templars who suffered more than the Hospitallers and the Teutonic Order from a shortage of priests. It may not have been very attractive to become a Templar priest. At the trial in Ireland the Templar priest William of Kilros complained that *clerici* had so few chances of promotion to be priests once they had entered the Templar order.³⁹ This may have been one reason among others why, according to the trial records and contrary to their rule, so many Templars confessed to priests outside their order. It is true that Templar priests tried to improve their status. Thirteenth-century *retrai*s demanded that the priests of the order should be treated honourably and that during meals they should sit next to the master and should be served first.⁴⁰ Yet they continued to wear a different

³⁷ *ASTESANUS DE ASTI, Summa de casibus conscientiae*, ed. GIAMBATTISTA LAMBERTI, 2 vols., Rome 1728–1730; CHIARA GIUNTI, Astesanus ab Asta, in: MICHAEL LAPIDGE/GIAN CARLO GARFAGNINI/CLAUDIO LEONARDI (eds.): *Compendium Auctorum Latinorum Medii Aevi (500–1500)*, 3 vols., Florence 2000–2009, vol. 1, p. 485.

³⁸ NICHOLSON: Ireland (see fn. 31), p. 232, thinks the Franciscans were often confessors for the Templars who had so few priests themselves, and the Franciscans were themselves suspected as heretics, so that they were eager to distract attention from their own problems.

³⁹ *Proceedings British Isles* (see fn. 31), vol. 1, p. 325: “et ulterius dicit iuratus, quod, quando aliquis clericus sive primam tonsuram habens sive acolitus sive subdiaconus sive dyaconus semper in eo gradu permanebit, in quo gradu receptus est, nec ad altiozem gradum in ordine promovabitur.” NICHOLSON: Ireland (see fn. 31), pp. 230–231, thinks of promotion to higher offices in the Templar order.

⁴⁰ *Règle* (see fn. 17), pp. 135, 137 nos. 184, 188; *Rule of the Templars* (see fn. 17), pp. 64–65 nos. 184, 188.

dress from that worn by the knights and they had no voice in chapters or assemblies, unless they were asked to participate. All this illustrates remarkable differences compared with the Hospitallers and the Teutonic Order. Apparently the Templars were not willing to adapt their early twelfth-century constitution and practises to the generally enhanced prestige and status of clerics and priests by the end of the thirteenth century.

To sum up: Hans Prutz may have been wrong on a number of points, because he relied too much on papal privileges and normative texts, but he made an important general observation; priests may indeed have been much more marginal among the Templars than among the Hospitallers and the Teutonic Knights. Their rather mediocre position ran contrary to the overall development of religious orders in the twelfth and thirteenth centuries which can be characterised as a wholesale clericalisation. Even the Franciscans who started as a group of laymen were soon taken over by ordained clerics and priests. Of course military-religious orders had to be run by knights, professed religious who could not and did not receive holy orders. Yet the rather low status of priest brethren among the Templars contrasted sharply with the Hospitallers and the Teutonic Knights, and this made the Templars vulnerable. Clement V was not the first pope to threaten the Templars. In 1265 Clement IV is said to have warned them not to abuse his patience lest the papacy ceased to tolerate certain things the Templars did which were not forbidden by law but were questionable:

illa deducat in discussionis examen, in quibus, cum nullam substantiam iuris invenerit, ea nec velit nec valeat amplius cum gravi remorsu conscientie tolerare.⁴¹

⁴¹ PRUTZ: *Entwicklung* (after fn. 4), pp. 101, 112, 290–291 no. 18; *Les registres de Clement IV (1265–1268)*, ed. Édouard JORDAN, Paris 1893–1904, pp. 326–327 no. 836; for the date, see PIERRE-VINCENT CLAVERIE: *L'ordre du Temple en Terre sainte et à Chypre au XIII^e siècle*, 3 vols., Nicosia 2005, vol. 3, pp. 547–548 no. 617. The text concerns the affair of the Templar marshal Étienne de Ciskey: BURGTORF, *Central Convent* (see fn. 15), pp. 659–661, here p. 660. The author of the present essay has studied this text in a paper presented at the conference of the Society for the Study of the Crusades and the Latin East held at Cáceres in 2012 which is in press among the 'Subsidia' of the periodical 'Crusades'.

And as a consequence, the Templars might lose papal protection against prelates and princes.⁴² For Hans Prutz these words betrayed Clement IV's awareness of ceremonies such as the rejection of Christ and the spitting on the cross, when the order received new members. In fact, however, they can easily be interpreted as referring to confession to laymen and to absolution by priests who had not previously heard that confession. Moreover, Hans Prutz never studied the question whether this text which is extant only in the letter collection compiled by Berardo of Naples⁴³ is genuine or whether it is merely a stylistic exercise.

There are of course many other reasons why the Templars were eventually suppressed, among them especially their failure to build up a quasi-independent *Ordensstaat* similar to those of the Hospitallers and the Teutonic Knights. And in the twenty-first century scholars and students may have difficulties in understanding the impact of the rather mediocre position of priests among the Templars. It is certainly much more exciting to speculate about deviant behaviour such as heresy or homosexuality and about political intrigue as possible explanations for the events of 1307 to 1314. Yet we should not forget how fond Latin Christians had become of the magic of the eucharist and how much this had enhanced the priests' prestige⁴⁴. As a consequence, there was a lively debate about confession to and absolution by non-ordained persons,⁴⁵ including religious superiors such as the master or the preceptors of the Templars. Thirteenth-century

⁴² PRUTZ: *Entwicklung* (after fn. 4), p. 290: "si eadem ecclesia contra prelatos et mundi principes vel ad modicum tempus dexteram vobis protectionis sue subtraxerit, nec adversus prelatorum incursum nec contra principum impetum quoquomodo subsistere subtracta huiusmodi protectione possetis."

⁴³ ELMAR FLEUCHAUS: *Die Briefsammlung des Berard von Neapel. Überlieferung – Regesten* (Monumenta Germaniae Historica, Hilfsmittel 17), Hannover 1998, pp. 193–195, 376–377 no. 247.

⁴⁴ When the Fourth Lateran Council in 1215 acknowledged the doctrine of transubstantiation, the theory that the priest somehow miraculously changes bread and wine into Christ's real body and blood, and when as a consequence Corpus Christi was instituted by Urban IV in 1264 and became a popular feast during the thirteenth century, this enormously enhanced the priests' prestige. See PETER BROWE: *Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter*, München 1933.

⁴⁵ JOHANNES BAPTIST SÄGMÜLLER: *Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts*, 2 vols., Freiburg im Breisgau 1914, vol. 2, p. 45 with note 3. Not only traditional monastic houses and religious orders but also the Greek church practised confession to and absolution by non-ordained persons.

scholars such as Robert de Sorbon clearly favoured priests as confessors.⁴⁶ All this deserves further study. As suggested by Hans Prutz, the Templars refused to give their priests the same status as that of the priests of the Hospital and of the Teutonic Order. This ran contrary to the process of clericalisation which was going on in many other orders during the thirteenth century. So Clement V was certainly acting in accord with the *Zeitgeist*, the spirit or in this case more precisely the spirituality of his times, when he finally suppressed the Temple.

⁴⁶ Robert's *De modo audiendi confessiones et interrogandi* is still not edited: FRANCISCUS N. M. DIEKSTRA: Confessor and penitent: Robert de Sorbon and the *cura animarum*, in: *Medieval Studies* 71 (2009), pp. 157–196.

Devozione e culto dei santi a Palermo fra medioevo ed età moderna*

Vincenzo D'Alessandro

* Ringrazio vivamente l'amico prof. Gian Luca Potestà per le osservazioni e i suggerimenti.

Vuole la tradizione che nel tempo di re Guglielmo I (1154–1166) l'arcivescovo di Palermo, Ugone (1144–1166), manifestasse la volontà di arricchire la Chiesa palermitana di reliquie di martiri cristiani e che il conte del Molise, Ugo (II), dichiarasse di potere e volere soddisfare il desiderio del presule. Così, il corpo di santa Cristina sarebbe stato traslato a Palermo probabilmente nel 1160 per iniziativa del conte, il quale era signore del castello di Sepino nella cui chiesa si conservava il corpo della santa trafugato da Bolsena a metà del sec. X da due pellegrini. La santa viene identificata con Cristina di Tiro (nella versione greca della *Passio*) o di Bolsena (nella *Passio* latina). Cristina sarebbe stata perseguitata innanzitutto dal padre, per patire quindi, non ancora dodicenne, il martirio, nel luglio 287 a Bolsena, ove era inumata. Il culto della santa e la sua celebrazione da parte della Chiesa palermitana iniziano dal tempo stesso della traslazione, quando Cristina è eletta patrona di Palermo¹.

Così il re Guglielmo I si fa promotore della fondazione *ex novo* della Chiesa palermitana svincolandola dal passato, dai primi promotori e da ogni relazione con il patriarcato di Costantinopoli. Nello stesso tempo il sovrano rifonda il patrimonio religioso e la identità della Chiesa palermitana, seppure essa annoveri la figura di Mamiliano detto vescovo della città e santo e una schiera di protomartiri². Per altro, non v'è chi attinga a quel patrimonio, mentre manca un supporto agiografico alla costruzione di una tradizione che rappresenti il sentimento religioso della comunità, che dia carattere costitutivo alla devozione popolare e forma istituzionale al culto. Inoltre, non appare casuale il fatto che l'azione del sovrano si collochi quasi di séguito al rovesciamento di antiche posizioni e alla nuova alleanza sottoscritta a Be-

¹ LUIGI BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, Palermo 1881, a cui si rifanno ERICO CUOZZO e JEAN-MARIE MARTIN, *Le pergamene di Santa Cristina di Sepino (1143–1463)*, Rome 1998, pp. 59 ss.; SARA CABIBBO, *Il Paradiso del Magnifico Regno. Agiografi, santi e culti nella Sicilia spagnola*, Roma 1996, pp. 64 ss.; EADEM, *Santa Rosalia tra terra e cielo*, Palermo 2004, ad v. Sulla brevità della infanzia dei santi e sulla precocità della loro vocazione ANDRÉ VAUCHEZ, *La santità nel medioevo*, trad. it., Bologna 2009, pp. 522 ss., il quale nota pure che, di norma, la santità si manifestasse pienamente in età adulta.

² Come poi annota l'erudito marchese di Villabianca: «essendo stata Palermo la patria de' santi Martiri Mamiliano, Ninfa, Eustoquio, Proculo, e Golbodeo, e di S. Agata; de' Confessori Mamiliano Arcivescovo di Palermo, Eustoquio, Convuldio, Infante, e Senzio, e di S. Filippo Diacono, che fu nel primo secolo; ancora de' Santi Pontefici Agatone, e Sergio, di S. Silvia Madre del Papa S. Gregorio il Grande, e delle Sante Vergini Oliva, e Rosalia» (FRANCESCO MARIA EMANUELE e GAETANI MARCHESI DI VILLABIANCA, *Della Sicilia nobile*, libro I, Palermo 1754, pp. 20 s.).

nevento (1156) col papato, di cui la monarchia meridionale diventa prima sostenitrice contro l'imperatore germanico³.

Dai primi anni Settanta del 1100, sulle mura alle spalle della cattedrale, sorge S. Cristina detta la Vetere che sarebbe stata costruita per iniziativa dell'arcivescovo Gualtiero per dare degna sistemazione alle reliquie della santa⁴. La nuova chiesa si aggiunge alle altre chiese che insieme al palazzo-castello regio (il *Qasr*) delineano il profilo urbano di Palermo normanna, ancora racchiusa nel perimetro del Cassaro, il quartiere-città diviso a levante dal corso del Kemonia e del Papireto a ponente, dalle abitazioni che vanno componendo i quartieri dell'Albergaria e del Seralcadi, mentre cresce pure l'abitato nello spazio settentrionale della Kalsa prossima al porto e al mare.

Intus Cassarum, oltre alla cattedrale (che l'arcivescovo Gualtiero avvia a costruzione probabilmente nel 1184) v'è la chiesa dedicata a s. Agata. Fuori dalla cinta del Cassaro, quasi ad attestarne la fondazione monastica, sono le chiese inglobate presto dai quartieri: nel Seralcadi sono la chiesa di S. Agostino (fondata dalla famiglia de Mayda) e quella di S. Giovanni Battista alla Guilla (la contrada). Nell'area della Albergaria e vicine al fiume Oreto si trovano San Giovanni dei Lebbrosi (del tempo di re Ruggero II) e Santo Spirito (fondata dall'arcivescovo Gualtiero). All'interno della Albergaria sorgono San Giovanni degli Eremiti (voluta da Ruggero II), S. Maria detta dell'Ammiraglio o della Martorana, e la contigua chiesa di San Cataldo costruita sulle antiche mura della città, e, ancora, la chiesa dei SS. Crispino e Crispiniano. L'ultima fondazione religiosa dell'età normanna è la chiesa della SS. Trinità sorta nel 1191 nell'area della Albergaria per essere affidata ai Cistercensi e poi (1197) ai Teutonici, i quali ne fanno la residenza, la *Mansio* (la Magione), del precettore dell'Ordine.

La fine della età normanna pare chiudere anche la grande stagione della edilizia religiosa in città. Tuttavia, nei primi decenni del Duecento, presso la Porta detta dei Patitelli (gli zoccolai) nell'area della Conciaria, sorge S. Antonio abate, che nel secolo successivo la potente famiglia dei Chiaromonte dota di una torre campanaria assunta a torre civica di riferimento per chi arriva dal mare. A s. Antonio abate, il santo che si spoglia dei beni

³ Basti qui rimandare a HORST ENZENSBERGER, *Der 'böse' und der 'gute' Wilhelm. Zur Kirchenpolitik der normannischen Könige von Sizilien nach dem Vertrag von Benevent (1156)*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 36 (1980), pp. 385 ss.

⁴ VINCENZO DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo dal secolo X al XV*, Palermo 1889-1890, I, pp. 228 s.

materiali e si fa eremita, il difensore dei perseguitati contro i persecutori pagani, l'antesignano del monachesimo, i Chiaromonte dedicano la chiesa annessa al loro palazzo palermitano (il cosiddetto Steri). Inoltre, all'interno del palazzo, sopra la porta di accesso, essi fanno raffigurare san Giorgio che abbatte il drago. La esaltazione dell'anacoreta e del santo guerriero pare mirata alla rappresentazione identitaria della potente famiglia, quando la devozione religiosa della comunità cittadina non rivela la ricerca di appropriati modelli di santità, di specifiche mediazioni con la divinità, di intercessioni spirituali prima che culturali e liturgiche, seppure in un tempo di conflitti signorili e di avversità come il lungo Trecento.

Il quadro evolve nel secolo successivo, nel Quattrocento, con l'arrivo degli esuli toscani, e pisani in particolare, passati nell'isola e a Palermo dopo la conquista fiorentina di Pisa (1406). Il loro inserimento si riflette negli assetti sociali della comunità cittadina, nella quale essi presto emergono come uomini di affari portatori di propri orientamenti culturali e come nuovo ceto dirigente. Una delle scelte significative da loro introdotte è data dal rapporto privilegiato stabilito con gli Ordini mendicanti, in particolare con i Frati Minori. A Palermo la presenza dei Francescani, dei Predicatori, dei Carmelitani, risale agli anni Trenta del Duecento, quando, anche qui, i Mendicanti si stabiliscono strategicamente nel cuore del centro urbano. I Francescani iniziano intorno al 1235 la costruzione di un convento che è abbattuto in quello stesso anno per l'ostilità del clero secolare e di Federico II, il quale rende vano il tentativo di ricostruzione nell'anno in cui è colpito dalla scomunica pontificia (1239). La costruzione della grande basilica di S. Francesco inizia nel 1255, nella contrada *ruga Minney*, all'incrocio fra i quartieri dell'Albergaria e della Kalsa⁵.

Poi, in un secolo come il Quattrocento che rileva il ruolo preminente del patriziato urbano, la basilica francescana è prescelta per accogliere le preziose cappelle funerarie di cui si dotano alcune delle famiglie patrizie di più antica origine isolana (come i Mastrantonio, gli Speciale) o di nuova cittadinanza (come gli oriundi pisani Alliata), che ne affidano la costruzione ad artisti quali Antonello Gagini o Francesco Laurana⁶. Né appare

⁵ LUIGI PELLEGRINI, "Che sono queste novità?". *Le religiones novae in Italia meridionale (secoli XIII e XIV)*, Napoli 2000, pp. 78 ss.

⁶ FILIPPO ROTOLO, *La Basilica di S. Francesco d'Assisi in Palermo*, Palermo 1952, pp. 98 ss., 102 ss.; IDEM, *Le cappelle pisane nella Basilica di San Francesco e l'arco di San Rainieri nella Cappella dei Lambardi*, in *Immagine di Pisa a Palermo*, Palermo 1983, pp. 335 ss.

casuale la scelta del “santo poverello” da parte dei banchieri e uomini di affari passati qui da una città, Pisa, affidata al patronato di s. Ranieri che, come s. Francesco, ha abbandonato ogni ricchezza per votarsi alla povertà. Anche la chiesa dedicata a s. Domenico, edificata dal 1300 nell’area della Conciaria, è scelta da alcune di quelle famiglie (come gli Aiutamicrosto, anch’essi oriundi pisani).

Molto probabilmente dal tempo in cui in città si stabiliscono i Mendicanti alcune delle chiese e dei monasteri palermitani diventano centro di irradiazione dell’associazionismo religioso delle Confraternite, aggregate a fini assistenziali e di soccorso, laddove fosse possibile, negli ospedali *pauperum* di cui risultano dotati dagli anni Trenta del Trecento (come la chiesa di S. Lucia al Cassaro, quella di S. Giovanni dei Tartari all’Albergaria, di S. Bartolomeo alla Kalsa, di S. Maria la Nuova alla Loggia), almeno fino alla creazione, a metà del Quattrocento, del «nuovo e grande» ospedale che riunisce in una unica struttura pubblica i ricoveri annessi alle fondazioni ecclesiastiche. Dunque, si tratta di associazioni caritatevoli-assistenziali, alcune anche femminili, e naturalmente di devozione e di culto dei santi cui chiese e monasteri sono dedicati. Nel Trecento a Palermo si contano 25 Confraternite che salgono a 48 nei due secoli successivi⁷. Gli statuti definiscono l’autonomia istituzionale di ciascuna Confraternita, dettano gli obblighi morali e devozionali degli aderenti, che sono artigiani, professionisti del Diritto, mercanti, patrizi, ne regolano la catechesi, l’accostarsi ai sacramenti, la partecipazione agli uffici liturgici, disciplinandone così la osservanza⁸.

Ancora, devozione e culto dei santi ricevono un forte impulso dall’azione delle maestranze cittadine. Nel 1385 a Palermo si contano 44 maestranze (dagli orefici ai pellicciai, ai sellai, ai carpentieri, ai bottai, ai bottegai, ai sensali, agli armaioli di spade e balestre), che calano a 37 nel Quattrocento (si contano i «medici e speziali»), i marmorai, i tavernai, ma mancano i lavoratori dello zucchero). Nel Cinquecento sono 39, nel Sei-

⁷ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, pp. 149, 178, 200, 311; II, p. 112; PAOLO COLLURA, *I Francescani di Palermo e la prima confraternita dei Disciplinati di S. Nicola di S. Francesco*, in *Francescanesimo e cultura in Sicilia (secc. XIII–XVI)*, in: Schede medievali 12–13 (1987), pp. 143 ss.; DIEGO CICCARELLI (a cura di), *San Bartolomeo: l’ospedale, il tabulario*, Palermo 1998.

⁸ GABRIELE ANDREOZZI, *Il movimento penitenziale francescano in Sicilia nei secoli XIII–XIV*, in *Francescanesimo e cultura in Sicilia (secc. XIII–XVI)*, in Schede medievali, pp. 117 ss.; VITA RUSSO, *Il fenomeno confraternale a Palermo (secc. XIV–XV)*, Palermo 2010.

cento 45⁹. E certo, l'aumento numerico delle associazioni appare come un segno delle difficoltà nel mondo del lavoro, della volontà di rafforzarne il ruolo e la collocazione pubblica. Lo statuto di ogni maestranza prevede come preliminare atto istitutivo la assunzione di un santo patrono a cui riservare una chiesa o almeno una cappella (a volte costruita *ex novo* a spese della maestranza) quale centro di aggregazione e di culto, anche con annesso cimitero riservato agli associati¹⁰. Ogni maestranza celebra solennemente ciascun anno il proprio santo protettore. Inoltre, per la festa della Assunzione della Vergine «a mezzo agosto tutte le maestranze con belle bare [fercoli] vanno alla chiesa maggiore ad offerirle la decima», costituita dalla offerta di ceri all'altare¹¹. Così entrano in circolo i santi protettori dei mestieri e di quanti li esercitano, mentre le celebrazioni religiose compongono un calendario ininterrotto di riti e processioni¹². E conta pure rilevare il ruolo pubblico delle maestranze, formalmente significato dal ruolo distinto tenuto nelle processioni solenni nelle quali inalberano i propri gonfaloni, ma, più ancora, dalla partecipazione alle assemblee, e alle decisioni, dei Consigli Civici, convocati dal Senato della città per deliberare sulle questioni di interesse generale della comunità. Inoltre, le maestranze forniscono gli uomini per la milizia civica addetta alla guardia notturna delle mura (la *xurta*, la scolta)¹³.

Intanto, in onore di s. Cristina, la cui festa si celebra il 12 maggio e il 14 luglio (giorno della processione solenne) in città si svolge una fiera istituita nel secolo precedente dal re Pietro II¹⁴, il quale concede (1341)

⁹ GIUSEPPE SCHERMA, *Delle maestranze in Sicilia. Contributo allo studio della questione operaia*, Palermo 1896, pp. 23, 31 s., 35, 56; anche BENEDETTO PATERA, "Marmorari" e "muratori" nel Privilegium del 1487, in *I Mestieri. Organizzazione, tecniche, linguaggi*, Palermo 1984, pp. 199 ss.

¹⁰ SCHERMA, *Delle maestranze in Sicilia*, pp. 41 ss. Sulla organizzazione interna delle maestranze VALENTINA VIGIANO, *L'esercizio della politica. La città di Palermo nel Cinquecento*, Roma 2004, pp. 195 ss.

¹¹ VINCENZO DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, [c. 1627], a cura di MARIO GIORGIANNI e ANTONIO SANTAMAURA, Palermo 1989, p. 239; VIGIANO, *L'esercizio della politica*, p. 194.

¹² Villabianca (F. M. Emanuele e Gaetani marchese di Villabianca), *Processioni di Palermo sacre e profane*, a cura di ANGELA MAZZÈ, Palermo 1989.

¹³ Sul ruolo politico SCHERMA, *Delle maestranze in Sicilia*, pp. 31 s., e le considerazioni di SIMONA LAUDANI, *Le corporazioni siciliane in età moderna: ruoli istituzionali e conflitti politici*, in: *Siculorum Gymnasium*, n. s., 51 (1998-99), I, pp. 488 ss.

¹⁴ *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in GIOACCHINO DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, Palermo 1869, sulla festa e processione pp. 23, 55, 193, sulla fiera p. 78. Ma dal 1611 la festa è indetta per la

alla città di potere indire annualmente una fiera generale. La concessione regia stabilisce che la città disponga della fiera ogni sabato, e che ogni anno nel mese di settembre, in prossimità della festività della Madonna, si tenga fiera per la durata di cinque giorni negli spazi urbani prescelti dalla Università stessa¹⁵.

Alla fine del Quattrocento nella cattedrale palermitana si erige una «suntuosa cappella» (distrutta dal rifacimento settecentesco) in onore della santa; poi, nel 1557, le reliquie vengono poste entro una preziosa arca.

Nella detta Maggior Chiesa v'è il corpo di Santa Christina che fu de Tiro, hoggi detto Bolseno, nel Stato ecclesiastico sotto Montefiascone, riposto in una cascia d'argento grande, sostenuta da quattro grosse aquile similmente d'argento et la cui festività si celebra due volte l'anno a' 24 di luglio et a 2^a domenica di maggio solennemente per tutta la città, la quale tiene detta gloriosa Santa per Protettrice et Avocata appresso la divina bontà e tutti generalmente ne sono devoti oltre la devotione di Nostra Signora d'Idria il martedì di ciascuna settimana che generalmente nessuno si camera [mangia carne]. Et nel giorno di detta festività che si celebra a maggio si fa una feria bellissima avanti la porta della Madre Chiesa qual feria dura XV giorni et si smaltiscono infenitissime robbe et mercantie di momento e tutti quelli vascelli che in detto termine vengono nel porto della città di Palermo, carrichi di qualsivoglia mercantia, che la sbarcano in dohana, sono franchi di tutti deritti regii in virtù de privilegii che tiene la città istessa¹⁶.

seconda domenica di maggio e la processione solenne per il 24 luglio, giorno del martirio consacrato al suo culto (vedi dopo nota 20).

- ¹⁵ MICHELE DE VIO (a cura di), *Felicis et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, Palermo 1706, p. 154 per il privilegio del 1340 (= 1341); FEDELE POLLACI NUCCIO, *Di Santa Rosalia e santi patroni della città di Palermo*, in: Nuove Effemeridi Siciliane, serie III, IV (1876), p. 264. Nel 1515 la città chiede al re Ferdinando II di autorizzare, «per allegrezza et contentezza de li populi, et per decorazioni di la celebri sollemnitati» dei festeggiamenti in onore della patrona s. Cristina, una fiera franca da ogni peso fiscale, come per le altre fiere nel regno e in particolare a Messina, per la durata di tutto il mese di maggio, quando ricorrono le celebrazioni religiose. Ma il sovrano la autorizza solo per i tre giorni dei festeggiamenti (FRANCESCO TESTA (a cura di), *Capitula Regni Siciliae*, Palermo 1741–1743, I, pp. 597 s., Capitolo 129 di Ferdinando II). Poi, nel 1520, Carlo V prolunga a 15 giorni la durata della fiera che perciò è dislocata in più piazze (piazza della Cattedrale quale spazio principale, piazza della Porta dei Greci, piazza della Marina, piazza S. Paolo, piazza del Palazzo regio) (*Capitula Regni Siciliae*, II, p. 21, Capitolo 27 di Carlo V. Inoltre, EMANUELE E GAETANI marchese di Villabianca, *Della Sicilia nobile*, libro III, Palermo 1754, pp. 157, 165; BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, pp. 122 ss.).
- ¹⁶ ALFONSO CRIVELLA, *Trattato di Sicilia (1593)*, con introduzione di ADELAIDE BAVIERA ALBANESE, Caltanissetta-Roma 1970, pp. 72 s.; BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, p. 96.

Nello stesso anno in cui il Crivella descrive ammirato la nuova preziosa arca Palermo si dota di un'altra santa patrona che si vuole di natali palermitani, s. Ninfa, la quale in città risulta oggetto di venerazione da oltre un secolo (dal 1483). Con delibera del Senato cittadino s. Ninfa è elevata nel 1593 a seconda patrona accanto a s. Cristina, quasi a voler dare nuova forza al sentimento patronale¹⁷. Infatti, a parte i natali, la elezione non deriva dalla individuazione di un modello di santità rappresentativo della identità collettiva della comunità, piuttosto pare indicare la insufficienza del ruolo patronale di s. Cristina a sostenere il processo di unificazione e di rappresentanza della comunità. Ninfa sarebbe stata figlia del prefetto di Palermo Aureliano al tempo dell'imperatore Costantino il Grande († 337). A Palermo la famiglia avrebbe avuto dimora nella odierna piazza Sett'Angeli, alle spalle della cattedrale. Si sarebbe convertita e sarebbe stata battezzata insieme ad altri trenta familiari dal ricordato Mamiliano. Il prefetto Aureliano la avrebbe incarcerata con il vescovo Mamiliano e con i compagni Convuldio, Eustochio, Coboldo e Procolo. Sarebbero stati torturati ma avrebbero potuto miracolosamente fuggire dalla prigione e raggiungere l'isola di Montecristo da dove sarebbero passati nell'isola del Giglio. Ninfa si sarebbe trasferita a Roma ove muore (10 novembre 310)¹⁸. Il culto di s. Ninfa è attestato dal tempo di papa Leone IV (847–855) dalla donazione fatta dal pontefice alla chiesa romana dedicata alla santa nella zona Portuense. Successivamente v'è un riferimento alla santa in un diploma di papa Benedetto VIII (1018). Nel secolo XII le reliquie di s. Ninfa si trovano custodite nella cattedrale di Palestrina e in alcune chiese romane quali la chiesa di S. Salvatore in Primicerio, quella di S. Crisogono, quella di S. Maria in Monticelli. Per concessione di papa Clemente VIII, la Chiesa di Palermo riceve la reliquia della santa, che viene traslatata dalla chiesa romana di S. Maria in Monticelli (settembre 1593) e collocata nella cattedrale palermitana in una urna di argento sopra un altare consacrato nel 1598.

¹⁷ BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, p. 75.

¹⁸ VICTOR SAXER, *Relazioni agiografiche tra Africa e Sicilia*, in SALVATORE PRICOCO (a cura di), *Storia della Sicilia e tradizione agiografica nella tarda antichità*, Soveria Mannelli 1988, p. 32; e prima EMANUELE E GAETANI marchese di Villabianca, *Della Sicilia nobile*, libro I, pp. 20 s., vedi prima nota 2. Sulla leggenda agiografica che accomuna Mamiliano e Ninfa rimando alla analisi e alle considerazioni di GIUSEPPE PETRALIA, *Santi e mercanti nel Mediterraneo latino medievale: note diacroniche*, in GABRIELLA ROSSETTI e GIOVANNI VITOLO (a cura di), *Medioevo Mezzogiorno Mediterraneo. Studi in onore di Mario Del Treppo*, Napoli 2000, I, pp. 90 ss.

A 8 di settembre, mercoledì. Venne in questa città la reliquia di S. Ninfa, cioè la testa. E venne da Roma, e sbarcao a Termine, e di Termine sopra una galeotta venne in questa città. Ed allo sbarcare, il vescovo di Patti la consegnò all'ill.mo e rev.mo D. Diego de Aiedo arcivescovo di questa città di Palermo, fora la porta Felice, dov'è l'acqua che dicono di S. Ninfa, sopra un colisèo, delle più belle cose che s'ha potuto vedere¹⁹.

Da allora il reliquiario di s. Ninfa è posto accanto a quello di s. Cristina nelle processioni propiziatrici di grazie (come la pioggia in tempi di siccità o come la guarigione di illustri infermi)²⁰.

Intanto, va detto, il doppio patronato riguarda una comunità che è molto cambiata dal tempo della elezione di s. Cristina, specie negli ultimi due secoli, Trecento e Quattrocento, a causa dei notevoli riassetamenti sociali per l'ininterrotto inurbamento dalle aree interne della regione, dalla penisola e dalle terre del regno d'Aragona, e a causa dei rilevanti adeguamenti istituzionali nel regno e nella amministrazione cittadina dopo il Vespro, e a causa pure della trasformazione della geografia urbana conseguente alla crescita dei quartieri, dalla Albergaria che si allunga verso la Kalsa, a Porta Patitelli che cresce e muta nella Conciaria o Loggia. Continua nel Trecento nella edilizia religiosa il mecenatismo delle grandi famiglie, all'interno e fuori della cinta urbana. Come accade con la chiesa di S. Antonio alla Conciaria, il cui campanile, eretto nel 1302, reca gli stemmi dei Chiaromonte e degli Sclafani, vale a dire di due maggiori casati siciliani del tempo. I loro stemmi si ritrovano impressi nel prospetto della chiesa di S. Agostino all'Albergaria. Inoltre, i Chiaromonte sostengono la costruzione del chiostro della chiesa e convento di S. Domenico, del chiostro e della chiesa dei benedettini di Baida²¹. Il nome dei Chiaromonte, dei Ventimiglia, degli Abbatellis ricorre pure a proposito della costruzione del portale, forse

¹⁹ *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 134. Il diarista prosegue con la descrizione della fastosa celebrazione lungo il Cassaro e piazza Bologni in onore di s. Cristina e di s. Ninfa i cui reliquiari sono posti sotto un unico baldacchino (*ivi*, pp. 134 s.); CABIBBO, *Il Paradiso del Magnifico Regno*, pp. 52 ss.

²⁰ *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, pp. 37, 127, 161, 208, 245. In città la festa della santa è celebrata l'11 novembre, la processione solenne si svolge il 24 luglio. Inoltre VILLABIANCA, *Processioni di Palermo sacre e profane*, pp. 14 ss.

²¹ EDOARDO CARACCIOLLO, *La Chiesa e il convento di Baida presso Palermo*, in: *Archivio storico per la Sicilia II-III (1936-1937)*, Palermo 1938, pp. 109 ss.

dell'intero prospetto, della basilica di S. Francesco²².

Dalla fine del lungo Trecento, dopo tante avversità naturali, a cominciare dalla peste diffusasi dal 1348, di violente lotte di supremazia fra le famiglie comitali, e dopo la lunga egemonia dei Chiaromonte, Palermo, come molte altre comunità isolane, segnala una accelerata evoluzione sociale e politico-istituzionale e un rinnovato ceto dirigente. Nutrita è la presenza degli esuli pisani passati nell'isola dai primi decenni del Quattrocento. Si chiamano Aiutamicrosto, Alliata, Bellacera, de Benedictis, de Campo, Galletti, Opezzinghi, da Settimo, Vernagalli, e altri ancora²³. Qui essi accrescono il patriziato emerso nel corso del Trecento nella vita cittadina nell'esercizio di funzioni pubbliche, per passare con re Martino I (1392–1409) a realizzare la restaurazione dei poteri centrali e delle istituzioni locali dopo il declino delle grandi famiglie feudali egemoni. A Palermo il patriziato urbano ha il nome degli Abbatellis, di lontana origine lucchese come i Paruta, degli Afflitto, di lontana origine amalfitana, dei Bandino, dei Beccadelli detti da Bologna, dei Calvelli, degli Omodei, degli Speciale, e così via. Il ruolo del patriziato di antica o nuova integrazione è centrale sul piano economico-finanziario, collegato alla gestione di un sistema bancario nuovo nei servizi; sul piano politico, in forza del collegamento fra le élites di potere centrale e le forze locali. Al centro e in periferia, la necessità di adeguare i meccanismi istituzionali alle realtà locali, accresce il ruolo delle funzioni pubbliche e, in parallelo, sostiene l'avanzata dei professionisti del Diritto, i cui esponenti scalano nuove posizioni sociali. Aumenta il numero dei giovani che vanno ad addottorarsi negli Studi della penisola, grazie alle borse di studio assegnate dalle Università, per essere quindi chiamati a reggere gli uffici pubblici locali. Così nell'isola emerge la nobiltà detta di toga. Per restare a Palermo basta citare l'esempio dei Lanza che avanzano con il capostipite Blasco celebrato giurisperita e alto magistrato del regno²⁴. Gli obbiettivi delle nuove élites si rilevano

²² GIUSEPPE SPATRISANO, *Lo Steri di Palermo e l'architettura siciliana del Trecento*, Palermo 1972.

²³ Sulla presenza dei pisani GIUSEPPE PETRALIA, *Sui Toscani in Sicilia tra '200 e '300: la penetrazione sociale e il radicamento nei ceti urbani*, in *Commercio, finanza, funzione pubblica. Stranieri in Sicilia e Sardegna nei secoli XIII–XV*, a cura di MARCO TANGHERONI, Napoli 1989, pp. 129 ss.; IDEM, *Banchieri e famiglie mercantili nel Mediterraneo aragonese. L'emigrazione dei pisani in Sicilia nel Quattrocento*, Pisa 1989.

²⁴ Su di lui ANDREA ROMANO, *"Legum doctores" e cultura giuridica nella Sicilia aragonese*, Milano 1984, pp. 235 ss.; VINCENZO D'ALESSANDRO, *Città e campagne nella Sicilia medievale*, Bologna 2010, ad v.

dai meccanismi politico-economici, dalla identificazione del potere col governo della cosa pubblica e della finanza, sulla linea degli orientamenti e delle ambizioni di un ceto poco interessato a evocare la memoria, per altro breve, del passato domestico quanto invece ad assicurare il futuro.

Quanto al sentimento religioso, le nuove presenze accrescono il culto dei santi venerati dagli *exteri*, dalle “nazioni” degli immigrati che prolungano la propria permanenza o che si stanziano. A Palermo la cerchia degli ultimi immigrati pisani mantiene a lungo coesione e legami interni che allarga mano a mano che le nuove famiglie diventano parte integrante della nobiltà isolana e quando la colonia pisana a Palermo cresce per l'arrivo di nuovi esuli dopo la riconquista fiorentina (1509) e la fine della autonomia riacquistata da Pisa nel 1494²⁵. Quelli che passano a Palermo dal 1513 accrescono la cerchia dei devoti della antica chiesa dei Santi Quaranta Martiri nel quartiere di Seralcadi. La chiesa è scelta da alcuni nobili pisani di nuova immigrazione «ad nomen totius nationis pisanorum» quale sede della annessa Confraternita di s. Ranieri dei Nobili Pisani²⁶. Nell'area della Loggia si segnala dal Trecento la chiesa con l'ospedale dei lucchesi, nello stesso sito ove nel Quattrocento sorge il convento dei Domenicani dedicato a santa Cita²⁷. Per i Genovesi la appartenenza alla “nazione” d'origine si manifesta con il culto di san Giorgio, che a Palermo e nell'isola ha nel Trecento devoti distinti nei Chiaromonte e che poi, quando insorge il pericolo turco, torna a rilevare la caratteristica di santo guerriero. A Palermo i genovesi hanno dapprima la cappella dedicata a san Giorgio, fondata nel 1480, nel chiostro interno della basilica di San Francesco. Passano quindi nella chiesa di San Luca che nel 1568 dedicano al santo²⁸. Nel quartiere di Seralcadi si trova la chiesa dedicata dapprima a s. Nicola e quindi

²⁵ PETRALIA, *Banchieri e famiglie mercantili nel Mediterraneo aragonese*, pp. 351 ss.

²⁶ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, p. 347; PETRALIA, *Banchieri e famiglie mercantili nel Mediterraneo aragonese*, pp. 363 s.; ROBERTO PATRICOLO, *La Confraternita e la Chiesa nazionale pisana da Porta San Giorgio alla Guilla nella dinamica socioeconomica dell'emigrazione a Palermo*, in *Immagine di Pisa a Palermo*, pp. 33 ss.

²⁷ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, p. 347; SANTINA SAMBITO PIOMBO, *Una famiglia lucchese a Palermo nei primi decenni del sec. XIV*, in: *Rivista di Archeologia Storia e Costume* IX (1981), p. 41.

²⁸ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, pp. 347 s.; ROBERTO PATRICOLO, *La cappella dei mercanti genovesi nel chiostro della basilica di San Francesco in Palermo*, in *Genova e i Genovesi a Palermo*, Palermo 1982, pp. 85 ss. Nel corso del Trecento i Chiaromonte dedicano a san Giorgio molte chiese nelle loro “terre” signorili (Caccamo, Castronovo, Modica, Mussomeli, Ragusa, Vicari).

nel tempo di re Ruggero restaurata e dedicata dai Veneziani a s. Marco. Ma già nel 1380 la si cita come chiesa che «olim dicebatur Venetorum»²⁹. I catalani hanno dal Quattrocento la loro chiesa dedicata a s. Eulalia nel quartiere della Loggia. Nel 1426 Castigliani e Biscaglino erigono la cappella della Madonna di Guadalupe nella chiesa di S. Maria degli Angeli (comunemente detta della Gancia) nella via dell'Alloro alla Kalsa³⁰.

Il Quattrocento è anche tempo di importanti interventi pubblici nella edilizia cittadina, in funzione del «decoro e ornamento» della città e di una nuova razionalità urbanistica. I promotori sono per buon parte esponenti del patriziato che regge l'Università. Nel 1421 si estende e applica a Palermo una *Ordinatio super edificiis* emanata dal re Martino I nel 1406, a sostegno del rinnovamento edilizio di Catania³¹. Dal 1435 gli ospedali promossi in città dalle fondazioni ecclesiastiche sono accorpati nel Grande e Nuovo Ospedale palermitano, che è ubicato nel palazzo eretto nel Trecento dal conte Matteo Sclafani. Nel 1445 il re Alfonso il Magnanimo approva la richiesta di accrescere la sicurezza e l'efficienza dell'antico porto, interrato dai detriti del Kemonia e del Papireto³². Probabilmente nel 1463, per iniziativa di Pietro Speciale, si avvia il rifacimento del Palazzo Pretorio³³,

²⁹ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, pp. 260 s., 346 s.

³⁰ *Ibidem*, pp. 364 s.

³¹ VITO LA MANTIA, *Antiche Consuetudini delle città di Sicilia*, Palermo 1900, pp. 150 s., 270 s.; anche GIUSEPPE BELLAFFIORE, *Cultura della città in Sicilia nei secoli XIV–XVI*, in GIUSEPPE BELLAFFIORE (a cura di), *Arte in Sicilia (1302–1458)*, Palermo 1986; DOMENICO VENTURA, *Città e campagne di Sicilia. Catania nell'età della transizione (secoli XIV–XVI)*, Catania 2006, pp. 39 s.

³² L'opera è finanziata con una nuova imposta locale e gestita da cittadini di spicco (quali Leonardo di Bartolomeo che è il Protonotaro del regno, Manfredi Abbatellis, Giovanni Bellacera, Giovanni da Bologna, Aloisio de Campo, Tommaso Crispo, Pietro Speciale) (Archivio di Stato di Palermo, Protonotaro, 36, f. 84 doc. del giugno 1445, e MICHELE DE VIO [a cura di], *Felicitis et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, pp. 288 ss.). «La opera di lu Molu», (detto «piccolo o vecchio» nel secolo successivo quando sarà costruito il Molo «nuovo o grande»), inizia nel 1451. Ma alla fine degli anni Sessanta, quando è appena realizzato, una forte mareggiata lo danneggia gravemente (*ibidem*, p. 344; DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, II, p. 421; PIETRO RANSANO, *Delle origini e vicende di Palermo*, [1471], a cura di GIOACCHINO DI MARZO, Palermo 1864, p. 55).

³³ Pietro Speciale signore di Alcamo e Calatafimi è figlio di Nicola viceré di Sicilia negli anni Venti del secolo. Ricopre la più alta carica cittadina di Pretore nel 1440–1441, 1461–1462, 1468–1469, 1469–1470. Sugli Speciale, ENNIO I. MINEO, *Gli Speciale. Nicola Viceré e l'affermazione politica della famiglia*, in: Archivio storico per la Sicilia orientale 79 (1983), pp. 287 ss. La proposta dello Speciale è approvata dal Consiglio civico e realizzata con la partecipazione di alcuni maggiori cittadini (Antonio Mastrantonio, Giovanni da Bologna,

nel quale si dà spazio anche all'Archivio per la conservazione dei privilegi e degli atti cittadini, conservati prima nella chiesa del S. Salvatore³⁴. Lo stesso Speciale (1469) fa raccogliere, trascrivere e ordinare in un unico codice «tucti privilegi et antiqui instituti di la chitati et altri cosi li quali apparissi apparteniri a la gloria oy puro excellencia di la chitati»³⁵. Va pure notato che lo Speciale appartiene alla cerchia degli «uomini nuovi» che ricercano l'apporto degli artisti contemporanei, quali artefici dell'immagine pubblica che si vuole trasmettere. A Palermo e nell'isola egli è fra i primi e maggiori committenti dell'opera di Domenico Gagini al quale affida la edificazione della cappella funeraria della famiglia in S. Francesco a Palermo e dal quale si fa ritrarre in un bassorilievo³⁶. L'esempio dello Speciale che affida ad artisti la propria immagine e la costruzione della cappella di famiglia, oltre alla costruzione della propria nuova dimora, rileva la consapevolezza del valore della autorappresentazione nutrito dai nuovi protagonisti della vita cittadina e isolana.

I programmi degli amministratori cittadini hanno l'appoggio del re Alfonso, il quale appoggia la «cura decoris et commodi reipublicae» (1452)³⁷. Così, si attua la pavimentazione delle principali vie e piazze cittadine³⁸, la sistemazione dello spazio del mercato della Vucciria Vecchia³⁹,

Luca Bellacera, Pietro de Campo), i quali raccolgono (da una nuova gabella sulla carne) il denaro necessario per dare «una casa et locu di consiglio condicenti ad quista nostra chitati [...] et haviri locu actu pir consirvacioni di nostri privilegi li quali vannu hinc inde dispersi pir culpa di non haviri locu ordinatu undi si putissiru beni conservari», e pure per sovvenzionare la edilizia e il decoro urbano («pro maragmata et ornamentis dicte Urbis»). L'opera è completata negli anni Ottanta del secolo (DE VIO [a cura di], *Felicitis et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, pp. 355 ss.). Sul Palazzo Pretorio FEDELE POLLACI NUCCIO, *Fondazione del palazzo di città*, in: *Nuove Effemeridi Siciliane I* (1875), pp. 289 ss.; GIUSEPPE MELI, *Notizie sull'antica Casa Pretoria di Palermo e sul palazzo attuale*, in: *Archivio storico siciliano III* (1876), pp. 293 ss.; PIETRO GULOTTA, *De Pretorio: il toponimo il sito la pergamena*, in: *Archivio storico siciliano IV s.*, XXVII (2001), pp. 85–105.

³⁴ DE VIO (a cura di), *Felicitis et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, pp. 216 s.

³⁵ LA MANTIA, *Antiche Consuetudini delle città di Sicilia*, pp. CXCI s.

³⁶ NINO BASILE, *Palermo felicissima. Divagazioni d'arte e di storia*, III, Palermo 1938, pp. 153 ss.; GIUSEPPE BELLAFFIORE, *La Maniera italiana in Sicilia*, Palermo 1963, p. 14. Un busto marmoreo di Pietro Speciale è opera dello stesso Gagini o di Francesco Laurana.

³⁷ DE VIO (a cura di), *Felicitis et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, pp. 324 ss.

³⁸ RANSANO, *Delle origini e vicende di Palermo* p. 59; DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, II, p. 75; BELLAFFIORE, *Cultura della città in Sicilia nei secoli XIV–XVI*, p. 21.

³⁹ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, II, p. 75; LUIGI GENUARDI, *La costruzione della "Piazza Nuova" in Palermo nel 1454*, in: *Archivio storico siciliano*, n. s., 36 (1911), pp. 486 ss.

e dell'area dell'altro mercato cittadino, Ballarò (1467). E dalla fine degli anni Settanta del secolo entra in funzione l'orologio collocato sulla torre campanaria della chiesa di S. Antonio⁴⁰.

Agli interventi nella edilizia pubblica si accompagnano gli interventi nella edilizia religiosa: la costruzione del portico meridionale della cattedrale⁴¹; la costruzione del nuovo arcivescovato voluto, negli anni Sessanta, dall'arcivescovo Simone da Bologna, esponente di spicco, insieme al poeta e letterato Antonio detto il Panormita, della famiglia dei Beccadelli oriundi di Bologna (da cui il nome); la sistemazione (dal 1452) della piazza della cattedrale per isolare e rilevare l'edificio sacro⁴². Intorno al 1471 Pietro Ranzano, storico e letterato contemporaneo, segnala gli interventi di restauro di edifici religiosi innalzati nel secolo precedente, e cita, fra gli altri, la cappella di S. Cristina, «unica advocata de li Panormitani», la cui costruzione all'interno della cattedrale si aggiunge agli altri interventi, meritorii, promossi da Pietro Speciale⁴³. Inoltre Ranzano segnala, ammirato, le nuove residenze di cui si dotano nobili di antico e nuovo blasone «et multi altri insigni chitadini hanno loro privati casi magnificamenti edificato»⁴⁴.

⁴⁰ HENRI BRESK, *Spazio e potere nella Palermo medievale*, in *Palermo medievale*, a cura di CATALDO ROCCARO, Palermo s. d. [1998], p. 16.

⁴¹ Nel tempo dell'arcivescovo Ubertino de Marinis (1415–1434) (GIUSEPPE BELLAFFIORE, *Architettura in Sicilia (1415–1535)*, Palermo 1984. Inoltre, GENEVIÈVE BRESK-BAUTIER/HENRI BRESK, *Maramma. I mestieri della costruzione nella Sicilia medievale*, in *I mestieri. Organizzazione, tecniche, linguaggi*, pp. 150 s.).

⁴² BELLAFFIORE, *Architettura in Sicilia (1415–1535)*, p. 114. La nuova piazza attesterebbe «il passaggio dalla visione medioevale dello spazio chiuso irregolare alla visione umanistica dello spazio chiuso regolare, ed in qualche modo, dalla visibilità da punti di vista accidentali alla visibilità da un punto di vista centrale» (EDOARDO CARACCIOLO, cit. da ROSARIO LA DUCA, *Cartografia della città di Palermo dalle origini al 1860*, Palermo 1962, p. 13).

⁴³ RANSANO, *Delle origini e vicende di Palermo*, ed. cit., pp. 80 ss. Uno dei Capitoli di richiesta presentati nel 1451 dalla città al re Alfonso, che approva, segnala la necessità di «reparari et conservari» la chiesa di S. Maria dell'Ammiraglio «inter coetera unu preciusu iocali [gioiello] in toto orbe» (DE VIO [a cura di], *Felicit et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, p. 322). Sul Ranzano BRUNO FIGLIUOLO, *L'umanista e teologo palermitano Pietro Ranzano (1426/27–1492/93)*, in IDEM, *La cultura a Napoli nel secondo Quattrocento*, Udine 1997, pp. 87 ss.

⁴⁴ Cita i nomi di Federico Ventimiglia, Gerardo Alliata, Giacomo Bonanno, Aloisio de Campo, Giovanni Bellacera e personaggi di spicco quali Cristoforo de Benedictis, Federico Crispo, Simone de Artale «et altri multi di li principali di la chitadi li loro antiqui casi hanno renovato et mirificamente exornato» (RANSANO, *Delle origini e vicende di Palermo*, pp. 80 ss.). L'elenco va integrato con i nomi di Pietro Speciale, il quale si fa costruire nel quartiere del Cassaro il proprio palazzo (1461) (FILIPPO MELI, *Matteo Carnilivari e*

Questi nuovi *hospicia* non derivano dalle rendite fondiarie o feudali, come i grandi *hospicia* trecenteschi, quanto invece dai ricavi di impresa e dalla mercatura. Essi rilevano la ascesa del patriziato, con cui la più antica aristocrazia trecentesca (Barresi, Moncada, Ventimiglia) già intreccia legami.

Ma, intanto, la cacciata degli ebrei (1492), fortemente contrastata dalla comunità, priva la città di una essenziale risorsa di lavoro, a cominciare da quello artigianale⁴⁵. Anche questo evento, quasi improvvisamente voluto dalla Corona iberica, si proietta sul nuovo secolo, sui contrasti in seno alle oligarchie, sulle difficoltà di un sistema economico che torna a cercare un più sicuro ancoraggio nella terra. Il Cinquecento è tempo di difficoltà, di contrasti e di trasformazione nella regione e a Palermo. Dal tardo Quattrocento la città accusa il fallimento di alcuni maggiori banchierimercanti (Aiutamicristo, Alliata, Riggio, da Settimo) con i quali declina qui la presenza di operatori di raggio internazionale; accusa la crisi della industria dello zucchero; si ritrova indebolita dal disimpegno del patriziato dal governo della cosa pubblica. Intanto aumenta il carico fiscale dei *donativi* deliberati dal Parlamento siciliano da corrispondere alla Curia regia. La città appare sempre più occupata da burocrati e da ufficiali regi, affollata di patrocinatori giudiziari. Tutto questo aiuta a capire le ragioni che muovono di nuovo, a distanza di un secolo, il passaggio di operatori *exteri*, ai quali l'isola offre un mercato aperto, in una stagione di debolezza

l'architettura del Quattro e Cinquecento in Palermo, Roma 1958, pp. 260 s.), del nobile catalano Gaspare Bonett, il quale edifica (dal 1487) il proprio palazzo nell'area della attuale piazza S. Anna, del Maestro Portulano (alla direzione dei porti dell'isola) Francesco Abbatellis († 1509) il quale costruisce nel quartiere della Kalsa il proprio palazzo (1490). Sul riordinamento edilizio della città in quel secolo rimando a VINCENZO D'ALESSANDRO, *Palermo aragonese*, in *Storia di Palermo* diretta da ROSARIO LA DUCA, IV/I, Palermo 2008, pp. 117 ss. Nel 1490 inizia anche la costruzione di palazzo Aiutamicristo (MELI, *Matteo Carnilivari e l'architettura del Quattro e Cinquecento in Palermo*; BELLAIORE, *Architettura in Sicilia*). Sugli Abbatellis FERDINANDO MAURICI, "Illi de domo et familia Abbatellis". I baroni di Cefalà: una famiglia dell'aristocrazia siciliana fra '400 e '500, Palermo 1985. Nel secolo successivo palazzo Aiutamicristo ospita per un mese intero l'imperatore Carlo V reduce dalla vittoriosa impresa di Tunisi (1535), e poi (1572) ospita Giovanni d'Austria reduce dalla vittoria di Lepanto (*Notizie di successi varii nella città di Palermo*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 200; *Cronaca siciliana del secolo XVI*, a cura di VINCENZO EPIFANIO e ALBERTO GULLI, Palermo 1902, p. 123 e n. 2; DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 166, 318; GAETANO CAPASSO, *Il governo di Don Ferrante Gonzaga in Sicilia dal 1535 al 1543*, in: *Archivio storico siciliano*, n. s., 31 [1906], p. 408).

⁴⁵ FRANCESCO RENDA, *La fine del giudaismo siciliano*, Palermo 1993; *Italia Judaica. Gli ebrei in Sicilia sino all'espulsione del 1492*, Roma 1995.

della grande proprietà fondiaria, di stallo d'impresa e di disarticolazione dei compartimenti economici. Così, l'età di Carlo V registra il nuovo arrivo di uomini di affari e mercanti innanzitutto dalla penisola, soprattutto dalla Toscana e dalla Liguria.

Dal 1516 la città vive i moti animati da personaggi di diverso ceto che Carlo V reprime nel 1523 dopo che si sono estesi nell'isola e si delinea una congiura per sostituire alla corona spagnola quella francese. Quei moti sono indici delle tensioni che attraversano le comunità urbane e che riflettono i problemi sommati dal Quattrocento nel governo dell'isola e della città, negli assetti economici e in quelli sociali. Il 1523 pare scandire una demarcazione, che tuttavia risulta sottesa da tempo dal declino della antica aristocrazia feudale, dall'evoluzione degli assetti proprietari, dal distacco dalla politica da parte del patriziato dietro i mutati orientamenti della monarchia d'Aragona e a fronte del ruolo della ascendente "borghesia" terriera. Nelle città tutto questo è rispecchiato dalla crisi delle antiche oligarchie, dal momento che il sistema economico-finanziario dipende sempre più dagli interessi di chi controlla la produzione agraria dalle campagne interne e dalle strategie economiche dei mercanti-banchieri peninsulari che si propongono anche quali grandi proprietari fondiari. In questa ottica pare collocarsi la rivolta "popolare" scoppiata in città nel settembre 1560 contro il carovita, contro le gabelle e le speculazioni, contro i gruppi di potere e per una più larga partecipazione al governo cittadino delle maestranze⁴⁶.

A parte gli antagonismi fra esponenti della più antica o della nuova nobiltà, i fatti del 1516–1523 ruotano intorno all'accentramento deciso da Giovanni II d'Aragona e appesantito da Ferdinando il Cattolico, alla volontà di orientare dall'alto i processi politico-amministrativi, di emarginare dal governo finanziario e ridimensionare le antiche oligarchie⁴⁷. Oltre alle tensioni interne ai ceti dirigenti locali, quei moti rilevano la perdita di centralità della città nei rapporti con il territorio. Dopo il 1523 la composizione della Corte Pretoria (ora detta Senato), a cominciare dai primi

⁴⁶ Su cui ROSSELLA CANCELLO, *Il pane e la politica. La rivolta palermitana del 1560*, Napoli 1999.

⁴⁷ Basti qui rimandare a GIUSEPPE GIARRIZZO, *La Sicilia dal Cinquecento all'Unità d'Italia*, in VINCENZO D'ALESSANDRO-GIUSEPPE GIARRIZZO, *La Sicilia dal Vespro all'Unità d'Italia*, (*Storia d'Italia* diretta da GIUSEPPE GALASSO, XVI), Torino 1989, pp. 98 ss., in particolare pp. 150 ss.; ROSSELLA CANCELLO, *Congiure e rivolte nella Sicilia del Cinquecento*, in: *Mediterranea. Ricerche storiche* 9 (2007), pp. 47 ss.

cittadini (i Pretori) scelti dalla corona fra i nobili più ligi, rileva il distacco crescente fra i viceré e un ceto dirigente sempre meno rappresentativo della società cittadina.

In quello stesso secolo la serie, nutrita, degli interventi nella edilizia pubblica pare sottesa da un progetto mirato a dare alla città una identità nuova attuando un impegnativo programma di trasformazione dell'impianto urbanistico e di rifacimento della immagine fisica della città. A Palermo la popolazione aumenta nonostante la peste, che riprende a intervalli dal 1522 al 1528⁴⁸ e poi ancora dal 1575 per cinque anni consecutivi⁴⁹, e intanto si sommano le iniziative per rinnovare la forma urbana con interventi di segno ideologico. Accade con il ritorno della corte nell'antica sede del Castello-Palazzo regio, a metà del secolo (1551). Accade con la apertura (1508) per «utilità e necessità» di una nuova via (detta della Discesa dei Giudici, come sono detti i membri del Senato) dal palazzo di città verso l'odierna piazza S. Anna, per decongestionare il collegamento fra i quartieri⁵⁰. Accade, dopo la disastrosa alluvione (la *china*) del settembre del 1557 con la sistemazione⁵¹, e con la bonifica (1561) dell'area paludosa del Papireto (iniziata nel lontano 1489)⁵². Nel 1578 si costruisce sul nuovo prolungamento della via del Cassaro il palazzo della dogana, adibito

⁴⁸ La città conta circa 25 000 abitanti nel 1464 (STEPHAN R. EPSTEIN, *Potere e mercati in Sicilia. Secoli XIII–XVI*, trad. it., Torino 1996, p. 61, che valuta una popolazione in aumento negli anni successivi). La città conterebbe 25/28 mila abitanti nel 1480 (ARMANDO DI PASQUALE, *Aspetti storico-demografici di Sicilia*, Palermo 1994, pp. 148 ss.). Secondo altri calcoli la città conterebbe 25/30 mila abitanti nel 1505; 70 mila nel 1570; 120 mila nel 1606 (DOMENICO LIGRESTI, *Dinamiche demografiche nella Sicilia moderna (1505–1806)*, Milano 2002, p. 96). Ancora: nel Cinquecento si calcola una popolazione intorno a 32 600 nel 1501, circa 54 500 nel 1549 (VIGIANO, *L'esercizio della politica*, pp. 9 ss.), per salire a 114 131 nel 1591 (ELENA CECCHI, *Censimenti siciliani tra cinque e seicento nell'Archivio di Stato di Firenze*, in GIOVANNA MOTTA (a cura di), *Studi dedicati a Carmelo Trasselli*, Soveria Mannelli 1983, pp. 209 ss., in particolare p. 216).

⁴⁹ DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 322, 461; *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 212 per il 1575.

⁵⁰ NINO BASILE, *Palermo felicissima. Divagazioni d'arte e di storia*, III, Palermo 1938, pp. 153 ss.; BELLAIORE, *La Maniera italiana in Sicilia*, p. 14.

⁵¹ DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 149, 410 nota 348, 458; ALDO CASAMENTO, *Palermo 1567–68. Dal Cassaro alla via Toledo, un processo di riprogettazione continua*, in ALDO CASAMENTO e ENRICO GUIDONI (a cura di), *L'Urbanistica del Cinquecento in Sicilia*, Roma 1999, p. 201.

⁵² DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo dal secolo X al XV*, I, p. 367.

quindi (1595) a tribunale e a carceri (la Vicaria)⁵³. Nel 1591 si inaugura la fontana del Garraffello (opera di Vincenzo Gagini figlio di Antonello), che dà nuovo nome alla piazza detta prima della Loggia⁵⁴. Dal 1567 si costruisce il nuovo molo⁵⁵. Ma soprattutto, da quello stesso anno 1567 (alla fine degli anni Settanta), si realizza la rettifica della strada principale del Cassaro e il suo prolungamento dal “piano” del Palazzo a quello della Marina⁵⁶. Quest’ultimo intervento, è stato già notato, si rivela come la più scenografica operazione di un progetto mirato a creare un assetto urbanistico idoneo al governo dell’ordine pubblico della città, da sempre teatro di sommovimenti «difficili da controllare a causa della complessa topografia urbana»⁵⁷.

Intanto, in un tempo connotato dalla ideologia conciliare tridentina, di affermazione della centralità della Chiesa e di disciplina dell’osservanza, crescono gli sforzi delle gerarchie ecclesiastiche per ricomporre la pratica religiosa promuovendo con nuovi ordinamenti una nuova liturgia a scanso di ogni deviazione di segno protestante o di ogni tralignamento popolare, “pagano”. Gli Ordini monastici e la Compagnia di Gesù si impegnano con maggiore determinazione per ravvivare la devozione dei fedeli inquadrando il culto dei santi nella liturgia riassetata dal Concilio tridentino. Dal 1566, in séguito alla riforma del Breviario ad opera di papa Pio V, molti uffici specifici del culto dei santi della Chiesa palermitana sono cancellati, per cui si ridimensiona e per molta parte decade la antica ufficiatura in onore della patrona santa Cristina⁵⁸.

Nello stesso tempo, in sintonia con il nuovo spirito religioso e a sostegno delle strategie della gerarchia e degli Ordini religiosi, di una nuova evangelizzazione della società cristiana, il mondo dei laici, e innanzitutto dei nobili protagonisti della vita pubblica, si attiva con l’istituzione delle Compagnie. Nel 1533 nasce la Compagnia della Carità di S. Bartolomeo

⁵³ *Ivi*, pp. 246 s.

⁵⁴ *Ibidem*, pp. 346 ss.

⁵⁵ DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 105 s., 311, 367 nota 44.

⁵⁶ In DE VITO (a cura di), *Felicitas et fidelissimae Urbis Panormitanae selecta privilegia*, pp. 452 ss. i Capitoli «De via Cassari seu Toletana amplificando» del luglio 1567; ALDO CASAMEN-TO, *La rettifica della Strada del Cassaro a Palermo. Una esemplare realizzazione urbanistica nell’Europa del Cinquecento*, Palermo 2000.

⁵⁷ MARIO GIORGIANNI e ANTONIO SANTAMAURA, *Il primo restauro di Palermo*, in DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 9 ss.

⁵⁸ BOGLINO, *Palermo e S. Cristina*, pp. 81 ss.

con l'annesso «Spedale degl'incurabili». Nel 1541 è istituita la Compagnia del SS. Crocifisso detta dei Bianchi, «la nobilissima Compagnia de' Bianchi –come scriverà Vincenzo Di Giovanni–, nella quale la maggior parte della nobiltà si esercita in belle e devote opere, e particolarmente in aggiutare a ben morire i condannati a morte»⁵⁹. Nel 1580 nasce la Compagnia di S. Maria della Consolazione che dispone di un ospedale nei pressi della Porta di Termini⁶⁰. Così le Confraternite e le maestranze nel Tre e Quattrocento e le Compagnie nel Cinquecento allargano, ciascuna e tutte insieme, e rafforzano il campo devozionale e di culto dei fedeli. Nello stesso tempo, esse costituiscono un tramite di collegamento della gerarchia ecclesiastica col mondo dei laici di ogni grado e settore della società.

Dunque, dal 1593 la città ha una copatrona in s. Ninfa, che è affiancata a s. Cristina quasi a dare nuovo impulso al sentimento patronale della comunità. Naturalmente, anche s. Ninfa incarna il modello penitenziale che segna il percorso verso la santità: la nobiltà di lignaggio, il rifiuto delle nozze e la verginità perseguita fino alla morte, l'isolamento e la penitenza, il martirio, i miracoli in vita. Ora, ci si può interrogare sulle ragioni che muovono ancora verso il patronato femminile. Si potrebbe cercare una risposta rimandando a uno dei tratti distintivi degli antichi culti, tornare a rilevare il sostrato mitico-religioso, il culto delle divinità femminili, dalla Grande Madre mediterranea alle divinità di Kore (Enna), Venere (Erice), Atena (Siracusa), Artemide (Taormina)⁶¹, rievocare quindi i processi di cristianizza-

⁵⁹ DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, p. 143. Sulla assistenza psicologica e spirituale ad opera dei laici dei condannati a morte va segnalato NICHOLAS TERPSTRA, *Theory into Practice: Executions, Comforting, and Comforters in Renaissance Italy*, in NICHOLAS TERPSTRA (ed.), *The Art of Executing Well: Rituals of Execution in Renaissance Italy*, Kirksville 2008, pp. 118 ss.

⁶⁰ «La chiesa della Consolazione –nota il Di Giovanni–, è devota; e dalla città vi vanno i cittadini per le indulgenze le domeniche di quaresima» (DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, ed. cit., p. 105). V'è pure notizia di una Compagnia del Nome di Gesù di S. Zita delli Verdi che nel corso di una processione svoltasi in città nel maggio del 1592 si scontra con i membri della Compagnia dei Bianchi della quale ha plagiato costumi e colori. Dell'una e dell'altra Compagnia sono membri, presenti, due esponenti della famiglia dei Bologna, uno dei quali, Coriolano, è Pretore in carica e membro della Compagnia dei Bianchi (*Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 129). Inoltre, SALVATORE CUCINOTTA, *Popolo e clero in Sicilia nella dialettica socio-religiosa fra Cinque-Seicento*, Messina 1986, pp. 167 s.; ANGELO SINDONI, *Le confraternite in Sicilia in età moderna*, in: *Ricerche di storia sociale e religiosa*, n. s., 37–38 (1990), pp. 321ss.

⁶¹ Sul tema il classico EMANUELE CIACERI, *Culti e miti nella storia dell'antica Sicilia*, Catania 1911.

zione e, nella fattispecie, il modello della Vergine invocata quale mediatrice. Non per caso uno dei fattori di santità è la verginità quale stato di purezza e, perciò, causa di martirio. Ma è vero che, al di là di ogni dimensione territoriale, il binomio verginità-martirio costituisce uno degli elementi costitutivi del modello di santità femminile della tradizione agiografica diffusa nei secoli dell'alto medioevo⁶². Ma così ci perderemmo nella lettura metastorica di processi per i quali, come si è visto, l'opzione devozionale discende dall'autorità ecclesiastica⁶³, e, nel nostro caso, dalla pressione degli Ordini che orientano la politica religiosa dei governanti in funzione di un progetto ideologico⁶⁴. Intanto, la promozione di s. Ninfa a patrona accanto a s. Cristina avviene nel clima che spira dal Concilio tridentino, quando il papato avoca la canonizzazione dei nuovi santi, fuori dalla antica proliferazione, e ne disciplina il culto.

Nove anni dopo l'elezione di s. Ninfa a patrona accanto a s. Cristina il Senato palermitano delibera (1602) di eleggere un'altra patrona in s. Agata, della quale Palermo rivendica i natali⁶⁵. Ma qui non interessa considerare la lunga disputa che divide Palermo e Catania sui natali della santa, e che si smorza dopo che s. Rosalia è assunta a patrona unica di Palermo⁶⁶. Di fatto,

⁶² Su cui le considerazioni di ANDRÉ VAUCHEZ in ANDREA TILATTI e FRANCESCO G. B. TROLESE (a cura di), *Giustina e le altre. Sante e culti femminili in Italia settentrionale dalla prima età cristiana al secolo XII*, Roma 2009, pp. 355 ss.

⁶³ In proposito VAUCHEZ, *La santità nel medioevo*, p. 214.

⁶⁴ VALERIO PETRARCA, *Genesi di una tradizione urbana. Il culto di santa Rosalia a Palermo in età spagnola*, Palermo 1986, pp. 18 ss.

⁶⁵ POLLACI NUCCIO, *Di Santa Rosalia e santi patroni della città di Palermo*, p. 261, anche BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, p. 75. La santa nasce (forse nel 235) a Catania da una ricca e nobile famiglia, come narra la *Passio Sanctae Agathae* che risale alla seconda metà del secolo V. Si vota quindicenne alla fede cristiana e subisce il martirio a Catania nel 251. A Palermo la festa della santa era celebrata dai primi giorni di febbraio alla fine di marzo o ai primi di aprile. Nel quartiere della Albergaria, si apre la Porta di S. Agata la cui citazione più antica risale al 1202. Nel centro antico di Palermo e presso il corso del Papireto v'è la Porta detta di Sant'Agata de Cassaro che probabilmente prende nome dalla chiesa dedicata alla santa. La chiesa è segnalata nel secolo X e fino al 1309, prima che sia demolita, ed è detta de Cassaro o de Guidda o la Guilla per distinguerla dalla chiesa di Sant'Agata de Petra o volgarmente la Pedata, che dà nome all'omonima Porta di Sant'Agata. Oltre il Papireto, nel quartiere di Seralcadi, v'è un'altra chiesa di Sant'Agata de Seralcadi appunto, detta Sant'Agata le mura, nel luogo ove una antica tradizione vuole essere stata una casa e un giardino appartenenti alla santa e da questa abitata prima di andare a Catania a subire il martirio. A Catania il culto della santa si fa risalire al 252, un anno dopo il martirio, quando si invoca il suo aiuto a difesa dalla lava.

⁶⁶ Sui fondamenti della disputa VINCENZA MILAZZO, *La Sicilia: Agata e Lucia. Note storiografi-*

il culto di s. Agata vive qui fino al tempo in cui subentra santa Rosalia⁶⁷.

Ma intanto, a quattro anni dalla elezione di s. Agata il Senato palermitano delibera la elezione a copatrona di s. Oliva (1606). A Palermo il culto di s. Oliva risalirebbe al secolo XII⁶⁸. Un documento del 1310 registra la chiesa fuori le mura di Porta Carini dedicata a S. Oliva dai Frati Minimi, alla quale è annesso un ospedale citato in un atto del 1334. Successivamente la chiesa di S. Oliva è dedicata a S. Francesco di Paola. Agli anni Quaranta del Quattrocento risalirebbe la elezione di s. Oliva a protettrice dei *custurieri* (i sarti), la cui corporazione ha la cura della chiesa dedicata alla santa. Fuori porta, nel piano (detto poi di S. Oliva) ove si trova la chiesa, nel 1524 è dissotterrato il corpo, a lungo ricercato, della santa⁶⁹.

La elezione della nuova copatrona avviene nonostante che, a séguito della riforma del Breviario romano, la santa non rientri nella nuova ufficiatura generale e nonostante che essa non trovi posto fra le sante inserite

che, in TILATTI e TROLESE (a cura di), *Giustina e le altre*, pp. 243 ss., in particolare pp. 257 s. con la bibliografia inerente.

⁶⁷ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, pp. 69 ss.

⁶⁸ GIUSEPPE AGNELLO, *La S. Oliva di Palermo nella storia e nelle vicende del culto*, in: Archivio storico siciliano, serie III, VIII (1956), pp. 151–193. La tradizione (basata su un lezionario della metà del 1400) la vuole nata da nobile famiglia a Palermo, o in altra città dell'isola, si dice nel 442, ma la sua esistenza e il suo martirio sarebbero da spostare in avanti, nel secolo X, nell'età musulmana. Tredicenne, vittima della sua fede ma anche dei suoi natali, sarebbe stata condotta a Tunisi, ove avrebbe compiuto diversi miracoli e subito la tortura e la decapitazione nella piazza della città africana. Il suo corpo sarebbe stato trafugato e portato a Palermo ove sarebbe stato seppellito nei sotterranei della chiesa di S. Michele Arcangelo o in quella di SS. Quaranta Martiri (MICHELE AMARI, *Storia dei musulmani di Sicilia*, ed. CARLO ALBERTO NALLINO, I, Catania 1933, p. 662, che giudica la «leggenda sí assurda da non meritare esame»; FRANCESCO LANZONI, *Le diocesi d'Italia dalle origini al principio del secolo VII (an. 604)*, Faenza 1927, pp. 644 s.; AGNELLO, *La S. Oliva di Palermo nella storia e nelle vicende del culto*, pp. 151–193; FRANCESCO SCORZA BARCELLONA, *Santi africani in Sicilia (e siciliani in Africa) secondo Francesco Lanzoni*, in PRICOCO (a cura di), *Storia della Sicilia e tradizione agiografica nella tarda antichità*, pp. 39 ss.). La datazione alta del martirio è sostenuta da SALVATORE ROMANO, *Una santa palermitana venerata dai Maomettani a Tunisi*, in: Archivio storico siciliano, n. s., 26 (1901), pp. 11–21. V'è anche da notare la questione problematica provocata da alcune testimonianze orali su «una sorta di venerazione» per la santa nella stessa Tunisi ove ha subito il martirio (*ibidem*; SCORZA BARCELLONA, *Santi africani in Sicilia (e siciliani in Africa) secondo Francesco Lanzoni*, pp. 38–44). Si è anche supposta la esistenza di una versione islamica del *martyrium* di una antica martire cristiana africana la cui memoria si sarebbe potuta mantenere anche dopo la conquista araba della terra africana (CHRISTIAN COURTOIS, *Une sainte suspecte: Ste Olive de Palerme ou de Tunis*, in: *Orientalia Christiana periodica* 13 (1947), pp. 63 ss.).

⁶⁹ CABIBBO, *Il Paradiso del Magnifico Regno*, pp. 53 ss., 68 ss.

nel martirologio⁷⁰. Così, il riordinamento liturgico parrebbe preparare il declino del patronato plurale. Ma, prima della elezione di s. Rosalia a patrona unica (1624), Palermo annovera anche la protezione di s. Rocco, invocato contro la peste che infierisce in città (1575). Esauritosi il contagio si costruisce in onore del santo una chiesa che tuttavia è concessa (nel 1604) alla Confraternita di S. Cosmo e Damiano da cui assume nuova dedizione e l'appellativo alla Guilla⁷¹. Né il culto per s. Cristina e per s. Ninfa viene accantonato dopo la elezione a patrona di s. Rosalia; infatti, nella ricorrenza, l'una e l'altra santa sono portate in processione con solennità⁷².

Ai primi del Seicento ciascuna santa si ritrova prescelta da particolare devozione nei quartieri: s. Cristina alla Albergaria, ove prevale la popolazione rurale; s. Ninfa al Seralcadi, che rileva la antica presenza islamica; s. Oliva alla Conciaria/Loggia, nutrita di mercanti e notai; s. Agata alla Kalsa, che si apre al porto e alla marina⁷³. La stessa disposizione, con le statue delle «sante vergini da cui fino ai dì nostri prendevan titolo i quartieri della città», è rappresentata dal primo decennio del Seicento «nell'ordine superiore» sopra le statue dei sovrani (Carlo V, Filippo II, Filippo III e Filippo IV) di ciascuno dei lati del nuovo scenografico crocevia di piazza Villena, i cosiddetti Quattro Canti, in cui i quartieri convergono all'incrocio fra l'antica strada del Cassaro e la nuova via Toledo (o Maqueda)⁷⁴.

La "imposizione" della crociera di strade, (e la partizione della città in quattro "mandamenti"), «ha distrutto –è stato detto–, le cinque città che dividevano la metropoli in monadi organiche alle etnie, alle tradizioni culturali, liturgiche, alle attività artigianali e mercantili». Inoltre, la apertura del grande asse rettilineo dal Palazzo fino al mare appare la testimonianza più eloquente di un progetto di «restaurazione [...] in soggezione degli

⁷⁰ POLLACI NUCCIO, *Di Santa Rosalia*, p. 261, anche BOGLINO, *Palermo e Santa Cristina*, p. 75.

⁷¹ *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, pp. 75 s.

⁷² *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 134; JOSEFINA MATEU IBARS, *Noticias del reino de Sicilia y gobierno para los virreyes*, in: *Boletín de la Real Academia de Buenas Letras* 30 (1963–64), p. 226.

⁷³ DI GIOVANNI, *La topografia antica di Palermo*, I, p. 278.

⁷⁴ *Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 152, la raccolta del Di Marzo risale, come già notato, alla fine degli anni Sessanta del 1800. Inoltre, GIUDITTA FANELLI, *I Quattro Canti di Palermo*, Palermo 1998.

interessi di Madrid», a scapito di «un cetto mercantile che alla struttura urbana medievale di Palermo connetteva la sua attività», e per un più forte «controllo militare» di una città «percorsa sempre da fermenti popolari difficili da controllare a causa della complessa topografia urbana»⁷⁵. Una complessità che non è solo topografica, se è vero che a Palermo vive una comunità eterogenea per fondazione e formazione, e, si può dire, predisposta ad accogliere nuovi concittadini e nuove devozioni.

Ed è già il tempo di Rosalia, insediata (27 luglio 1624) quale patrona unica per la quale si costruisce una appropriata tradizione agiografica dagli Ordini (Benedettini, Agostiniani, Gesuiti, anche Basiliani) che pure si sono combattuti per rivendicare ognuno la primogenitura della scoperta, della “invenzione”, e della agiografia⁷⁶, ma che convergono strategicamente in una città che è la capitale del regno ma che ha perso dal tempo di Carlo V il ruolo di polo amministrativo, giudiziario, fiscale, insieme alla influenza del cetto politico, e che subisce la avanzata delle “borgesie” terriere, dei nuovi “baroni” delle campagne interne che ora regolano la produzione e condizionano il mercato. In città la presenza di Rosalia in uno speco del Monte Pellegrino è nota già nel secolo XII, quando suscita devozione ma non ancora il culto. È nel 1624 che se ne ricercano le reliquie per invocarne aiuto contra la peste. Il 22 febbraio 1625 l'arcivescovo di

⁷⁵ GIORGIANNI e SANTAMAURA, *Il primo restauro di Palermo*, in DI GIOVANNI, *Palermo restaurato*, pp. 9 ss. I due studiosi fanno fra l'altro riferimento alla azione spiegata dal viceré Ferrante Gonzaga, il quale, nel 1536, affida all'ingegnere militare bergamasco Antonio Ferramolino la attuazione del progetto di fortificazione della città (e dell'isola) innanzi al pericolo turco, avviando la costruzione dei bastioni (dello Spasimo, di Porta Carini, di S. Giacomo sul Papireto, di S. Vito o Gonzaga, di S. Giuliano), per cui il «perimetro esterno» delle «cinque città delimitate dalla fenomenologia geografica e materiale venne unificato in una quadrangolazione forzata». Il viceré Gonzaga giudica affatto necessario fortificare il Castello a mare di Palermo «perché haverà di tenere in freno una città grandissima le attioni della quale (o buone o rie che siano) sono seguitate per l'ordinario della maggior parte del Regno» (DON FERRANTE GONZAGA, *Delle cose di Sicilia*, in LEONARDO SCIASCIA [a cura di], *Delle cose di Sicilia. Testi inediti o rari*, Palermo 1980–1986, II, p. 84. Inoltre, GAETANO CAPASSO, *Il governo di Don Ferrante Gonzaga in Sicilia dal 1535 al 1543*, in: Archivio storico siciliano, n. s., 30 (1905), pp. 457 s. Sulle fortificazioni VINCENZO DI GIOVANNI, *Le fortificazioni di Palermo nel secolo XVI giusta l'Ordini dell'ing. Antonio Ferramolino*, Palermo 1896).

⁷⁶ CABIBBO, *Il Paradiso del Magnifico Regno*, pp. 68 ss.; EADEM, *Catene d'“invenzioni”. Cittadine sante a Palermo tra XVI e XVII secolo*, in GIOVANNA FIUME (a cura di), *Il santo patrono e la città. San Benedetto il Moro: culti, devozioni, strategie di età moderna*, Venezia 2000, pp. 206 ss.; EADEM, *Santa Rosalia tra terra e cielo*, pp. 45 ss.

Palermo Giannettino Doria consegna solennemente al Pretore e al Senato della città le reliquie della santa «noviter reperta in antro montis pellegrini huius urbis dum pestis atrocissima hanc urbem depascebat». Il 27 luglio 1624, prima che le reliquie siano riconosciute e mentre ancora infierisce la peste, il Pretore, Nicola Placido Branciforte conte di Raccuja, propone al Consiglio civico di

accettare S. Rosolia per comune intercessora et honorarla con titolo di Patrona et per voto pubblico fabbricarle una cappella nella chiesa cattedrale di questa città con una immagine della santa e con tutte le cose necessarie per ornamento et compimento di quella e dedicarla a suo onore con obligarsi di più, fatta che sarà la dechiaratione et approvatione delle sue sante reliquie del sommo Pontefice, quali piamente si crede essersi già ritrovate, di honorarle con solenne et pomposa processione e riporre quel sacro deposito di Arca di Argento con quella spesa et solennità, che in quel tempo si stimerà conveniente per onorare così degna padrona⁷⁷.

E si può dire che l'offensiva della gerarchia e degli Ordini religiosi abbia raggiunto il fine perseguito se poi la "Santuzza" rimane patrona unica anche quando il Senato decide di eleggere nuovi copatroni della città⁷⁸.

⁷⁷ POLLACI NUCCIO, *Di Santa Rosalia*, pp. 249 s.

⁷⁸ Nel 1652 il Senato di Palermo elegge fra i santi patroni della città, (e poi, nel 1713 copatrono con S. Rosalia), Benedetto detto il Moro, già in fama di santo. Benedetto nasce nel 1526 da schiavi etiopi condotti a San Fratello (Messina) nel 1524. Liberato, vive dapprima da eremita per unirsi quindi ai Frati Minori e entrare nel convento palermitano di S. Maria di Gesù ove muore nel 1589. È beatificato nel 1743 e canonizzato nel 1807. È patrono della natia San Fratello e venerato come protettore dei neri in Spagna e nel Sud America (*Diario della città di Palermo da' mss. di Filippo Paruta e di Niccolò Palmerino*, in DI MARZO (a cura di), *Biblioteca storica e letteraria di Sicilia*, I, p. 116; GIOVANNA FIUME, *Schiavitù mediterranea. Corsari, rinnegati e santi di età moderna*, Milano 2009, pp. 124 ss., 132 s., 145 ss., 155 ss., 173 ss.). Infine, una citazione merita il caso, marginale ma indicativo, del frate agostiniano scalzo Alipio di S. Giuseppe, al secolo Antonino de Luca, nato a Palermo e finito in schiavitù a Tripoli, ove, dapprima apostata poi penitente, va incontro al martirio (1645). I suoi resti giungono fortuitamente a Palma di Montechiaro e muovono i Tomasi a promuoverne, invano, il processo di beatificazione (FRANCESCA SOSIO, "... Disperatamente fecesi turcho". *Il caso di Alipio di S. Giuseppe (1617-1645, OAD)*, in: *Rivista di storia del cristianesimo* 7 (2010), pp. 71 ss.).

L'enigma del *solacium* della
Favara e del *Qaṣr Ġa'far*:
una rilettura delle fonti
letterarie in lingua araba

Adalgisa De Simone

Il vivo interesse da parte degli archeologi, degli architetti restauratori, degli storici dell'arte, e della cultura siciliana per il Castello della Favara o di Maredolce (fig. 1), già nel ruggeriano *Parcus vetus* della palermitana Conca d'Oro, mi hanno indotta ad una rilettura delle fonti arabe sull'argomento. Una recente visita al sito, guidata dal Presidente della Fondazione Castello di Maredolce, prof. Domenico Ortolano, e dal collega Nino Russo, a beneficio di un gruppo di studiosi che includeva anche l'amico cui è dedicata questa miscellanea di studi, mi ha suggerito la scelta dell'argomento per il contributo da offrirGli¹.

I passi arabi alla base delle riflessioni che seguono sono quelli che hanno un sicuro richiamo onomastico ai luoghi. Ho scartato di proposito quelli più generici i cui riferimenti storici si sarebbero potuti adattare anche alla cittadella fatimita di *al-Hālīsa* (fondata nel 937–38), o ad altri *solacia* normanni, tra i numerosi che attorniavano la città «come i monili cingono i colli delle ragazze dal seno ricolmo», nota immagine espunta da Ibn Ġubayr (m. 1217),² l'intellettuale nato a Valencia, naufragato nel 1184 nello stretto di Messina, al ritorno dal *ḥaġġ* ai luoghi santi islamici.

¹ Questo saggio dedicato ad un illustre studioso ed amico è frutto di un prolungato scambio di idee con il compianto arch. Camillo Filangeri (cui sono grata per le instancabili sollecitazioni all'attenzione per il territorio della Conca d'Oro), e con la collega Marina Scarlata di cui ricordo con rimpianto la disponibilità affettuosa ed il sostegno. Dato che la ricerca si pone come una riflessione filologica sui passi arabi, la bibliografia degli studi, molto ampia, è ridotta di proposito a quella risultata indispensabile per specifici punti della stesura. Non si entrerà in merito, anche per incompetenza, ai risultati degli scavi e dei restauri, svolti negli ultimi decenni da valorosi archeologi, architetti e storici dell'arte. Per la tipologia dell'esame che ci si propone, verrà semplificata al massimo anche la citazione dei testi arabi, utilizzati (salvo che per le opere venute alla luce successivamente), con riferimento alla raccolta di MICHELE AMARI, *Biblioteca arabo-sicula*, Lipsia 1857 (testo arabo = BAS) e *Biblioteca arabo-sicula*, Torino-Roma 1880–1881, trad. italiana (utilizzata nella ristampa anastatica), Catania 1982 (= BAS tr.). L'edizione segnalata, (scientificamente superata, ma non per i passi oggetto della presente analisi, dalla riedizione curata da Umberto Rizzitano, testo arabo Palermo, Accademia di Scienze Lettere e Arti, 1988 e trad. it. Palermo 1997–1998), è stata scelta per la facilitazione consentita ai non specialisti dall'indicazione della corrispondenza tra le pp. del testo e della trad. it. Molto stimolante è stata altresì la conferenza a più voci, organizzata dalla Soprintendenza BB. CC. AA. di Palermo e dalle Edizioni Kalós, svoltasi il 4 dicembre 2012 presso lo Steri di Palermo e mirata all'illustrazione di più recenti e meno recenti scavi archeologici e restauri promossi nell'area del 'Sollazzo' di Maredolce (interventi di Emanuele Canzonieri, Amedeo Tullio, Stefano Vassallo, e Vlado Zorič).

² Cfr. IBN ĠUBAYR, *Rihlah al-Kināni*, in BAS, p. 91; IBN ĠUBAYR, *Viaggio in Ispagna, Sicilia, Siria e Palestina, Mesopotamia, Arabia, Egitto*, Traduzione e note di CELESTINO SCHIAPARELLI, Palermo 1995, p. 232.



Fig. 1: Il Castello di Mare Dolce, litografia da *Viaggio pittorico nel Regno delle Due Sicilie*, dedicato a Sua Maestà il Re Francesco Primo, pubblicato dai SS.ri [Domenico] Cuciniello e [Lorenzo] Bianchi, Napoli 1829-1832, vol. II, F. Wenzel disegnavit, A. Vianally dipinxit

La comprensione dei passi medievali in lingua araba, ma anche di quelli delle fonti latine e degli studi storici successivi,³ appare condizionata da problemi onomastici, in buona parte di matrice araba. Il principale è indubbiamente quello rappresentato dal vocabolo *fawwāra*, un nome comune dal significato di “sorgente che sprizza ribollendo”, passato a nome proprio di idronimi, di paesi e contrade, e del quale, com’è noto, la Sicilia odierna conserva diffuse sopravvivenze⁴. All’interno di un ampio sito dominato dal monte Grifone e ricco di tracce remote⁵, creano difficoltà di comprensione l’esistenza di un certo numero di sorgenti chiamate Favara ed il variare nei secoli delle denominazioni di quelle scaturenti dalle

³ Salvo diverse segnalazioni per indispensabili aggiornamenti, per la bibliografia degli studi sull’argomento si rinvia al saggio, non molto diffuso, ma degno di attenzione di LETIZIA ANASTASI, *L’arte nel Parco reale normanno di Palermo*, Palermo 1935- anno XIII, Capitolo Favara, pp. 11–52.

⁴ Si veda GIROLAMO CARACAUSI, *Dizionario onomastico della Sicilia, Lessici siciliani 7*, Palermo, Centro di Studi filologici e linguistici siciliani, 1993, s. v. Favara, pp. 589–590.

⁵ Cfr. VINCENZO BURGIO, *I primi abitatori*, in AA.VV., *Storia di Palermo*, diretta da ROSARIO LA DUCA, *Dalle origini al periodo punico-romano*, Palermo 1999, vol. I, pp. 37–48 (in particolare pp. 44–47).

Grotte carsiche di S. Ciro: Favara Grande, Favara Piccola, Favara di S. Ciro o fiume di Maredolce, Favara di S. Filippo e via dicendo. Uno dei punti nodali relativi al *Solacium* della Favara riguarda, specie per gli arabisti e gli studiosi del territorio, l'identificazione col *Qaṣr Ġa'far*, già avanzata da Michele Amari⁶. La testimonianza che aveva dato la stura all'ipotesi dello storico arabista era stata quella di Ibn Ġubayr, al cui "Diario di viaggio" (*Rihla*) dobbiamo una nota ed insostituibile testimonianza su luoghi e vita sociale dei centri da lui attraversati nel percorso compiuto lungo la costa settentrionale dell'isola, alla volta di Trapani, per l'imbarco che lo riconducesse in patria.

Le altre due testimonianze letterarie arabe, di cui disponiamo per un tentativo di ricostruzione dei luoghi, sono la nota *qaṣīda* del poeta-segretario trapanese 'Abd al-Raḥmān al-Itrābaniṣī, vissuto al tempo di Ruggero II, ed il passo, venuto alla luce oltre vent'anni fa, di Ibn Qalāqis, un poeta/giurista di Alessandria, presente in Sicilia per circa un anno tra il 1167 e il 1168. Le testimonianze fanno entrambe riferimento ad una *Fawwāra*.⁷ Lo scopo precipuo della rilettura dei testi è la ricerca di riscontri onomastici e di spunti che autorizzino a sostenere con credibilità l'individuazione di *Qaṣr Ġa'far* nel sollazzo della Favara o di Maredolce, un'individuazione tanto problematica da avere indotto Nino Basile⁸, per motivi di opportunità cronologica e di compatibilità con la fruizione islamica del *Qaṣr*, a sostenere erroneamente che il Castello di Maredolce fosse stato *Qaṣr Ġa'far* fino al 1184 (data del passaggio nei pressi di Ibn Ġubayr), e fosse divenuto solo dopo quella data un *solacium* normanno, fondato quindi non da Ruggero II, ma da Guglielmo II negli ultimi anni di regno. I sostenitori dell'individuazione delle due realtà architettoniche in una

⁶ Cfr. MICHELE AMARI, *Storia dei musulmani di Sicilia*, 2a edizione a cura di CARLO ALFONSO NALLINO, 3 voll. Catania 1933-39 (=SMS), vol. II, pp. 344 n. 1, 407 n. 1 e vol. III, pp. 872-873 (anche per l'identificazione dell'emiro costruttore del *Qaṣr*).

⁷ Il componimento del poeta di Ruggero II è leggibile in BAS, pp. 584-85 e BAS, tr., II, pp. 439-441. Il passo di Ibn Qalāqis proviene da *al-Zahr al-bāsim wa'l-'arf al-nāsim fi madīh al-aḡall Abīl-Qāsim*, edito da 'Abd al-'Azīz Ibn Nāṣir al-Mānī', al-Riyād, King Sa'ūd University, 1984, pp. 20 e 21 (= ZHR) e in ADALGISA DE SIMONE, *Splendori e misteri di Sicilia in un'opera di Ibn Qalāqis*, Soveria Mannelli 1996, la cui *Appendice* contiene, a cura della scrivente, la trad. italiana del testo edito dallo studioso sa'ūdita, pp. 65-67 (= ZHR tr.).

⁸ Cfr. NINO BASILE, *L'«abituro» di Monte Calvario*, in Palermo felicissima, *Divagazioni d'arte e di storia*, Palermo 1932, 3 voll. (ristampa Palermo 1978, vol. II, Seconda Serie, pp. 137-176, in particolare p. 172).

medesima struttura si sono basati sulla distanza di circa un miglio in direzione della città (*'alā ġihati'l-madīna*) intercorrente, secondo Ibn Ġubayr⁹, tra il *Qaṣr* di *Sa'd* (ad una parasanga da Palermo: circa 6 Km.) ed il *Qaṣr* noto (*yu'rafu*) come di Ġa'far, definito di "simile aspetto" (*'alā ṣifati-hi*). L'Amari ubicava *Qaṣr Sa'd* a sud-est di Villabate presso la Cannita, ipotizzata dallo storico della *Storia dei musulmani di Sicilia* anche come il luogo della sepoltura e del culto di Galeno¹⁰, e caratterizzata, secondo il Basile, da un ipogeo di antichissima datazione. Quest'ultimo studioso individuava invece il sito di *Qaṣr Sa'd* nei pressi di una *Fawwāra* prossima alla contrada di Porta di Ferro a nord-ovest di Villabate¹¹. Tra le due ipotesi quella del Basile sembra più verosimile perché identifica un luogo più vicino al litorale e, alla distanza di un miglio da quella zona in direzione di Palermo (ma dovrebbero essere studiate attentamente le antiche trazzere di percorrenza usate da viandanti a piedi, suggerite in parte dallo studioso), la bandierina ideale della localizzazione del *Castrum/Qaṣr Ġa'far* andava a collocarsi sull'emergenza superstite più nota: il *solacium* di Maredolce.

Chi scrive è tra coloro che hanno creduto per qualche decennio in tale identificazione, mantenendo in merito una tacita riserva: Ibn Ġubayr aveva pernottato nella stupenda moschea di *Qaṣr Sa'd*, ed in base alla sua osservazione sulla somiglianza (che potremmo postulare anche funzionale) tra i due *qaṣr*, dovremmo dedurre che il pellegrino avrebbe potuto fare la medesima esperienza anche in quello di Ġa'far, presunto *solacium di Maredolce*¹². Inoltre, e soprattutto, il Castello di Maredolce era designato dagli

⁹ Non sappiamo se calcolato in base alla misura romana di m. 1478,50 o a quella araba di m. 1966,405 anche perché Ibn Ġubayr potrebbe avere riferito quanto sentito dire nei luoghi attraversati. Sulla lunghezza del miglio nella Sicilia medievale cfr. LUIGI SANTAGATI (a cura di) *La Sicilia di al-Idrisi ne «Il Libro di Ruggero»*, Caltanissetta – Roma 2010, pp. 18–19.

¹⁰ Cfr. MICHELE AMARI, *Sul supposto sepolcro di Galeno alla Cannita*, in Archivio Storico Siciliano, N. S. anno XI (1887), p. 13. Lo studioso ipotizzava il sito di *Qaṣr Sa'd* presso il luogo di Portella di Mare, di fianco alla stradale diretta a Palermo da Levante, cioè da Bagheria e da Misilmeri. Il nome Cannita serberebbe traccia dell'arabismo *'ayn*, ossia sorgente. Diversamente CARACAUSSI, *Dizionario*, s. v. *Cannita*, p. 279: «variante metaplastica del siciliano 'cannitu'».

¹¹ In cima ad una montagnola il Basile (*L'«Abituro» del Monte Calvario*, pp. 142 e 148) riteneva di avere individuato (p. 165), nella chiesa bizantina di S. Maria del monte Calvario, (ai suoi tempi in un fondo di proprietà Montalto), i resti della moschea bislunga, in cui il pellegrino musulmano aveva trascorso la notte, nonché quelli di una delle abitazioni del *castrum* nel luogo detto "Grotta di donna Brigida" (*ibidem*, p. 148).

¹² Malgrado la tolleranza e la generosità dimostrata da Guglielmo II nei confronti dei musulmani (IBN ĠUBAYR, *Viaggio*, p. 224 e 227), la disponibilità del sovrano ad alloggiare pellegrini musulmani in un *solacium* regio appare eccessiva.

arabofoni da circa trent'anni, con la denominazione di *al-Muntazaha al-Mu'tazziyya*, ossia “*Solacium del Mu'tazz [bi'llāh]*” (il possente per grazia di Dio), un titolo di Ruggero II, presente anche nelle testimonianze numismatiche, ed era già noto come Favara¹³. Lo precisa l'antologista 'Imād al-dīn al-Iṣfahānī (m.1201)¹⁴ nella presentazione del componimento poetico scritto da 'Abd al-Raḥmān il segretario trapanese su cui torneremo.

Per tentare di cogliere eventuali elementi di somiglianza tra *Qaṣr Sa'd* e *Qaṣr Ġa'far*, seguiamo le caratteristiche più evidenti del primo¹⁵: il *castrum*, situato lungo il litorale, era di struttura rafforzata (*muṣāyyad al-binā'*) e dotato di una spessa porta di ferro; risaliva alla dominazione musulmana, ma includeva un corpo di costruzione più antico ('*atiq*: forse una torre di avvistamento?). Era provvisto di abitazioni [basse] (*masākin*), di loggiati elevati ('*alālī muṣrifā*), di locali ben allineati, destinati al pernottamento (*buyūt muntazama*) e di un pozzo¹⁶. Il *Qaṣr* era situato dinanzi ad una sorgente chiamata *maġnūna* il cui nome, tradotto da C. Schiaparelli e da M. Amari come “spiritata/indemoniata”, potrebbe significare piuttosto “coperta” o nascosta; era inoltre dotato, al piano superiore, di una splendida moschea di forma allungata, illuminata da quaranta stupende lampade di ottone e vetro di diverse forme e dal pavimento ricoperto di stuoie ben intessute. Di fronte alla moschea correva un ampio camminamento (*ṣārī'*) che girava attorno alla sommità del *qaṣr* e, in basso, questo era circondato da sepolcri di persone pie, tanto da essere luogo di *baraka* (benedizione), e meta, per questo, di pellegrini musulmani. La struttura di *Qaṣr Sa'd* si presta ad essere letta sia come quella di un *hān* (caravanserraglio), rafforzato perché fuori dall'abitato, dotato verosimilmente di *stabula* per le cavalcature (i *masākin*?), di alloggi e, al piano superiore, del previsto luogo di culto, sia come quella di un *ribāṭ*. Il vocabolo, reso di solito (con approssimazione) come convento-fortezza, significa letteralmente “luogo di aggregazione” (s'intende anche per le truppe destinate al *ġihād*), e non è riferibile ad una struttura architettonica precisa ed univoca tanto che ha indicato, nel volgere del tempo e col variare dei luoghi, realtà architettoni-

¹³ Si veda in proposito JEREMY JOHNS, *I titoli arabi dei signori normanni di Sicilia*, *Bollettino di Numismatica*, fasc. 6–7 (1986), pp. 11–54.

¹⁴ Nella *Ḥarīdat al-qaṣr wa-ġarīdat al-ʿaṣr* (in BAS, p. 584. BAS tr., II, p. 439).

¹⁵ IBN ĠUBAYR, *Viaggio*, pp. 230 e 231; testo arabo in BAS, p. 89.

¹⁶ L'Amari traduce invece: «dentro [le mura] sono abituri, case e palagi in fila» (BAS tr., I, p. 154) sottintendendo quindi un *castrum* articolato e non una monostruttura.

che diverse: una semplice torre d'osservazione, un forte piccolo o grande e perfino un caravanserraglio¹⁷. Ambigui, polivalenti ed in alcuni casi perfino interscambiabili, i *ribāṭ* ed i caravanserragli/fondachi potevano essere sostenuti, nel mondo islamico, mediante i proventi di una fondazione pia di *waqf*¹⁸, mirata a scopi di pubblica utilità quali l'assistenza a poveri, orfani e viandanti, oltre che alla difesa del territorio. Il *qaṣr Sa'd* potrebbe essere stato quindi non proprietà di un mal individuabile Sa'd, ma intitolato a quel Sa'd ibn Abī'l-Waqqāṣ (m. tra il 670 ed il 678), uno dei dieci compagni di Muḥammad, cui il Profeta aveva promesso l'ingresso in Paradiso per essere stato tra i primi a convertirsi¹⁹. Non è affatto strano d'altra parte che, ancora nell'età del secondo Guglielmo, *Qaṣr Sa'd* esplicasse funzioni di interesse pubblico, forse sostenute da una fondazione pia, perché ben attestata è nelle fonti arabe l'esistenza di influenti musulmani dediti ad opere di beneficenza nell'ambito della comunità dei propri correligionari. Almeno tre testimonianze concordano, per il periodo che qui interessa, sulla figura di Abū'l-Qāsim ibn Ḥammūd²⁰, che godé di alterne fortune all'epoca dei Guglielmi perché fu insieme importante arconte/*qā'id* di uno dei *dīwān* normanni e funzionario poco affidabile, che cercò invano una riscossa dei musulmani di Sicilia ricorrendo agli Almohadi nel Maghrib e, nel Mashriq, agli Ayyūbiti del Saladino. Le testimonianze sono quelle di Ibn Qalāqis²¹, del siriano al-Harawī²² (m.1215), autore di una pia *Guida*

¹⁷ Cfr. JACQUELINE CHABBI-NASSER RABBAT, s. v. *Ribāṭ*, in "The Encyclopaedia of Islam", PDF Edition, Leiden, 1986–2004, 13 voll. (=EI), VIII (1995), pp. 493–506 e NIKITA ÉLISÉE, s.v. *Khān*, *ibidem*, IV (1995), pp. 1010–1017.

¹⁸ Una fondazione inalienabile in genere a favore dei poveri, un istituto paragonato o influenzato dalle *piae causae* del diritto bizantino. Cfr. DORIS BEHRENS-ABOUSEIF, s.v. *Wakf*, in EI, XI (2002), pp. 59–63.

¹⁹ Si veda sul personaggio GERALD R. HAWTING, s.v. *Sa'd ibn Abī Waqqāṣ*, in EI, VIII (1995), pp. 696–697. Il fatto che l'islam *shī'ita* o 'alīde non avesse un atteggiamento del tutto positivo nei confronti di Sa'd potrebbe suggerire che la fondazione del Castello risalisse ad emiri sunniti, come gli Aghlabiti (in Sicilia dall' 827 al 910 circa).

²⁰ Sull'illustre gaito cfr. JEREMY JOHNS, *Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Dīwān*, Cambridge, University Press, 2002, pp. 234–242.

²¹ E'da tenere presente che il già ricordato *al-Zahr al-bāsim* di Ibn Qalāqis è dedicato proprio all'illustre esponente della famiglia ḥammūdita e che i panegirici a lui dedicati (*passim*) menzionano spessissimo le sue doti di generosità nei confronti degli indigenti e dei pellegrini, nonché la sua discendenza familiare dal califfo marwānide 'Umar ibn 'Abd al-'Azīz (717–720).

²² Verso il 1175 al-Harawī era stato aiutato dallo stesso funzionario, in occasione di una malattia, ed era stato curato nella palermitana moschea di 'Ayn al-šifā', evidentemente

ai luoghi di pellegrinaggio (*Kitāb al-išārāt fi ma‘rifat al-ziyārāt* che meriterebbe un tentativo di individuazione dei luoghi di culto siciliani), ed un commosso brano di Ibn Ğubayr che ebbe modo di incontrarlo a Trapani²³.

Alla distanza di circa un miglio da *Qaṣr Sa‘d*, il pellegrino spagnolo vede, forse da lontano, il *qaṣr* «noto come di Ğa‘far»²⁴: una sottolineatura che dobbiamo tenere presente quanto l’affermazione che al “suo interno” (*dāhila-hu*) ci fosse una *siqāya*. Il vocabolo presenta significati diversi, da quello generico di “acqua” a quelli di “sorgente, bacino per irrigazioni, cisterna, serbatoio, acquedotto”.²⁵ Nel caso specifico la *siqāya* «ribolliva di acqua dolce» (*tafūru bi-mā’ ‘adb*)²⁶, con allusione allo sbocco di una sorgente che il *castrum* inglobava al proprio interno. Tuttavia, anche dando per scontata la precisione di Ibn Ğubayr in merito, il passo si presta ad una doppia interpretazione: o il *Qaṣr*, inteso come ampio e composito, includeva anche la favara d’acqua dolce e l’invaso creato dalla stessa, o il blocco della costruzione insisteva proprio sullo sbocco. Per quanto riguarda la sorgente, nell’illustrare la situazione idrica dell’agro a meridione di Palermo, Ibn Ḥawqal (in Sicilia nel 972–73) menziona due Favare²⁷: una *kabīra* (grande) scaturente dall’*anf* (naso, crinale) di un monte da identificare con il Grifone, e l’altra *ṣaġīra* (piccola). La prima era, secondo il viaggiatore-geografo, la più copiosa dell’agro palermitano e le sue acque venivano smistate nei coltivi. E’ il *Kitāb ġarā’ib al-funūn wa-mulaḥ al-‘uyūn* (Il libro delle curiosità delle scienze e delle meraviglie per gli occhi), acquisito oltre dieci anni fa dalla Bodleian Library dell’Università di Oxford e oggetto di indagine per Jeremy Johns²⁸, a dirci che la Favara piccola si

dotata di un annesso ricovero per malati. Il pio viaggiatore era stato poi incaricato da Abū’l-Qāsim di recare una richiesta di aiuto agli Ayyūbiti, cfr. BAS tr. *Appendice*, Torino 1889, pp. 4–5.

²³ Cfr. BAS, pp. 102–103; BAS tr, I, pp. 176–177.

²⁴ Cfr. BAS, p. 89; BAS tr., I, p. 155.

²⁵ Cfr. ALBERT DE BIBERSTEIN KAZIMIRSKI, *Dictionnaire arabe-français*, Paris 1860, 2 voll. (=KAZIMIRSKI) s.v., I, p. 1111, e REINHART DOZY, *Supplément aux Dictionnaires arabes*, Leyde-Paris, 3a ed., Leyde-Paris 1967 (=Dozy), s.v., I, p. 665.

²⁶ Cfr. BAS e BAS tr., *ivi*.

²⁷ Nella sua nota *Geografia (Šūrat al-arḍ o Kitāb al-masālik wa’l-mamālik)* per la quale faccio riferimento a BAS, p. 9, BAS tr., I, p. 23, anche perché il testo non presenta in questo punto discrasie con le edizioni successive.

²⁸ Anche in funzione dell’accertamento della dipendenza del testo, posteriore di circa quarant’anni, dalla *Šūrat al-arḍ* di Ibn Ḥawqal.

fondeva o usciva da quella maggiore²⁹. E' verosimile che la Grande fosse quella di Maredolce scaturente dalle grotte di S. Ciro e la seconda quella detta in seguito Favara di S. Filippo, ma l'arabista non possiede strumenti per sciogliere il problema della provenienza della denominazione: o da una chiesa di S. Filippo, alle falde del monte Grifone (distrutta secondo il Basile)³⁰ o da una chiesa coincidente con quella annessa al Castello di Maredolce, denominata di S. Filippo e di S. Giacomo de Fabaria³¹.

Il nome *Fawwāra*, portato fin qui, nelle sole testimonianze osservate, da tre sorgenti³², aveva – non sappiamo bene a partire da quando – dato anche il nome ad una contrada situata a meridione nel territorio (*arḍ*) di Palermo. Lo testimonia un documento del 1180 della Chiesa Cattedrale di Palermo³³, che fa intravedere come l'area della “Grande Favara” (poco

²⁹ Cfr. JEREMY JOHNS, *Una nuova fonte per la geografia e la storia della Sicilia nell'XI secolo. Il Kitāb ḡarā'ib al-funūn wa-mulah al-'uyūn*, in *Mélanges de l'École Française de Rome- Moyen Âge-La Sicile à l'époque islamique*, Tome 116–1–2004, pp. 409–449, in particolare p. 424 (nella presentazione dei toponimi della mappa, riprodotta alla figura 3) e p. 447, nell'elenco in arabo dei toponimi della mappa, ove si legge «*al-fawwāra al-ṣaḡira yumtazaḡ (=tamtaziḡu?) mina 'l-kabira*», che segnalerebbe una fusione delle due Favare. Si veda inoltre JEREMY JOHNS, *La nuova “Carta della Sicilia” e la topografia di Palermo*, in MARIA ANDALORO (a cura di), *Nobiles Officinae- Perle, filigrane e trame di seta dal Palazzo Reale di Palermo*, Catania 2006, vol. II (Saggi), pp. 15–23, ove si legge (p. 22) che la Favara Piccola fuoriusciva (*tahruḡu*) dalla Grande.

³⁰ BASILE, *L'abituro* di Monte Calvario, p. 160. Di diverso parere è ANASTASI (*L'arte nel Parco*, p. 23 e n. 44), per la quale la chiesa di S. Filippo [e S. Giacomo] sarebbe quella annessa al Palazzo di Maredolce.

³¹ La chiesa compare tra le suffraganee della Cappella Palatina, iscritta nel ruolo dei tonni del 1274, col diritto di un tonno all'anno, cfr. ANASTASI, *L'arte nel Parco*, p. 23 e n. 44 con fonte *Tabularium regiae ac imperialis Cappellae collegiatae divi Petri in regio Panormitano Palatio Ferdinandi II regni utriusque Siciliae regis*, a cura di LUIGI GAROFALO, Palermo 1835, 78 nr. LV.

³² Una delle quali subito accantonata perché relativa al Qaṣr di Sa'd e verosimilmente da identificare con quella fuoriuscente dal Massiccio della Montagna Grande di Gibilrossa che veniva a giorno in una sorgiva in corrispondenza della Favara ubicata nel vallone Ferritano, oggi captata da un pozzo irriguo di proprietà di un consorzio agricolo; cfr. PIETRO TODARO, *Il Territorio*, in *Storia di Palermo*, vol. I cit., pp. 25–35 (33–34).

³³ SALVATORE CUSA, *I diplomi greci ed arabi di Sicilia*, tradotti ed illustrati da S. Cusa, 2 voll., Palermo 1868–1882 (= CUSA), I, pp. 39–43; JOHNS, *Arabic Administration: private* n. 18 (registro p. 320). La trad. italiana del doc. (da emendare) si legge in GAETANO TROVATO, *Sopravvivenze arabe in Sicilia*, Monreale 1949, pp. 58–61. Sottolineo i nomi dei venditori musulmani: Abū'l-'Abbās b. Aḥmad b. 'Abd al-Nūr al-Tamīmī e Abū'l-Faḍl ibn Aḥmad al-Ḥuddāmī che emendo con al-Ġudāmī, cfr. sotto n. 35. Nel documento sono menzionati, oltre alla sorgente chiamata 'ayn al-abrārī, altri due canali: «quello di mezzo» e quello «che costeggiava la strada che andava a Palermo», p. 40.

prima del passaggio di Ibn Ġubayr) fosse ricca di canna da zucchero, di acque canalizzate e spontanee, ed i suoi *ribā'* (appezzamenti di terreno, pl. di *rab'*) appartenessero a proprietari di rango. Tra i venditori comproprietari di un podere di alcuni *fiddān*³⁴ di canna persiana leggiamo infatti il nome di uno *šayḥ* dell'illustre tribù dei Tamīm e di un 'recitatore coranico' della tribù dei Ġudāma³⁵ e, tra i confinanti col terreno in vendita, era il *qā'id* Ġawhar³⁶. Acquirente della proprietà, per interposta persona (il *magister* Basilio), era l'arcivescovo Gualtiero, per la chiesa di S. Maria di Palermo.

Passiamo alla seconda testimonianza letteraria, (cronologicamente precedente quella di Ibn Ġubayr sul *Qaṣr Ġa'far*), ossia alla *qaṣīda* di 'Abd al-Raḥmān, il segretario trapanese di Ruggero II³⁷. In essa le due Favare di Ibn Ḥawqal, che erano comunque in qualche modo collegate secondo il *Kitāb al-Ġarā'ib*,³⁸ si riducono ad un'unica *Fawwāra* ed il nome della sorgente (e della relativa contrada?) è ormai quello con cui era anche noto il *solacium regio* (per gli arabofoni: *al-Muntazaha al-Mu'tazziyya*) già conosciuto come Favara. Una sola sorgente dunque, almeno agli occhi di chi ammirava il paesaggio, ma dotata di due bacini (*baḥr*) e di numerose canalizzazioni.

Riporto di seguito parte della traduzione di F. Gabrieli³⁹, con la sottolineatura di possibili letture alternative per alcuni vocaboli⁴⁰.

³⁴ Unità di misura di superficie equivalente a 333 verghe quadrate.

³⁵ Potrebbe essersi trattato di un personaggio della stessa famiglia del funzionario incaricato da Abū'l-Qāsim ibn Ḥammūd di provvedere a predisporre il viatico per il rientro in patria di Ibn Qalāqis, cfr. Zahr tr., p. 97.

³⁶ Su questo funzionario, eunuco e ciambellano di Guglielmo I, cfr. Johns, *Arabic Administration*, p. 224, 243, 250.

³⁷ BAS, pp. 584–586 e BAS tr. II, pp. 439–441; SMS, III, pp. 458, 471, 778–780.

³⁸ Cfr. supra n. 29.

³⁹ FRANCESCO GABRIELI-UMBERTO SCERRATO, *Gli Arabi in Italia*, Milano 1985, p. 738. Il testo arabo della *qaṣīda* è leggibile in BAS, pp. 584–85, (la tr. italiana dell'Amari è in BAS tr., II, pp. 439–441).

⁴⁰ Tralascio invece i versi di 'Abd al-Raḥmān di Butera (un altro poeta di corte del secondo Ruggero) e quelli in risposta di Ibn Bašrūn che, spesso riferiti a Maredolce dagli studiosi, appaiono piuttosto dedicati al Palazzo palermitano, il ruggeriano *ḥiṣn*, ed alla sua Aula Verde; cfr. BAS tr., II, pp. 435–39.

1. «Favara dal duplice lago, ogni desiderio in te assommi: vista soave e spettacol mirabile.
2. Le tue acque si spartiscono in nove rivi [ġadāwil]; oh bellissime diramate correnti!
3. Dove i tuoi due laghi [baħrāni] si incontrano, ivi l'amore si accampa e sul tuo canale [ħaliġ] la passione pianta le tende.
4. Oh splendido lago dalle due palme, e ostello sovrano circondato dal lago!
5. L'acqua limpida delle due sorgenti [mafraġāni] sembra liquide perle, e la distesa intorno un mare (?)⁴¹:
6. I rami dei giardini sembrano protendersi a guardare i pesci delle acque, e sorridere.
7. Il grosso pesce nuota nelle limpide onde del parco, gli uccelli cinguettano nei suoi verzieri.
8. Gli aranci superbi dell'isoletta sembran fuoco ardente, su rami di smeraldo.
9. Il limone pare avere il pallor d'un amante, che ha passato la notte dolendosi per l'angoscia della lontananza. [...]»

Il componimento del segretario-notaio di Ruggero appare interessante per la ricostruzione dei luoghi, nonostante le metafore poetiche e l'accenno alle palme, agli aranci ed ai limoni, oggi sostituiti per lo più da mandarineti che adornano copiosi l'area dell'isolotto triangolare, in cui è visibile un sistema di distribuzione di acqua con ricettacoli e *catusi* di terracotta⁴². Riassumo gli elementi che mi sembrano rispecchiare per somme linee la realtà dei luoghi testimoniata dalla bibliografia storica e, ancora oggi, da quel che si può intravedere dallo stato del sito. Il bacino (mare: *baħr*) della Fawwāra «dai due laghi» appare bipartito, senza che però si citino sbarramenti o dighe. Il poeta precisa inoltre il numero dei suoi canali (*ġadāwil*) e, dato che i numeri 'nove' e 'sette' nei manoscritti arabi vengono spesso confusi, le canalizzazioni potrebbero essere state anche sette, quante possono apparire le bocche d'acqua fuoriuscenti dalla roccia del Grifone nel disegno di Vincenzo Auria (1625–1710)⁴³ (fig. 2) su cui avremo modo di tornare. Il punto di incontro (*multaqà*) dei due bacini potrebbe fare leggere un canale (*ħaliġ*), nello spazio compreso tra una sponda dell'isolotto e quella in certo modo perpendicolare al lato del palazzo ove è stato ipotiz-

⁴¹ Seguo, come chiarirò avanti, la proposta del Barone de Slane che sostituisce, in BAS, II, p. 585 (n. 2 dell'apparato critico), con 'andam il poco chiaro 'udūm o il ġadram suggerito dal Fleischer nelle *Annotazioni critiche* alla BAS, p. 75.

⁴² Cfr. anche MASSIMO PIZZUTO ANTINORO, *Gli Arabi in Sicilia e il modello irriguo della Conca d'Oro*, Palermo 2002, pp. 32–37 e tavole 51–53.

⁴³ Ms. della Biblioteca Comunale di Palermo, *Miscellanea de Urbe Panormitana*, segnatura Qq. C. 83, qui riprodotto da BASILE, *L'«abituro» di Monte Calvario*, tavola compresa tra pp. 140 e 141.

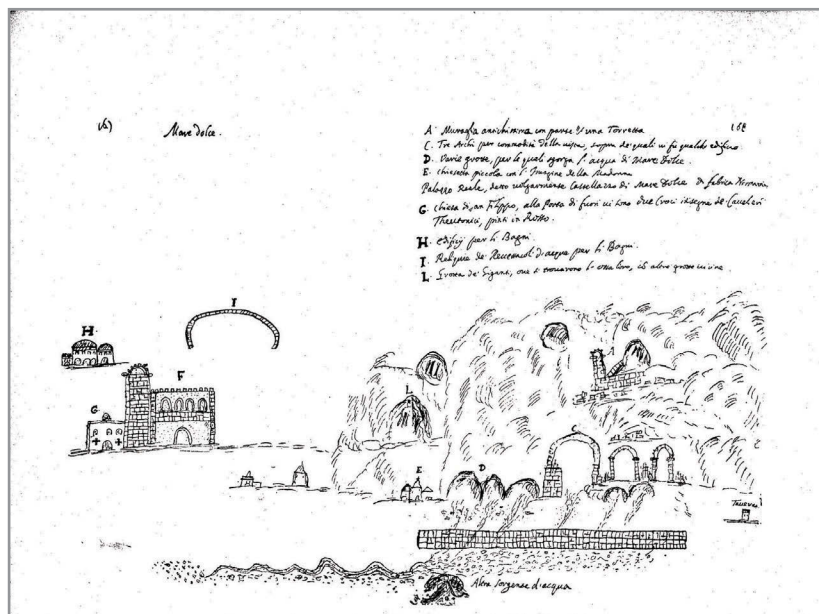


Fig. 2: Il Regio Solazio di Mareddolce.-Pianta prospettica dei luoghi, da VINCENZO AURIA, *Miscelanea de Urbe Panormitana*, ms. Qq. C 83 della Biblioteca Comunale di Palermo) riprodotta in NINO BASILE, *Palermo Felicissima*, Palermo, 1978, Seconda Serie, Tavola fuori testo pp. 140-141

zato l'imbarcadero. Inoltre i due *mafrag* potrebbero essere relativi ai due sbocchi distinti delle sorgenti: l'una sgorgante dalle grotte di S. Ciro, e l'altra, "la Piccola", emergente più in basso, come suggerirebbero lo schizzo già ricordato dell'Auria e il testo di Ibn Ḥawqal. Due punti della traduzione andrebbero sottolineati e chiariti. «L'ostello sovrano» del v. 4 con cui il Gabrieli rende *al-maqām al-mušayyad* sarebbe letteralmente "la rafforzata residenza", una residenza che sappiamo circondata, almeno in parte, ma non lambita direttamente da uno dei due *bahr*⁴⁴. Inoltre il secondo emistichio del quinto verso, tradotto dal Gabrieli dubitativamente come: «[L'acqua limpida delle due sorgenti sembra] liquide perle, e la distesa intorno un mare (?)» contiene due vocaboli di lettura dubbia. Li emendo seguendo

⁴⁴ Cfr. RENATA PRESCIA, *Il complesso monumentale di Mareddolce. Il "Sollazzo" normanno alla ricerca di un nuovo paradiso*, in *Kalós. Arte in Sicilia*, anno XXIV n. 3 (luglio/settembre 2012), pp. 18–21 (p. 20). Il fascicolo contiene anche un interessante saggio su nuove ipotesi consentite dall'avanzamento dei lavori del cantiere di restauro, di STEFANO VASSALLO, *Il complesso monumentale di Mareddolce. E le pietre restituiscono le vestigia del Castello arabo*, pp. 23–25.

in parte la proposta del Barone William Mac Guckin de Slane: *al-basīṭatu 'andam*, ossia: «e la sua distesa è simile ad *'andam*», anche metricamente compatibile⁴⁵. Si tratterebbe quindi di una similitudine coloristica con la resina dell'*'andam* (la *Dracaena Draco*, nota anche agli antichi ed usata, oltre che in farmacologia, per le tinture) che ci ricorda la traccia rossa della malta idraulica lungo i muri di contenimento del bacino e forse anche le sfumature del fondo ricoperto di pietra 'simile a quella di Valentia', che ancora nel XVII sec. Ambrogio Maja (1608–1694) testimoniava di avere personalmente visto in alcuni tratti del fondo del lago⁴⁶.

La testimonianza di 'Abd al-Raḥmān contiene dunque particolari riferibili al paesaggio complessivo di Maredolce, ma la realtà architettonica della 'rafforzata residenza' è appena accennata. Nessun richiamo inoltre ad un *qaṣr/castrum* noto come di Ġa'far: o il poeta cortigiano aveva voluto evitare ogni riferimento alla denominazione prenormanna del *Solacium* ruggeriano o il *Qaṣr* di Ġa'far, includente al proprio interno lo sbocco della *siqāya* di acqua dolce, si ergeva altrove ...

Ben diversa rispetto a quella del componimento di 'Abd al-Raḥmān è la testimonianza fornita, in prosa e versi, da Ibn Qalāqis⁴⁷, perché essa, anche se relativa ad una visione diretta dei luoghi, non si sofferma sul paesaggio, ma su alcuni dettagli difficilmente collocabili. Inoltre l'uso delle metafore complica la comprensione del testo al punto che è difficile dire se il nome *Fawwāra*, da lui adoperato per designare la località visitata, sia riferibile – oltre che alla sorgente – alla contrada o al *Solacium* omonimo, architettonicamente non rilevabile nel suo complesso.

Nell'opera già ricordata, dedicata al suo protettore musulmano Abū'l-Qāsim, Ibn Qalāqis accenna con fare scanzonato ad una frequentazione in comitiva (della compagnia faceva parte anche il gaito) di un sito chiamato *Fawwāra*, alla cui «testa di sorgente» (*ra's al-'ayn*)⁴⁸, il poeta «testimo-

⁴⁵ Cfr. BAS, pp. 584–85, BAS tr., II, pp. 439–441. La proposta di emendamento della lettura è a p. 585, n. 2 di BAS, cfr. supra n. 41.

⁴⁶ Cfr. *Isola di Sicilia passeggiata*, a cura di SALVO DI MATTEO, Palermo 1985; a p. 151 si legge: «il fondo del mare era tutto di grossi mattoni e balatoni di varij colori come di Valentia, sì come io l'ho veduto in molte parti del fondo, che l'ho minutamente osservato, benché oggi è quasi fatto tutto palude».

⁴⁷ Cfr. ZÄHR, pp. 20 e 21; ZÄHR tr., p. 66.

⁴⁸ La denominazione araba ha prodotto in Sicilia alcuni toponimi Risalaimi (cfr. CARACAUSI, *Dizionario*, II, p. 1363, s. v. *Risalaimi*), uno dei quali con riferimento ad una sorgente che alimentava uno dei bracci principali del fiume Eleuterio presso Misilmeri, e ad un casale

niava volentieri la propria devozione»⁴⁹, quando il calore estivo diventava soffocante. I dati della testimonianza del poeta egiziano dovrebbero essere letti in via ipotetica col conforto di elementi risultanti dagli scavi e da un'analisi complessiva del sito, letto anche alla luce degli studi dei secoli successivi. Vi leggiamo comunque:

- a- un accenno a qualcosa di simile ad una torre o ad un minareto (*manāra*) o forse piuttosto ad una fontana a forma di stelo⁵⁰;
- b- l'allusione all' estrema freddezza dell'acqua della sorgente;
- c- la citazione di qualcosa di costruito (?) chiamato *finā'*.

I versi relativi alla *manāra* sono:

1. «Eretta *manāra* marmorea da cui scintille d'acqua sprizzano;
2. Simile a tenda coronata i cui sostegni siano argentei [liquide] verghe.»

Avevo tradotto a suo tempo, interpretando il vocabolo *manāra* con riferimento all'immagine mentale di una fontana a forma di candelabro. Oggi mi domando (forse tendenziosamente influenzata dal disegno dell'Auria), perché mai il poeta definisse in modo anomalo come *šakl mina'l-ruḥām* ('forma', 'struttura di marmo'), ed alternativamente come *manāra* (minareto, torre), un'eventuale fontana per la quale avrebbe avuto una gamma di vocaboli disponibili in ragione delle diverse tipologie (*birka*, *šadırwān*, *sabil*, *salsabil*, *hawḍ* ed altre). Inoltre le colonne/pilastri (*umūd*) costituite da «[liquide] argentei verghe» potrebbero, più che alludere immaginificamente a zampilli di fontana, richiamare alla mente i canali ben ripartiti menzionati da 'Abd al-Raḥmān, canali la cui prima fuoriuscita potrebbe essere individuabile nelle grotte di S. Ciro. Se seguissimo l'ipotesi di una torre sostenuta metaforicamente dagli sbocchi d'acqua dal monte Grifone, dovremmo dedurre però che di un'eventuale più ampia struttura restasse già al tempo di Ibn Qalāqis solo una parte.

Quanto alla freddezza della sorgente: gelida più di: «canfora sepolta sotto la neve in un giorno di vento proveniente da nord, al mattino, in montagna»⁵¹, potrebbe essere un elemento interessante ai fini dell'esatta

medievale omonimo. Un ibrido adattamento greco-arabo è leggibile anche nel nome di Cefalà Diana, appunto una κεφαλὴ 'ayn.

⁴⁹ E' leggibile un gioco di parole tra *ra's al-'ayn* e l'espressione idiomatica *bi'l-ra's wa'l-'ayn* che traduce "volentieri", Zahr, p. 20.

⁵⁰ Si veda Zahr, tr. p. 65. L'incerta comprensione è dovuta alla polisemia del vocabolo *manāra* lanterna, faro, fanale, minareto ed altri.

⁵¹ Zahr, p. 21 ; Zahr tr. , p. 66.

ubicazione del sito frequentato dal poeta, perché l'acqua sgorga più fredda al suo sbocco immediato. Ibn Qalāqis soggiunge in versi: «Ho una strada doppiamente sicura in estate, quando si riversano sull'aperto orizzonte le scintille del samūm [vento caldo] / spengo infatti l'arsura nel *finā'* proveniente (*min*) dall'emiro Ḥusayn. / Ma se la calura aumenta c'è l'acqua della sorgente al suo sboccare». ⁵²

Il primo interrogativo da porci dovrebbe riguardare la possibilità che un poeta, sia pure ospite di un arconte/*qā'id* musulmano al servizio dei normanni, frequentasse davvero un "luogo di delizie" regio. La risposta potrebbe essere duplice: o al potente gaito/mecenate Abū'l-Qāsim era consentito introdurre nel parco circostante (esso stesso il vero e proprio *solacium*?) un ospite straniero ⁵³ o i luoghi frequentati da Ibn Qalāqis gravitavano attorno ad altro edificio. Un edificio cui il suo protettore poteva avere più facile accesso (il *Qaṣr* di Ġa'far?), in quanto funzionario dedito alle opere di beneficenza dell'elemosina islamica e riconosciuto capo e sostegno (*za'im*) della comunità islamica dell'isola, secondo la testimonianza di Ibn Ġubayr. E' anomalo infatti che Ibn Qalāqis, trovandosi nel *Solacium* già di Ruggero, non ne celebrasse il Castello, come aveva fatto, sia pure con scarsi dettagli, per altri luoghi del potere ⁵⁴.

La citazione del *finā'* dischiude un problema architettonico o legato al paesaggio. Il significato del vocabolo è polivalente: corte davanti ad una casa, zona di rispetto di un'abitazione (anche nella terminologia giuridica), steccato, luogo [chiuso], sagrato, portata d'acqua di un pozzo ⁵⁵. Sul-

⁵² Zahr, p. 21; Zahr, tr. p. 6.

⁵³ La presenza in Sicilia di Ibn Qalāqis dovrebbe essere meglio indagata perché il personaggio, un giurista e poeta legato al mondo diplomatico fatimita, ebbe modo di svolgere, durante la sua permanenza nell'isola, almeno una missione ufficiale a Siracusa, mirata alla riscossione della *ḡiṣya* (in età islamica una tassa personale corrisposta da Cristiani ed Ebrei la cui evoluzione in età normanna dovrebbe essere oggetto di indagini approfondite); cfr. Zahr tr., pp. 88–89. Lo stesso poeta ebbe modo di visitare altri *Solacia* normanni (cfr. infra n. 54) che potrebbero essere stati anche – come mi suggerisce la collega Maria Amalia De Luca che ringrazio, luoghi deputati all'accoglienza di delegazioni diplomatiche da parte dei re normanni o di loro incaricati di rango elevato.

⁵⁴ La contestualizzazione dei luoghi citati nei versi di Ibn Qalāqis dovrebbe essere studiata accuratamente. Vi si leggono riferimenti ad una fontana, forse quella dell'Aula Regia (Zahr tr., pp. 59–69), al Ġirbāl (il Gabriele/Scibene?, pp. 61 e 62), ed al Palazzo (*qaṣr*) di *al-Mannānī*, da individuare verosimilmente in quello del *Parco Nuovo* presso Altofonte (pp. 63–64).

⁵⁵ Cfr. KAZIMIRSKI, s. v., II, p. 640 e Dozy, s. v., II, p. 285. A proposito del vocabolo apro una parentesi: il collega Nino Russo, che ringrazio sentitamente, mi ha riferito che qualche

la base dei molti significati di *finā'* è difficile immaginare quale potesse essere stata l'eventuale costruzione (?) risalente ad un emiro Ḥusayn da localizzare nell'area del *solacium*. E le ipotesi, tutte azzardate, provengono da suggestioni di altri *solacia*. La peschiera della Zisa possedeva nel mezzo (secondo la testimonianza di Leandro Alberti nel 1526) un «bello e vago edificio»⁵⁶ cui si accedeva mediante un ponticello, forse una sorta di padiglione (una piccola Cuba?), formato da due locali di ridotte dimensioni, utilizzati dalle Signore e dalle loro Donzelle per dilettarsi della vista dei pesci, e dal quale si scendeva nella peschiera mediante alcuni scalini di marmo. Ancora con temerarietà, sulla base del significato di 'luogo, portata d'acqua di un pozzo', del vocabolo *finā'*, potremmo ipotizzare che esistesse (in quale preciso punto del sito? né dobbiamo dimenticare che i sedimenti hanno innalzato di molto il fondo del lago) perfino una camera dello scirocco⁵⁷, in cui il poeta egiziano avrebbe potuto con gli amici

decennio fa gli abitanti del luogo indicavano col nome di *fono* un punto già nel lago, ricoperto oggi da un moderno cubo di cemento sotto il quale emergeva precedentemente una bocca d'acqua, tra la sponda dell'isolotto orientata a settentrione che formava un canale con la sponda vicina. Foneticamente *finā'* può essersi adattato in *fono*, ferma restando la possibilità di contaminazione con un vocabolo proveniente da altra lingua e trasferito da Ibn Qalāqis in uno a lui familiare.

⁵⁶ Cito da SALVATORE MORSO, *Descrizione di Palermo antico*, Palermo 1827 (ristampa anast. Catania 1981), p. 156: «nel mezzo [della Peschiera quadrata] vedesi un bello e vago edificio, anch'egli di quadra figura, cui entrai per un picciolo ponte di pietra, nel capo del quale vi è una porta per la quale si passa in una saletta di dodici piccoli piedi larga, et sei lunga, voltata in croce con due fenestre, cioè una per ciascun lato, dalle quali si possono vedere i vivi pesci per l'acque nuotare. Poi di quindi si passa in una misurata, et artificiosa stanza di larghezza di otto piedi, et larga dodici. Et quivi ritrovansi tre belle et misurate fenestre, cioè una per ogni lato, et nella fronte la terza, che mira al palazzo [segue la descrizione della volta ornata alla moresca...]. Il pavimento di lavorate pietre di marmo, molto diligentemente composto si vede ... ». Una descrizione affascinante che potremmo ipoteticamente adattare in blocco (anche per il contesto paesaggistico qui non riportato) al *finā'* dell'emiro Ḥusayn. Ne risulterebbe anche una più idonea giustificazione ambientale al verso, già citato, del segretario trapanese: «Dove i tuoi due laghi si incontrano, ivi l'amore si accampa e sul tuo canale la passione pianta le tende». Il passo di L. Alberti è leggibile anche in *Delle cose di Sicilia*, a cura di LEONARDO SCIASCIA, I, Palermo 1980, pp. 123–128.

⁵⁷ Cfr. PIETRO TODARO, *Utilizzazioni del sottosuolo di Palermo in età medievale*, in CATALDO ROCCARO (a cura di), *Palermo Medievale*, Testi dell'VIII colloquio Medievale. Palermo 26–27 aprile 1989, Palermo, Officina di Studi Medievali, 1998, pp. 109–128 (pp. 121 e 122 sulle camere dello scirocco) e IDEM, *Palermo sotterranea*, in *Storia di Palermo* cit. supra, n. 5, vol. II, Palermo 2000, pp. 237–261 (in particolare: pp. 246–47: *la qanāt dello Scibene e le camere dello scirocco*).

rifugiarsi in caso di insopportabile calura. Ma potremmo ancora, sulla base del medesimo significato, ipotizzare che si fosse trattato più semplicemente di una sorta di camera di emersione dell'acqua proveniente sempre dal Grifone e il cui affioramento potrebbe essere stato non del tutto naturale⁵⁸, ma frutto di una canalizzazione che veicolava l'acqua fino a livello, forse mediante un condotto simile ad un *qanāt*, analogo a quello rilevato dagli scavi nel lago ed interrotto ad una ventina di metri dal primo imbocco delle acque⁵⁹. Il *fono* in cui si impigliavano anche le anguille, nel ricordo di Nino Russo, potrebbe essere stato dunque semplicemente una cisterna di emersione dell'acqua che avrebbe potuto sfruttare la pressione dovuta alla pendenza, anche per eventuali getti d'acqua. E a proposito di getti d'acqua e di fontane, ripropongo i versi dedicati alla *manāra*, attribuendo al vocabolo il significato di stelo/candelabro:

1. «Eretto stelo marmoreo da cui scintille d'acqua sprizzano;
2. Simile a tenda coronata i cui sostegni siano argentei [liquide] verghe⁶⁰»

Letizia Anastasi, nel pregevole studio già ricordato, nel descrivere il cortile interno del palazzo, lo dice in parte circondato da un chiostro di cui si leggevano nel 1898, in base alla testimonianza di Adolph Goldschmidt, alcune tracce nelle impronte degli attacchi di archi a plinto e di undici gioghi di volta a crociera⁶¹. Nell'angolo Nord del chiostro il Goldschmidt aveva notato anche una costruzione di forma quadrata, lastricata all'interno con mattoni di terracotta e nell'estremità rivestita da rosso intonaco idraulico⁶². Lo studioso tedesco riteneva che potesse essersi trattato di una

⁵⁸ Il suggerimento proviene da IBN ĠUBAYR, *Viaggio*, pp. 167–68 in cui si descrive l'emersione di una delle due sorgenti sgorganti nella Giázira mesopotamica. Si trattava della composita *Ra's al-'ayn* che alimentava il grande Hābūr, uno degli affluenti dell'Eufrate e dava il nome ad un piccolo villaggio al confine tra Siria e Turchia. La situazione della *Ra's al-'Ayn* mesopotamica sembra in qualche modo simile (*mutatis mutandis*) a quella delle due Favare, perché tra le suggestioni appena accennate c'è un *ribāt* ed una *madrasa* (una sorta di scuola superiore provvista anche di alloggi per gli studenti), quest'ultima costruita su una penisola circondata per tre lati da un bacino.

⁵⁹ Cfr. PRESCIA, *Il complesso*, cit. alla n. 44, p. 20.

⁶⁰ Cfr. ZAHR, p. 20, ZAHR tr., p. 65, con variante, rispetto alla citazione di p. 86

⁶¹ Cfr. ANASTASI, *L'arte nel parco*, pp. 39–40.

⁶² Cfr. ADOLPH GOLDSCHMIDT, *Die Favara des König Roger*, in *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen*, XVI, fasc. 3–4, 1895, p. 209. Si veda in merito al cortile, al chiostro e all'anticortile l'ampia analisi condotta – sulla base dello studio citato e di altra bibliografia specialistica – da ANASTASI, *L'arte nel Parco*, pp. 39–44.

fontana, oggi non più esistente. La forma quadrata ricorda il piccolo padiglione in un angolo del Chiostro di Monreale con la fontana a stelo, il cui tronco assomiglia a quello di una palma. E' in un padiglione analogo (il *finā*? o il vocabolo si riferisce all'intera corte?) che dobbiamo immaginare il candelabro marmoreo, ossia la fontana a stelo, cantata da Ibn Qalāqis?

Il nome dell'emiro Ḥusayn può costituire un problema più complesso di quello insito nella difficile identificazione storica del personaggio. Potrebbe infatti intersecarsi con la denominazione (e dunque individuazione) della *Alhiciana* (o *Albehira*) descritta da Beniamino da Tudela nel 1172.⁶³ Il testo ebraico riletto da Ignazio Di Matteo⁶⁴ negli anni trenta del secolo scorso suggeriva, come versione più fedele rispetto ad *al-Hasina* e ad *Alhiciana*, la forma *al-Hiseinah*⁶⁵. Non sono in grado di entrare in merito alla decifrazione del nome, solitamente interpretato come adattamento dell'arabo *ḥiṣn* 'fortezza' (dunque nuovamente un *castrum*, un 'castellaccio', come veniva popolarmente definito il *solacium* di Maredolce, nei secoli passati), ma è doveroso osservare che la lettura *al-Hiseinah* (quand'anche provenisse dal diminutivo di *al-ḥiṣn*: *al-ḥuṣayn[a]* 'piccola fortificazione' o simile) è straordinariamente vicina a quella di al-Ḥusayn (diminutivo di al-Ḥasan) e che quindi Ibn Qalāqis potrebbe avere anche adattato quanto sentito *in loco* ad un nome di persona. Con questa riserva procedo nel tentativo di identificare l'emiro citato a proposito del *finā*'. Se diamo uno sguardo all'età aghlabita (827–910 circa), cui è presumibile fosse nota un'area così significativa per l'abbondanza delle acque e nevralgica per la difesa del territorio, troviamo in Sicilia alcuni emiri dal nome Ḥusayn⁶⁶. Per l'età kalbita (948–1040 circa) non risultano precisi riscontri con personaggi di questo specifico nome, ma la famiglia emirale in questione – il cui primo governante (948–954) si chiamava al-Ḥasan ibn 'Alī ibn Abī'l-Ḥusayn – era appunto quella dei Banū Abī'l-Ḥusayn. Potremmo

⁶³ Sulla questione rinvio, per brevità, a *ibidem*, pp. 25–29.

⁶⁴ Professore incaricato di Lingua e letteratura araba, presso la Facoltà di Lettere di Palermo e quindi titolare della cattedra dal 1938 al 1942.

⁶⁵ Si veda *ibidem*, p. 26.

⁶⁶ Ad esempio al-Ḥusayn ibn Aḥmad ibn Ya'qūb, al governo nell'871; al-Ḥusayn ibn Rabāh, al governo nello stesso anno e quindi nell'878–881, o ancora al-Ḥusayn ibn Aḥmad al potere nell'885. Ad un emiro, ormai della dinastia kalbita: Abū'l-Ḥasan Aḥmad ibn al-Ḥasan ibn Abī 'l-Ḥusayn (954–969) va – nella testimonianza di Ibn Ḥawqal – il merito di una riorganizzazione delle porte della città antica di Palermo (*al-Qaṣr al-qadīm*), in funzione anche dell'accesso più agevole ai corsi d'acqua; cfr. BAS, pp. 7–8, BAS tr., I, pp. 19–21.

ipotizzare quindi che il nome indicato da Ibn Qalāqis fosse semplificazione per designare un emiro che il poeta aveva sentito nominare con la sottolineatura della famiglia/clan tribale d'appartenenza. In questo caso potrebbe essersi trattato anche di quel Ġa'far ibn Yūsuf (988–1019) cui una lunga tradizione di studi lega il nome del *Qaṣr*: un governante promotore, oltre che di provvedimenti non graditi dalla popolazione⁶⁷, della costruzione di una *hāra* (un quartiere o un'*insula*?) denominata appunto *Ġa'fariyya*⁶⁸. Si potrebbe ipotizzare che lo stesso Ġa'far avesse risistemato da un punto di vista idrico/idraulico l'area del bacino e che a lui fossero riferibili interventi costruttivi – oltre che nel *Castrum* omonimo (non necessariamente da lui fondato *ex novo*) – nell'intera area della Favara straripante di acque e degna di strutture di salvaguardia delle stesse da parte del *dīwān* emirale. Ritornando alla testimonianza di Ibn Qalāqis, è da domandarsi se non sia il *Castrum* di Ġa'far, da considerare qualcosa di autonomo rispetto al *Solacium* della Favara di Maredolce, da ricercare nelle immediate adiacenze dello sbocco della sorgente dal monte Grifone.⁶⁹ Le suggestioni provenienti dalla rilettura delle fonti arabe potrebbero trovare conferma nel più volte citato schizzo dell'Auria, che, ben noto agli specialisti ed illustrato in un suo intervento da Vlado Zorič⁷⁰, è stato tra le prime sollecitazioni alla rilettura dei passi arabi. E a sostegno delle suggestioni giunge la testimonianza di Francesco Ambrogio Maja, che cita più volte il Castello di Maredolce e, in modo particolarmente significativo per l'argomento in discussione, nel capitolo relativo ai monti di Sicilia. Vi si legge infatti⁷¹:

⁶⁷ All'emiro kalbita si deve anche il tentativo di imposizione della decima/elemosina legale (*'uṣr*) nell'intera isola (o, piuttosto, nel territorio di Palermo: *Ṣiqilliyya*?); cfr. BAS, p. 483, BAS tr. II, p. 199.

⁶⁸ Si veda JOHNS, *Una nuova fonte*, cit. pp. 431 e 436 della trad. it. E' ipotizzabile che si trattasse di un'area costruita per mettere a frutto, a beneficio dell'erario pubblico o privato dell'emiro, l'affitto di circa 10.000 alloggi (*buyūt*).

⁶⁹ In tal caso potremmo immaginare che la struttura apostrofata come *manāra* da Ibn Qalāqis fosse una torre di sorveglianza o di avvistamento (un *naṣūr*?) facente parte di un complesso costruttivo più ampio e includente anche un altro *qaṣr* (quello di Ġa'far?), dalle funzioni, anche difensive, di un *ribāṣ*; uno fra i tanti cui aveva accennato in età kalbita Ibn Hawqal, sia pure in modo poco lusinghiero (BAS, p. 7; BAS tr., I, pp. 18–19).

⁷⁰ Nel corso della conferenza di cui si legge alla n. 1.

⁷¹ Cfr. MAJA, *Isola di Sicilia*, cit. supra n. 46, p. 151; si vedano anche pp. 201 e 262.

l'Amira [...] poi fu hospitale de gli Cavalieri Teutonici⁷², dove soleano dare i bagni e le stufe a gli ammalati; e da questo luogo si denominò in Palermo la porta di Termini, cioè delle Terme degli Teutonici, meno di due miglia fori della città di Palermo. Da detto castello si andava a tempo dell'Amira Saraceno in barca per lo Mare dolce più d'un miglio di circuito, sino al monte e grotte degli giganti, dove vi era un altro castello nella rocca, e sopra d'una grande grotta fortificata et adorna d'una grande volta, il di cui arco di grossi mattoni pur oggi si vede forte più dell'istessa pietra, da dove, e di tutta la falda della montagna, scaturisce la limpida e dolce acqua che forma il fiume Mare dolce, tutto per delitie dello barbaro Regulo Amira: il fondo del mare era tutto di grossi mattoni e balatoni di varij colori come di Valentia, sì come io l'ho veduto in molte parti del fondo, che l'ho minutamente osservato, benché oggi è quasi fatto tutto palude, che ha coperto la speciosità e dona commo nido all'anguille, pesciolini e cancri, anistri, colli verdi, fogge, gammette, e simili.

La testimonianza seicentesca (in parte autoptica e in parte forse imbastita su notizie tramandate nei secoli da eruditi locali, anche su tradizioni orali), combinata con quelle arabe medievali, potrebbe far andare a posto dal punto di vista archeologico-architettonico, nella medesima contrada della *Fawwāra*, la “rafforzata residenza” della *Muntazaha* di Ruggero (il Castello/Palazzo nel piano?) ed il *qaṣr* di Ġa‘far (il Castello/Palazzo del monte?).

Conclusioni

I testi in arabo, che confermano, almeno su base onomastica, la coincidenza del Palazzo della Favara con quello di Mare dolce (messa in dubbio dal Basile), non risolvono con certezza il problema dell'esistenza autonoma del *Qaṣr* kalbita. Gli elementi provenienti dai testi danno infatti adito a due ipotesi che riassumo: la prima che il *Qaṣr*/palazzo rafforzato di Ġa‘far (forse un *ribāt*?) fosse stato davvero la fase arabo-islamica del Castello rifondato da Ruggero II, all'interno di un sito ampio e di uso remoto, al quale gli interventi di risistemazione idraulica, e forse di rafforzamento, riconducibili ai Kalbiti potrebbero avere legato il nome dell'emiro anche

⁷² Cfr. il regesto del documento di Federico III re di Sicilia datato 22 aprile 1328 ne *Il Tabulario della Magione di Palermo (1116–1643) Repertorio*, a cura di ELISABETTA LO CASCIO, *Pubblicazioni degli Archivi di Stato- Fonti XLVIII*, doc. 611, p. 323.

in età normanna. La seconda ipotesi individuerebbe, nella stessa contrada della Favara, almeno due emergenze architettoniche distinte: l'una sarebbe divenuta «la rafforzata residenza» di al-Mu'tazz, ossia il ruggeriano Palazzo della Favara o di Maredolce; l'altra (il vero e proprio *Qaṣr*/Palazzo di Ġa'far, presto distrutto?) sarebbe da immaginare sulle pendici o alla base del monte Grifone. Il *qaṣr*, per un breve tratto della lunga storia di quei luoghi, potrebbe essere stato parte, e non necessariamente la più significativa, di una più complessa organizzazione (anche difensiva) del territorio⁷³ cui il nome di Ġa'far (ma anche di Amira e Saracina) sarebbero rimasti nella memoria popolare. Che cosa sia esistito anticamente nel complesso sito è compito degli archeologi e degli storici del territorio indagare. I risultati degli scavi hanno già evidenziato tracce di un insediamento risalente al III–II sec. a. C.⁷⁴. Così che, anche a non prestare del tutto fede a Francesco Emanuele e Gaetani, Marchese di Villabianca (1720–1802), che menzionava l'esistenza di una naumachia romana, le affermazioni di eruditi appassionati di antichità siciliane potrebbero non essere state solo fantasticherie⁷⁵.

⁷³ Non necessariamente in ottemperanza all'editto del califfo fatimita al-Mu'izz (931–975) che nel 967 aveva ordinato il rafforzamento e l'incastellamento, all'interno di ogni *iqḷim*, dei principali siti 'aperti' dell'isola; cfr. LEONARD CHIARELLI, *A History of Muslim Sicily*, Malta 2012, p. 108.

⁷⁴ Cfr. VASSALLO, *E le pietre restituiscono*, cit. supra n. 44, pp. 23–24.

⁷⁵ Nei passi dedicati a *Mardolce* ne *La fontanografia oretea (Le acque di Palermo)* a cura di SALVO DI MATTEO, Palermo 1989 si legge: «La Naumachia inoltre è un gran monumento lasciatoci dagli antichi Romani, che la formarono nella gran palude e stagno che di sotto vi giacque un giorno. Servi detto lago per regia peschiera a' tempi de' Normanni [...] (p. 108). Antichità romana è altresì il Castello che tiene questa contrada di Mardolce, e in conseguenza da doverarsi in queste memorie di urbane nostre anticaglie storiche [...]. Non fu opera dei Saraceni, come comunemente giudica il volgo, ma credesi degli antichi Romani, che l'innalzarono per dare capo al corso della lor Naumachia. Ciò provasi coi monumenti delle vestigia delle fabbriche che ci rimangono, che sono dell'andare romano, e inoltre va a confermarsi colla veduta della fabbrica di quel Laconico, o Sudatojo, che fin'oggi esistendo, comunemente detto la stufa, è senza dubbio un de' laconici che servivano per bagni pubblici agli antichi cittadini di Roma. Non può (p. 109) negarsi che sia stato rimodernato detto castello dalla gente dei Saraceni e susseguentemente dall'altra dei Normanni, che a quei lo tolsero, avvegnacché fu esso un dei castelli degli antichi Amiri novato tra gli altri di lor diporto, e servi anche per l'uso stesso ai Re Normanni ed Aragonesi lor successori. Or qui fu allora che in tempo di tai sovrani prese egli il nome di S Filippo, per un tempio che da vicino colà teneasi».

La rilevanza del sito in età islamica sembra confermata dalla persistenza del nome dell'emiro, quando il *solacium* regio veniva già indicato con un titolo di Ruggero II e col nome della contrada della Favara. E' da osservare che, a fronte di una carenza, nelle fonti storiche, di nomi designanti i luoghi del potere d'età islamica, il nome di Ġa'far [ibn Yūsuf], un suo titolo o la denominazione della famiglia kalbita risulterebbero invece legati a tre emergenze architettoniche:

- ad un complesso circondato da mura, a sud ovest di Palermo (il *Tāġī*), collegato, secondo l'ipotesi di J. Johns col titolo di *Tāġ al-Dawla* ('Corona della Dinastia'), conferito all'emiro kalbita dal califfo fatimita al-Ḥākīm bi-amrī'llāh⁷⁶;
- ad un'ampia *hāra* (un 'quartiere?'), ancora a sud ovest della Città Vecchia⁷⁷: la già ricordata *Ġa'fariyya* dotata di 10.000 alloggi, un impianto urbanistico non sappiamo se civile, militare o ospedaliero;
- e, infine, al *Qaṣr* di *Ġa'far* ricordato da Ibn Ġubayr.

E' estremamente difficile comprendere con esattezza che cosa abbiano designato in età kalbita le due ultime denominazioni, dato che è perfino ipotizzabile che possano avere riguardato una medesima realtà costruttiva⁷⁸. Né sappiamo come potrebbero essersi evolute le relative loro strutture e funzioni in età normanna. In questa sede è però da sottolineare che il *Qaṣr* di *Ġa'far* era in grado di sovrastare, agli occhi di un musulmano di passaggio nell'isola (ma anche nell'immaginario dei suoi informatori locali), la fama del *Solacium* ruggeriano, e questo ad oltre 150 anni dalla scomparsa dalla scena politica del kalbita (1019). Ben più ampio arco di tempo avrebbe del resto attraversato il ricordo dell'emiro saraceno negli studi successivi, forse anche grazie al supporto di una tradizione non scritta.

⁷⁶ Sul *Tāġī*, circondato da mura e rappresentato a sud-ovest della Città Vecchia nella Mappa, cfr. JOHNS, *Una nuova fonte*, p. 422.

⁷⁷ Vedi sopra n. 68. La *Ġa'fariyya* viene menzionata nel cap. XII del ms. come il 'quartiere' che avrebbe reso circolare la vecchia città dalla forma allungata (*mustafīla*), cfr. JOHNS, *Una nuova fonte*, pp. 431 e 436. L'ipotesi dell'attribuzione (per motivi anche cronologici) della costruzione del quartiere all'ottavo emiro kalbita, e non al quinto meno noto (Ġa'far ibn Muḥammad, che governò dal 983 al 986), è leggibile *ibidem* a p. 413.

⁷⁸ E' lo studioso ricordato sopra a proporre un'identificazione del quartiere col già ricordato *al-Tāġī* (*ibidem* p. 413). Il problema appare di difficile soluzione perché l'eventuale interscambiabilità delle denominazioni (complice l'imprecisione dell'individuazione sicura dei punti cardinali nella mappa) potrebbe coinvolgere anche il *Qaṣr* *Ġa'far*, citato esplicitamente soltanto dall'autore della *Riḥla*.

La custodia francescana di Camerino nel Duecento*

Maria Grazia Del Fuoco

* I molteplici interessi culturali e scientifici che caratterizzano l'amico/collega Horst Enzensberger, al quale è dedicato questo volume miscellaneo, mi permettono di ritornare sulle problematiche relative allo sviluppo insediativo minoritico nella custodia camerte di cui mi sono già occupata in un articolo dal titolo: *La custodia francescana di Camerino* (sec. XIII), in *Presenze Francescane nel Camerinese (secc. XIII–XVII)*, a cura di F. BARTOLACCI e R. LAMBERTINI, Ripatransone 2008, pp. 51–68.

Le statistiche dell'Ordine

La Provincia *Marchiae Anconetanae* è caratterizzata da una fitta rete di sedi minoritiche equamente distribuite sul territorio. Tale concentrazione si spiega, come ha dimostrato Luigi Pellegrini, con l'assenza di grandi centri in cui si concentrano il tasso demografico, e le attività economiche e produttive, la densità della rete urbana e agglomerativa della regione¹.

Gli insediamenti francescani delle Marche sono omogeneamente ripartiti in sette sottocircoscrizioni territoriali, presiedute da un «custode»², che prendono il nome dai maggiori capoluoghi territoriali. Questa organizzazione è già presente in una statistica dei conventi e delle custodie francescane, redatta probabilmente negli anni Novanta del XIII secolo³ e riportata una quarantina d'anni più tardi nel *Provinciale Vetustissimum*⁴. Diversa è, invece, la situazione delle Marche quale appare da un'altra statistica, quella inserita nel Messale della Verna, dove il numero delle custodie segnala tre unità in meno (quattro custodie). L'editore, Domenico

-
- 1 Negli anni Ottanta del XX secolo Luigi Pellegrini ha dimostrato, infatti, che esiste un parallelismo tra la distribuzione degli insediamenti e il tessuto agglomerativo delle singole regioni, cfr. LUIGI PELLEGRINI, *Insediamenti Francescani nell'Italia del Duecento*, Roma 1984, pp. 164–169; IDEM, *Che sono queste novità? Le religiones novae nell'Italia meridionale*, Napoli 2005, dove, ad esemplificazione, si rimanda alle pagine dedicate all'Abruzzo.
 - 2 La figura del custode è di particolare importanza per gli insediamenti di una custodia, egli rappresentava l'interlocutore privilegiato per gli organi direttivi sia dell'Ordine, sia per la Chiesa locale ed era inoltre il mezzo principale per esercitare, da parte del papato attraverso l'incisiva azione dei Francescani, il controllo politico sulla città, se fosse stato necessario e le circostanze lo avessero consentito.
 - 3 GEROLAMO GOLUBOVICH, *Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente francescano*, Quaracchi 1913, p. 244, definisce questa serie con l'appellativo di "anglicana", perché contenuta in un bifolio di un codice del *British Museum*.
 - 4 Le sedi sono così distribuite: 18 nella custodia Fermiana, 14 in quella Ascolana e altrettanti nella Esina, 12 nella Camerte e nell'Anconetana, 11 nella Feretrana e, infine, 10 nella Fanese; cfr. *Provinciale Ordinis fratrum Minorum vetustissimum secundum codicem Vaticanum nr. 1960, denuo editit* CONRADUS EUBEL, Quaracchi 1892; per l'autore, fra' Paolino da Venezia, vescovo e inquisitore francescano, si veda: ALBERTO GHINATO, *Fra Paolino da Venezia O. F. M. vescovo di Pozzuoli*, Roma 1951. Sul *Provinciale Vetustissimum* si vedano le osservazioni di ROBERTO LAMBERTINI, *Gli Ordini Mendicanti nelle Marche: per una ipotesi di confronto a partire dalla rete insediativa*, in *Istituzioni e società nelle Marche (secc. XIV–XV), atti del Convegno, Ancona-Camerino-Ancona 1–2–3 ottobre 1998* («Atti e memorie della Deputazione di Storia Patria per le Marche» 103) (stampa 2000) 1998, pp. 479–491, spec. pp. 482–483.

Cresi⁵, ritiene tale statistica databile al 1282, sulla base del confronto con i dati forniti nel codice Vindobonense Palatino 4349, che Gerolamo Golubovich sostiene debba essere la statistica ufficiale compilata, appunto, nel capitolo generale di quell'anno. E' da notare che in quest'ultimo codice non è indicato il numero delle custodie, che viene invece segnalato nel codice della Verna. Ci sono inoltre notevoli differenze – normalmente per eccesso nel codice Vindobonense rispetto a quello alvernino – nella registrazione del numero dei conventi. Per quanto riguarda specificamente i dati relativi alla provincia della Marca nel codice Vindobonense sono segnalati, con numeri arabi, 85 conventi, mentre nel codice alvernino ne sono indicati solo 32. Benché vi sia una certa somiglianza tra i dati complessivi forniti dal codice Vindobonense e quelli del Messale della Verna, i dati contenuti in quest'ultimo per le Marche, come per alcune altre province, confrontati con quelli del Provinciale, offrono la rappresentazione di una provincia costituita da un numero relativamente ridotto di insediamenti e di custodie.

Si può ritenere per certo che il numero delle custodie registrate dal codice della Verna, se riferito al 1282, sia inesatto, frutto, probabilmente, di un errore di trascrizione; il che può essere avvenuto anche per il numero dei conventi. Basti pensare che, secondo quanto ci racconta Salimbene da Parma, il ministro generale frate Elia da Cortona (1232–1239) avrebbe costituito due province nelle Marche, nel contesto di una generale ripartizione delle circoscrizioni provinciali minoritiche mirata a raggiungere il numero di settantadue, come i settantadue discepoli del Signore⁶. Sta di fatto che Salimbene, per quanto riguarda la ripartizione territoriale delle Marche, è testimone oculare poiché racconta che durante il suo noviziato a Iesi, la Marca aveva due ministri⁷. La divisione in due province non sarebbe pensabile se la Marca non avesse avuto un buon numero di insediamenti.

Secondo i risultati ottenuti dal lavoro di raccolta da parte degli storici locali, studiosi quasi sempre appartenenti all'Ordine, di tutte le informa-

⁵ DOMENICO CRESI, *Statistica dell'Ordine minoritico all'anno 1282*, in: *Archivum Franciscanum Historicum* 56 (1963), pp. 156–162.

⁶ GUSTAVO PARISCIANI, *I frati Minori conventuali nelle Marche (sec. XIII–XX)*, Ancona 1982, p. 59.

⁷ Cfr. SALIMBENE DE ADAM, *Cronica*. Nuova edizione a cura di G. SCALIA, Bari 1966 (*Scrittori d'Italia*, 66–67), p. 147.

zioni possibili per la ricostruzione storica del progressivo sviluppo degli insediamenti dell'Ordine, delle 90 sedi costituite entro la fine del secolo stesso, ben 34 sarebbero state fondate nel secondo decennio del XIII secolo⁸. Anche se le date proposte non sono assolutamente accettabili, in quanto nella fase del primo sviluppo della fraternità minoritica non esistevano sedi stabili, possono essere indicative, però, di una precoce costituzione di sedi, il che è avallato in qualche modo dalla documentazione che testimonia la già avvenuta fondazione della maggior parte degli insediamenti tra gli anni Trenta e Quaranta, quando abbiamo i primi documenti per i conventi delle Marche.

I francescani e l'organizzazione diocesana nella custodia Camerte

Nella custodia di Camerino si rispecchia al meglio quella che Luigi Pellegrini⁹ ha definito una delle caratteristiche peculiari della strategia insediativa francescana: la scelta delle sedi prescindeva dai confini diocesani. I suoi dodici insediamenti, così come sono elencati nel Provinciale, distribuiti, in un primo momento, sul territorio di due diocesi, quelle di Fermo e Camerino, a causa degli eventi conseguenti allo scontro tra papato e

⁸ MARIA GRAZIA DEL FUOCO, *La provincia francescana delle Marche: insediamenti francescani, realtà cittadina e organizzazione territoriale (secc. XIII–XIV)*, in L. PELLEGRINI e R. PACIOCCO (a cura di), *I francescani nelle Marche (secoli XIII–XIV)*, Cinisello Balsamo (MI) 2000, pp. 24–37, spec. pp. 24–27. Gli insediamenti sono così distribuiti: sei nella custodia ascolana [Ascoli Piceno (1215), Venarotta (1215), Montefalcone Appennino (1215), Montalto Marche (1215), Polegium (Poggio Canoso di Rotella, 1215)]; cinque nella fermana [Cessapalombo (1214), Brunforte (oggi Sarnano 1213–1215), Massa Fermana, Falerone e Penna San Giovanni (entro il 1220)]; cinque in quella di Camerino [Tolentino (antichissimo), Serrapetrona (antichissimo), Pontelatrive (1215), San Severino Marche (1215), Pioraco (entro il 1220)]; cinque nell'anconetana [Forano di Appignano (1211), Recanati (1211), Ancona (1219), Sirolo e Castel d'Emilio (entro il 1220)]; quattro nella esina [Iesi (1215), Senigallia, Favete Sant'Urbano e Fabriano (entro il 1220)]; quattro nella fanense [Sancta Victoria (Fratta Rosa, 1215), Mondavio, Pesaro e Saltara (entro il 1220)]; cinque nella feretrana [Urbino (antichissimo), Faggiola (1213), San Marino (1213), San Leo (1213), Lunano (1215)].

⁹ PELLEGRINI, *Insediamenti francescani*, p. 185: «L'adeguamento alle situazioni storiche concrete delle singole zone di operazione è una tattica che i Francescani mostrano di saper adottare quasi istintivamente, giovandosi, ma in modo elastico, delle strutture esistenti e impegnando le proprie forze anche in zone di raccolta e di incontro socio-economicamente meno prestigiose, quando non addirittura marginali, purché ci sia presenza umana, movimento e vita».

impero, si ritrovano a metà del XIII secolo ad essere riarticolati tra i territori di tre diocesi: Fermo, Camerino, Recanati, alle quali si aggiungerà, all'inizio del XIV secolo, Macerata, delle quali però solo Camerino può vantare una solida stabilità della sede episcopale. La vicenda che portò alla fondazione della diocesi di Macerata, come andremo a vedere, può essere un esempio della sorte alterna subita dalle sedi di Osimo e Recanati, a seconda della loro adesione allo schieramento papale o imperiale. Costituita da ritagli di territori e di chiese tolte alle sedi di Camerino e Fermo, la nuova diocesi di Macerata andrà a ridefinire il quadro diocesano delle Marche meridionali all'inizio del XIV secolo.

In quest'area di confronto e di scontro, non raramente le città più importanti della Marca hanno dovuto subire le conseguenze delle loro scelte. Ascoli viene saccheggiata da Federico II e Fermo assediata: sia l'una che l'altra devono promettere di non tornare alla Chiesa, alla cui fedeltà il cardinal legato Pietro Capocci sta tentando di riportare la città di Osimo¹⁰. Fermo, che si presenta come un centro in via di espansione nel XIII secolo, caratterizzato da una intensa attività politica e sociale, era sotto il controllo degli Svevi¹¹, infatti il 14 luglio 1246 i balivi di Federico allontanano il vescovo dalla città¹². Durante l'episcopato del suo successore, il vescovo Gerardo (1250–1263)¹³, la città deve aver vissuto particolari momenti di tranquillità, forse anche grazie all'attività di questo vescovo che cercava di mantenere un equilibrio tra le parti: sostenitore dell'Ordine, deve però aver avuto un atteggiamento relativamente neutro nei confronti degli Svevi, se in una lettera di Urbano IV veniva accusato addirittura di sostenere Manfredi¹⁴. Tre anni dopo la sua scomparsa, il 16 gennaio 1268, la città

¹⁰ PARISCIANI, *I frati Minori conventuali*, p. 70.

¹¹ LUCIEN AUVRAY, *Les registres de Gregoire IX*, Paris 1890–1899 (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, 2^e série, 9), n. 6041, 29 maggio 1241, AUGUST POTTHAST, *Regesta Pontificum Romanorum inde ab a. post Christum natum MCXCVIII ad a. MCCCIV*, Berlino 1874–1875; n. 11019.

¹² Si tratta di Filippo di Monte dell'Olmo, ÉLIE BERGER, *Les registres d'Innocent IV (1243–1254)*, Paris 1884–1911 (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, 2^e série, 1), n. 2008, POTTHAST, *Regesta*, n. 12197; FERDINANDO UGHELLI, *Italia Sacra sive de episcopis Italiae et insularum adiacentium*, Venetiis 1717, II, coll. 707–709.

¹³ Gerardo avrebbe donato agli eremitani di Brettino la chiesa di Santa Maria di Montesanto, donazione confermata da Innocenzo IV, cfr. UGHELLI, *Italia Sacra*, II, col. 710. Per la sua attività di sostegno dell'Ordine cfr. DEL FUOCO, *La provincia francescana delle Marche*, p. 32.

¹⁴ JEAN GUIRAUD, *Les registres d'Urbain IV (1261–1264)*, Paris 1892–1958 (Bibliothèque des

viene privata del diritto di eleggere il podestà, carica affidata dal pontefice ad un certo Jacobino Rubeo di Parma¹⁵.

Anche la vicenda di Recanati è emblematica: ghibellina all'inizio del XIII secolo, negli anni Quaranta la città era passata dalla parte guelfa, tanto che viene scelta da Gregorio IX come sede episcopale per il trasferimento da quella di Osimo, che continuava a sostenere Federico II¹⁶. Con un lettera del 22 dicembre 1240 Gregorio IX eleva la chiesa di San Flaviano a cattedrale per accogliere il nuovo vescovo e annette il territorio di Osimo alla sede diocesana di Numana, a risarcimento del perduto territorio di Recanati, divenuta, appunto, diocesi¹⁷. La sede episcopale resterà a Recanati fino al 1263¹⁸, quando Urbano IV la riporta ad Osimo¹⁹. La perdita della dignità episcopale potrebbe essere dipesa da un ulteriore passaggio della città dalla parte Sveva, come farebbe supporre la lettera del 23 dicembre dello stesso anno, con la quale il pontefice riaccoglie Recanati all'interno della Chiesa²⁰. Sostenitori degli Svevi si trovavano anche nei comuni di Fermo, San Severino²¹, Offida e Civitanova, queste ultime venivano minacciate della perdita di tutti i privilegi ricevuti dalla Sede Apostolica e al pagamento di 1 000 marchi di multa se avessero continuato a sostenere Manfredi²². Nella custodia di Camerino è l'insediamento di

Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, 2^e série, 13), II, n. 733, 20 novembre 1263; il 22 dicembre 1263 Urbano IV ordinava al rettore della Marca Anconetana, Manfredi eletto Veronese, di indagare su Gerardo, vescovo di Fermo. Secondo alcune voci *fidedignorum*, il vescovo avrebbe seminato zizzania tra il popolo e il rettore, così che i cittadini sono passati dalla parte di Manfredi: *ibidem*, n. 743, POTTHAST, *Regesta*, n. 18749a.

¹⁵ EDUARD JORDAN, *Les registres de Clément IV (1265–1268)*, Paris 1893–1945 (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome, 2^e série, 11), n. 1290; POTTHAST, *Regesta*, n. 20224.

¹⁶ AUVRAY, *Les registres*, n. 5240, Laterano 4 luglio 1240.

¹⁷ *Ibidem*, n. 5330; POTTHAST, *Regesta*, nn. 10975, 10976.

¹⁸ GUIRAUD, *Les registres*, II, n. 335, 27 luglio 1263; POTTHAST, *Regesta*, nn. 18599

¹⁹ GUIRAUD, *Les registres*, II, n. 522–524, 13 marzo 1264.

²⁰ GUIRAUD, *Les registres*, II, n. 744, 23 dicembre 1263. Il pontefice assegna la chiesa di San Flaviano al vescovo di Numana (*ibidem*, 309, n. 645, 24 maggio 1264; POTTHAST, *Regesta*, n. 18926) scelta premiata da Clemente IV, che il 28 marzo 1265 le restituisce la sede episcopale e le unisce quella di Numana, città oramai in fase di declino (JORDAN, *Les registres*, nn. 222–223).

²¹ BERGER, *Les registres*, n. 2878.

²² JORDAN, *Les registres*, 1530/31, 14 marzo 1265; cfr. JOHANN FRIEDRICH BÖHMER, *Regesta Imperii*, neu herausgegeben und ergänzt von JULIUS FIKER u. EDUARD WINKELMANN, Hildesheim 1971, V, 2, p. 1467, n. 9499.

Morrovalle a diventare luogo di azione del rappresentante imperiale; Giordano di Agliano, vicario di Manfredi nelle Marche, a metà del XIII secolo, nel convento dei frati Minori emette un diploma a favore degli abitanti di Montolmo (oggi Corridonia).

Nei primi anni Sessanta, dunque, durante l'episcopato recanatese di Bonagiunta da Fabriano (1256–1263), Osimo riacquistava la sua dignità episcopale, e Bonagiunta veniva trasferito alla sede episcopale di Iesi (1263-67)²³. Bonagiunta appartiene alla schiera di vescovi provenienti dalle fila degli Ordini mendicanti, manifestazione di una simbiosi di interessi tra il papato e l'Ordine, che portò sulle sedi episcopali marchigiane ben diciannove vescovi mendicanti, di cui dieci Francescani, sette Domenicani e due Eremitani di Sant'Agostino²⁴.

Una trentina d'anni dopo la ricostituzione della sede recanatese un'altra vicenda venne a complicare il quadro dell'assetto diocesano nel territorio della custodia minoritica di Camerino: la costituzione della diocesi di Macerata. L'intervento di Giovanni XXII in proposito provocò la reazione dei comuni interessati, e danneggiati, dall'istituzione della nuova diocesi, che si vedevano decurtati di parecchie chiese e dei relativi territori. I due comuni di Fermo e Camerino decisero allora di stipulare un accordo contro la neo costituita diocesi di Macerata. Il 1° febbraio del 1321 i rappresentanti dei due comuni si incontrarono nella chiesa dei francescani di S. Angelo in Pontano e sottoscrissero un documento con il quale si impegnavano a difendere i diritti e i beni dei due comuni. Essi promettevano di impegnarsi ad ottenere l'annullamento della costituzione della nuova diocesi, di inviare rappresentanti, nunzi e ambasciatori presso la Sede Apostolica per sostenere tale decisione. I rappresentanti si impegnavano inoltre a far fronte comune, ivi compreso, se necessario, azioni di guerra contro il comune di Macerata allo scopo di difendersi contro qualsiasi innovazione

²³ POTTHAST, *Regesta*, n. 18678 (il vescovo di Recanati, Bonagiunta, viene trasferito alla sede episcopale esina). GUIRAUD, *Les registres*, II, n. 416, 15 ottobre 1263. Alla ricostituita sede recanatese non veniva eletto nessun vescovo, dopo Bonagiunta, infatti, l'Eubel riprende l'elenco dei vescovi di Recanati solo a partire dal 1289, quando la città, secondo quanto riportato nei registri papali di Niccolò IV, ritorna ad essere sede episcopale sotto la guida del domenicano Salvo (*Provinciale*, I, 410; ERNEST LANGLOIS, *Les registres de Nicolas IV*, Paris 1886–1905, nn. 1918–1921, 12 dicembre 1289).

²⁴ LUIGI PELLEGRINI, *Vescovi e ordini mendicanti*, in *Vescovi e diocesi in Italia dal XIV alla metà del XVI secolo*, in *Atti del VII Convegno di storia della Chiesa (Brescia, 21–25 settembre 1987)*, Roma 1990 (*Italia Sacra*, 43), pp. 183–258.

dell'assetto territoriale che potesse ledere gli interessi dell'uno o dell'altro comune e di non offrire sostegno di qualsiasi genere a favore del comune di Macerata. Come al solito si prevedeva una penalità pecuniaria nel caso di inadempienza o di contravvenzione dei patti; in questo caso era prevista una multa di 1 000 marchi d'argento e il pignoramento dei beni del comune, che avesse leso l'accordo²⁵.

Non raramente le fasi insediative dei frati sembrerebbero essere in stretto rapporto con le vicende politiche della città. La tradizione vuole che Francesco stesso sia stato calorosamente accolto dal vescovo di Osimo Sinibaldo (1218–1239)²⁶, che si vuole in contrasto con i consoli per motivi politici. La posizione dei consoli si manifesta chiaramente attraverso il passaggio di Osimo al partito imperiale, che costò alla città, come abbiamo visto, il seggio vescovile trasferito a Recanati ritornata, nel 1240, alla chiesa. L'opera di paciere svolta dal cardinale Pietro Capocci (1244–1259) e la morte di Federico II riportarono la città all'obbedienza papale. Non si conosce il ruolo svolto dai Francescani in questa vicenda, ma l'indulgenza per la costruzione della chiesa del 1247²⁷, preceduta due anni prima da quella per Recanati²⁸, quindi proprio nel periodo in cui operava il Capocci, potrebbe testimoniare il disegno del pontefice di consolidare la presenza francescana in sostegno e, successivamente, in sostituzione, del rappresentante papale. Le lettere d'indulgenza di Alessandro IV per le confraternite di Osimo e Recanati intitolate a Maria e Francesco, del 1257²⁹, potrebbe ulteriormente testimoniare l'impegno dei frati tra i citta-

²⁵ Cfr. GAETANO DE MINICIS, *Cronache della città di Fermo*, Firenze 1870 (Documenti di storia italiana. Regia deputazione di storia patria per le provincie di Toscana, dell'Umbria e delle Marche, 4). Il documento è trascritto a pp. 563–564. A questo lavoro si rimanda anche per «il sommario cronologico di carte firmate anteriori al secolo XIV, con molti documenti intercalati, a cura di Marco Tabarrini»; già da una prima analisi di questi documenti, lungi dall'essere esaustivi dell'effettivo patrimonio documentario, si evince il momento particolarmente complesso vissuto da questa regione nel XIII secolo.

²⁶ THOMAE DE CELANO, *Tractatus de miraculis b. Francisci*, in *Analecta Franciscana X, I, legendae S. Francisci Assisiensis seculis XIII et XIV conscriptae*, Quaracchi 1926–1941, pp. 1–117, spec. p. 58; *Fonti Francescane, Scritti e biografie di san Francesco d'Assisi. Cronache e altre testimonianze del primo secolo francescano. Scritti e biografie di santa Chiara d'Assisi*, Assisi 1978, pp. 472–473.

²⁷ POTTHAST, *Regesta*, n. 12472; JOHANNES HYACINTHUS SBARALEA, *Bullarium franciscanum Romanorum pontificum*, I–IV, Romae 1759–1768 (rist. an. Assisi 1983–1984), I, p. 451 (successivamente citato in abbreviazione: BF).

²⁸ POTTHAST, *Regesta*, n. 11905; BF, I, p. 382

²⁹ POTTHAST, *Regesta*, n. 17062; BF, II, p. 262

dini di questi due centri che erano uniti da due vicende politiche parallele. Il sostegno del papa a riconoscimento del loro impegno è riscontrabile anche in altre decisioni prese dal pontefice in questo periodo. Sempre a Recanati, per esempio, un monastero di Agostiniane, sicuramente precedente al convento francescano, era troppo vicino al convento dei frati: il 13 marzo 1256 il papa ordinò al vescovo di Fossombrone di considerare nullo il ricorso delle monache e di procedere al trasferimento delle religiose in un altro monastero, mentre ai frati veniva affidato il controllo del podestà, del Consiglio e del Comune di Recanati, incaricati del trasloco³⁰. Il ritorno della sede vescovile ad Osimo, dove veniva eletto Benvenuto Scotivoli³¹, arcidiacono di Ancona e cappellano papale, al quale era stata assegnata la cura della chiesa già dal 1263, non avrebbe significato automaticamente la fine di ogni problema politico. Questo vescovo, successivamente canonizzato, che, al momento di accettare la nomina vescovile, entrava a far parte dell'Ordine francescano, riuscirà a rappacificare le diverse fazioni della città sotto il baluardo della chiesa.

I Minori nel Camerte: prime attestazioni

Tra le fonti più importanti che ci aiutano a ricostruire le fasi insediative dei Minori sono da annoverare i testamenti. Il lascito testamentario di un certo Alessandro, datato l'11 giugno 1233, con il quale si assegnava la somma di «tre libre per le tuniche dei poveri frati di S. Francesco che sono al di qua del Chienti, nel distretto di Tolentino» e si indicava come esecutore testamentario uno dei frati Minori del convento, testimonia l'insediamento di Tolentino, quello costruito fuori città, collocato dalla storiografia locale tra gli antichissimi³². Questo documento è allo stesso tempo la testimonianza di un'altra comunità eremitica: Alessandro dona tre libbre ai frati «che sono nella selva di Pietro Rampi», forse uno dei primi gruppi

³⁰ BF II, p. 123.

³¹ GUIRAUD, *Les registres*, II, p. 260, nn. 522–524, 13 marzo 1264. POTTHAST, *Regesta*, n. 18825. Per questo vescovo-santo francescano rimando alle riflessioni di ROBERTO PACIOCCO, *Santi e culti nella storia della Marca d'Ancona (secoli XIII–XV)*, *I Francescani nelle Marche* 2000, pp. 84–103, spec. p. 94.

³² Le informazioni che seguono sono ricavate da EDMONDO CASADIDIO, *Il movimento francescano a Tolentino*, in *Informatore cittadino*, novembre/dicembre 1983; si veda anche dello stesso autore *Il movimento francescano a Tolentino nel costituirsi del Comune e nell'evoluzione dei suoi ordinamenti*, Tolentino 1993.

di eremitani che in seguito assumeranno la regola di S. Agostino. I frati Minori devono aver tentato di trasferire il convento all'interno delle mura della città, incontrando l'opposizione dei monaci di S. Catero. Il racconto di Tommaso da Celano del miracolo di Tolentino potrebbe essere considerato una testimonianza di quanto avvenne nella città³³. Tommaso da Celano nel raccontarci questo miracolo ci fornisce una informazione importante: la scelta dei frati di trasferirsi in altro luogo potrebbe essere non solo indicativa dell'opposizione dei monaci di S. Catero all'ingresso dei frati nel centro urbano, ma anche della posizione di intransigenza dei frati stessi che, al rifiuto della loro richiesta, avrebbero preferito abbandonare il luogo in cui si trovavano, forse nella consapevolezza che una soluzione di questo genere avrebbe portato la cittadinanza a decidere in loro favore, piuttosto che attendere tempi migliori.

Un altro piccolo gruppo di questi primi "luoghi" francescani è attestato, nel decennio successivo, da un tipo particolare di documentazione: le lettere pontificie di indulgenza per la costruzione di chiese³⁴. Si tratta specificamente degli insediamenti di Macerata e Montesanto (Potenza Picena) per il 1247. Nell'elenco va inserito anche il convento di Montelupone entro il 1255, mentre nello stesso anno Macerata lucra una nuova indulgenza.

Sono quattro, quindi, gli insediamenti ormai strutturati nel territorio della custodia alla metà del secolo XIII che hanno un riscontro nella documentazione, ai quali si deve aggiungere l'insediamento di San Severino, tradizionalmente datato tra gli anni Trenta e Cinquanta del secolo.

³³ Il racconto merita di essere riportato integralmente: «Matteo da Tolentino aveva una figlia di nome Francesca. Egli, adiratosi non poco perché i frati si trasferivano altrove, decise di chiamare la figlia Mattea, spogliandola del nome di Francesca. Ma appena privata del nome, la figlia fu privata anche della salute. Infatti perché ciò era avvenuto per disprezzo del Padre e per odio dei figli, la giovinetta si ammalò in modo gravissimo tanto da essere in pericolo di morte. Quell'uomo, tormentato da profondo dolore per le condizioni disperate della figlia e rimproverato dalla moglie per l'odio verso i servi di Dio e per il disprezzo al nome del Santo, per prima cosa ricorse al nome con sollecita devozione e rivestì la figlia del primo titolo, di cui l'aveva spogliata. Finalmente, portata dal padre in lacrime al luogo dei frati, la fanciulla riebbe insieme al proprio nome anche la salute». Per gli ulteriori sviluppi di questa vicenda cfr. infra pp. 117–120. THOMAE DE CELANO, *Tractatus de miraculis b. Francisci*, in *Analecta Franciscana* X, I, pp. 269–331, spec. p. 308, n. 104; in *Fonti Francescane*, p. 792.

³⁴ Per il problema relativo alle indulgenze, si veda MARIA GRAZIA DEL FUOCO, *Indulgenze papali e Ordini Mendicanti nel secolo XIII: prime note*, in L. PELLEGRINI e R. PACIOCCO (a cura di), "Misericorditer relaxamus". *Le indulgenze fra teoria e prassi nel Duecento*, in: *Studi Medioevali e Moderni* 1 (1999), pp. 101–148.

Per la seconda metà del secolo sono ancora una volta le lettere di indulgenza a rappresentare, nella maggior parte dei casi, l'unica testimonianza di un insediamento strutturato. Tali lettere aumentano in numero considerevole durante il pontificato di Niccolò IV (1288–1292), il primo papa francescano e di origini marchigiane³⁵. Tra il 1290 e il 4 aprile del 1292 il papa indirizzò agli insediamenti francescani dell'Italia, in generale, e delle Marche, in particolare, un gran numero di indulgenze per la visita di chiese, che ci consente, effettivamente, di avere un quadro della diffusione dell'Ordine nella regione nella seconda metà del secolo³⁶. Oltre ai conventi fin qui citati sono attestati come già strutturati quelli di Camerino (12 luglio 1290) e Morrovalle (27 settembre 1291), mentre si riconfermano gli insediamenti di San Severino (7 luglio 1290)³⁷, Civitanova (23 gennaio e 1 febbraio 1291), Macerata (27 settembre 1291) e Montesanto (26 febbraio 1292).

L'insediamento di Montesanto è testimoniato già in fase di costruzione il 2 aprile 1247 quando Innocenzo IV emette una indulgenza a sostegno dei frati, i quali, secondo quanto gli era stato riferito, «Ecclesiam cum aliis edificiis suis usibus opportunis coeperunt construere»³⁸. Nel 1258 i Minori commutano in denaro una vigna donata loro dal capitolo di Fermo, probabilmente per supplire alle spese per la costruzione del complesso conventuale. Alla fine del secolo è di nuovo Niccolò IV ad elargire l'indulgenza di un anno e 40 giorni per la visita della chiesa.

Mentre i Francescani organizzavano definitivamente il territorio delle Marche nelle sue articolazioni territoriali, la convivenza con il clero secolare doveva attraversare un momento delicato. Fra gli scontri più violenti è da annoverare, senza dubbio, quello relativo alla sepoltura in tutte le sue componenti, compresa la quarta funeraria – cioè il diritto a percepire un quarto dei proventi per i riti funebri – a cui si aggiunge il problema dell'assistenza al moribondo e della conseguente sollecitazione di lasciti testa-

³⁵ *Ivi.*

³⁶ Per quanto riguarda l'elenco completo degli insediamenti della Marca d'Ancona strutturati alla fine del secolo si veda DEL FUOCO, *La provincia francescana delle Marche*, pp. 24–37.

³⁷ L'insediamento è attestato anche dalla vita del beato Bentivoglio da San Severino, dove si legge che il santo moriva a San Severino il 25 dicembre 1232; cfr. GIOVAN BATTISTA PROJA, *Bentivoglio de Bonis da San Severino Marche, beato*, in *Bibliotheca Sanctorum* II, 1962, col. 1250.

³⁸ *BF*, I, pp. 450–451; POTTHAST, *Regesta*, n. 12468.

mentari, a cui nessuno dei contendenti voleva rinunciare³⁹. A Macerata il rettore della Marca, Guglielmo Durante, fu costretto a obbligare i chierici, su querela dei Minori, ad accompagnare i cadaveri nelle chiese dei frati⁴⁰. L'esempio di Macerata fu preceduto da quello di Fabriano, dove a sedare l'ostilità dei canonici di S. Venanzio, che dovette superare i limiti di un corretto contrasto⁴¹, lo stesso Alessandro IV dovette intervenire in difesa dei frati, una prima volta nel 1256, limitandosi a prospettare ai canonici gravi pene, qualora non avessero cessato la loro ostilità, ed una seconda, nel 1257, poiché questi proibivano ai frati di predicare nelle loro chiese e inducevano altri sacerdoti a seguire il loro esempio, minacciando la scomunica se non si fossero ravveduti⁴². Nella custodia di Camerino un altro caso simile si era presentato già alcuni anni prima, nel marzo del 1285, quando Martino IV incaricava il vescovo di Osimo, con la lettera *Inundans malitia*, ad intervenire contro il pievano che si opponeva alla predicazione dopo pranzo *ut moris est* dei frati di Montesanto (oggi Potenza Picena)⁴³.

La sede dei Francescani a Camerino

L'insediamento sede del custode è quello che presenta una documentazione tarda rispetto agli altri centri a cui si è accennato precedentemente.

³⁹ Si veda, ad esempio, il caso di Ascoli, dove il 18 dicembre 1276, l'auditore della camera apostolica nella vertenza tra i frati Minori e il clero che si opponeva alla sepoltura nelle chiese minoritiche, decideva a favore dei frati; cfr. GUSTAVO PARISCIANI, *Regesti di pergamene dell'archivio dei Frati Minori Conventuali delle Marche*, Ancona 1994 (Francescanesimo nelle Marche 8), p. 185, n. 24. Il problema relativo alla sepoltura si presenta ancora nel Trecento, come nel caso di Montotone, dove, nel 1308, si avvia una polemica con il pievano che fu risolta solo trenta anni dopo, la cui documentazione, ancora da studiare, è conservata ad Ancona, nell'archivio provinciale dei frati minori Conventuali in S. Francesco alle Scale. Le deposizioni dei testimoni sono conservate in un rotolo di 24 pergamene cucite insieme e che presentano, sulla cucitura, il *signum* del notaio Andrea Iacobi da Montalparo; cfr. *Ibidem*, n. 167. Al momento la 24ª pergamena è staccata dal rotolo, ma mi è parso di riconoscerla nel documento di cui in PARISCIANI, *Regesti di pergamene*, n. 171, chiaramente della stessa mano del notaio del rotolo e con lo stesso segno notarile, sul cui verso alcune macchie potrebbero essere state causate dal contatto con l'esterno. Per questo caso si veda DEL FUOCO, *La provincia francescana delle Marche*, p. 31.

⁴⁰ PARISCIANI, *Regesti di pergamene*, p. 57, n. 146, il transunto per il convento di Macerata è conservato nell'Archivio di San Francesco alle Scale di Ancona, n. 152.

⁴¹ RENZO ARMEZZANI, *La vita religiosa*, in G. CASTAGNARI (a cura di), *La città della carta. Ambiente società cultura nella storia di Fabriano*, Fabriano 1986, pp. 331–380, spec. p. 341.

⁴² BF, II, p. 173, p. 195.

⁴³ PARISCIANI, *Regesti*, 48, n. 124

La tradizione locale vuole collegare la venuta dei frati nella città all'amicizia che univa il vescovo Atto († 1223)⁴⁴ con S. Francesco. Secondo gli storici francescani del Cinquecento il primo insediamento dell'Ordine non sarebbe sorto in Camerino, ma a circa un chilometro dalla città, nella località detta Sperimento. Che questo toponimo derivi dal fatto che i cittadini intendessero "sperimentare" i frati, avere cioè prova delle loro "qualità" prima di accoglierli in città, è tesi confutata all'inizio del secolo scorso anche dalla storiografia minoritica locale⁴⁵. Secondo quanto afferma il Parisiani l'insediamento doveva esistere nel 1245, ma doveva trattarsi di un nuovo complesso conventuale se si considera che quello di Sperimento era intitolato all'Annunciazione, mentre questo costruito entro le mura della città era intitolato a Francesco, come si evince dalla documentazione conservata nel Codice Varanesco, dove si legge che il Consiglio Comunale si era riunito, nel 1264, nella chiesa del convento dei francescani dedicata, appunto, al santo fondatore⁴⁶.

Il 1245 è l'anno in cui fanno capolino, nella custodia, le prime lettere di indulgenza per la costruzione di chiesa e convento, che testimoniano generalmente la difficoltà dei frati a concludere la costruzione per mancanza di fondi; l'assenza di un documento simile per Camerino potrebbe significare che i frati avevano già concluso la fabbrica del complesso conventuale senza particolari problemi economici, problemi che dovevano presentarsi, però, presto, se nel 1254 Innocenzo IV, per sovvenire all'indigenza dei

⁴⁴ CONRADUS EUBEL, *Hierarchia catholica Medii aevi sive summorum pontificum, S. R. E. cardinalium, ecclesiarum antistitum series: et documentis tabularii praesertim Vaticanis collecta, digesta*, Sumpt. et typis Librariae Regensbergianae, Monasterii 1913, I, p. 161; UGHELLI, *Italia Sacra*, I, col. 555.

⁴⁵ Il FELICEANGELI scrive: «Questo racconto, uscito nel secolo XVI, dalla mente di qualche pseudo erudito locale e accolto, [...] dal Gonzaga, riposa sulla fragilissima base linguistica della denominazione di Sperimentum o Spelmentum dei documenti» [BERNARDINO FELICEANGELI, *Le memorie del Convento di S. Pietro di Muralto e l'origine dell'Osservanza Minoritica in Camerino*, in: *Picenum Seraphicum* 2 (1916), pp. 561–584, spec. p. 565]. Sul problema della presenza di due sedi a Camerino sono ritornati ultimamente FRANCESCA BARTOLACCI e ROBERTO LAMBERTINI, «...Quit sit de observantia regule»: *sondaggi sugli insediamenti osservanti nelle Marche tra XIV e XV secolo*, in L. PELLEGRINI – G. M. VARANINI (a cura di), *Frates de familia. Gli insediamenti dell'Osservanza minoritica nella penisola italiana (sec. XIV–XV)*, (Quaderni di storia religiosa, XVIII), Verona 2011, pp. 215–247, spec. pp. 219–224.

⁴⁶ Il Codice Varanesco è stato compilato nell'ultimo decennio del XV secolo per ordine di Giulio Cesare Varano e raccoglie le copie dei documenti conservati nell'archivio della città che coprono l'arco cronologico dal 1207 al 1434. Il codice è attualmente conservato presso l'Archivio di Stato di Parma, mentre a Camerino se ne conserva una copia anastatica.

frati, permetteva loro di accettare pii legati e il ricavato della vendita di proprietà mal acquisite e non rivendicate⁴⁷.

Non si conosce la sorte subita dal convento durante la distruzione del Comune voluta da Manfredi nel 1259. A quest'evento è collegata la prima notizia dei rapporti tra il comune di Camerino e la famiglia dei da Varano, che deterranno, a sorti alterne, il potere nella città marchigiana fino al XVI secolo. I superstiti, sotto la guida di Gentile I da Varano, cominciarono lo stesso anno la ricostruzione della città, mentre Gentile riceveva la nomina di Capitano della guerra per due anni⁴⁸. Il 26 aprile del 1264 il Consiglio Comunale si riuniva nel convento dei frati, l'anno successivo nella cattedrale. Il complesso conventuale doveva ospitare una comunità numerosa e godere della protezione non solo della città, ma anche dei signori di Camerino. Nel 1272 un diverbio tra gli abitanti di Camerino e quelli di San Severino si concluse con la sottoscrizione di un accordo, sortito grazie alla mediazione di un frate francescano inquisitore, un certo frate Giacomo⁴⁹.

L'insediamento di Tolentino e il complesso rapporto con i Benedettini

L'ultimo insediamento di cui ci andiamo ad occupare è quello di Tolentino. Questo centro manifesta, tra la fine del XII e l'inizio del XIII secolo,

⁴⁷ ANTONIO TALAMONTI, *Cronistoria dei Frati Minori della provincia Lauretana delle Marche*, I; *Monografie dei conventi*, II-VI, Sassoferrato 1937 (I), 1939 (II), 1941 (III), 1945 (IV), 1950 (ma 1961; V), 1962 (VI); spec. II, p. 254. La lettera pontificia, che il Talamonti ritiene perduta, è stata ritrovata da Giacomo Boccanera tra le pergamene conservate nella Biblioteca Valentiniana di Camerino [GIACOMO BOCCANERA, *Fondi francescani nella Biblioteca Valentiniana di Camerino*, in: *Picenum Seraphicum* 10 (1973), pp. 229–244, spec. pp. 230–31]. Cfr., anche, FLAMINIUS ANNIBAL DE LATERA, *Ad bullarium franciscanum a P. Fr. J. H. Sbaralea (...) in lucem editum supplementum*, Romae 1780, pp. 43–44, n. 24; CONRADUS EUBEL, *Bullarii franciscani epitome sive summa bullarum in eiusdem bullarii quattuor prioribus tomis relatarum*, Ad Claras Aquas 1908, p. 69, n. 705, anno 1254. LUKE WADDING, *Annales minorum seu trium Ordinum a S. Francisco institutorum [...] Editio tertia accuratissima auctior et emendatior ad exemplar editionis P. Josephi Mariae Fonseca ab Eborae, Quaracchi 1931–1953*, V, p. 250).

⁴⁸ Non mi soffermo sulla ricostruzione della vicenda della famiglia, per la quale rimando a MARIA TERESA GUERRA MEDICI, *Famiglia e potere in una signoria dell'Italia centrale, in Istituzioni e società nelle Marche*, pp. 289–321, della stessa si veda anche *Famiglia e potere in una signoria dell'Italia centrale: i Varano di Camerino*, Camerino 2002.

⁴⁹ MILZIADE SANTONI, *Libro rosso del comune di Camerino*, Foligno, 1888, docc. 48–50; FELICIANGELI, *Le memorie del Convento di S. Pietro di Muralto*, p. 564 nota 3.

la stessa vivacità politico-economica dei centri maggiori della custodia, testimoniata da una eccezionale serie di documenti⁵⁰. In questo periodo il comune aveva sottomesso una dozzina di *castra*, sui quali esercitava un dominio pressoché totale⁵¹. Tolentino seppe sfruttare anche lo scontro tra i due poteri universali, prendendo a pretesto la causa imperiale o quella pontificia, giustificando, in questo modo, gli atti di aggressione miranti a salvaguardare esclusivamente i propri interessi. Nel 1251 attaccava i signori di Urbisaglia, che si erano schierati con l'imperatore, riuscendo in questo modo a imporre la sua autorità sul *castrum*, un progetto che il comune perseguiva dall'inizio del secolo e che consisteva nel convincere gli abitanti del centro urbano a trasferirsi a Tolentino, questa volta però, dopo lo scontro iniziale, a differenza delle volte precedenti, il comune utilizza le buone maniere per persuadere i cittadini: i signori di Urbisaglia ottengono un grosso patrimonio fondiario nel comune, mentre gli abitanti del *castrum* diventano cittadini a tutti gli effetti e godono di una esenzione fiscale per cinque anni. La politica seguita dai comuni della Marca in questo periodo era instabile, l'appoggio al partito filopapale durava poco, esattamente come quello al partito filoimperiale; era interesse dei comuni estendere la loro autorità ed impedire agli altri comuni – nel caso di Tolentino a quelli di San Ginesio, Treia e San Severino – di perseguire la stessa politica.

La vivacità del comune giustifica appieno la presenza non solo dei Francescani, ma anche e ancor prima di un importante insediamento benedettino: quello di S. Catervo, collegato con l'imperiale monastero del SS. Salvatore di Rieti. La problematica relativa al rapporto tra i due ordini, pur non essendo nuova nelle Marche, è unica nella custodia di cui ci stiamo occupando. La capillare presenza di monasteri benedettini nelle Marche ne faceva gli interlocutori principali dei Francescani. Essi furono, infatti, coloro che diedero per primi ospitalità ai frati, ospitalità che a volte, col passar del tempo e a causa della trasformazione istituzionale e del forte intervento dei Francescani sul piano socio-politico, si trasformò in

⁵⁰ In parte pubblicate da WOLFGANG HAGEMANN, *Tolentino nel periodo svevo*, Ancona 1975.

⁵¹ Per un primo approccio alla storia politica delle Marche si rimanda a JEAN-CLAUDE MAIRE VIGUEUR, *Comuni e signorie in Umbria, Marche e Lazio*, in *Comuni e signorie nell'Italia nordorientale e centrale: Lazio, Umbria e Marche*, in G. GALASSO (diretto da), *Storia d'Italia*, VII/II, *Comuni e signorie nell'Italia nordorientale e centrale: Lazio, Umbria e Marche e Lucca*, Torino 1987, pp. 323–606.

aperto contrasto. Sia Luigi Pellegrini che Giacinto Pagnani⁵², quest'ultimo specificamente per le Marche, hanno tentato di ricostruire la vicenda minoritica attraverso l'individuazione delle sedi monastiche riconvertite in conventi francescani. La maggior parte delle sedi minoritiche marchigiane erano collocate, infatti, presso dipendenze monastiche abbandonate, oppure i frati erano stati volutamente coinvolti dagli abati benedettini per recuperare le sedi monastiche in fase di abbandono. E' il caso, per esempio, del monastero di S. Maria in Monte Georgio, appartenente a Farfa, donato ai Francescani, nel 1263, dall'abate Pellegrino. Questo monastero doveva attraversare un momento difficile, nel documento si riferisce di monaci disobbedienti e di un preposito, Gentile, rimosso dalla carica perché sperperava i beni dell'ente monastico. L'abate Pellegrino, che, come si legge nel documento stesso, nutriva una "devozione speciale" per i Francescani – tra l'altro già presenti a Monte San Giorgio – decise di donar loro il monastero. Tra i testimoni della donazione figura il cardinale Giovanni Gaetano Orsini, protettore dell'Ordine e futuro papa Niccolò III⁵³.

Interessantissimo e ancora tutto da studiare è il rapporto tra le benedettine di S. Angelo Magno di Ascoli Piceno, passate nel 1239 alle damianite, e i Francescani⁵⁴. Come è avvenuto per gli insediamenti urbani del presidiato di Farfa, anche per Tolentino il permesso per l'iniziale avvio alla costituzione del comune era venuto dal monastero stesso. Ma il vincolo che teneva unita la comunità urbana al monastero, le pressioni sia del

⁵² LUIGI PELLEGRINI, *Monachesimo e Ordini Mendicanti*, in F. G. B. TROLESE (a cura di), *Il monachesimo italiano nell'età comunale, Atti del IV convegno di studi storici sull'Italia benedettina. Abbazia di San Giacomo Maggiore, Pontida (Bergamo), 3-6 settembre 1995*, Cesena 1998, pp. 665-694; GIACINTO PAGNANI, *Luoghi francescani delle Marche di origine benedettina*, in *Aspetti e problemi del monachesimo nelle Marche. Atti del convegno di studio tenuto a Fabriano, monastero di S. Silvestro abate, dal 4 al 7 giugno 1981*, Fabriano 1982 (Bibliotheca Montisfani, 6-7), I, pp. 135-79.

⁵³ Il documento è conservato nell'archivio di S. Francesco alle Scale di Ancona (PARISCIANI, *Regesti di pergamene*, n. 98; Ancona, Archivio Provinciale dei Frati Minori Conventuali, perg. n. 120). L'aspetto complessivo della pergamena, non leggibile in alcune parti e con aggiunte interlineari, lascia sorgere dubbi circa la sua autenticità. L'impressione che si ha, a prima vista, è quella di trovarsi tra le mani una minuta, completata successivamente, forse al momento della polemica sorta tra Farfa e i Francescani all'inizio del XIV secolo circa la validità della donazione dell'abate Pellegrino.

⁵⁴ Per la vicenda relativa agli insediamenti francescani nei territori dei monasteri dipendenti da Farfa, costituiti nel cosiddetto Presidiato farfense, un vasto territorio soggetto all'abbazia sia in *spiritualibus* che in *temporalibus* cfr. DEL FUOCO, *La provincia francescana delle Marche*, p. 29.

papato che di Manfredi, costrinsero i consoli e, successivamente i priori, a doversi destreggiare tra le due fazioni, non senza ricavarne però vantaggio, come dimostra il patrocinio sul comune, assicurato loro da Manfredi e da attestati di fedeltà da parte dei pontefici, come quello di Innocenzo IV nel 1250.

La presenza francescana a Tolentino diventava sempre più incisiva e, a differenza di quanto accadeva nel presidiato farfense, i monaci di S. Catervo, che già non avevano visto di buon occhio l'arrivo dei primi frati fuori dal centro urbano, si opposero vivamente al loro ingresso dentro le mura. Un nuovo insediamento francescano nel centro urbano significava veder diminuire il prestigio dei monaci e distogliere parte delle offerte necessarie per la ricostruzione della chiesa monastica⁵⁵. Questa viva opposizione del preposto del monastero benedettino è testimoniata ancora a metà del secolo e solo la presa di posizione a favore dei Francescani da parte della cittadinanza costrinsero i monaci a un compromesso che permetteva loro di imporre i limiti entro i quali si poteva costruire il nuovo convento.

La documentazione relativa all'insediamento del nuovo convento entro le mura cittadine è conservata in parte presso l'archivio di San Pietro in Vincoli a Roma, dove è confluito l'archivio del monastero di S. Catervo, in parte presso l'archivio del comune di Tolentino⁵⁶. A metà degli anni Quaranta il nuovo complesso conventuale doveva essere già concluso, se l'atto, con il quale un cittadino dona ai frati una casa posta nella piazza del comune, si stipula nella nuova casa dei frati stessi⁵⁷, mentre la chiesa doveva essere ancora in costruzione⁵⁸. Nonostante le condizioni non ideali in cui si era venuto a trovare l'insediamento francescano, esso dovette aver goduto sempre del sostegno economico della cittadinanza, se si vuole interpretare in questa direzione l'assenza di qualsiasi lettera pontificia di indulgenza nell'arco di tutto il XIII secolo.

⁵⁵ *Ivi*.

⁵⁶ Almeno secondo quanto ci viene riferito da Edmondo Casadidio nel suddetto articolo al quale rimando per le ulteriori informazioni relative a questo insediamento.

⁵⁷ *Ivi*, il documento è conservato presso l'archivio del comune ed è datato 4 ottobre 1245.

⁵⁸ *Ivi*, documento del 1° marzo 1245.

La dissidenza francescana nelle Marche: alcune osservazioni

L'inizio del XIV secolo significò per la Marca meridionale un nuovo periodo di instabilità. Nel 1305 Fabriano, Matelica e San Severino, quest'ultima nella custodia di Camerino, avviano una lega che prende il nome di Amici della Marca, con lo scopo di attaccare le città marchigiane dominate dal partito guelfo. In questo contesto, di per sé già complesso, si inseriscono le discordie religiose. Tra il 1317 e il 1318 Urbino, Cagli, Iesi, Fano, Osimo, Cingoli, Recanati e Macerata si uniscono alla lega. Ne seguirono massacri e violenze, come ci raccontano le fonti, quasi tutte filoguelfe, ma la presunta crudeltà degli uni era in realtà la conseguenza di tensioni pregresse, aggravate dalle accuse di eresia di Giovanni XXII⁵⁹. La vicenda degli Spirituali e dello scontro con il papato è nota e andava a sovrapporsi, anche in questa regione, con i problemi relativi alla contestazione politica. In questo contesto, infatti, oltre alla vicenda processuale a carico dell'inquisitore francescano Pietro da Penna San Giovanni⁶⁰ condannato per gli abusi esercitati, si inserisce anche la storia, che si svolge per altro in direzione contraria rispetto a quella di Pietro, di un altro inquisitore francescano, Lorenzo da Ancona, indagato per la sua "disponibilità" nei confronti dei cosiddetti "idolatri recanatesi", sostenitori di Federico da Montefeltro e condannati negli anni Venti del XIV secolo. Il documento del processo, un *rotulus* conservato nell'Archivio Vaticano (arm. C, 1003), è stato ordinato cronologicamente da Mariano d'Alatri⁶¹, che ha distinto la vicenda in tre processi separati: il primo contro i ghibellini recanatesi; il secondo contro Federico da Montefeltro; il terzo contro gli osimani Gozzolini, alleati di Federico e considerati responsabili della ribellione dei recanatesi⁶². Ancora una volta a giocare un ruolo importante all'interno di

⁵⁹ Per il quadro politico della regione agli inizi del XIV secolo si rimanda a MAIRE VIGUEUR, *Comuni e signorie*, 379 ss.

⁶⁰ Per questo inquisitore e il ruolo svolto nella vicenda di Domenico Savi si veda SARA BENEDETTI, *Un processo Ascolano tra sospetti d'eresia e abusi inquisitoriali*, in: *Picenum Seraphicum* 19 (2000), pp. 171–207, spec. 178–179.

⁶¹ Per questo processo rimando all'edizione degli atti in MARIANO D'ALATRI, *Gli idolatri recanatesi secondo un rotolo vaticano del 1320*, in: *Collectanea Franciscana* 33 (1963) fasc. 1, pp. 82–105.

⁶² Sul caso si rimanda alle considerazioni di FRANCESCO PIRANTI, *I processi contro i ribelli della Marca anconitana durante il pontificato di Giovanni XXII*, in A. RIGON – F. VERONESE (a

questa vicenda sono i due inquisitori francescani: Lorenzo da Mondaino e Lorenzo d'Ancona. Il primo condanna, nel gennaio del 1321 i fratelli Gozzolini, mentre i recanatesi e Federico venivano condannati alla fine dello stesso anno; dopo aver ascoltato numerosi testimoni e redatto l'atto d'accusa, l'inquisitore richiedeva l'intervento del vescovo della città. I recanatesi erano accusati di culto demoniaco, di bestemmie, di eresia, ma l'accusa più grave, che li additava come nemici politici, era quella di negazione della potestà ecclesiastica. Le pene loro inflitte furono comunicate con una lettera pontificia ai successori di Lorenzo tre anni dopo la condanna, nel 1324. Fin qui tutto sembra procedere normalmente, solo che a quattordici anni dalla sentenza un altro inquisitore francescano, fra Lorenzo d'Ancona, annullava la sentenza di fra Lorenzo da Mondaino e assolveva i fratelli Gozzolini che ottennero la restituzione dei beni e dei privilegi confiscati dopo la condanna. Nel 1337 Benedetto XII convocava l'inquisitore ad Avignone, dove aveva fatto raccogliere tutta la documentazione del primo e del secondo processo, esigendo spiegazioni⁶³.

Qualora ci fosse ancora bisogno, questa vicenda potrebbe essere aggiunta alle altre che man mano la ricerca sta portando alla luce e che denotano la definitiva trasformazione dell'istituto inquisitoriale in uno strumento di persecuzione politica e non⁶⁴. Fra Lorenzo d'Ancona lo ritroviamo in un'altra vicenda, quella del frate minore abruzzese Andrea da Gagliano, cappellano del monastero del *Corpus Christi*, fondato dalla regina Sancia per le Clarisse. Andrea era stato inquisito per aver sostenuto le posizioni dei fraticelli. Il processo contro Andrea da Gagliano segue diverse fasi. La più degna di attenzione è quella conclusiva, caratterizzata da una procedura regolata dalle norme di diritto comune più che da quelle

cura di), *L'età dei processi. Inchieste e condanne tra politica e ideologia nel '300. Atti del convegno di studio svoltosi in occasione dell'XIX edizione del Premio internazionale Ascoli Piceno*, (Ascoli Piceno, 2007), Roma 2009, pp. 181–212, consultato il 15.01.2014 dal sito: <http://www.issmcecodascoli.org/repository/image/Relazione%20Pirani.pdf>

⁶³ Per l'analisi del *rotulus* e la ricostruzione della vicenda di Lorenzo d'Ancona si veda PAOLA Iocco, *Il caso giudiziario di un inquisitore inquisito: fr. Lorenzo d'Ancona (OFM)*, in: *Picenum Seraphicum* 22–23(2003–2004), pp. 11–65.

⁶⁴ Per quanto concerne, invece, l'inquisizione francescana nel XIII e inizio XIV secolo rimando al 33° convegno di Assisi: *Frati Minori e inquisizione, Assisi, 6–8 ottobre 2005*, Spoleto 2006 (Atti dei Convegni della Società internazionale di Studi Francescani e del Centro interuniversitario di Studi Francescani. Nuova serie diretta da ENRICO MENESTÒ, 16).

inquisitoriali⁶⁵. L'aspetto più interessante è rappresentato però dall'elenco dei personaggi chiamati ad esserne testimoni: la regina Sancia, la vedova di Carlo di Calabria, i vescovi di alcune diocesi dell'Italia meridionale, con l'unica eccezione di Guglielmo Isnardi, vescovo di Alba, alcuni rappresentanti appartenenti a quasi tutti gli Ordini Mendicanti presenti a Napoli e fra Lorenzo d'Ancona. Dalla sua testimonianza a favore si potrebbe dedurre, secondo la Iocco,

che in passato sarebbero potute sussistere delle ragioni per cui fr. Lorenzo avrebbe mancato di attuare con rigore la repressione dei fraticelli, a discapito delle richieste di Giovanni XXII e del suo successore, privilegiando piuttosto l'istruzione di un processo conclusosi con l'assoluzione di ostinati e famigerati signori osimani⁶⁶.

Assoluzione accordata anche ad Andrea, forte, quest'ultimo, della protezione della casa regnante Angioina⁶⁷. La storia degli "idolatri recanatesi" si inserisce, così, in una vicenda più grande, quella della riforma osservante, che farà delle Marche ancora una volta terreno di scontro e di incontro dei rappresentanti dell'uno e dell'altra obbedienza francescana⁶⁸.

Privare i comuni dei propri privilegi era uno tra gli strumenti utilizzati dal pontefice per reprimere, o quantomeno per arginare i danni della dissidenza politica: per quanto concerne la nostra custodia, un caso simile è rappresentato dalla già ricordata istituzione della diocesi di Macerata. Riassumiamo lo svolgersi dei fatti. La diocesi di Macerata venne costituita il

⁶⁵ EDITH PÁSZTOR, *Il processo di Andrea da Gagliano*, in: Archivum Franciscanum Historicum XLVIII (1955) pp. 252–297, spec. p. 266. L'autrice sottolinea l'importanza che ha avuto questo processo nella storia della procedura inquisitoriale del Trecento.

⁶⁶ Iocco, *Il caso giudiziario*, p. 21.

⁶⁷ La storia di Andrea si intreccia con quella di un altro personaggio condannato per eresia: Cecco d'Ascoli, la cui vicenda potrebbe essere sintomatica di questo momento di confusione tra politica, religione e inquisizione. Condannato al rogo per la sua produzione letteraria, non giocò però un ruolo secondario il legame che lo univa alla casa Angioina – era il medico e astrologo di Carlo di Calabria – e di questi ultimi alla dissidenza francescana; cfr. MARIA GRAZIA DEL FUOCO, *Il processo a Cecco d'Ascoli: appunti intorno al cancelliere di Carlo di Calabria*, in *Cecco d'Ascoli: cultura, scienza e politica nell'Italia del Trecento, atti del Convegno, Ascoli Piceno, Palazzo dei Capitani, 2–3 dicembre 2005*, Istituto storico italiano per il Medio Evo, Roma 2007, pp. 217–238.

⁶⁸ Cfr. LUIGI PELLEGRINI, *Una singolare e tormentata vicenda: i frati Minori nelle Marche dalle origini all'Osservanza*, in *Presenze Francescane nel Camerinese*, pp. 23–49.

20 novembre del 1320⁶⁹. Nella lettera con la quale il pontefice eleva la pieve di S. Giuliano a cattedrale e vi trasferiva la sede diocesana, si esplicita anche il motivo del trasferimento «propter rebellionem Recanatensium», una ribellione che veniva presentata come «eccesso nefando» nella epistola inviata quattro giorni dopo al vescovo di Orvieto, Guittone, con la quale lo si incaricava di rendere pubblico il trasferimento della sede diocesana da Recanati a Macerata⁷⁰. Il riferimento ai ribelli recanatesi è esplicito in un documento precedente, del 1° ottobre 1320, con il quale Giovanni XXII interdiceva e scomunicava le città di Osimo e Recanati, insieme ad altri elencati nella lettera. Tale documento voleva e doveva essere un monito ai cittadini di quanto sarebbe accaduto di lì a poco, cioè la costituzione della nuova diocesi, che premiava la fedeltà dei maceratesi e puniva i cittadini di Recanati con la privazione della sede diocesana⁷¹.

Conclusione

La posizione geografica privilegiata aveva consentito un veloce radicamento del nuovo Ordine nella regione e, nel nostro caso, nella custodia di Camerino, che presenta un buon numero di insediamenti che la tradizione definisce “antichissimi” o che data addirittura al primo decennio del XIII secolo. La documentazione conservata ci presenta una società in via di trasformazione, in bilico tra papato e impero, nella ricerca di un equilibrio tra i centri emergenti, i comuni – interessati alla conquista del contado – e la presenza di monasteri benedettini.

La fiducia accordata ai Francescani si manifestava soprattutto nella decisione dei consigli comunali di tenere le loro assemblee nel convento dei frati, come nel caso di Camerino, o di affidare loro la documentazione relativa alla vita politica ed economica della città. Gli esponenti della società avevano intuito la capacità che aveva il nuovo Ordine di porsi come forte riferimento di aggregazione politico-amministrativa e di proporre e realizzare efficaci forme di riorganizzazione della società non solo sul piano religioso, ma anche per gli aspetti attinenti le organizzazioni mirate ad una elevazione del livello culturale e delle strutture stesse della società.

⁶⁹ GUILLAUME MOLLAT, *Jean XXII (1316–1334): lettres communes*, Paris 1904–1947, III, p. 213, n. 12644 (20 novembre 1320).

⁷⁰ *Ibidem*, p. 358, n. 14201 (24 novembre 1320).

⁷¹ *Ibidem*, p. 351, n. 14110 (1° ottobre 1320).

Autorità degli abati di Montecassino ed
esercizio del notariato nella *Terra Sancti*
Benedicti fra XII e XIV secolo

Mariano Dell'Omo

1. *Te Leonardum curie notarium hanc cartam scribere iussimus*: tracce storiche e documentarie sulla relazione abate-notaio prima della riforma federiciana (1231)

Il giurista e notaio Pietro d'Anzola († 1312) nell'*Apparatus notarum* scrive che due sono i soggetti abili a creare notai: l'imperatore nonché coloro ai quali questi abbia concesso un tale privilegio, e il papa, riconoscendo altresì validità alle consuetudini che attribuiscono anche ad altri un siffatto potere¹. Con tali, molteplici consuetudini in materia di notariato e documento notarile², si erano confrontati i Normanni mentre si andava costituendo il Regno di Sicilia, rispettando sostanzialmente sia in ambito bizantino che longobardo peculiarità e usi specifici di quel territorio, dove vescovati o monasteri godevano del privilegio di nominare notai, e antiche *universitates* cittadine, come quelle di Napoli, Amalfi, Sorrento, Gaeta, disponevano di specifiche organizzazioni collegiali di redattori dei documenti³. Non a caso Ruggero II con l'assisa *De nova militia*, ben con-

¹ «Creare igitur potest tabelliones Imperator vel ille cui ipse concesserit privilegium speciale, ut est concessum & commissum comitibus de panico. Item creantur tabelliones a papa. Itemque consuetudo quandoque facit quod aliqui creant tabelliones. Puta quia consuetum est aliquos creare tabelliones»: *Incipit nobilissimus & utilissimus apparatus notarum famosissimi legum doctoris domini Petri de Unzola de Bononia, Vincentiae*, per magistrum Henrichum de Sancto Ursio, 1490, a 4. Cfr. anche GIORGIO COSTAMAGNA, *Il notariato nell'Italia settentrionale durante i secoli XII e XIII*, in *Notariado público y documento privado: de los orígenes al siglo XIV. Actas del VII Congreso Internacional de Diplomática*, Valencia 1986, II. Conselleria de Cultura, Educació i Ciència, Valencia 1989 (Papers i Documents, 7), p. 1005. Sulle autorità cui compete il rilascio del cosiddetto *privilegium creandorum notariorum* cfr. ANDREAS MEYER, *Felix et inclitus notarius. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis zum 13. Jahrhundert*, Tübingen 2000 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 92), pp. 12–47.

² Di «trionphe des courants coutumiers», in un quadro più ampio ha scritto LÉON-ROBERT MÉNAGER, *La législation sud-italienne sous la domination normande*, in *I Normanni e la loro espansione in Europa nell'alto medioevo. 18–24 aprile 1968*, Spoleto 1969 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, 16), p. 450.

³ Cfr. MARIO CARAVALE, *Notaio e documento notarile nella legislazione normanno-sveva*, in F. D'ORIA (a cura di), *Civiltà del Mezzogiorno d'Italia. Libro scrittura documento in età normanno-sveva. Atti del Convegno dell'Associazione Italiana dei Paleografi e Diplomatisti, Napoli – Badia di Cava dei Tirreni, 14–18 ottobre 1991*, Salerno 1994, pp. 333–338; ALESSANDRO PRATESI, *Il notariato latino nel mezzogiorno medievale d'Italia*, in *Scuole diritto e società nel Mezzogiorno medievale d'Italia*, II, in M. BELLOMO (a cura di), Catania 1987, pp. 159–164; ALESSANDRO PRATESI, *L'eredità longobarda nel documento latino di età normanno-sveva*, in *Civiltà del Mezzogiorno d'Italia*, pp. 275–277 (rist. in ALESSANDRO PRATESI, *Tra carte e no-*

sapevole di questo “trionfo” consuetudinario aveva preferito non intervenire con modifiche, limitandosi a regolare nello stesso modo cavalieri, giudici e notai, col disporre che a tali ordini si possa avere accesso solo osservando le norme tradizionali, non attentando quindi «contra regni nostri beatitudinem atque pacem, sive integritatem»⁴, principio cui segue un’interessante formula di riconoscimento sommario di tutte quelle fonti “autoritative” dalle quali giudici e notai derivino le loro funzioni:

Idemque statuimus de sortientibus qualiscumque professionis ordinem, utputa si vel auctoritatem iudicii optinuit, sive notariorum officium, ceterisque similibus⁵.

Mario Caravale commentando tale disposizione, che egli considera «di grande interesse perché chiarisce l’indirizzo seguito dal sovrano normanno nei riguardi del notariato», sottolinea appunto come «Ruggero risulta pienamente rispettoso delle consuetudini locali che regolavano nelle singole città e terre l’ufficio notarile e, di conseguenza, si asteneva dall’imporre una propria, uniforme, disciplina»⁶.

La continuità del sistema di autonomie politico-normative, di cui poterono godere istituzioni ecclesiastiche e curie notarili in alcune città del Regno in età normanna, subisce un brusco arresto con le Costituzioni di Melfi del 1231: Federico II azzera infatti tutte le consuetudini locali, attribuendo in particolare al solo sovrano la nomina dei notai in quanto

tai. Saggi di diplomatica dal 1951 al 1991, Roma 1992 [Miscellanea della Società Romana di Storia Patria, 35], rispettivamente pp. 256–262 e 444–447).

⁴ *Le Assise di Ariano*. Testo critico, traduzione e note a cura di O. ZECCHINO, Cava dei Tirreni 1984 (Vat. = Vat. lat. 8782; Cass. = Casin. 468); Vat. 19 *De nova militia*, ed. p. 40 (cfr. pure Cass. 31 *De arripientibus novam militiam*, ed. p. 92). Cfr. anche ANNA LAURA TROMBETTI BUDRIESI, *Il testo latino delle “Assise” di Ruggero II nella tradizione del “Liber Augustalis”*, in O. ZECCHINO (a cura di), *Alle origini del costituzionalismo europeo. Le Assise di Ariano. 1140–1190*, Roma-Bari 1996, p. 270; *Die Konstitutionen Friedrichs II. für das Königreich Sizilien*, a cura di W. STÜRNER, MGH, *Constitutiones et Acta publica imperatorum et regum*, II, Supplementum, Hannover 1996: III 59, p. 429.

⁵ *Le Assise di Ariano*: Vat. 19 *De nova militia*, ed. p. 40 (in Cass. 31 *De arripientibus novam militiam* tale formula dispositiva manca); cfr. anche TROMBETTI BUDRIESI, *Il testo latino delle “Assise”*, p. 270; *Die Konstitutionen Friedrichs II.*: III 59, p. 430.

⁶ CARAVALE, *Notaio e documento notarile*, p. 334. Cfr. anche ALESSANDRO PRATESI, *Il documento privato e il notariato nell’Italia meridionale nell’età normanno-sveva*, in: *Schede medievali* 17 (1989), pp. 318–326 (rist. in PRATESI, *Tra carte e notai*, pp. 285–296).

*ius regale*⁷, abolendo perciò ogni competenza in tale ambito anteriormente spettante – nella prima età sveva e forse già in epoca normanna – ai maestri giustizieri e ai camerari, ai quali ultimi è riconosciuta la sola facoltà di nominare i giudici e i notai agli atti (notai-cancellieri che verbalizzavano gli atti processuali)⁸. Allo stesso tempo sia il giudice che il notaio potevano essere ormai scelti tra i soli sudditi del sovrano, cioè abitanti di terre demaniali, non chierici, né sottoposti a qualsivoglia vincolo di dipendenza feudale nei confronti di persone ecclesiastiche o secolari⁹.

È opportuno chiedersi a questo punto quali potessero essere le conseguenze, nell'ambito del territorio sottoposto alla giurisdizione degli abati di Montecassino, di una tale disciplina, che riconosceva come notaio pubblico soltanto quello di nomina regia.

Ancora nel 1190 l'abate e cardinale Roffredo *de Insula*¹⁰ (1188 – † 1210) nella *lex municipalis* accordata agli abitanti di Pontecorvo, tra le altre facoltà attribuisce loro anche quella di «habere iudicem et notarium et vicecomitem de terra vestra»¹¹, una concessione che sembra riflettere il pacifico esercizio di un'attività non solo di controllo ma anche di scelta da parte

⁷ Cfr. CARVALE, *Notaio e documento notarile*, pp. 338–344; PRATESI, *Il notariato latino*, pp. 165–168; DANIELA NOVARESE - ANDREA ROMANO, *Notai, Regno di Sicilia*, in *Federico II. Enciclopedia Fridericiana*, Roma 2005, pp. 401–405.

⁸ «In locis demanii nostri ubique per regnum iudices [...] et notarios [...] volumus ordinari [...], in quibus fere omnes contractus coram iudicibus et notariis celebrentur, quos non, ut olim, a magistris iustitiaris seu camerariis, sed a nobis tantummodo ordinari sancimus» (Const. I, 79, *De ordinatione iudicum et notariorum publicorum et numero eorum*): *Die Konstitutionen Friedrichs II.*, p. 252.

⁹ «Quos omnes etiam sub tali cautela decernimus promovendos, ut nullus iudex et notarius publicus, nisi sit de demanio et homo demanii, statuatur, ita quod nulli sit servitio vel conditioni subiectus nec alicui persone ecclesiastice seu seculari, sed immediate nobis tantummodo teneatur»: *Die Konstitutionen Friedrichs II.*, p. 253.

¹⁰ Cfr. MAURO INGUANEZ, *Cronologia degli abati cassinesi del secolo XIII*, in *Casinensia. Miscellanea di studi cassinesi pubblicati in occasione del XIV centenario della fondazione della Badia di Montecassino*, Montecassino 1929, pp. 415–416; VOLKERT PFAFF, *Die Kardinalä unter Papst Coelestin III. (1191–1198)*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte-Kan. Abt. 41* (1955), p. 87; THEO KÖLZER, *Dell'Isola (de insula), Roffredo*, in *Dizionario Biografico degli Italiani*, 38, Roma 1990, pp. 78–82; MARIANO DELL'OMO, *Montecassino. Un'abbazia nella storia*, Montecassino-Cinisello Balsamo 1999 (Biblioteca della Miscellanea Cassinese, 6), p. 298.

¹¹ VINCENZO FEDERICI, *Gli Statuti di Pontecorvo*, Montecassino 1932 (Miscellanea Cassinese, 10), p. 4; cfr. anche LUIGI FABIANI, *La Terra di S. Benedetto. Studio storico-giuridico sull'Abbazia di Montecassino dall'VIII al XIII secolo*, I, Montecassino 1968 (Miscellanea Cassinese, 33), p. 429.

degli abati cassinesi circa la persona e la provenienza dei notai operanti nel territorio ad essi soggetto. Ciò è tanto più comprensibile se si considera che gli abati esercitassero poteri giurisdizionali circoscritti nell'ambito della bassa giustizia¹², che Enrico VI il 25 dicembre 1194, su richiesta dell'abate Roffredo, estese anche alla sfera dell'alta giustizia, includendovi

¹² Data al 30 giugno 968 il diploma di Ottone I che, nel confermare i possedimenti cassinesi, riconosce all'abbazia il diritto di inquisizione al fine di definire le controversie sui diritti e sui beni del monastero, oltre che la protezione regia e l'immunità (Conradi I., Heinrici I. et Ottonis I. diplomata, ed. TH. SICKEL, MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, 1, Hannoverae 1879–1884, pp. 495–497 n. 360. Cfr. *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, II, a cura di T. LECCISOTTI, Roma 1965 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, 56), pp. 32–33 n. 2; HARTMUT HOFFMANN, *Chronik und Urkunde in Montecassino*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 51 (1972), p. 105 n. 117; MARIANO DELL'OMO, *Il Registrum di Pietro Diacono (Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 3). Commentario codicologico, paleografico, diplomatico*, Montecassino 2000 (Archivio Storico di Montecassino. Facsimili e commentarii, 1), p. 96 n. 117; inoltre WOLFGANG HUSCHNER, *Transalpine Kommunikation im Mittelalter. Diplomatistische, kulturelle und politische Wechselwirkungen zwischen Italien und dem nordalpinen Reich (9.–11. Jahrhundert)*, I-II, Hannover 2003 (MGH, *Schriften*, 52), pp. 113–114, 118, 303, 643). In seguito nel diploma di Ottone II del 6 agosto 981 (*Ottonis II. et III. diplomata*, ed. TH. SICKEL, MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, 2, Hannoverae 1888–1893, pp. 289–295 n. 254 b. Cfr. *I Regesti dell'Archivio*, II, p. 35 n. 7; HOFFMANN, *Chronik und Urkunde*, p. 105 n. 120; DELL'OMO, *Il Registrum di Pietro Diacono*, p. 97 n. 120, la formula immunitaria compare espressamente per la prima volta nel contesto di un atto che ci è giunto in originale, dove si fa riferimento anche alle celle e dipendenze cassinesi situate nei più diversi ambiti geografici: «ut nullus iudex publicus nec quislibet ex iudicialia potestate in cellas et villas aut agros seu loca sive reliquas possessiones suprascripti cenobii sancti Benedicti quas moderno tempore in quibuscumque pagis et territoriis infra nostri regni dicionem iuste et legaliter possidet vel quicquid eciam deinceps divina pietas ipso loco voluerit augere, ad causas audiendas vel freda aut tributa exigenda vel mansiones aut paratas faciendas seu fideiussores tollendos aut homines ipsius monasterii tam liberos quam servos seu cartulatos vel offertos et qui super terram ipsius monasterii resident nullatenus distringendos nec ullas redibiciones aut illicitas occasiones requirendas nostris futurisque temporibus ingredi audeat nec ea que superius memorata sunt penitus exigere presumat» (*Ottonis II. et III. diplomata*, p. 293). È la conferma di un potere insieme esattivo e giurisdicente in senso lato, almeno in ambito patrimoniale, conferito agli abati e ai loro rappresentanti: cfr. MARIANO DELL'OMO, *Montecassino altomedievale e il suo sistema di dipendenze. Genesi e fenomeno di un'irradiazione patrimoniale e giurisdizionale*, in N. D'ACUNTO (a cura di), *Dinamiche istituzionali delle reti monastiche e canonicali nell'Italia dei secoli X-XII. Atti del XXVIII Convegno del Centro Studi Avellaniti, Fonte Avellana, 29–31 agosto 2006*, Negarine di S. Pietro in Cariano (Verona) 2007, pp. 104–105 (rist. in MARIANO DELL'OMO, *Montecassino medievale. Genesi di un simbolo, storia di una realtà. Saggi sull'identità cassinese tra persone, istituzione, consuetudini e cultura*, Montecassino 2008 [Biblioteca della Miscellanea Cassinese, 15], pp. 63–64).

quindi il *bannum sanguinis*¹³:

Et ut tam in capite, quam in membris prenominate ecclesia Cassinensis perpetua tranquillitate fruatur, statuimus, et imperiali edicto sancimus, ut nulla umquam persona ecclesiastica vel secularis eidem ecclesie subdita, ab aliquibus regni, vel imperii iustitiariis in iudicium trahatur, aut distringatur, licet forte de capitulis illis questio sit habenda, quorum cognitio et examinatio temporibus regum Sicilie ad iustitios regios deferri consueverat. Set omnes questiones tam civiles, quam criminales adversus homines ipsius ecclesie movende coram iudicibus eiusdem ecclesie tractentur, et decidantur¹⁴.

L'esercizio di funzioni giurisdizionali sia in ambito civile che criminale da parte di *iudices ecclesie Casinensis*, la cui nomina era demandata agli abati, escludeva pertanto la competenza nelle terre abbaziali di quei maestri giustizieri e camerari che, come ci informa la menzionata *constitutio federiciana* I, 79, *De ordinatione iudicum et notariorum publicorum et numero eorum*, avevano avuto fino ad allora competenza a nominare i notai, prima che lo stesso Federico gliela sottraesse: sembra quindi logico ritenere che anteriormente al 1231 erano già gli abati, detentori del potere giudiziario in forza dell'autorità imperiale, a disporre circa la nomina di notai che rogavano nell'ambito locale, e la cui competenza professionale lo stesso Federico doveva riconoscere se egli, forse già nel dicembre 1220, assunse al proprio servizio quel notaio di futura fama, Riccardo di S. Germano¹⁵,

¹³ Il testo del diploma («privilegio eccezionale» lo definisce THEO KÖLZER, *Enrico VI di Svevia*, in *Dizionario Biografico degli Italiani*, 42, Roma 1993, p. 769) è stato controllato *de visu*, Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. X, n. 8: ed. in ERASMUS GATTOLA, *Ad historiam abbatiae Cassinensis accessiones*, Venetiis 1734, p. 279. Cfr. *I Regesti dell'Archivio*, II, p. 35 n. 8; HOFFMANN, *Chronik und Urkunde*, p. 109 n. 167; *Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich VI. 1165 [1190]–1197 nach Johann Friedrich Böhmer neubearbeitet von G. BAAKEN*, IV, 3, Köln-Wien 1972 (J. F. Böhmer, *Regesta Imperii herausgegeben von der Kommission für die Neubearbeitung der Regesta Imperii bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii*, IV. *Ältere Staufer*, Dritte Abteilung), p. 160 n. 390; DELL'OMO, *Il Registrum di Pietro Diacono*, p. 104 n. 167; MARIANO DELL'OMO, *Il più antico inventario dell'archivio diplomatico di Montecassino nel catalogo di papa Paolo II (Vat. lat. 3961, ff. 25r–32v)*. Edizione della lista e identificazione dei documenti, in *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae*, XVIII, Città del Vaticano 2011 (Studi e Testi, 469), p. 224 n. 43.

¹⁴ GATTOLA, *Ad historiam abbatiae Cassinensis accessiones*, p. 279.

¹⁵ LIDIA CAPO, *Riccardo di San Germano*, in *Enciclopedia Fridericiana*, p. 569, ipotizza che tale assunzione avvenne sulla base delle sue credenziali «o forse anche di un esame diretto (come stabilirà egli stesso nel 1231 doversi fare, per accedere al notariato)». *Sempre saldo*

che già a partire dal 1186 aveva esercitato l'ufficio notarile nella sua città e per conto del monastero cassinese¹⁶.

Quando poi nel 1231 con le costituzioni melfitane, Federico riservò l'amministrazione della giustizia regia al maestro giustiziere e nelle singole regioni ai giustizieri del Regno¹⁷, la signoria abbaziale cassinese, come altre signorie laiche ed ecclesiastiche¹⁸, continuò a detenere l'esercizio della giustizia per le controversie civili¹⁹ fra gli abitanti della *Ter-*

rimarrà del resto il legame tra Riccardo e quel monastero cassinese del quale aveva certamente respirato l'atmosfera culturale: sull'influsso cassinese nella formazione letteraria del futuro notaio cfr. EDOARDO D'ANGELO, Stil und Quellen in den Chroniken des Richard von San Germano und des Bartholomaeus von Neocastro, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 77 (1997), pp. 439–440.

- ¹⁶ In un documento che si conserva in originale, datato il 1215 (aprile 18), nell'escatocollo, laddove nella persona dell'abate Atenolfo si ordina che il notaio rediga il documento, si legge: «Hoc exinde publicum instrumentum manu manu magistri Riccardi nostri et civitatis Sancti [Germani pu]blici notarii confici iussimus nostra et fratrum nostrorum»: Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XXVI, fasc. I, n. 2 (cfr. *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, VI, a cura di T. LECCISOTTI, Roma 1971 [Pubblicazioni degli Archivi di Stato, 74], p. 268 n. 2); l'abate Atenolfo conferma le rendite assegnate dall'abate Rinaldo ai monaci di S. Angelo di Valleluce. Ancora in un atto del 9 settembre 1239 nella lista dei testimoni alla fine si legge: «Ego Riccardus, domni Casinensis abbatiss notarius interfui et rogatus subscripsi» (*Regesto di Tommaso Decano o cartolario del convento cassinese [1178–1280]*, [ed. M. INGUANEZ], Montecassino 1915, p. 72).
- ¹⁷ Const. I, 49: «Hoc igitur nostre maiestatis edicto in perpetuum valituro firmiter inhihemus prelatiss ecclesiarum, comitibus, baronibus, militibus et locorum universitatibus, ne iustitiariatus officium in terris suis gerere audeant vel gerendum alicui demandare, sed magistris iustitiariis et iustitiariis ab excellentia nostra statutis intendant»: *Die Konstitutionen Friedrichs II.,* p. 208. Sulla tradizione manoscritta, sugli aspetti giuridici e su quelli formali del testo legislativo federiciano cfr. WOLFGANG STÜRNER, *Die Konstitutionen Friedrichs II. für sein Königreich Sizilien – Anspruch und Textgestalt*, in A. ESCH-N. KAMP (a cura di), *Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994*, Tübingen 1996 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 85), pp. 263–275.
- ¹⁸ Cfr. MARIO CARVALE, *Sicilia, Regno di, amministrazione della giustizia*, in *Enciclopedia Fridericiana*, pp. 742–743.
- ¹⁹ Prima ancora del 1231, subito dopo l'incoronazione imperiale, alla cui cerimonia il 22 novembre 1220 in S. Pietro a Roma aveva partecipato anche l'abate Stefano Marsicano (1215-†1227), Federico il 4 gennaio 1221 aveva indirizzato all'abate una lettera nella quale gli garantiva espressamente la sola competenza giurisdizionale in ambito civile, nulla specificando circa quella relativa all'amministrazione della giustizia penale (*Historia diplomatica Friderici Secundi... collegit... et notis illustravit J.-L.-A. HUILLARD-BRÉHOLLES*, II, 1, Parisiis 1852, p. 102; *Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp. Otto IV., Friedrich II., Heinrich [VII.], Conrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard, 1198–1272, nach der Neubearbeitung und dem Nachlasse Johann Friedrich Böhmer's, neu herausgegeben*

ra *Sancti Benedicti* o tra questi e l'abate: un fatto, quest'ultimo, che non può non aver influito anche sull'esercizio del notariato in ambito locale, sebbene a partire dal '31 fosse ufficialmente assegnata al solo sovrano la nomina di notai pubblici.

Del resto prima dell'abbaziato di Bernardo Aiglerio (1263–1282) non si conoscono nomine di notai conferite direttamente dall'abate di Montecassino, ma sulla base di quanto finora rilevato si può concludere con Jean-François Guiraud, pur senza determinazioni cronologiche, nel ritenere che tra XII e XIII secolo si va compiendo in tal senso un consolidamento dell'autorità abbaziale cassinese, per cui «la fonction souveraine de nommer les notaires et de donner une validation à leurs actes par la puissance publique appartient à l'abbé, en vertu de l'immunité qui sous-tend toute l'organisation juridique du Mont-Cassin»²⁰.

Premesso che tra VIII e IX secolo l'ingresso nel collegio dei notai nella Langobardia meridionale avviene per autorità e sotto il supremo controllo del principe la cui sede è Benevento (fino all'891)²¹, e che tale supremazia non deve essere venuta meno con la nuova dinastia del Principato di Capua-Benevento (dal 901) e poi di Capua (dal 982), la documentazione cassinese tra X e XI secolo, pur dopo l'attribuzione di certe immunità giurisdizionali e fiscali, mostra come gli abati abbiano fatto ricorso per i loro atti a rogatari tra i più diversi, senza che le formule finali di *rogatio* o di *iussio* rivelino alcunché circa l'origine del loro ufficio notarile, sia che si tratta di notai attivi nel territorio cassinese sia in ambiti territoriali diversi, come negli esempi che seguono:

und ergänzt von J. FICKER, Innsbruck 1881 [J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*, V, Erste Abteilung], p. 280 n. 1271. Cfr. anche MARIANO DELL'OMO, *Montecassino*, in *Enciclopedia Fridericiana*, p. 366; evidentemente la competenza in ambito penale sin da allora gli era stata sottratta, come scrive anche Riccardo di S. Germano: «mensam campsorum et ius sanguinis, quod usque tunc habuit Casinensis ecclesia de tota terra sua ex concessione Henrici patris sui, revocat imperator in demanium suum»: *Ryccardi de Sancto Germano notarii Chronica*, a cura di C.A. GARUFI, *Rerum Italicarum Scriptores*, II 2, Bologna 1938, p. 88.

²⁰ JEAN-FRANÇOIS GUIRAUD, *Économie et société autour du Mont-Cassin au XIII^e siècle*, Montecassino 1999 (Miscellanea Cassinese, 81), p. 120.

²¹ Cfr. PAOLO BERTOLINI, "Actum Beneventi?". *Documentazione e notariato nell'Italia meridionale langobarda (secoli VIII-IX)*, Milano 2002 (Fonti e strumenti per la storia del notariato italiano, 9), pp. 228–236.

983 febbraio, concessione ventinovenale di terra sita nel territorio di Chieti, ad opera dell'abate Aligerno: «quem vero unc scriptum convenientie, rogatus a suprascripto Aliernus abbas, scripsi ego Petrus nohtarius et iudice [...]. Actum in Te[a]te»²²;

1027, permuta da parte dell'abate Teobaldo che agisce in prima persona nei riguardi di Alberico abate di S. Teodoro di Gaeta: «et te Adonem scribere iussimus. Actu Sancti Benedicti»²³;

1079 ottobre, carta di franchigia che l'abate Desiderio concede agli abitanti di Suio: «et taliter nos qui supra Desiderius Domini gratia abbas una cum consensu fratrum monachorum nostrique monasterii, quam et erga nobiscum abendo supradicto adboatore et mecum habendo Germano iudice qualiter nobis congruum fui ita fecimus. Ex iussione domni Desiderii abbati scripsi ego Iohannes notarius. Actu Sancti Benedicti, loco Sancto Germano»²⁴.

Nuovi segni cominciano ad apparire solo nel secolo XII, allorché emerge una più evidente connessione tra notaio e curia, a testimonianza di una stretta relazione tra ufficio notarile e attività della cancelleria abbaziale, mediante l'uso di sintagmi, quali *Leonardus curie notarius*, *Leonardus no-*

²² Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XCIX, fasc. II, n. 11: ed. in *Le carte di S. Liberatore alla Maiella conservate nell'archivio di Montecassino*, I (Introduzione storica, paleografica e archivistica. Edizione dei documenti più antichi († 798–1000) e registi di quelli posteriori di età medievale (1005–1499), a cura di M. DELL'OMO, prefazione di L. Pellegrini, Montecassino 2003 (Miscellanea Cassinese, 84), pp. 41–42 n. 12.

²³ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. LXX, fasc. IX, n. 93: ed. in *Codex Diplomaticus Cajetanus*, Pars I, editus cura et studio monachorum S. Benedicti Archicoenobii Montis Casini, Montis Casini 1887 (Tabularium Casinense, 1), p. 298 n. 152. Cfr. *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, X, a cura di T. LECCISOTTI e F. AVAGLIANO, Roma 1975 (Publicazioni degli Archivi di Stato, 86), p. 64.

²⁴ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. LXX, fasc. XII, n. 127: ed. in *Codex Diplomaticus Cajetanus*, Pars I, editus cura et studio monachorum S. Benedicti Archicoenobii Montis Casini, Montis Casini 1891 (Tabularium Casinense, 2), p. 126 n. 253. Cfr. *I Regesti dell'Archivio*, X, p. 80 n. 127; FABIANI, *La Terra di S. Benedetto*, I, pp. 423–424.

ster maximus notarius, Riccardus noster et civitatis S. Germani publicus notarius, che sembrano alludere o già ad una derivazione dell'ufficio notarile dall'autorità dell'abate o quanto meno ad una scelta da parte di quest'ultimo di notai esperti già attivi nel loro ufficio, al fine di investirli di uno specifico ed autorevole ruolo all'interno e nell'organizzazione della curia²⁵:

1155 ottobre: «et insuper hoc scriptum qualiter secundum legem stare potest firmum permaneat usque ad constitutum tempus et taliter nos Rainaldus Dei gratia cardinalis et Casinensis abbas consensu et voluntate fratrum nostrorum erga nos habendo suprascriptum iudicem et advocatum qualiter nobis congruum fuit fecimus et te Leonardum curie notarium hanc cartam scribere iussimus. Actum in civitate Sancti Germani»²⁶.

1178 gennaio 18: «ne autem predicti abbatis veneranda devotio et huius consilii nostri salubris institutio posterorum memoriam et observationem effugiant, hec omnia tibi Leonardo nostro maximo notario scribenda mandavimus et scripta venerabili signo crucis et subscriptione nominis nostri confirmavimus et perpetuis temporibus iussimus inmutabiliter observari. Actum in capitulo Montis Casini»²⁷.

1190 febbraio 26: «et taliter nos Roffridus Dei gratia cardinalis et Cassinensis abbas de fratrum nostrorum consensu,

²⁵ Il fenomeno si riscontra in forme diverse e complesse specialmente in epoca tardomedievale nell'ambito delle curie episcopali dell'Italia settentrionale: cfr. PATRIZIA CANCIAN, *Fra cancelleria e notariato: gli atti dei vescovi di Torino (secoli XI–XIII)*, in *Piemonte medievale. Forme del potere e della società. Studi per Giovanni Tabacco*, Torino 1985 (Saggi, 680), pp. 183–204; GIORGIO CHITTOLINI, "Episcopalis curie notarius". *Cenni sui notai di curie vescovili nell'Italia centro-settentrionale alla fine del medioevo*, in *Società, istituzioni, spiritualità. Studi in onore di Cinzio Violante*, I, Spoleto 1994 (Collectanea, 1), pp. 221–232; GIAN GIACOMO FISSORE, *Prassi autenticatoria e prospettive di organizzazione burocratica nella documentazione episcopale torinese alle soglie del Trecento*, in L. PANI (a cura di), *In uno volumine. Studi in onore di Cesare Scalton*, Udine 2009, pp. 229–256.

²⁶ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XXVI, fasc. I, n. 1: cfr. *I Regesti dell'Archivio*, VI, p. 286 n. 1.

²⁷ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XVIII, fasc. II, n. 24: cfr. *I Regesti dell'Archivio*, VI, pp. 37–38 n. 24.

nobiscum habendo suprascriptum iudicem et advocatum qualiter nobis congruum fuit fecimus et tibi Riccardo nostro et civitatis Sancti Germani publico notario hanc cartam scribere mandavimus. Actum in eadem civitate Sancti Germani»²⁸.

Come già sopra accennato, pur dopo il 1231 la nuova disciplina delle nomine notarili riservate unicamente al sovrano, non sembra aver sortito effetti particolarmente sensibili nell'ambito del territorio soggetto alla giurisdizione degli abati cassinesi²⁹, poiché le fonti originali continuano ad offrire la medesima formulazione finale circa la redazione del documento, come nel caso che segue:

1256 ottobre 15: «ut autem hec nostra concessio illibata perpetuo permaneat et intacta, hoc exinde publicum instrumentum fieri fecimus quod tibi Oddoni publico nostro et civitatis Sancti Germani notario scribere iussimus, subscriptionibus nostra, magistrorum Petri de Ota et Nicolai de Angelo iudicum et advocatorum Casinensium et subscriptorum testium ad hoc vocatorum et rogatorum specialiter roboratum»³⁰.

Diversamente invece – a conferma di quanto finora rilevato – in quei documenti nei quali pur essendo attore l'abate di Montecassino, la data topica per l'oggetto stesso dell'atto rispecchia un ambito geografico estraneo a quello cassinese, anche il rogatario appartiene ad una cerchia differente ed è persino insignito del prestigio dell'autorità imperiale, come in questo atto datato a Lucca:

²⁸ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 8: Reg. I dell'abate Tommaso I, f. 120v: Carta di franchigia concessa dall'abate Roffredo agli abitanti di S. Angelo in Theodice: ed. in FABIANI, *La Terra di S. Benedetto*, I, p. 432 (per un *lapsus* l'autore rinvia al cod. Casin. 468 e non al citato registro).

²⁹ Sulla "variegata" e quindi più o meno parziale attuazione della legislazione federiciana nelle regioni dell'Italia meridionale, e sulla persistenza di antiche consuetudini come a Palermo o a Catania, cfr. CARVALE, *Notaio e documento notarile*, pp. 345–347, 349–352; NOVARESE-ROMANO, *Notai, Regno di Sicilia*, p. 404.

³⁰ Attore è l'abate e cardinale Riccardo: Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XXVI, fasc. I, n. 2: cfr. *I Regesti dell'Archivio*, VI, pp. 286–287 n. 2.

1246 giugno 14: «In Dei nomine. Amen. Nos Stephanus Dei gratia abbas [...]. Hec acta sunt Luce apud monasterium Sancti Georgii [...]. Bonaventura imperialis aule iudex et notarius predictis omnibus interfui et de mandato suprascripti domni abbatis in publicam scripturam redegii»³¹.

2. L'abate Bernardo Aiglerio (1263–1282): conferimento dell'ufficio di notaio e protonotariato

Concluso tra il 1262 e il 1263 l'accordo in base al quale la corona di Sicilia era offerta a Carlo d'Angiò fratello di Luigi IX re di Francia, papa Urbano IV, dopo il breve abbaziato di Teodino (1262–1263), creatura di Manfredi figlio naturale di Federico II, trasferisce dalla sede di Lérins a Montecassino il francese già monaco benedettino di S. Martino di Savigny nei pressi di Lione, Bernardo Aiglerio (1263–1282). Con l'avvento degli Angiò l'abbazia cassinese recupera in pieno le proprie immunità giurisdizionali tanto nel civile che nel penale, sebbene in seguito nel 1282 re Carlo per motivi politici privi l'abate Aiglerio del privilegio dello *ius sanguinis*³². Durante gli anni del suo governo la formulazione degli atti circa la *iussio* di redigere gli stessi sostanzialmente non muta, come appare dall'esempio qui riportato:

et tibi magistro Bruno nostro monasterii Casinensis et civitatis Sancti Germani publico notario hoc nostre concessionis et confirmationis privilegium scribere precepimus nostris subscriptionibus roboratum. Quod scripsi ego idem magister Brunus publicus monasterii Casinensis et civitatis Sancti Germani notarius de mandato predictorum reverendi patris et domini domini Bernardi Dei gratia Casinensis abbas, decani, vicedecani et sacri conventus Casinensis qui predictis interfui et meo signo signavi³³.

³¹ Stefano, abate di Montecassino, nomina il presbitero Geriano priore della chiesa dipendente di S. Silvestro in Pisa: Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XIV, n. 37 (la sottoscrizione notarile è munita di *signum*): ed. in ERASMUS GATTULA (= GATTOLA), *Historia abbatae Cassinensis per saeculorum seriem distributa*, Venetiis 1733, p. 423; cfr. *I Regesti dell'Archivio*, II, p. 138 n. 37.

³² Cfr. FABIANI, *La Terra di S. Benedetto*, II (Miscellanea Cassinese, 34), p. 45.

³³ *Regesti Bernardi I abbatis Casinensis fragmenta ex Archivo Casinensi*, cura et studio A. M.

Nondimeno è ormai ampiamente documentata la nomina di notai da parte dell'abate Bernardo³⁴, il cui tenore può essere esemplificato da questa prima testimonianza del 1268 (maggio 15) relativa a Pietro di Lupone da Cervaro:

Nos Bernardus Dei gratia Casinensis humilis abbas actendentes fidem et devotionem tuam, Petre Lupon. de Cervario dilecte fidelis noster, quam ad nos et monasterium nostrum habuisti et habes, de consensu et voluntate subscriptorum fratrum nostrorum damus adque concedimus tibi predicto Petro in vita tua officium notarie in castro Cervarii et pertinentiis eius cum omni honore, ratione et condicionibus et pertinentiis suis exercendum per te in vita tua in castro predicto ad honorem et fidelitatem nostram et monasterii Casinensis, salvis in omnibus et per omnia iuribus nostris et infirmarii Casinensis. Exacto a te corporali ad sancta Dei evangelia iuramento quod officium ipsum fideliter exercebis, et in contractibus quos coram te celebrari contigerit, nihil addes vel diminues contra substantiam veritatis³⁵.

Specialmente in questi anni emerge una figura nuova, almeno nell'ambito del notariato e della cancelleria cassinese, quella del protonotario, con cui Bernardo Aiglerio sembra voler recuperare non tanto il titolo onorifico congiunto a quello di logoteta dell'epoca federiciana, quanto piuttosto la magistratura che era già presente in età normanna, cui spettava il controllo dei notai incaricati di redigere gli atti della cancelleria regia, e che poi in età angioina viene ulteriormente potenziata³⁶. L'atto di nomina che ne documenta l'origine, datato il 1269, riguarda un *magister Franciscus*³⁷, che nel

CAPLET, Romae 1890, p. 17 n. 43; ed. in FABIANI, *La Terra di S. Benedetto*, I, p. 439.

³⁴ Cfr. *Regesti Bernardi I*, pp. 22 n. 68, 76 n. 162, 97 n. 226, 103 n. 239, 104 n. 244, 105 nn. 247–248, 114 n. 270, 128 n. 303, 142 nn. 354–355, 158 n. 382–383, 180 n. 425, 198 n. 447, 201 n. 455, 203–204 n. 466, 204 nn. 468–469, 205 nn. 472–473, 206 n. 477.

³⁵ *Regesti Bernardi I*, p. 22 n. 68.

³⁶ Cfr. BEATRICE PASCUTA, *Protonotario*, in *Enciclopedia Fridericiana*, p. 542. In particolare sulla diffusione del titolo di protonotario a Bari nel corso del secolo XII, quale segno «di una organizzazione gerarchica dell'ordine notarile», cfr. PASQUALE CORDASCO, *Contributo allo studio del notariato meridionale (secoli XII–XIV)*, Bari 1996, p. 47. Su questo titolo in ambito barese già negli ultimi anni del periodo bizantino cfr. FRANCESCO MAGISTRALE, *Notariato e documentazione in Terra di Bari. Ricerche su forme, rogatari, credibilità dei documenti latini nei secoli IX–XI*, Bari 1984 (Società di Storia Patria per la Puglia. Documenti e monografie, 48), pp. 365, 378, 392–396, 497.

³⁷ Cfr. *Regesti Bernardi I*, pp. 52–54 n. 98.

Registro I dell'abate Bernardo compare per l'ultima volta nel 1275³⁸, sebbene anche in seguito se ne registri l'esistenza, come in un atto dell'abate Marino (1310, febbraio 5), ove compare un *magister Iohannes de Neocastro* cittadino e abitante di S. Germano, «nostri et totius abbacie Casinensis prothonotarius»³⁹. I capitoli relativi all'istituto del protonotariato⁴⁰ sono conservati in uno degli esemplari del Registro II di Bernardo Aiglerio (Reg. 7)⁴¹: tra i molteplici compiti a lui affidati in stretta connessione con l'attività della cancelleria abbaziale, vi erano in particolare quello di esaminare i notai già creati o ancora da creare per opera dell'abate, di verificare in che misura questi esercitino la loro attività nelle debite e convenienti forme, e inoltre egli può ottenere copia di tutto ciò che è contenuto nelle schede o nei protocolli dei notai al fine di risolvere eventuali dubbi e controversie circa contratti pregressi, e ancora a lui compete tenere presso di sé gli atti in forma di schede o protocolli notarili dei notai morenti o già defunti, al fine di trarne copia in forma pubblica su richiesta di volta in volta degli interessati⁴². Balza evidente il legame di assoluta fiducia che

³⁸ Cfr. *Regesti Bernardi I*, p. 180 n. 424.

³⁹ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XII, fasc. II, n. 16: cfr. *I Regesti dell'Archivio*, VI, p. 136 n. 16.

⁴⁰ I *capitula* sono editi in MARIANO DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale a Montecassino: aspetti della produzione, conservazione e tipologia delle fonti*, in G. AVARUCCI-R. M. BORRACCINI VERDUCCI-G. BORRI (a cura di), *Libro, scrittura, documento della civiltà monastica e conventuale nel basso medioevo (secoli XIII-XV)*. Atti del Convegno di studio, Fermo, 17-19 settembre 1997, Spoleto 1999 (Studi e ricerche, 1), pp. 336-338.

⁴¹ Al Tre e al primo Quattrocento risalgono i tre esemplari del Registro II di Bernardo Aiglerio (Montecassino, Archivio dell'Abbazia: il più antico, corrispondente al Reg. 6: Reg. II dell'abate Bernardo I, è databile al secolo XIV *in.*; gli altri due, Reg. 7 e Reg. 7 bis, tra XIV e XV secolo): cfr. FAUSTINO AVAGLIANO, *Il "Registrum" II di Bernardo Aiglerio, abate di Montecassino (1263-1282)*, in H. MORDEK (a cura di), *Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag und fünfzigjährigen Doktorjubiläum*, Sigmaringen 1983, pp. 363-370; DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale*, p. 326; MARIANO DELL'OMO, *Montecassino nel Trecento tra crisi e continuità*, in G. PICASSO-M. TAGLIABUE (a cura di), *Il monachesimo italiano nel secolo della grande crisi. Atti del V Convegno di studi storici sull'Italia benedettina, Abbazia di Monte Oliveto Maggiore [Siena], 2-5 settembre 1998*, Cesena 2004 (Italia Benedettina, 21), pp. 304-306.

⁴² «In primis ad prothonotariatus officium pertinet ut omnes notarios abbacie Casinensis qui creandi vel ad actorum officia sunt adsumendi, prothonotarius diligenter examinet et prudenter adtendat si de genere fidelium sunt oriundi et examinatione peracta ipsos si digni sunt abbati Casinensi representet. Item quod prothonotarius sollicitudinem gerat erga notarios c[r]eatos et creandos et actente videat et inquirat si ipsi eorum officium modis debitis et convenientibus exequantur [...]. Item quod prothonotarius secundum

deve intercorrere tra abate e protonotario, il quale non a caso, insieme a qualche altro notaio, appare vincolato all'abate stesso e al monastero cassinese da un personale legame di natura feudale, chiaramente riflesso dall'esplicita citazione del giuramento di fedeltà e di ligio omaggio cui tali notai sono tenuti, in aggiunta a quello più generico riguardante l'esercizio del proprio ufficio⁴³. Nondimeno occorre sottolineare come quest'ultimo sia il più frequentemente citato senza menzione dell'altro⁴⁴, negli atti di nomina dei notai trascritti nel Registro I di Bernardo, segno che l'esercizio del notariato sul territorio cassinese durante la seconda metà del secolo XIII non era necessariamente condizionato al vincolo vassallatico con il monastero e l'autorità abbaziale.

3. Notai pubblici di nomina papale per delega all'abate Enrico Tomacelli (1397, 1400)

Nel corso del secolo XIV l'esercizio del notariato nell'ambito della *Terra Sancti Benedicti* non dové subire trasformazioni circa la nomina dei notai,

suam possibilitatem quidquid dubium esse prout ad preteritos contractus, diligenter examinandos reducat ad certitudinem et ut id exequi possit per notarium detur sibi copia de hiis que sunt in suis scedis vel protocollis contenta quandocumque pecierit [...]. Item quod prothonotarius omnium notariorum decedencium et eorum qui iam decesserunt acta cum protocollis in scedis penes se habeat, ut ad utilitatem contrahencium et dominorum rerum si petita fuerint in publicam formam redigi possint, ut eorum sic veritas sua sollicitudine patefiat»: ed. in DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale*, pp. 336, 337.

⁴³ Nell'atto di nomina del protonotario *magister Franciscus* da S. Germano si legge: «Recepto a te fidelitatis et ligii homagii iuramento necnon et de predicto officio per te fideliter exercendo ad honorem et fidelitatem nostram et Monasterii Casin.»: *Regesti Bernardi I*, p. 53 n. 98. Per altri casi relativi a semplici notai che prestano un duplice giuramento (di omaggio feudale e professionale), cfr. DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale*, p. 320 nota 42; due formule di giuramento vassallatico tratte dal *Registrum* di Pietro Diacono, ma trascritte pure nel Reg. 7: Reg. II dell'abate Bernardo I, appaiono edite in DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale*, pp. 338–339.

⁴⁴ Cfr. *Regesti Bernardi I*, pp. 22 n. 68, 76 n. 162, 103 n. 239, 104 n. 244, 105 nn. 247–248. Un esempio è dato dalla lettera di nomina a notaio «Pro Nicolao filio Benedicti de Sancto Petro de Sancto Helya» (cfr. *Regesti Bernardi I*, p. 105 n. 247), tratto direttamente dal manoscritto (f. 115v [nella numerazione moderna dei fogli a matita: f. 157v]), ov'è menzionato il solo giuramento connesso all'esercizio dell'ufficio: «recepto a te corporali ad sancta Dei evangelia iuramento de officio ipso per te fideliter exercendo et de iuribus dicti monasterii tam in capite quam in membris ceteris inviolabiliter observandis et augmentandis necnon et de veritate scribenda in contractibus quos coram te contigerit celebrari».

che continuava ad essere di competenza degli abati come dimostra anche il titolo di protonotario che, come già sopra sottolineato, affiora ancora nel 1310 in un documento (concessione di una peschiera a Giovanni da Neocastro protonotario abbaziale) emesso dall'abate Marino, da lui sottoscritto e munito di un sigillo di piombo perfettamente conservato, che è utile altresì per verificare la formula finale del mandato di redigere il *publicum scriptum concessionis*, affidato al notaio Benedetto di Roberto del *castrum* di Piedimonte, che è anche notaio della Camera abbaziale nonché di tutto il territorio dell'abbazia cassinese:

1310 febbraio 5: «In cuius rei testimonium et tam tui quam heredum tuorum cautelam et securitatem perpetuam, presens publicum scriptum nostre concessionis tibi fieri mandavimus per manus Benedicti Roberti de Pedemontis publici camere nostre, castri Pedimontis et totius abbacie Casinensis notarii, nostra et subscriptorum fratrum nostrorum ac predictorum iudicis et notarii subscriptionibus ac nostra pendenti bulla plumbea communitum. Quod scripsi ego idem Benedictus publicus camere dicti domini abbatis, castri Pedimontis et totius abbacie Casinensis notarius de mandato predicti domini abbatis et nostro consueto signo signavi. Actum in castro nostro Sancti Helie terre monasterii Casinensis»⁴⁵.

Dopo la parentesi rappresentata dagli abati vescovi (1326–1369), con l'abate Pietro de Tartaris (1374–1395)⁴⁶, dal 1382 cancelliere del Regno di Sicilia sotto re Carlo III di Durazzo, la gamma dei notai di cui l'abate si serve è destinata ad allargarsi notevolmente oltre i confini del territorio di pertinenza abbaziale, disponendo quindi di pubblici notai il cui ufficio rinvia per origine ad autorità diversa dalla sua, trattandosi in vari casi di notai dotati della qualifica “imperiale” e “apostolica”, come si può verificare nella formula finale rispettivamente di uno dei primi e di uno degli ultimi documenti del suo Registro:

⁴⁵ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, caps. XXII, fasc. II, n. 16: cfr. *I Regesti dell'Archivio*, VI, p. 136 n. 16.

⁴⁶ Su di lui cfr. DELL'OMO, *Montecassino nel Trecento*, pp. 306–309.

1375, marzo 4: «Et ego Antonius Benedicti de Auricula publicus imperiali auctoritate curieque camere apostolice et ipsius domini abbatis notarius et iudex ordinarius omnibus et singulis suprascriptis dum sic agerentur et fierent una cum predictis testibus interfui et presens fui, eaque omnia et singula scripsi et in hanc publicam formam redegì de mandato et auctoritate dicti domini meoque signo et nomine consueto signavi»⁴⁷.

1389 ottobre 4: «Et ego Angelus Cole magistri Petri clericus Viterbiensis publicus apostolica et imperiali auctoritate notarius et nunc notarius camere supradicti domini abbatis predictis omnibus et singulis dum agerentur et fierent interfui eaque rogatus scribere subscripsi et publicavi signumque meum apposui consuetum»⁴⁸.

Il de Tartaris non dovè godere della facoltà di nominare egli personalmente, su delega papale, notai di qualifica “apostolica”, come invece avviene per la prima volta nel caso dell’abate Enrico Tomacelli (1396–1413/1414), cugino di papa Bonifacio IX e già abate di S. Salvatore di Rieti⁴⁹, il quale ancora in un atto del 1408 (maggio 22), dà mandato di redigere il *publicum instrumentum* di una locazione al notaio e suo segretario «Antonius Carbonus de Sancto Germano publicus apostolica auctoritate notarius»⁵⁰. Già testimoniati sotto Innocenzo III, i notai pubblici di nomina papale⁵¹ si affermano nel corso del secolo XIII e crescono considerevolmente nel secolo seguente, sia che si tratti di notai nominati

⁴⁷ Montecassino, Archivio dell’Abbazia, Reg. 12: Reg. I dell’abate Pietro de Tartaris, f. 17v.

⁴⁸ Montecassino, Archivio dell’Abbazia, Reg. 12: Reg. I dell’abate Pietro de Tartaris, f. 242v.

⁴⁹ Cfr. DEL’OMO, *Montecassino*, pp. 63–64; DEL’OMO, *Montecassino nel Trecento*, pp. 309–310. Personalità rilevante anche per la promozione della cultura e dell’arte, l’abate Tomacelli appare ritratto a mani giunte con san Benedetto e i santi Mauro e Placido in un Breviario da lui commissionato (Oxford, Keble College Lib. 30): cfr. FAUSTA NAVARRO, *Un Breviario per l’Abate Tomacelli* (Parte I), in: *Arte Cristiana* 98 (2010), pp. 331–340; (Parte II) pp. 413–420. Sui rapporti tra i Tomacelli, Bonifacio IX e Montecassino cfr. anche ARNOLD ESCH, *Bonifaz IX. und der Kirchenstaat*, Tübingen 1969 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 29), pp. 19–22, 291, 294, 576–580.

⁵⁰ Montecassino, Archivio dell’Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell’abate Enrico Tomacelli, f. 365v.

⁵¹ Cfr. GIULIO BATTELLI, *I notai pubblici di nomina papale nel Duecento. Proposta di una ricerca d’interesse europeo*, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 36 (1998), pp. 59–106.

personalmente sia per delega pontificia, come appunto nel caso dell'abate Tomacelli, al quale pochi mesi dopo la sua nomina, papa Bonifacio IX nel 1397 (gennaio 30) invia una lettera (*litterae cum filo canapis*) non riportata in Archivio Segreto Vaticano, Reg. Lateranense 45 (1397, anno ottavo, ff. 73–88, *de officio tabellionatus*) (Appendice, 1: Fig. 1), la cui arenga con il suo tipico *incipit* (*Ne contractuum memoria*) svela immediatamente l'oggetto del documento: le nomine papali di notai pubblici sono infatti caratterizzate da questo stesso preambolo a partire dai primi esempi noti (1225, 1252, 1253)⁵² fino all'età moderna. La concessione all'abate Tomacelli della facoltà di nominare pubblici notai ha un'estensione numerica – 6 – maggiore rispetto a quella normalmente conferita ai vescovi, che non supera la cifra di 5⁵³, sia che si tratti di persone coniugate sia che abbiano avuto accesso agli ordini sacri; in essa si affida altresì, com'è consuetudine, l'esame circa l'idoneità professionale delle persone scelte allo stesso prelo concessionario⁵⁴, non senza che i soggetti destinati all'esercizio del notariato abbiano prestato giuramento di fedeltà al beato Pietro, alla Chiesa Romana, al papa e ai suoi successori, nonché di lealtà e probità nell'esercizio dell'ufficio stesso⁵⁵. L'abate Tomacelli provvede ad effettuare una prima nomina già il 22 febbraio del 1397, nella persona di Antonio di Simone da S. Elia (Appendice, 2), con una lettera che contiene inserita quella di Bonifacio IX, e nella quale oltre alla facoltà delegata di conferire il *tabellionatus officium* a 6 persone, si sottolinea l'avvenuto esame del prescelto sia da parte dello stesso abate sia di Nicola vescovo di Ferentino suo vicario⁵⁶.

⁵² Cfr. BATTELLI, *I notai pubblici di nomina papale*, pp. 63–64. La formula dell'arenga, sotto il titolo «CXXXIII. Quod episcopus possit concedere alicui clerico tabellionatus officium» appare in *Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200–1500*, a cura di M. TANGL, Innsbruck 1894 (unveränderter Neudruck: Aalen 1959), p. 329.

⁵³ Cfr. BATTELLI, *I notai pubblici di nomina papale*, p. 69.

⁵⁴ Per i notai direttamente nominati dal papa cfr. GIULIO BATTELLI, *L'esame di idoneità dei notai pubblici "apostolica auctoritate" nel Duecento*, in K. BORCHARDT und E. BÜNZ (a cura di), *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag von Freunden, Schülern und Kollegen*, I, Stuttgart 1998, pp. 255–263.

⁵⁵ Ed. in DELL'OMO, *Documentazione tardomedievale*, pp. 339–340. Il testo della formula corrisponde a quello derivante dal Reg. Lateranense 560 (Pio II), f. 252r, recentemente edito in THOMAS FRENZ, "Ne contractuum memoria...". *Direkte päpstliche Ernennung von Tabellionen im 15. Jahrhundert*, in M.G. DEL FUOCO (a cura di), "Ubi neque aerugo neque tinea demolitur". *Studi in onore di Luigi Pellegrini per i suoi settanta anni*, Napoli 2006, pp. 322–323.

⁵⁶ Su Nicola (*de Vincione*), già vescovo di Potenza prima di essere trasferito a Ferentino, responsabile della cancelleria pontificia sotto Gregorio XII, quindi destinato alla sede di

Una terza nomina notarile con riferimento alla lettera pontificia del 1397 fu effettuata dall'abate nel 1399 (aprile 19), nella persona di Giacomo di giudice Bartolomeo da Le Fratte, previo giuramento e regolare esame da parte di Angelo de Vallatis da Roma vicario del monastero cassinese⁵⁷. La novità derivante dal conferimento al Tomacelli della facoltà di nominare notai è confermata dal fatto che un diverso atto di nomina ugualmente emesso dall'abate Tomacelli è accolto come modello per la redazione nella cancelleria abbaziale di una *littera tabellionatus*, nella quale però la prerogativa concessa dal papa non si limita alla nomina di sole 6 persone ma si estende a ben 50 (*quinquaginta*), con l'ulteriore nuova specificazione della loro appartenenza al territorio facente capo al monastero cassinese: nella lettera ivi inserta, di papa Bonifacio IX, datata a Roma, presso S. Pietro, 1400 febbraio 17, non presente in Archivio Segreto Vaticano, Reg. Lateranense 75 (1400, anno undicesimo, ff. 263-293, *de officio tabellionatus*), dal consueto esordio *Ne contractuum memoria*, si legge infatti circa la concessione della facoltà di creare notai:

Volentes illa tibi concedere per que te et aliis reddere valeas fructuosum, discretioni tue auctoritate apostolica hac vice dumtaxat concedendi predictum tabellionatus officium quinquaginta personis terrarum et locorum spectantium ad dictum tuum monasterium, quas ad id duxeris eligendas⁵⁸.

L'ampliamento della facoltà di nominare notai è confermata da altre *litterae tabellionatus*, trascritte nel Registro dell'abate Enrico, che regolarmente racchiudono inserta la nuova lettera pontificia dell'anno 1400, e sono relative a: Giacomo di Benedetto «de Bartho(lomeo)» da Cocuruzzo,

Spoletto, cfr. *Hierarchia catholica medii aevi sive summorum pontificum, S. R. E. cardinalum, ecclesiarum antistitum series ab anno 1198 usque ad annum 1431*, perducta e documentis tabularii praesertim Vaticani collecta, digesta, edita per C. EUBEL. Editio altera, Monasterii 1913, p. 247 e nota 6.

⁵⁷ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli, ff. 84r-85r.

⁵⁸ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 14: Reg. Comune (raccolta di atti in gran parte relativi all'abate Enrico Tomacelli), pp. 16-17; su questo "registro" databile agli anni 1396-1413/1414 e sul suo contenuto cfr. TOMMASO LECCISOTTI, *Un formulario della cancelleria cassinese nei secoli XIV-XV*, in: *Bullettino dell'Archivio Paleografico Italiano* n. s. 2-3 (1956-1957), parte II, pp. 33-37. Circa l'esame relativo alla preparazione di tali soggetti, nella *littera tabellionatus* (Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 14: Reg. Comune, p. 16) l'abate fa riferimento oltre che a sé anche ad *Angelus de Vallatis de Urbe legum doctor generalis vicarius Casinensis*.

il primo ad essere nominato dei 50 (S. Germano, 1400 aprile 25)⁵⁹; «Iohannes Cleyber de Budischau [oggi Budišov]» della diocesi di Olomouc (Olmütz) e cittadino di S. Germano, presbitero, terzo ad essere nominato (S. Germano, 1400 agosto 3)⁶⁰; Giovanni del notaio Nicola *Perri Pauli* da Valle Fredda (oggi Vallemaiolo), chierico, quinto tra i nominati (S. Germano, 1404 settembre 15)⁶¹. Difficile valutare la genesi di questa estensione numerica accordata dal papa, nonché la sua effettiva applicazione, ma essa riveste in ogni caso un significato emblematico del tutto coerente con quella facoltà di concedere l'ufficio di notaio che gli abati di Montecassino da tempo esercitavano nell'ambito della *Terra Sancti Benedicti*.

⁵⁹ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli, ff. 124r-125v.

⁶⁰ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli, ff. 205v-206v.

⁶¹ Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli, f. 306r-v.

Appendice

1.

1397 gennaio 30, Roma S. Pietro.

Bonifacio IX papa concede a Enrico <Tomacelli> abate di Montecassino la facoltà di conferire l'ufficio di notaio a sei persone la cui idoneità sia stata accertata tramite un diligente esame e previo giuramento di fedeltà alla Chiesa Romana e al papa, nonché di lealtà e probità nell'esercizio dell'ufficio stesso.

Originale, Archivio dell'Abbazia di Montecassino, caps. IV, n. 90 [A]. Sulla faccia esterna della plica, a destra nell'estremo margine superiore: «Gratis de mandato domini nostri pape», più in basso: «Lazarus». Sul recto a destra sotto la plica, prossimo alla piegatura: «P. de Bosco». Sul verso nel margine superiore al centro, la nota di registrazione «R» e al suo interno la sigla «.n.». Altre annotazioni archivistiche tarde.

Copia (inserto) degli anni 1397–1413/1414, Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli, f. 30r-v. Copie del secolo XVIII, ivi, *Codex Diplomaticus Casinensis* (= X), vol. VII, ff. 496v–497r; 653r-v; 654r-v; *Codex Diplomaticus Casinensis* (= Y), vol. III, f. 323r-v.

Regesto: *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, I, a cura di T. LECCISOTTI, Roma 1964 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, 54), pp. 109–110 n. 90.

Per «Lazarus» (*Lazarus de Papia*), documentato come *abbreviator* e *scriptor* negli anni 1388–1405, cfr. *Schedario Baumgarten. Descrizione diplomatica di bolle e brevi originali da Innocenzo III a Pio IX. Riproduzione anastatica con introduzione, indici e indici generali dell'opera*, a cura di S. PAGANO, vol. IV. *Eugenio IV–Pio IX (An. 1431–1862)*, Città del Vaticano 1986, p. 594; *Die Originale von Papsturkunden in Niedersachsen 1199–1417*, a cura di B. SCHWARZ, Città del Vaticano 1988 (Index Actorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum, 4), p. 221. Per «P. de Bosco» (*Petrus de Bosco*), documentato come *abbreviator*, *cursor*, *scriptor* e *secretarius* negli anni 1363–1397, cfr. *Schedario Baumgarten*, p. 620; *Original Papal Letters in England 1305–1415*, a cura di P. ZUTSHI, Città del Vaticano 1990 (Index Actorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum, 5), pp. 312–313 (*secretarius*); *Die Originale der Papsturkunden in Baden-Württemberg 1198–1417*. 2. Teil: 1343–1417, Città del Vaticano 1993 (Index Actorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum, 6/2), p. 654 (*scriptor*); *Die Originale der Papsturkunden in Norddeutschland (Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein) 1199–1415*, a cura di T. SCHMIDT, Città del Vaticano 2003 (Index Actorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum, 7), p. 227 (*scriptor*). Per «.n.» attestato come *registrator* tra il 1390 e il 1414, cfr. *Schedario Baumgarten*, p. 608; *Niedersachsen 1199–1417*, p. 275 fig. 32; *Baden-Württemberg 1198–1417*, p. 755 fig. 44.

Pergamena in buono stato di conservazione, con una macchia brunastra di piccole proporzioni che ha provocato lo scolorimento dell'inchiostro, e alcuni forellini in corrispondenza di antiche piezature disposte in senso trasversale alla scrittura; la bolla plumbea, assicurata ai fori della plica (in numero di due su ciascun lembo) mediante filo di canapa, è attualmente racchiusa in un sacchetto di panno.

Bonifatius episcopus servus servorum Dei, dilecto filio Henrico abbati monasterii Casinensis nobis et Romane Ecclesie immediate subiecti ordinis | sancti Benedicti, quod nullius diocesis existit, salutem et apostolicam benedictionem.

Ne contractuum memoria deperiret inventum est tabellionatus officium quo contractus legitimi ad | cautelam presentium et memoriam futurorum manu publica notarentur. Unde interdum Sedes Apostolica huiusmodi officium personis que ad illud reperiuntur ydonee concedere | consuevit ut illud prudenter et fideliter ubilibet exequatur et ad eas cum necesse fuerit in hiis que ad officium ipsum pertinent fiducialiter recurratur, tuis itaque in hac parte suppli|cationibus inclinati, discretioni tue concedendi auctoritate nostra hac vice duntaxat predictum officium sex personis, quas ad illud per diligentem examinationem ydoneas esse | reppereris, etiam si persone huiusmodi aut earum alique coniugate vel in sacris ordinibus constitute existant, prius tamen a singulis earundem iuramento iuxta formam pre|sentibus annotatam recepto, plenam et liberam auctoritate presentium concedimus facultatem. Forma autem iuramenti quod quelibet ipsarum personarum prestabit, talis est: Ego .. | diocesis, ab hac hora in antea fidelis ero beato Petro et Sancte Romane Ecclesie ac domino nostro domino Bonifatio pape .VIII. ac eius successoribus canonice intrantibus. Non ero in consi|lio, auxilio, consensu vel facto ut vitam perdant aut membrum, vel capiantur mala captione. Consilium quod michi per se vel litteras aut nuntium manifestabunt, ad eorum | dapnum scienter nemini pandam. Si vero ad mei notitiam aliquid devenire contingat quod in periculum Romani Pontificis aut Ecclesie Romane vergeret seu grave dapnum, illud | pro posse impediam, et si hoc impedire non possem procurabo bona fide id ad notitiam domini pape perferri. Papatum Romanum et regalia sancti Petri ac iura ipsius Ecclesie spetia|liter, si qua eadem Ecclesia in civitate vel terra de qua sum oriundus habeat, adiutor eis ero ad retinendum, defendendum seu recuperandum contra omnes homines. Tabellionatus offi|tium fideliter exercebo, contractus in quibus exigitur consensus partium fideliter faciam, nil addendo vel minuendo sine voluntate partium quod substantiam contractus immutet. Si vero | in conficiendo aliquod instrumentum unius solius partis sit requirenda voluntas, hoc idem faciam ut scilicet nil addam vel minuem quod immutet facti substantiam contra voluntatem | ipsius. Instrumentum non conficiam de aliquo contractu in quo sciam intervenire seu intercedere vim vel

fraudem. Contractus in prothocollum redigam, et postquam in prothocollum redegero | malitiose non differam contra voluntatem illorum vel illius quorum est contractus super eo conficere publicum instrumentum, salvo meo iusto et consueto salario. Sic me Deus adiuvet et | hec sancta Dei evangelia.

Datum Rome apud Sanctum Petrum .III. kalendas februarii, pontificatus nostri anno octavo.

(B)

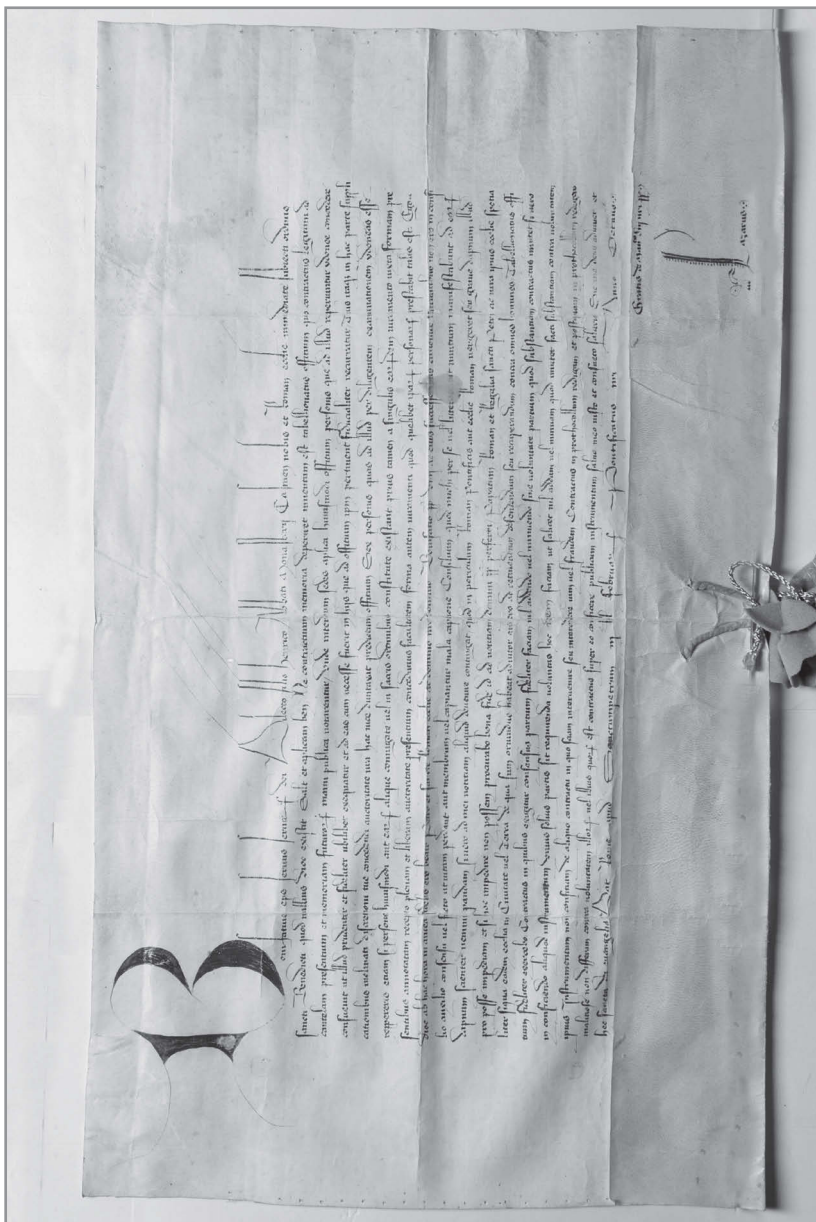


Fig. 1: Bonifacio IX papa, 1397 gennaio 30, Roma S. Pietro: Archivio dell'Abbazia di Montecassino, caps. IV, n. 90

2.

Enrico Tomacelli abate di Montecassino in base alla facoltà concessagli da papa Bonifacio IX mediante lettera datata il 1397 gennaio 30, ivi inserita, conferisce l'ufficio di notaio a sei persone la cui idoneità è stata accertata con diligente esame da parte dello stesso abate e del vescovo di Ferentino suo vicario generale Nicola <de Vincione>, previo giuramento secondo quanto prescritto nella stessa lettera pontificia.

Montecassino, Archivio dell'Abbazia, Reg. 15: Reg. I dell'abate Enrico Tomacelli (= RE), f. 30r-v.

Universis presentes licteras inspeturis^(a) frater Enricus Tomacellus de Neapoli Dei et Apostolice Sedis gratia humilis abbas sacri monasterii Casinensis ordinis sancti Benedicti, quod nullius diocesis existit, dilecto nobis in Christo Antonio^(b) Simonis de castro Sancti Helie Casinensis diocesis fideli nostro, salutem in Domino sempiternam. Provenit ex tue probitatis et fidei merito, quibus apud nos fidedignorum testimonio commendaris, tueque devotionis affectus rationabiliter nos inducunt ut personam tuam illa prosequamur munificentie nostre gratia per quam tibi fructus accrescunt^(c) commodi^(d) pariter et honorum. Nuper siquidem sanctissimus in Christo pater et dominus noster dominus Bonifatius divina providentia papa nonus volens nos gratia prosequi speciali concedendi tabellionatus officium sex personis, etiam si persone huiusmodi aut si earum alique coniugate vel in sacris ordinibus constitute existant, quas ad illud post diligentem examinationem reperiremus^(e) ydoneas, prius tamen ab eis et earum qualibet iuxta formam in suis super hoc nobis directis litteris annotatam, quarum tenor inferius describetur iuramento recepto, nobis plenam et^(f) liberam concessit per easdem litteras facultatem.

Quocirca te huiusmodi obtemtu^(a) tueque probitatis et devotionis dono prosequi volentes benivolentie specialis etiam eorum numero aggregare, prefatum tabellionatus officium tibi Antonio, qui post diligentem examinationem ad illud exercendum repertus per nos ac sub reverendi in Christo patris et domini domini Nicolai Dei gratia episcopi Ferentini generalis nostri vicarii Casinensis examine sufficienter ydoneus, prius etiam a te corporali iuramento iuxta ipsarum litterarum apostolicarum tenorem auctoritate apostolica nobis in hac parte commissa^(g), gratiose concedimus

teque primum^(h) in dicto numero tenore presentium aggregamus, investientes te nichillominus⁽ⁱ⁾ in nostra presentia constitutum de ipso tabelionatus officio^(j) per pennam, calamarium atque cartam, ut illud deinceps ubique terrarum libere exequeris et ad te cum necesse fuerit in hiis que^(k) ad officium ipsum pertinent secure et fiducialiter recurratur. Tenor vero dictarum litterarum apostolicarum et talis est, videlicet: Bonifatius episcopus <ecc.> [f. 30v] <ecc.>^(l). In quorum omnium testimonium presentes litteras seu presens publicum instrumentum per notarium publicum infrascriptum fieri et publicari mandamus nostrique pontificalis sigilli quo utimur appensione muniri.

Actum et datum in sacro monasterio Casinensi anno Domini a nativitate .M. .ccc. nonagesimo septimo indictione .v.^{ta} pontificatu predicto et die vigesimo secundo mensis februarii, presentis nobilibus et venerabilibus viris domino Angelo abbate Sancti Angeli, Iohanne Sacripecori Cela dompni, domino Anello et Roberto de Amico de Neapoli testibus ad predicta vocatis, adhibitibus et rogatis.

Et ego Arcangelus Reatini de civitate Spoleti publicus apostolica et imperiali auctoritate notarius, et cetera^(m).

(a) Così RE (b) RE -o finale corr. su -us (c) RE accerscu(n)t (d) RE comodi per assenza del segno abbr. (e) Segue altro segno abbr. superfluo per -us (f) et ripetuto (g) RE comissa per assenza del segno abbr. (h) p- corr. da s- (i) RE nichillomi(us) per assenza del segno abbr. (j) RE officiu(m) (k) RE in origine huc, poi hiis que, con -ii- corr. dal primo e dal secondo tratto della -u, que aggiunto nell'interlineo (l) Per il testo completo della lettera pontificia qui inserta vd. supra n. 1 (m) Et—notarius, et cetera di altra mano

Cennamus episcopus –
Κίνναμος ἐπίσκοπος.

Ein *chorepiscopus* zwischen
Olevano al Tusciانو und
Tarent?

Vera von Falkenhausen

Im Juli 1010 machte Fürst Waimar III. von Salerno eine Schenkung an die „Ecclesia Beati Michaelis Archangeli sita in Monte, qui dicitur Aureo, a super fluvio Tusciano, in quo vir venerabilis domnus Cennamus episcopus preesse videtur“.¹ Bischöfe mit dem Namen *Cennamus* trifft man nur höchst selten in den mittelalterlichen Quellen Süditaliens. Deshalb machte Jean-Marie Martin vor einigen Jahren mit der gebotenen Vorsicht den Vorschlag, diesen „Cennamus episcopus“ mit einem Κίνναμος ἐπίσκοπος zu identifizieren, der zwischen 1045 und 1049 in drei griechischen Urkunden als κληρονόμος der Kirche St. Memnon in oder bei Tarent genannt wird.² Nach Martins Hypothese, die in der Forschung eine gewisse Zustimmung gefunden hat,³ soll *Cennamus* ein griechischer *chorepiscopus* gewesen sein, der anfangs in *Mons Aureus* bei Olevano sul Tusciano, einem Suffraganbistum von Salerno, amtiert und später in derselben Funktion in Tarent gewirkt habe. Die auf den ersten Blick ansprechende Idee des französischen Historikers, die allerdings hauptsächlich auf Homonymie beruht und für den langlebigen Bischof eine mindestens neununddreißigjährige Amtszeit voraussetzt, erscheint mir bei näherem Hinsehen nicht stichhaltig. Deshalb sollen hier Martins Argumente und die von ihm zusammengestellte lateinische und griechische Dokumentation noch einmal untersucht und hinterfragt werden.

Horst Enzensberger hat sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit in besonderem Maße auf die Erforschung mittelalterlicher Urkunden aus Süditalien konzentriert. Ihm seien diese Überlegungen zu *Cennamus* und Κίνναμος, und seinen/ihren eventuellen bischöflichen Funktionen gewidmet.

¹ LUDOVICUS ANTONIUS MURATORI: *Antiquitates Italicae Medii Aevi*, Bd. 1, Mediolani 1738, S. 185f.

² JEAN-MARIE MARTIN: Κίνναμος ἐπίσκοπος – Cennamus episcopus. Aux avant-postes de l'hellénisme sud-italien vers l'an Mil, *Rivista di studi bizantini e neoellenici*, n. S. 27 (1990, aber 1991), S. 89–99. Die tarentinischen Urkunden sind veröffentlicht im *Syllabus Graecarum membranarum*, hg. v. FRANCESCO TRINCHERA, Neapel 1865, Nr. 34–36, S. 40–45.

³ MARIA ROSARIA MARCHIONIBUS: Il Cilento bizantino. Monastero di S. Maria de Pactano, Vatolla – Salerno 2004, S. 38; ANNICK PETERS-CUSTOT: L'identité d'une communauté minoritaire au Moyen Âge. La population grecque de la principauté lombarde de Salerne (IX^e–XII^e siècles), *Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Âge*. MEFRA 121–1 (2009), S. 91f.; etwas vorsichtiger MARIA ROSARIA MARCHIONIBUS: *Icone in Campania* (Studi e Ricerche di Archeologia e Storia dell'arte 10), Spoleto 2011, S. 62f.

Der Name *Cinnamus* oder *Cennamus* – wohl semitischer Herkunft⁴ – ist seit römischer Zeit als Name von Sklaven und Freigelassenen in Rom und Kampanien gut belegt,⁵ aber auch im Mittelalter war er in Neapel⁶, Benevent⁷ und besonders im Prinzipat von Salerno verbreitet. Soweit es sich feststellen läßt, waren die Träger dieses Namens im allgemeinen Personen lateinischer Sprache, die aus langobardischen Familien stammten, wie z. B. Cinnamus, Sohn des Magipert und Bruder von Teoprand und Wiso (vor 949),⁸ „Cinnamus presbiterus filius Ianelgari“ (971),⁹ oder auch der Priester Cinnamus, Abt des Klosters S. Massimo in Salerno, der immer auf lateinisch unterschreibt (987–992),¹⁰ und viele andere¹¹. Unter den Personen des 10. bis 12. Jahrhunderts, die im *Liber confratrum* von S. Matteo in Salerno kommemoriert werden, erscheinen viele *confratres* dieses Namens: Unbetitelte,¹² Mönche,¹³ Kleriker,¹⁴ Priester,¹⁵ und selbst

-
- 4 Freundlicher Hinweis von Paolo Di Giovine, dem ich an dieser Stelle herzlich danke.
- 5 HEIKKI SOLIN: Die stadtrömischen Sklavennamen. Ein Namenbuch, I, Stuttgart 1996, S. 160-161; *Neue Rechtsurkunden aus Pompeji. Tabulae Pompeianae novae. Lateinisch und deutsch* (Texte zur Forschung 98), hgg. v. JOSEPH GEORG WOLF, Darmstadt 2010, S. 27.
- 6 *Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia*, Bd. 2,1, hgg. v. BARTOLOMEO CAPASSO, neu hgg. v. ROSARIA PILONE, Salerno 2008, Nr. 43, S. 57, Nr. 93, S. 91, Nr. 254, S. 188, Nr. 341, S. 244, Nr. 395, S. 289.
- 7 *Codice diplomatico verginiano*, Bd. 1, hgg. v. PLACIDO MARIO TROPEANO, Montevergine 1977, Nr. 21, S. 80, Nr. 25–27, S. 98–104, Nr. 49, S. 188.
- 8 *Codex diplomaticus Cavensis*, Bd. 1, hgg. v. MICHELE MORCALDI/MAURO SCHIANI/SILVANO DE STEPHANO, Neapel 1873, Nr. 177, S. 229.
- 9 Ebd., Bd. 2, Nr. 265, S. 67.
- 10 Ebd., Bd. 2, Nr. 395f., S. 248–251, Nr. 402–404, S. 258–262, Nr. 409, S. 267f., Nr. 413, S. 275f., Nr. 424, S. 296, Nr. 428f., S. 303–306, Nr. 432, S. 309, Nr. 435, S. 313, Nr. 440, S. 318, Nr. 444, S. 322f., Nr. 452, S. 334f., Nr. 454, S. 339.
- 11 Ebd., Bd. 2, Nr. 241, S. 36, Nr. 333, S. 158, Nr. 357, S. 192, Nr. 360, S. 197; Bd. 3, Nr. 468, S. 13, Nr. 475, S. 24, Nr. 480, S. 31, Nr. 497, S. 58; Bd. 4, Nr. 600, S. 99, Nr. 642, S. 182, Nr. 693, S. 268; Bd. 5, Nr. 742, S. 60; HUGUETTE TAVIANI: Les archives de la diocèse de Campagna dans la province de Salerne. Documents inédits des XI et XII siècles (Fonti e studi del *corpus membranarum Italicarum*, n.s. Fonti 1), Rom 1974, Nr. 2, 4, 6, 10, S. 29–32, Nr. 17 f., S. 35, Nr. 49, S. 47, Nr. 64, S. 53, Nr. 78, 80, 83, 85, S. 58–61, Nr. 93, S. 64, Nr. 101, S. 67, Nr. 107, S. 69, Nr. 129, S. 77, Nr. 152, S. 86.
- 12 *Necrologio del Liber confratrum di S. Matteo di Salerno* (Fonti per la Storia d'Italia pubblicate dall'Istituto Storico Italiano 56), hgg. v. CARLO ALBERTO GARUFI, Rom 1922, S. 234, 260, 263, 266, 279, 282, 310, 318.
- 13 Ebd., S. 252f.
- 14 Ebd., S. 271, 285.
- 15 Ebd., S. 262, 266, 282, 298.

die weibliche Form *Cennama*¹⁶ ist vertreten. Auch ein *Cennamus episcopus* wird dort aufgelistet, den Garufi vorsichtig mit dem Abt von S. Massimo identifizieren möchte, der es am Ende seiner Karriere zum Bischof gebracht haben könnte.¹⁷ Zum Bischof von *Mons Aureus*? Das wäre, was die Chronologie anbelangt, nicht unmöglich, denn es ist ungewiß, wann Cennamus zum Bischof geweiht worden ist, und ab November 993 ist als Abt von S. Massimo der Archidiakon Maio belegt¹⁸. Aber bei der großen Beliebtheit dieses Namens im Fürstentum Salerno ist vorläufig jeglicher Identifizierungsversuch fragwürdig.

In der genannten Urkunde Waimars III. ist mehrfach die Rede von der *sancta sedes* und dem *episcopium* auf dem *Mons Aureus*,¹⁹ aber nichts weist daraufhin, daß es sich um ein griechisches Bistum gehandelt habe. Natürlich gab es zahlreiche Griechen, im wesentlichen Einwanderer aus Kalabrien und Sizilien, die damals im Fürstentum von Salerno, besonders im Cilento und im Val Diana lebten, in verschiedenen Berufen arbeiteten und Klöster gründeten.²⁰ Auch auf den Fresken in der Grotte von Olevano al Tusciano ist der Einfluß byzantinischer Ikonographie und Malerei bemerkbar.²¹ Das heißt aber nicht, daß der lokale Bischof ein Grieche gewesen sein müßte, zumal da unter den dort ansässigen Griechen, soweit ich feststellen konnte, der Name *Cinnamus* oder *Cennamus* ebenso wenig auftaucht wie in deren kalabrischer Heimat. Außerdem wird in einer noch unedierten Urkunde aus dem Jahre 1051 als Bischof von *Mons Aureus* ein gewisser „Ursus, venerabilis pontifex sancte sedis beati Michaelis Archangeli que constructa est in crypta montis que Aureus dicitur“ erwähnt,²²

¹⁶ Ebd., S. 237, 261, 264, 299.

¹⁷ Ebd., S. 248, 340.

¹⁸ *Codex diplomaticus Cavensis* (wie Anm. 8), Bd. 3, Nr. 463, S. 7.

¹⁹ MURATORI: *Antiquitates*, (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 185f.: „in prefatem sanctam sedem concessimus, [...] concedimus in iam dictam sanctam sedem, [...] pars ipsius Episcopii“.

²⁰ PIETRO EBNER: *Monasteri bizantini nel Cilento*, *Rassegna storica salernitana* 28 (1967), S. 77–142; STEFANO PALMIERI: *Mobilità etnica e mobilità sociale nel Mezzogiorno longobardo*, *Archivio storico per le Province Napoletane*, ser. III 20 (1981), S. 78–80; ROSANNA ALAGGIO: *Fondazioni italo-greche nel principato longobardo di Salerno. Il caso di Sant’Onofrio di Petina*, *Rassegna storica salernitana* 38 (2002), S. 9–36; MARCHIONIBUS: *Il Cilento bizantino* (wie Anm. 3); PETERS-CUSTOT: *L’identità* (wie Anm. 3), S. 83–97.

²¹ MARCHIONIBUS: *Icone in Campania* (wie Anm. 3), S. 62–65.

²² GINO KALBY: *La cripta di S. Michele Arcangelo in Olevano sul Tusciano*, *Rassegna storica salernitana* 24–25 (1963/1964), S. 89; HUGUETTE TAVIANI-CAROZZI: *La principauté lombarde de Salerne (IX^e–XI^e siècles). Pouvoir et société en Italie lombarde méridionale*

und für einen griechischen Bischof wäre der Name Ursus in höchstem Maße unwahrscheinlich. Das Bistum hätte also sehr bald latinisiert worden sein müssen.

Der meines Wissens einzige griechische Bischof, der in der salernitanischen Dokumentation erscheint, ist ein gewisser Theodor, „*venerabilis episcopus et custodis ecclesie sancte Sufie et sancti Angeli que constructe sunt intus hanc Salernitanam civitatem*“, in dessen Beisein und auf dessen Befehl in den Jahren 1039 und 1041 Kosmas, der Abt des Klosters, zwei Urkunden ausstellte, in denen es um die Verpachtung von Klosterland geht.²³ Vermutlich kann man ihn trotz der langen Zeitspanne mit dem gleichnamigen *venerabilis episcopus* identifizieren, der im Jahre 1063 zusammen mit dem Abt des salernitanischen Klosters S. Maria und S. Benedetto eine ältere Urkunde abschreiben ließ, und als „Θεόδωρος ἔλεο θεοῦ επισκοπος“ unterzeichnete.²⁴ Vielleicht war Theodor, der bezeichnenderweise den Namen seines Bistums nicht nennt, was ganz ungewöhnlich ist bei Unterschriften byzantinischer Bischöfe,²⁵ ein aus Kalabrien geflohener Prälat, der während seiner langen Amtszeit in irgendeiner Form für die griechischen Klöster in Salerno zuständig war und dank seiner bischöflichen Qualifikation unter Umständen die griechischen Priester weihen konnte.²⁶ Es gibt jedoch nicht den geringsten

(Collection de l'École française de Rome 152), Bd. 2, Rom 1991, S. 961, Anm. 34 (Archiv. Arciv. Mensa, I, 14).

²³ *Codex diplomaticus Cavensis* (wie Anm. 8), Bd. 6, Nr. 953, S. 120f., Nr. 969, S. 146f.; PETERS-CUSTOT: L'identité (wie Anm. 3), S. 91, Anm. 93.

²⁴ *Codex diplomaticus Cavensis* (wie Anm. 8), Bd. 8, Nr. 1359, S. 256–259. Die Herausgeber haben die Unterschrift nicht vollständig gelesen.

²⁵ Zu den Unterschriften griechischer Bischöfe des 11. und 12. Jahrhunderts: *Acta et diplomata Graeca Medii Aevi sacra et profana*, Bd. 5, hgg. v. FRANCISCUS MIKLOSICH/IOSEPHUS MÜLLER, Wien 1887, S. 183; *Actes de Xeropotamou* (Archives de l'Athos 3), hgg. v. JACQUES BOMPAIRE, Paris 1961, Nr. 4, S. 52; *Actes de Lavra* (Archives de l'Athos 5), Bd. 1, hgg. v. PAUL LEMERLE/ANDRÉ GUILLOU/NICOLAS SVORONOS, Paris 1970, Nr. 35, S. 207; *Actes d'Iviron* (Archives de l'Athos 16), Bd. 2, hgg. v. JACQUES LEFORT/NICOLAS OIKONOMIDES/DENISE PAPACHRYSSANTHOU, Paris 1990, Nr. 40, S. 128, Nr. 43, S. 145; *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 52f., S. 69f., Nr. 70, S. 90, Nr. 106, S. 141, Nr. 192, S. 253, Nr. 249, S. 324; IOANNES P. ΤΣΙΚΝΟΡΟΥΛΟΣ: Κυπρικά τυπικά (Πηγαί και μελέται τῆς Κυπριακῆς ἱστορίας II), Nikosia 1969, S. 92.

²⁶ In der Urkunde von 1039 (*Codex diplomaticus Cavensis* [wie Anm. 8], Bd. 6, Nr. 953, S. 120f.) heißt es, „pro censum de ipse terre dederimus modo ipsius domni episcopi octo tari boni pro hutilitatem de ipse ecclesie“. Anscheinend stammten also die Einnahmen des Bischofs aus dem Klostergut.

Anhaltspunkt dafür, daß der Bischof *Cennamus* von *Mons Aureus* ein Grieche gewesen sei.

Im mittelalterlichen Apulien trifft man etwas seltener auf den Namen *Cinnamus* oder *Kinnamos*. Hier seien nur einige Träger dieses Namens in Bari,²⁷ Giovinazzo²⁸ und ein „Johannes f. Cinnami“ in Trani (1095)²⁹ erwähnt. In der griechischen Form Κίνναμος begegnet uns der Name dann nur in Tarent; in den griechischen Urkunden aus Kalabrien und Sizilien taucht er – soweit ich feststellen konnte – nie auf.

In Byzanz war Kinnamos als Vorname nicht verbreitet, wenn man einmal von dem Apelaten dieses Namens im Epos *Digenis Akritas* absieht.³⁰ Dagegen kennt man zahlreiche Personen mit dem *Cognomen* Kinnamos³¹. Abgesehen von einer beachtlichen Anzahl von Bleisiegeln mit den Namen verschiedener Mitglieder dieser Familie³² seien hier z. B. der Historiker des 12. Jahrhunderts, Johannes Kinnamos, der Bischof von Paphos, Basileios Kinnamos (1166 bis nach 1190), und Leo Kinnamos, der Schreiber des *Codex Parisinus graecus* 1115 (1276), genannt.³³ In einigen Fällen wird der Kürze halber der Vorname weggelassen: so spricht Psellos in einem Gedicht – vielleicht auch der Metrik wegen – von den „Βάρδαυ,

²⁷ *Codice diplomatico barese*, Bd. 4, hgg. v. FRANCESCO NITTI DI VITO, Bari 1900, Nr. 1, S. 3–4: Bari 939: „Cennamo [...] nativo de civitate Bari“; *Codice diplomatico barese*, Bd. 1, hgg. v. GIOVANNI BATTISTA NITTI DE ROSSI / FRANCESCO NITTI DI VITO, Bari 1897, Nr. 1, S. 3: Bari 956: „Cinnamo [...] nativo de loco Noa“; ebd., Nr. 6, S. 12: Bari 981: „Cinnamus presbiter“.

²⁸ FERDINANDO UGHELLI: *Italia Sacra*, Bd. 7, Venedig 1721, Sp. 721: „Pando clerico filio Cinnami Imperialis spatharii.“

²⁹ *Codice diplomatico barese*, Bd. 10, hgg. v. RICCARDO FILANGIERI DI CANDIDA, Bari 1926, Nr. 3, S. 6.

³⁰ *Digenis Akritis. The Grottaferrata and Escorial Versions*, hgg. v. ELIZABETH JEFFREYS, Cambridge 1998, S. 164–188.

³¹ Übrigens wird der Name des Apelaten schon in der Escorial-Redaktion zu Leo Kinnamos cognomisiert: ebd. S. 330–356.

³² IVAN JORDANOV: *Corpus of Byzantine seals from Bulgaria*, Bd. 2: Byzantine seals with family names, Sofia 2006, Nr. 310, S. 107f.; JEAN-CLAUDE CHEYNET/DIMITRI THEODORIDIS: *Sceaux byzantins de la collection D. Theodoridis* (Collège de France – CNRS. Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance. Monographies 339), Paris 2010, S. 118f. Für das 13.–15. Jahrhundert: *Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit*, hgg. v. ERICH TRAPP, Wien 1981, Fasc. 5, Nr. 11716–11728, S. 182–184.

³³ CYRIL MANGO/ERNEST J. W. HAWKINS: *The hermitage of St. Neophytos and its wall paintings*, *Dumbarton Oaks Papers* 20 (1966), S. 205f.; ΤΣΙΚΝΟΠΟΥΛΛΟΣ: *Κυπριακά Τυπικά* (wie Ann. 25), S. 78; ALEXANDER ALEXAKIS: *Codex Parisinus Graecus 1115 and Its Archetype* (*Dumbarton Oaks Studies XXXIV*), Washington, D. C. 1996, S. 46.

Προκοπίους τε Κιννάμοις“ unter den „συνκλητικοῖς ἄρχουσι τῆς ἐκκλησίας“³⁴ von Konstantinopel. Ähnlich wird im Τυρικόν der Neophytos-Klausur auf Zypern die Unterschrift des schon erwähnten Bischofs von Paphos, eines Sponsors des Gründers, nur kurz mit „περὶ τοῦ ἐπισκόπου Κιννάμου ἐπικυρωτικὸν τῆς διατάξεως“ angekündigt,³⁵ aber da, wo ausführlicher von ihm die Rede ist, heißt es: „ἡ Παφίων [...] ἐκκλησία συνάπτεται ἀνδρὶ τῷ μακαρίῳ ἐκείνῳ Βασιλείῳ τῷ Κιννάμῳ“³⁶. Dessen Unterschrift lautet dann: „Ὁ ἐλέῳ Θεοῦ εὐτελῆς ἐπίσκοπος Πάφου Βασιλείος“³⁷.

Aber zurück nach Apulien: im Juni 1080 schenkte Robert Guiscard dem Montecassino das in Tarent gelegene griechische Kloster S. Pietro Imperiale.³⁸ In sechs Urkunden aus den Jahren zwischen 1016 und 1049, die zum Fonds von S. Pietro Imperiale gehören, der heute im Archiv von Montecassino aufbewahrt wird, erscheint ein gewisser Kinnamos, bei dem es sich vermutlich immer um dieselbe Person handelt:

- 1) In der ältesten Urkunde, einer ἀπόδειξις des Katepans Basileios Mesardonites aus dem Jahre 1016, wird dem καλλιγράφος Kinnamos bescheinigt, daß er die jährliche συνήθεια (eine Steuer, die für den Unterhalt des Katepans bestimmt war) der Ortschaft Palagiano (etwa 27 km nordwestlich von Tarent) für die 14. Indiktion bezahlt habe.³⁹

Die folgenden Urkunden sind alle in Tarent ausgestellt.

- 2) Im April 1040 schenkt ein Ehepaar der Kirche St. Memnon einige nah gelegene Grundstücke mit der Auflage, daß Kinnamos, der κληρονόμος (Erbe und Besitzer) der Kirche den Eheleuten nach ihrem Tod dort eine Grabstätte geben solle.⁴⁰

³⁴ ANTONIO GARZIA: Versi e un opuscolo inediti di Michele Psello. Nota introduttiva, testo critico, traduzione e commentario, Quaderni di “Le parole e le idee” 4 (1966) S. 25f. (Wiederabdruck in: DERS.: Storia e interpretazione di testi bizantini. Saggi e ricerche, Bd. 5, London 1974).

³⁵ ΤΣΙΚΝΟΠΟΥΛΟΣ: Κυπριακὰ Τυπικά (wie Anm. 25), S. 71, 91.

³⁶ Ebd., S. 78.

³⁷ Ebd., S. 92.

³⁸ ERASMO GATTOIA: Ad Historiam abbatiae Cassinensis Accessiones, Venedig 1734, S. 183f.

³⁹ *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 16, S. 17.

⁴⁰ Ebd., Nr. 32, S. 38f.

- 3) Im Juli 1042 verkauft die Witwe des Priesters Falko dem Kinnamos (auf seinen Namen folgt eine kurze auf der Urkunde unleserliche Stelle, auf der vielleicht ein Beiname oder eine Berufsbezeichnung angegeben war) für fünf *nomismata* und ein *milliaresion* ein Grundstück in der Nähe der Kirche St. Memnon, von der die Verkäuferin als von „τῆς ἐκκλησίας τῆς σῆς“ spricht.⁴¹ Kinnamos scheint also der Eigenkirchenherr gewesen zu sein.
- 4) In der nächsten Urkunde vom April 1045 wird Kinnamos dann „ἐπίσκοπος“ genannt. Zwei Geschwister schenken der Kirche St. Memnon und „Κιννάμω ἐπισκόπῳ τῷ δεσπόζοντι τὴν ἐκκλησίαν“ Grundstücke aus ihrem mütterlichen Erbe mit der Bitte im Narthex der Kirche begraben zu werden; sie folgen damit dem Beispiel ihres verstorbenen Bruders, der sein Erbe St. Memnon unter derselben Bedingung vermacht hatte.⁴²
- 5) Im April 1047 tauscht ein Ehepaar Grundstücke mit *Kinnamos episkopos*: sie geben ihm ein Feld in der Nähe des Gartens „τῆς ἐκκλησίας σου“ St. Memnon, in der auch sie begraben werden wollen.⁴³
- 6) Die letzte Urkunde vom November 1049 beschreibt ein noch komplexeres Immobiliengeschäft: der Abt Phantinos hatte wenige Jahre zuvor durch Vermittlung des *Kinnamos episkopos* vom Ökonomen Nikephoros für acht *nomismata* Häuser gekauft, die vorher ein gewisser Romanos von Kinnamos erworben hatte. Romanos hatte Kinnamos dieselbe Summe gegeben, damit letzterer für seine Toten bete. Jetzt verkauft Phantinos dieselbe Immobilie an Kinnamos für den gleichen Preis; dabei zahlt letzterer vier *nomismata* nicht in bar aus, sondern verrechnet sie gegen drei Bücher, während ihm die restlichen vier *nomismata* erlassen werden.⁴⁴ In dieser Urkunde wird die Kirche St. Memnon nicht erwähnt.

⁴¹ Ebd., Nr. 33, S. 40f.

⁴² Ebd., Nr. 34, S. 41f.

⁴³ Ebd., Nr. 35, S. 42f.

⁴⁴ Ebd., Nr. 36, S. 44f.

Wenn auch St. Memnon in den späteren Urkunden von S. Pietro Imperiale kaum mehr erwähnt wird,⁴⁵ muß man auf Grund der archivalischen Zugehörigkeit der zitierten Urkunden zu diesem Bestand annehmen, daß die Kirche in späterer Zeit in den Besitz dieses bedeutenden tarentinischen Klosters geraten ist.⁴⁶ Die Lage der Kirche ist heute nicht mehr zu ermitteln, aber vermutlich befand sie sich außerhalb der Stadtmauern.⁴⁷ Der heilige Memnon, ein etwas obskurer Mönch und Wundertäter, wird nach dem byzantinischen Kalender am 29. April verehrt.⁴⁸ Sein Kult muß auch nach Apulien gelangt sein, denn sein Fest erscheint in den griechischen Synaxaren der Gruppe C*, die aus den Diözesen Otranto und Tarent stammen (z. B. den *Codices* Ambros. 104 sup. = Cb, und Ambros. Q 40 sup. = Cf, Paris. gr. 1624 = Ce, Neapolit. Bibl. Nat. II C 31 = Ch⁴⁹). Allerdings ist mir keine weitere mittelalterliche Kirche in Apulien bekannt, die diesem Heiligen geweiht war. Wie aus den zitierten Urkunden hervorgeht, muß St. Memnon eine beliebte Begräbniskirche in Tarent gewesen sein, aber nicht die einzige: Auch S. Pietro Imperiale bekam Schenkungen mit der Auflage den Wohltätern dort eine Grabstätte einzurichten.⁵⁰

Wer war nun der tarentinische Kinnamos? War Kinnamos wie bei seinen lateinischen Zeitgenossen in Süditalien der Vorname, oder ein *Cognomen* wie in Byzanz? Da in der Urkundensprache der Zeit normalerweise der Empfänger mit seinem Vornamen oder mit Vornamen, Patronym und/oder Familiennamen, aber nicht allein mit seinem *Cognomen* angeredet wurde, plädiere ich für einen Vornamen. Allerdings erscheint in einer tarentinischen Urkunde aus dem Jahre 1175 auch ein Johannes

⁴⁵ Im Jahre 1131 pachtete Sikenolf, ein Bruder des Arztes Pandolf, vom Prior von S. Pietro Imperiale einen Garten, der westlich von St. Memnon lag: ebd., Nr. 109, S. 144.

⁴⁶ Über die tarentinischen Urkunden im Archiv von Montecassino: TOMMASO LECCISOTTI: *Le pergamene latine di Taranto nell'Archivio di Montecassino*, Archivio storico pugliese 14 (1961) 13–49; ders.: *Abbazia di Montecassino. I Regesti dell'Archivio*, Bd. 6 (Ministero dell'Interno. Pubblicazioni degli Archivi di Stato 74), Rom 1971, S. 5–53; HERBERT BLOCH: *Monte Cassino in the Middle Ages*, Bd. 1, Rom 1986, S. 349–355.

⁴⁷ COSIMO D'ANGELA: *Taranto Medievale* (Società di storia patria per la Puglia – Sezione di Taranto. Quaderni di Storia – Archeologia – Arte 12), Taranto 2002, S. 177.

⁴⁸ *Synaxarium ecclesiae Constantinopolitanae*, hgg. v. HIPPOLYTE DELEHAYE (Propylaeum ad Acta Sanctorum Novembris), Brüssel 1902, Sp. 637.

⁴⁹ Ebd., Sp. XXIX–XXXIV. Andrea Luzzi, dem ich an dieser Stelle sehr herzlich danke, teilte mir freundlicherweise seine präzisen Aufzeichnungen über die apulischen *Codices* des Synaxars mit.

⁵⁰ *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 39, S. 48f. (1052), Nr. 51, S. 67f. (1089).

Kinnamos,⁵¹ auf den ich noch zurückkommen werde; das ist übrigens das einzige Mal, daß ich den Namen in den edierten Tarentiner Urkunden außerhalb des Bestandes von S. Pietro Imperiale gefunden habe.

Ich vermute außerdem, daß der *καλλιγράφος* von 1016 mit dem gleichnamigen Eigenkirchenherrn von St. Memnon identisch ist, denn damit wäre erklärt, wie die Steuerquittung von Palagiano in den Urkundenfonds von S. Pietro Imperiale gekommen ist, und zwar durch das Privatarchiv des Kinnamos. Denn normalerweise waren die Überlieferungschancen solcher Quittungen gleich null. Ein *καλλιγράφος* kann ebenso gut Mönch, Priester oder Laie gewesen sein, aber im Text der Urkunde ist nichts Spezifisches vermerkt. In der Urkunde von 1040 wird der *κληρονόμος* von St. Memnon nur als Kinnamos bezeichnet; er scheint also kein Priester gewesen zu sein, denn diese Qualifikation wird, wenn vorhanden, normalerweise in den Urkundentexten angegeben. Was in dem Kaufvertrag von 1042 auf den Namen Kinnamos folgte, ist, wie gesagt, heute nicht mehr leserlich. In den drei Urkunden von 1045, 1047 und 1049 wird Kinnamos dann *ἐπίσκοπος* genannt ohne jedwede Angabe eines Bistums. War er also ein Bischof? Seit dem 10. Jahrhundert war Tarent ein lateinisches Erzbistum; allerdings war die Bevölkerung der Stadt weitgehend griechisch, und noch bis ins 13. Jahrhundert ist dort eine große Anzahl griechischer Mönche, Kleriker und Priester belegt.⁵² Deshalb kam Cosimo Damiano Fonseca auf die rettende Idee, Kinnamos als einen Bischof anzusehen, der für die griechische Bevölkerung Tarents zuständig gewesen wäre.⁵³ Er stützte sich dabei auf einen Satz in dem Traktat *Τάξις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων* des Neilos Doxapatres (1143), wo es in einem etwas verworrenen Paragraphen über die politische und kirchliche Zugehörigkeit Apuliens heißt „καὶ τὸ Βροντήσιον γὰρ καὶ ἡ Τέρεντος ἀπὸ Κωνσταντινοπόλεως ἐδέχοντο ἱερεῖς, καὶ τοῦτο οὐδεὶς ἀγνοεῖ.“⁵⁴ Aber Neilos Doxapatres spricht für Brindisi und Tarent wohl bemerkt nur von Priestern und nicht von Bi-

⁵¹ *Le pergamene dell'Archivio arcivescovile di Taranto*, hg. v. FRANCESCO MAGISTRALE, Bd. 1–2 (1083–1258), Galatina 1999, Nr. 9, S. 31–34.

⁵² VERA VON FALKENHAUSEN: Un inedito documento greco del monastero di San Vito del Pizzo (Taranto), *Cenacolo* n. S. 7 [19] (1995), S. 10–16.

⁵³ COSIMO DAMIANO FONSECA: La Chiesa di Taranto dal dominio bizantino all'avvento dei Normanni, in: ders. (Hg.): *La Chiesa di Taranto*, Bd. 1: Dalle origini all'avvento dei Normanni, Galatina 1977, S. 99–101.

⁵⁴ *Hieroclis Synecdemus et Notitiae Graecae episcopatum accedunt Nili Doxapatri Notitia patriarchatum*, hg. v. Gustav Parthey, Berlin 1866, S. 295.

schöfen, während er den griechischen Metropolit von Otranto, korrekt als μητροπολίτης bezeichnet. Jean-Marie Martin schlägt dann die Bezeichnung *chorepiscopus* vor;⁵⁵ als Parallellfall könnte man an den schon zitierten griechischen Bischof Theodor denken,⁵⁶ der um dieselbe Zeit Jahre lang in Salerno residierte. Aber in Tarent sorgten für die geistlichen Belange der griechischen Bevölkerung die πρωτοπαπᾶδες, die dort vom Ende des 10. bis ins 13. Jahrhundert belegt sind,⁵⁷ wenn auch für das 11. Jahrhundert kein Name überliefert ist. Außerdem scheint es dort einen Archimandriten gegeben zu haben, der vermutlich für die griechischen Klöster zuständig war,⁵⁸ während der Abt von S. Pietro Imperiale gleichzeitig die Funktion eines ἑξάρχος τῶν βασιλικῶν μοναστηρίων innehatte⁵⁹. Welche Aufgaben wären dann noch für einen *chorepiscopus* geblieben?

Kann man sich schließlich vorstellen, daß ein Mann der 1040 nicht einmal Priester war, fünf Jahre später *chorepiscopus* ist, ohne daß er mit ehrenden Epitheta wie τιμιώτατος, εὐσεβέστατος, θεοφιλέστατος oder ähnlich bezeichnet würde, die normalerweise in byzantinischen Urkunden bei der Anrede von Bischöfen benutzt werden,⁶⁰ und ohne daß mit irgendeinem Wort auf seine Institution hingewiesen würde? In den drei bereits zitierten Urkunden erscheint Kinnamos immer nur als Besitzer der Kirche St. Memnon, in oder bei der viele Tarentiner gern begraben werden

⁵⁵ MARTIN: Κίνναμος ἐπίσκοπος (wie Anm. 2), S. 96.

⁵⁶ Siehe oben, Anm. 23–24.

⁵⁷ *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 8–9, S. 6–8 (die Unterschrift des Protopapas Kourtikes auf S. 7 ist vom Herausgeber falsch gelesen worden); Nr. 109, S. 144; EDOARDO CRISCI: I palinsesti di Grottaferrata. Studio codicologico e paleografico, Bd. 1, Neapel 1990, S. 180 (Cod. Crypt. E. α. VIII, fol. 154r, 149v) vom Herausgeber nicht gelesen; *Le pergamene dell'Archivio arcivescovile* (wie Anm. 51), Nr. 28, S. 106: „prespiter Ursileon protopapa Grecus“ (1248).

⁵⁸ Zwischen 1058 und 1089 beurkundete Andreas ὁ τοῦ ἀρχιμανδρίτου, also wohl Neffe eines Archimandriten, die meisten griechischen Urkunden, die in Tarent ausgestellt wurden: CRISCI: I palinsesti (wie Anm. 57), S. 180 (Cod. Crypt. A. α. XI e A. α. XIII, fol. 146r e 151v), S. 65 (Cod. Crypt. A. α. XI e A. α. XIII, ff. 144r, 141v) vom Herausgeber nicht gelesen; GERTRUDE ROBINSON: History and Cartulary of the Greek Monastery of St. Elias and St. Anastasius of Carbone (*Orientalia Christiana Analecta*, 15,2), Roma 1929, Nr. X–59, S. 179–183; *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 45, S. 58f., Nr. 51, S. 67f.

⁵⁹ *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 30, S. 35. Der Herausgeber hat allerdings statt ἑξάρχος fälschlich ἐξάδελφος gelesen.

⁶⁰ Um nur etwa gleichzeitige Beispiele aufzuführen: *La Theotokos de Hagia-Agathè (Oppido)* (1050–1064/1065) (*Corpus des actes grecs d'Italie du sud et de Sicile. Recherches d'histoire et de géographie* 3), hgg. v. ANDRÉ GUILLOU: Città del Vaticano 1972, Nr. 22, S. 101, Nr. 44, S. 176.

wollten. Deshalb habe ich vor Jahren in einem Aufsatz vorgeschlagen, die Bezeichnung ἐπίσκοπος als einen Beinamen anzusehen.⁶¹ So ist z. B. in einer fragmentarisch erhaltenen Urkunde aus Rossano (11. Jahrhundert) die Rede von den Söhnen eines Νικολάου τοῦ λεγομένου Ἐπισκόπου.⁶² Da im Text vorher nicht von Nikolaos die Rede ist, kann man hier meiner Ansicht nach Ἐπίσκοπος nur als Beinamen interpretieren: „Nikolaos, der *Episkopos* genannt wird“. Noch heute ist der Familienname *Episcopo* in Süditalien und Sizilien verbreitet.⁶³

Meine Hypothese hat im allgemeinen keine Zustimmung gefunden,⁶⁴ ohne daß jedoch überzeugende Gegenargumente aufgeführt worden wären. Dagegen gibt es im mittelalterlichen Tarent weitere Beispiele für den Gebrauch von *Episcopus* als Beinamen: Ich denke z. B. an die Zeugenunterschrift von *Leo Iohannis Episcopi* unter einer Urkunde von 1084⁶⁵ oder an das griechische Testament einer Dame namens Tarantina – der Tochter des schon erwähnten Johannes Kinnamos – aus dem Jahre 1175, deren Schwester Πισκοπίσσα hieß⁶⁶. Eine Familienbeziehung zwischen unserem Κίνναμος ἐπίσκοπος und Johannes Kinnamos und seiner Tochter Piskopissa ist meines Erachtens wahrscheinlich.

Obwohl man nach über vierzig Jahren oft genug Grund hat, seine früheren Ansichten zu revidieren, möchte ich in diesem Fall meine Beinamenshypothese von 1968 beibehalten. Zusammenfassend komme ich also zu dem Schluß, daß vermutlich der Bischof *Cennamus* von *Mons Aureus* kein Grieche und Κίνναμος ἐπίσκοπος aus Tarent kein Bischof war.

⁶¹ VERA VON FALKENHAUSEN: Taranto in epoca bizantina, *Studi Medievali*, ser. III, 9 (1968) S. 154 f.

⁶² Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. gr. 2019, fol. 160v.

⁶³ GIROLAMO CARACAUSI: *Dizionario onomastico della Sicilia*, Bd. 1 (Lessici siciliani 7), Palermo 1993, S. 561.

⁶⁴ FONSECA: *La Chiesa di Taranto*, Bd. 1 (wie Anm. 53), S. 99–101; JEAN-MARIE MARTIN: *La Pouille du VI^e au XII^e siècle* (Collection de l'École Française de Rome 179), Rom 1993, S. 512f.

⁶⁵ *Syllabus* (wie Anm. 2), Nr. 48, S. 63.

⁶⁶ *Le pergamene dell'Archivio arcivescovile* (wie Anm. 51), Nr. 9, S. 31–34.

Die Bettelorden in Eger

Václav Vok Filip

Einleitung

Um auf die Wirkung und Tätigkeit der Bettelorden in Eger einzugehen, ist es notwendig zuerst die Geschichte von Egers Stadtwerdung im 13. Jahrhundert darzustellen. Durch das Einwirken verschiedener Mächte, zwischen denen Eger stand, hatte die Geschichte der Stadt eine für die damalige Zeit bestimmt einmalige Entwicklung.

Die Geschichte Egers als Stadt beginnt erst am Anfang des 13. Jahrhunderts. Natürlich hatte es an der Stelle, wo die spätere mittelalterliche Stadt entstand, schon lange eine Siedlung gegeben, deren Anfänge bis in die Zeit der Völkerwanderung reichen. Im 12. Jahrhundert wurde dort anstelle einer früheren slawischen befestigten Siedlung von den Vohburgern eine adelige Burg errichtet, die Friedrich Barbarossa später als Brautpfand seiner ersten Frau Adele von Vohburg bekam und zu einer Pfalz ausbauen ließ. Mit der Pfalzburg als Sitz eines Ministerialen bekam die schnell wachsende Burgsiedlung eine wichtige politische und wirtschaftliche Bedeutung.¹ Es wird angenommen, dass es auf dem linken Ufer der Eger eine ältere Siedlung an der Furt gab, die vermutlich nach dem Untergang der slawischen Befestigung entstand, die wie die heutige Burg und die Stadt auf einem Felsen über dem rechten Flussufer lag.²

Der Machtanstieg des böhmischen Herzogs und späteren Königs Ottokars I. Přemysl († 15.12.1230) brachte Friedrich Barbarossa dazu, in Eger eine Festung als Stützpunkt gegen das Königreich Böhmen bauen zu lassen. Zwar hatte er selbst am Anfang seiner Regierung die Position des böhmischen Fürsten im mittelalterlichen Römischen Reich gestärkt, um in ihm einen Gehilfen gegen seine Widersacher und gegen die aufständischen norditalienischen Städte zu haben. Doch im Laufe der Zeit schien Friedrich Barbarossa die immer größer werdende Macht des böhmischen Herrschers mit großem Misstrauen beobachtet zu haben und versuchte deshalb, sie zu beschränken.³ Der Bau der neuen Pfalz in Eger ist somit ein-

¹ Der wirtschaftliche und politische Aufstieg der Stadt wird im folgenden Text dargestellt. Siehe dazu außerdem HERIBERT STURM: Eger. Geschichte einer Reichsstadt, Augsburg ²1960, Bd. 1, 2 Bde., S. 39ff.

² STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 34, und Tab. S. 43.

³ Die Trennung Mährens von Böhmen (1182), die Trennung des Weitraer Gebiets von Südmähren und seine Eingliederung in die Mark Österreich (1179) sind einige Beispiele dafür (*Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*, Bd. 1: Annorum 600–1253, hgg. v. KAREL JAROMÍR ERBEN, Pragae 1855, S. 163, Nr. 367 – 1.6.1179; siehe JOSEF ŽEMLIČKA:

deutig als Schutzmaßnahme gegen Böhmen zu verstehen.⁴ Dafür spricht unter anderem die Tatsache, dass Eger fortan ein Verhandlungsort der Kaiser mit den böhmischen Königen wurde: Heinrich VI. besuchte Eger mehrmals, um die Angelegenheiten, die Böhmen betrafen, zu regeln. Philipp von Schwaben verlobte 1205 in Eger seine Tochter Konstanze mit Wenzel, dem Sohn des böhmischen Königs Ottokar I., und auch Friedrich II., Heinrich (VII.) und Konrad IV. verhandelten in Eger mit den böhmischen Königen oder ihren Vertretern.⁵

Auf diese Weise wuchs die Bedeutung der Stadt, die sich von einer kleinen Burgsiedlung zu einer wichtigen Handelsstadt entwickelt hatte. Denn das Egerland war durch seine Lage an zwei Handelswegen nach Prag sozusagen die Pforte nach Böhmen: Vom Süden, über Regensburg und Nürnberg, und vom Westen – über Frankfurt, Würzburg und Bamberg – führten zur damaligen Zeit zweifellos zwei der am stärksten frequentierten Handelsstraßen in Richtung Osten. In den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts erhielt Eger vermutlich die ersten Stadtrechte, denn aus den *castrenses*, den Bewohnern der Burgsiedlung, wurden Bürger – *cives*. Die Stadt wird erstmals *civitas* genannt und schon in den 40er Jahren benutzt sie ein eigenes Siegel.⁶ Ein weiterer Hinweis ist die Gründung der Stadtpfarrei vor 1230.⁷ Deren Patronatsrecht lag zuerst beim Kaiser, später schenkte es Konradin im Jahr 1258 dem Deutschen Orden.⁸ Vermutlich kam es zu dieser Zeit, also in den 30–40er Jahren,⁹ zur ersten

Přemysl Otakar I. Panovník, stát a česká společnost na prahu vrcholného feudalismu, Praha 1990, S. 151; KARL LECHNER: Die Babenberger Markgrafen und Herzöge von Österreich 976–1246 [Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 23] Wien – Köln – Graz 1976, S. 167ff.), sowie die Nicht-Anerkennung des Königstitels für den Sohn König Vladislavs I., Friedrich, siehe MARIA BLÁHOVÁ/JAN FROLÍK/NAĀA PROFANTOVÁ: Velké dějiny země Koruny české I. (do roku 1197), Praha 1999, S. 621 und weiter S. 646 und 652.

⁴ HERBERT RIMPL: Eger. Die städtebauliche Entwicklung einer deutschen Stadt, Berlin o. J., S. 38.

⁵ 1213 ist der böhmische König Ottokar I. Přemysl Zeuge der in Eger datierten Goldenen Bulle, *Regesta Bohemiae et Moraviae* 1 (wie Anm. 3), Nr. 512, S. 252; siehe auch STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 54.

⁶ HEINRICH GRADL: Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte, Bd. 1: 805-1322, Eger 1886, Nr. 197, S. 71, Anm. – 1242, Aug. 21 – und Tafeln.

⁷ Ebd., Nr. 233, S. 84 Anm.

⁸ Ebd., Nr. 232, S. 83 – April und Nr. 233, S. 84, nach Mai.

⁹ Aus der Zeit Heinrichs (VII.) 1234 ist eine Urkunde erhalten, mit der er einen Streit

Stadterweiterung, wobei der alte Kern der Stadt verlassen wurde, und man im wahren Sinne des Wortes eine Neustadt gründete, die über einen sehr großen Marktplatz und eine für die damalige Zeit regelmäßige, von diesem ausgehende Straßenführung verfügte. Die Größe des Marktplatzes, der selbst fast so groß wie ein Viertel der alten Burgsiedlung war, unterstreicht eindrucksvoll die hervorragende Stellung des Handels als Quelle des Reichtums der Stadt.¹⁰

In dieser Zeit war die Stadt im Besitz der Staufer, d. h. sie war noch keine Reichsstadt, sondern Teil eines Territoriums, das die Staufer als Machtbasis für die Durchsetzung ihrer Reichspolitik aufgebaut hatten. Nach dem Tod Friedrichs II. (1250) und Konrads IV. (1254) betrachtete Konradin Eger als sein Hausgut und ließ es durch Pfalzgraf Ludwlg von der Pfalz verwalten.¹¹ Da Konradin mit seiner Kandidatur auf den römischen Thron nie durchkam, besaß er Eger als Herzog von Schwaben.

Der einschneidende Punkt in der Geschichte der Stadt ist das Jahr 1266: In diesem Jahr besetzte König Ottokar II. Přemysl das Egerland als Reichsvikar links des Rheins, zu dem er kurz davor von König Richard ernannt wurde, und behauptete, es sei das Erbe seiner Mutter Konstanze, Tochter Philipps von Schwaben. Ottokar nannte sich von jetzt an *dominus Egrae* und als solcher bestätigte er noch in jenem Jahr alle Stadtprivilegien und erweiterte sie stark. Die Egerer Kaufleute durften z. B. überall in seinem Einflussbereich zoll-, maut- und steuerfrei handeln.¹² König Ottokar II. versuchte, die Stadt in die Landesorganisation von Böhmen einzubeziehen und ersetzte den bisherigen Stadtverwalter, den so genannten *iudex provincialis*, durch einen Burggrafen böhmischen Typus'.¹³ Doch die Herrschaft

zwischen der Stadt und dem Landadel um den Landbesitz wegen der neuen Stadtbefestigung schlichtet; GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 185, S. 66 – 1234, Juli 11.

¹⁰ RIMPL: Eger (wie Anm. 4), S. 48, 52f., siehe unten, Karte 1: Der seelsorgerische Einflussbereich der einzelnen Bettelorden im Stadtgebiet von Eger.

¹¹ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 59, II. S. 121.

¹² HERIBERT STURM: Districtus Egranus: eine ursprünglich bayerische Region (Historischer Atlas von Bayern/Teil Altbayern. Reihe 2), München 1981, S. 63; *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*, Bd. 2.: Annorum 1253–1310, hgg. v. JOSEPH EMLER, Pragae 1882, Nr. 516, S. 199. Im 19. Jahrhundert schrieb der Egerer Chronist Vinzenz Prökl, dass erst jetzt die Blütezeit der Stadt angefangen habe, VINZENZ PRÖKL: Chronik der Stadt Eger und des Egerlandes, 1835, Originalhandschrift, Archiv města Cheb, S. 47.

¹³ Der erste war der frühere Burggraf von Prag, Jaroš von Fuchsberg, gleichzeitig Burggraf von Elbogen.

Ottokars dauerte nicht lange. Im Streit mit Rudolf von Habsburg musste er Eger im Wiener Vertrag¹⁴ an diesen abtreten. Rudolf bestätigte der Stadt alle Privilegien. Dabei wird Eger zum ersten Mal in der Urkunde eines römisch-deutschen Königs Reichsstadt genannt.¹⁵ Rudolf setzte den alten *iudex provincialis* wieder ein und erlaubte der Stadt die Anwendung des Nürnberger Stadtrechts. Mit Nürnberg hatte Eger lebhaftere Handelsbeziehungen und betrachtete es in vieler Hinsicht als Vorbild.

Nach dem Tod Rudolfs kam es zwischen König Wenzel II. von Böhmen und Pfalzgraf Ludwig zum Streit über Eger. Wenzel behauptete, Eger sei das Heiratsgut seiner Gemahlin Guta, Tochter Rudolfs. Ludwig erhob als Erbe Konradins Ansprüche auf das Egerland. Man traf sich vor den Mauern der Stadt und da man sich nicht einigen konnte, überließ man es dem Stadtrat, eine Entscheidung zu treffen. Der Stadtrat entschied sich für Wenzel II., „nachdem man sich der Zeit entsann, in der Ludwig das Land schon verwaltete“¹⁶ – vielleicht auch deshalb, um den Übergriffen anderer benachbarter Territorialfürsten, wie des Burggrafen von Nürnberg und der Vögte von Weida, Gera und Plauen, zu begegnen.¹⁷ Diese Vereinbarung sollte nur für die Zeit der Thronvakanz im Reich gelten. Doch nur wenige Tage nach seiner Wahl zum römisch-deutschen König verpfändete Adolf von Nassau das Egerland dem böhmischen König.¹⁸ Nach dem Tod Wenzels (1305) besetzte der römisch-deutsche König Albrecht I. das Egerland und trennte es

¹⁴ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 317 und 318, S. 115; *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 (wie Anm. 12), Nr. 1050, S. 437.

¹⁵ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 329, S. 119 – 1279, Juni 7 (auch *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 [wie Anm. 12], Nr. 1174, S. 503; *Regesta imperii VI. Die Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1273–1313*, hgg. v. OSWALD REDLICH, Innsbruck 1898, Nr. 1099 S. 278) – diese Bezeichnung – „civitas imperii Egra“ – erscheint zwar schon früher in einer Urkunde Ottokars II. vom 6. Mai 1277 (GRADL: Monumenta Egrana [wie Anm. 6], Nr. 317, S. 115; *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 [wie Anm. 12], Nr. 1074, S. 450), allerdings kann man vermuten, dass er sie so auf Geheiß Rudolfs nannte.

¹⁶ HERIBERT STURM: Die alte Reichspfandschaft Eger und ihre Stellung in der Geschichte der böhmischen Länder, in: KARL BOSL (Hg.): Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 2, Stuttgart 1974, S. 1-96, hier S. 39.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Am 11. Mai 1292 in Frankfurt. Vermutlich war das eine der Bedingungen, für deren Erfüllung Adolf die böhmische Stimme bekam. Auch Albrecht von Habsburg ließ das Egerland als Entlohnung für seine Wahl zum römisch-deutschen König in den Händen Wenzels (GRADL: Monumenta Egrana [wie Anm. 6], Nr. 497, S. 181; *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 [wie Anm. 12], Nr. 1574, S. 676).

erneut von Böhmen. Erst wieder im Jahr 1314 versprach König Ludwig der Bayer das Egerland dem böhmischen König Johann von Luxemburg für die Hilfe im Kampf gegen Friedrich den Schönen von Habsburg.¹⁹ Dieses Versprechen löste er schließlich im Jahr 1322 nach der Schlacht bei Mühldorf ein,²⁰ in der Johann in entscheidender Weise mitwirkte und Friedrich der Schöne geschlagen und gefangen genommen wurde.

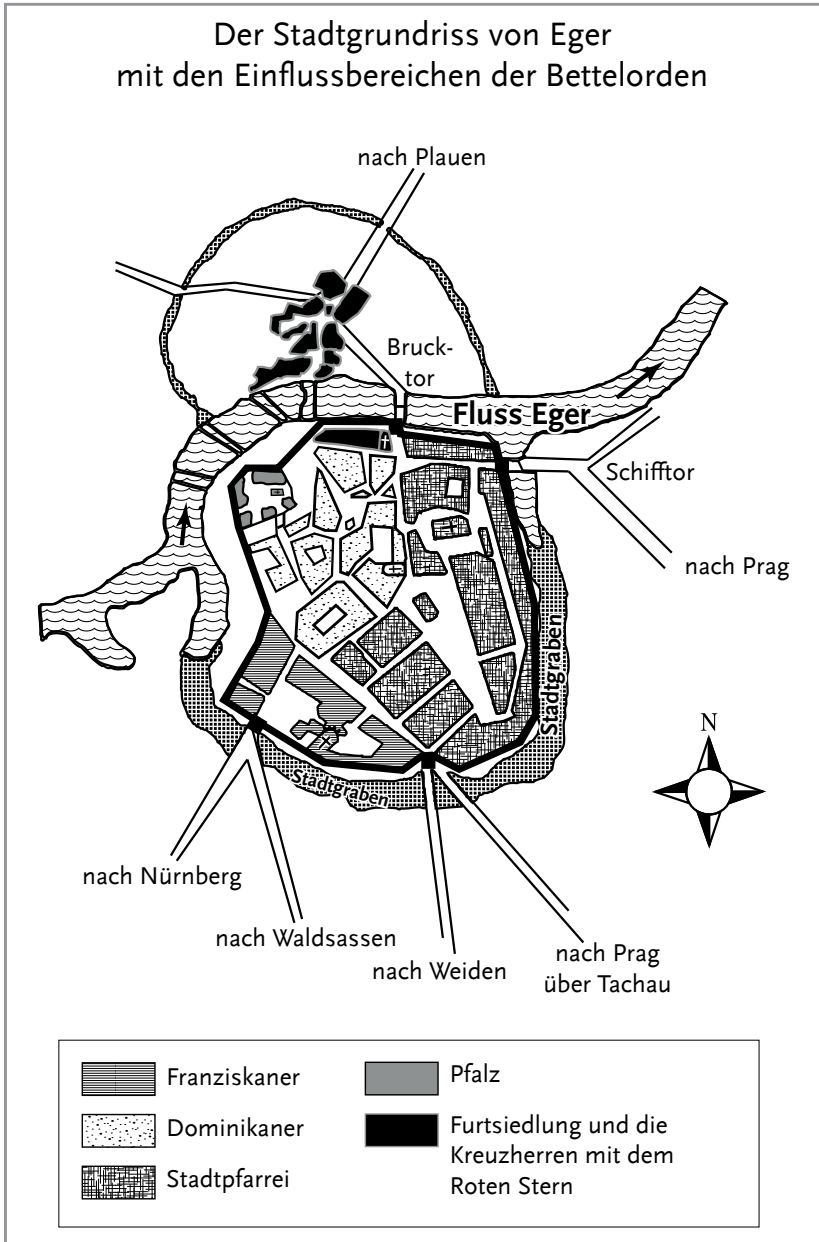
Ludwig der Bayer verpfändete die Stadt und das Land für 20 000 Mark Silber(groschen). Noch in dem gleichen Jahr bestätigte Johann von Luxemburg alle Stadtprivilegien und setzte Egers Rechtsbeziehungen zu Böhmen fest. Demnach war Eger nur dem böhmischen König oder seinem Stadthalter Rechenschaft schuldig. Die Stadt war dem König von Böhmen nur zu dem verpflichtet, wozu sie vorher dem Reich gegenüber verpflichtet gewesen war. Sie musste ihm fortan Huldigung leisten, dafür war sie von allen Zahlungen und Landessteuern befreit, die die böhmischen Städte zahlen mussten. Die Stadt bekam eine eigene Gesetzgebung, Münzprägung und Landesverwaltung für das ihr zugehörnde Egerland. Daraus entwickelte sich schon bald ein selbstständiges Territorium, das im Reich zu dieser Zeit keinen Vergleich fand. Die Verwaltung des Landes lag ausschließlich beim Stadttregiment, das sich aus dem Bürgermeister an der Spitze, 19 *senatores* im Inneren Rat, 13 *consules* im so genannten Schöffenstuhl und 30 bis 67 *iurati* im Äußerem Rat zusammensetzte. Daneben hielt man regelrechte Egerer Landtage ab,²¹ auf denen gemeinsam mit dem Landadel über die Verwaltung des Territoriums Egerland beraten wurde. „So war das Egerland eine nach innen abgeschlossene und auf sich selbst gestellte Verwaltungseinheit.“²² Abgegrenzt sowohl gegenüber dem Reich, gegen das es keine rechtlichen Verpflichtungen hatte, wie auch gegenüber Böhmen, von dem es unabhängig war. Das Stadttregiment ist allein der verfassungsmäßige Träger der Territorialrechte geworden.

¹⁹ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 628, S. 231 – Okt. 20. 1315 Frankfurt (*Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae*, Bd. 3: Annorum 1311–1333, hgg. v. JOSEPH EMLER, Pragae 1890, Nr. 227, S. 90 Ludwig verspricht Johann von Luxemburg 10 000 Mark Silber für die zu leistende militärische Hilfe) und Nr. 631, S. 232 – Dez. 4. 1314 Köln (ebd., Nr. 232, S. 92 Ludwig verspricht das Egerland als Pfand für die zu leistende militärische Hilfe).

²⁰ Ebd., Nr. 714, S. 260 – Okt. 4.1322 Regensburg (ebd., Nr. 804, S. 322).

²¹ STURM: Districtus Egranus (wie Anm. 12), S.112.

²² Ebd., S. 72.



Karte 1: Der seelsorgerische Einflussbereich der einzelnen Bettelorden im Stadtgebiet von Eger

Die Rolle der Bettelorden in der Stadt

Soweit bekannt ist, gab es in der Stadt, mit Ausnahme des Deutschen Ordens, der die Stadtpfarrei verwaltete,²³ nur Bettelorden: Franziskaner und die ihnen angeschlossenen Klarissinnen, Dominikaner sowie einen kleineren Bettelorden, nämlich die Spitalbrüder vom Hl. Franz in Prag, die so genannten Kreuzherrn mit dem Roten Stern. Im 12. Jahrhundert wird zwar einmal ein steinernes Haus der Zisterzienser weit außerhalb der Siedlung²⁴ erwähnt, aber schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist es nicht mehr aufzufinden. Vermutlich fiel es dem Bau der Neustadt zum Opfer. Alle in der Stadt ansässigen Bettelorden waren von Anfang an vom städtebaulichen Standpunkt her ein sehr wichtiges Element.²⁵

a) Die Franziskaner²⁶

Die Franziskaner kamen erst kurz nach der ersten Erweiterung in die Stadt und siedelten sich außerhalb der Stadtmauer im Südwesten der Neusiedlung an.²⁷ Dass sie sich nicht in der Stadt niederließen, zeigen folgende Punkte: Um das Kloster bildete sich eine kleine Siedlung, die alle Merkmale einer

²³ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 28 und 63.

²⁴ RIMPL: Eger (wie Anm. 4), S. 48; STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 41.

²⁵ STURM: Reichspfandschaft (wie Anm. 16), S. 36.

²⁶ Zur Geschichte der Niederlassungen der Bettelorden in Deutschland und besonders in der Provinz Sachsen siehe DIETER BERG: *Armut und Geschichte. Studien zur Geschichte der Bettelorden im Hohen und Späten Mittelalter*, Kvelaer 2001 und JOHN B. FREED: *The Friars and German Society in the Thirteenth Century*, Cambridge, Massachusetts 1977. Giordano da Giano erwähnt in seiner Chronik, dass einige Brüder aus der Niederlassung in Augsburg nach Würzburg und weiter nach Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und Köln geschickt wurden. In demselben Jahr wird ein Bruder Giuseppe mit drei anderen Mitbrüdern nach Regensburg geschickt. Da Eger in der Diözese Regensburg lag, ist anzunehmen, dass eben diese Brüder auch Kontakt mit der Stadt Eger aufgenommen hatten, die zu der Zeit großzügig erweitert wurde. *Fonti Francescane. Scritti e biografie di san Francesco d'Assisi. Cronache e altre testimonianze del primo secolo francescano. Scritti e biografie di santa Chiara d'Assisi*, Assisi 1978, Nr. 2351, S. 1987f.

²⁷ Mit der Frage der Niederlassungen der Franziskaner und ihrer Rolle in der Stadt beschäftigen sich LUIGI PELLEGRINI: *I quadri e i tempi dell'espansione dell'ordine*, in: MARIA PIA ALBERZONI (Hg.): *Francesco d'Assisi e il primo secolo di storia francescana*, Torino 1997, S. 165-201 und KASPAR ELM: *Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft*, Berlin 1981 sowie DIETER BERG (Hg.): *Bettelorden und Stadt: Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit*. Internationale Tagung, Georgsmarienhütte 25.–28.9.1991, Werl 1992.

Vorstadt hatte; deren Struktur ist willkürlich, nicht genau geplant, mit engen Gassen; also das Gegenteil der Egerer Neustadt. Schließlich wurde das kleine ‚Franziskanerviertel‘ wie eine kleine Festung angelegt, z. B. mit nur einer Verbindungsstraße zur Stadt.

Schon 1247²⁸ wird ein Guardian erwähnt und im Jahr 1256 muss das Klostergebäude bereits existiert haben. Denn in diesem Jahr übernachtete dort der Regensburger Bischof Albert.²⁹

Das Franziskanerkloster spielte in der folgenden Zeit eine wichtige städtebauliche Rolle. Im Laufe der Zeit siedelten sich um das Kloster Neusiedler an, die innerhalb der Stadtmauern keinen Platz gefunden hatten. Entlang der Mauer bildete sich eine richtige Franziskanervorstadt, die später auch tatsächlich Franziskanerviertel genannt wurde. Obwohl das Kloster außerhalb der Stadt lag, entschlossen sich die Franziskaner, eine großzügig konzipierte Kirche zu bauen, die ursprünglich wesentlich länger sein sollte, als die später realisierte.³⁰ Ihre Verkürzung ist wahrscheinlich auf das Drängen der Egerer Bürgerschaft zurückzuführen. Der Rat entschloss sich nämlich, die Vorstadt vor der Mauer, die im Verteidigungsfall hätte gefährlich sein können, in die Stadt einzubeziehen.³¹ Denn normalerweise riss man damals die Vorstädte bei Angriffsgefahr kurzerhand ab. Dies war aber in diesem Fall nicht möglich, da man dabei auch das Kloster hätte zerstören müssen.

Die ständigen Angriffe gegen die Stadt in den Jahrzehnten vor und nach dem Tod Friedrichs II. und auch später unter Rudolf von Habsburg zwangen sie im Rahmen der schon erwähnten Stadterweiterung, in aller Eile eine neue Wehrmauer zu bauen. Dabei nahm man keine Rücksicht auf die Kirchenpläne und errichtete die Mauer so eng an der gerade gebauten Kirche, dass eine Ecke derselben direkt in die Mauer eingebaut und schräg abgerundet werden musste.³² Diese Vorstadt war bis ins 19. Jahrhundert die zweite und auch die letzte Stadterweiterung.³³

Wie das ursprüngliche Franziskanerkloster ausgesehen hatte, ist heute leider nicht mehr feststellbar. Die Stadt wurde nämlich im Jahr 1270³⁴

²⁸ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 212, S. 77 – Okt. 3.

²⁹ Ebd., Nr. 228, S. 81 – am 16. Nov. 1256: „in Egra in domo Fratrum minorum“.

³⁰ RIMPL: Eger (wie Anm. 4), S. 79.

³¹ Ebd., S. 71.

³² STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 75.

³³ Ebd., S. 64.

³⁴ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 276, S. 100.

durch einen großen Brand fast völlig zerstört. Bei dem Brand wurden die ganze alte Burgsiedlung und das Franziskanerviertel zu Schutt und Asche; angeblich kamen dabei auch fünf Franziskaner ums Leben.³⁵

Nach diesem großen Brand trieb der Stadtrat die Neubebauung der Stadt rasch voran. So weihte man im Jahr 1285 feierlich die neue Kirche des Franziskanerklosters³⁶ in Anwesenheit von König Rudolf, König Wenzel II., vielen Reichsfürsten und sieben Bischöfen. Die Weihe führte der Regensburger Bischof Heinrich durch.³⁷ Wahrscheinlich geschah dies im Rahmen der Hochzeitsfeierlichkeiten des böhmischen Königs Wenzel mit der Tochter Rudolfs, Guta, die zur gleichen Zeit stattfanden.

Die ungewöhnlich schnelle Fertigstellung des Klosters – und zwar in beiden Fällen: erster und zweiter Bau – ist auf die großzügigen Spenden des Egerer Patriziats und des Landadels zurückzuführen. Diese Spenden und dann auch weitere Begünstigungen des Klosters durch die böhmischen Könige brachten dem Kloster einen ansehnlichen Besitz, der bis zum 15. Jahrhundert, genauer gesagt bis zum Jahr 1465, ständig wuchs. Dazu gibt es noch heute im Original erhaltene Schenkungsurkunden.³⁸

Was den Einfluss des Klosters auf die Geschichte der Stadt betrifft, muss man sich mit lückenhaften Nachrichten zufrieden geben. So löste ein Franziskaner am Gründonnerstag des Jahres 1350 einen großen Pogrom aus, als er in einer Predigt das Auftauchen der Pest und die Kreuzigung Christi den Juden anlastete. Dabei wurden, einige wenige ausgenommen, alle Juden in der Stadt ermordet. Die Stadt nutzte die Gelegenheit aus und eignete sich den Besitz der jüdischen Gemeinde an. Da die Juden der königlichen Kammer unterstanden und an diese regelmäßige Abgaben abführten, verlangte Karl IV. für den erlittenen Schaden eine Geldbuße von der Stadt Eger. Nachdem die Stadt bezahlt hatte, erließ er zu ihren

³⁵ JOSEPH SEBASTIAN GRÜNER: Beiträge zur Geschichte der Stadt Eger, Prag 1843, S. 58.

³⁶ Obwohl sich keine Vorbauten erhalten haben, kann man annehmen, dass der erste Bau der Kirche im Wesentlichen die gleichen Ausmaße hatte wie der heutige. STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 75 vermutet, dass der Bau viel größer hätte sein sollen, und dafür auch eine dritte Erweiterung vorgesehen war, die dann in den Wirren der Zeit nicht ausgeführt wurde.

³⁷ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 363, S. 133; *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 (wie Anm. 1), Nr. 1337, S. 577 – 1285, Jan. 25. Die Kirche wurde Mariä Verkündigung – *sub titulo B. Virginis Mariae ab Angelo salutatae* – geweiht.

³⁸ Diese werden bis heute im Archiv der Stadt Cheb (Eger) aufbewahrt (Archiv města Cheb, Listinný fond).

Gunsten in Nürnberg einen sogenannten Verzeihbrief, mit dem der Stadt der Pogrom vergeben wurde.³⁹

In den Jahren 1394 und 1397, unter dem Provinzial Johann von Gmünd, fanden zwei Provinzialkapitel in Eger statt. Dies beweist, dass das Kloster eine gewisse Bedeutung hatte.⁴⁰

Auch noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts machten die Franziskaner auf sich aufmerksam. Um 1451 predigte Johannes Capistrano mit großem Erfolg in Eger. Er wurde von der Stadt empfangen und bekam von ihr außerdem sicheres Geleit auf seinem Weg nach Bayreuth. Er versuchte in Eger, sein weiteres Vorgehen gegen die Utraquisten in Böhmen zu planen und zu organisieren. Da er aber nicht die Unterstützung bekam, die er sich erhofft hatte, und die Stadt vom böhmischen Adel wegen der Anwesenheit Capistranos bedrängt wurde, zog er nach Breslau, wo er die Stadtbevölkerung gegen den böhmischen König Ladislaus und seinen Gubernator Georg von Podiebrad aufstachelte. Eger blieb der Böhmisches Krone gegenüber neutral oder unterstützte sogar die Politik des Königs.⁴¹ Capistrano selbst hatte wahrscheinlich einen guten Eindruck von der Stadt, da er in einem Brief an den Stadtrat für die den Egerer Franziskanern und Klarissinnen und dem Kloster Waldsassen erwiesenen Wohltaten dankt.⁴²

Es sollte jedoch nur wenige Jahre dauern, bis die Franziskaner in Eger ein öffentliches Ärgernis wurden. Um das Jahr 1460 begannen nämlich zwei Franziskaner, Johann und Lewin von Wirsberg, gegen die kirchliche Hierarchie, gegen den Ablass und gegen den Güterbesitz der Geistlichen zu predigen. Ihre Predigten basierten teils auf hussitischem Einfluss, teils auf den Theorien des Joachim von Fiore von einem ‚ewigen‘ Evan-

³⁹ Heute im Stadtarchiv Cheb, Urkunde vom 18. Mai 1350, Archív města Cheb, Listinný fond, Nr. 60 (fotografische Abbildung der Urkunde: STURM: Eger [wie Anm. 1], S. 179).

⁴⁰ Eger gehörte zur Provinz Sachsen, vgl. *Bullarium Franciscanum V.: Provinciae secundum ordinem Fratrum Minorum: [Saxonia] Egra*, hgg. v. CONRAD EUBEL, Rom 1898, S. 586 sowie FREED: Friars (wie Anm. 26), S. 185. Nach der teilweisen Auflösung der Provinz im Lauf der Reformation wurde das Kloster 1603 der oberdeutschen Provinz zugewiesen, BERG: Armut (wie Anm. 26), S. 327. Am 23. April 1782 wurde das Kloster auf Befehl Kaiser Josephs II. in die Böhmisches Provinz einverleibt (PRÖKL: Chronik [wie Anm. 12], S. 607).

⁴¹ VÁCLAV FILIP/KARL BORCHARDT: Schlesien, Georg von Podiebrad und die römische Kurie (Wissenschaftliche Schriften des Vereins für Geschichte Schlesiens), Würzburg 2005, S. 143, Anm. 148.

⁴² STURM: Eger 2 (wie Anm. 1), S. 221.

gelium.⁴³ Dies war wahrscheinlich einer der Gründe, warum die Brüder die Klosterdisziplin kündigten und ein „anstößiges Leben führten, ihre Ordensregel vernachlässigten und ein verderbliches Sittenbeispiel gaben“⁴⁴. Es ging so weit, dass der Stadtrat und die Ritterschaft mit dem königlichen Hauptmann diese Zustände Papst Pius II. meldeten. Dieser reagierte mit einer Bulle, mit der er die Guardiane in Waldsassen und Breslau mit der Wiedereinführung der strengen Ordensregel und der Reformierung der Franziskaner sowie der Klarissinnen beauftragte.⁴⁵ Die Bulle blieb jedoch ohne Wirkung. Erst unter Paul II. im Jahr 1465 wurde die Reformierung durchgeführt. Da die Brüder aber die neue Observanz⁴⁶ nicht halten wollten, verließen sie bis auf einen Kranken das Kloster, das erst im Jahr 1467 wieder mit Observanten strenger Regel aus Sachsen besetzt wurde.⁴⁷ Den Besitz des Franziskanerklosters erhielten die Klarissinnen, in deren Hand er bis zur Aufhebung des Klarissinnenklosters in den Josephinischen Reformen am 7. Februar 1782 blieb.

Seitdem blieben die Franziskaner bis auf wenige Jahre nach dem Einzug der Reformation ununterbrochen in der Stadt, als einziger Orden sogar bis zum Jahr 1950.

b) Die Klarissinnen

Schon kurz nach den Franziskanern tauchten auch die Klarissinnen in der Stadt auf. Sie traten zuerst als Terzianerinnen auf und errichteten ihr Konventsgebäude in unmittelbarer Nähe des Franziskanerklosters. Die ersten Spuren führen in das Jahr 1261; 1273 wird das Kloster erstmals

⁴³ ALEXANDER PATSCHOVSKY: Die Wirsberger: Zeugen der Geisteswelt Joachims von Fiore in Deutschland während des 15. Jahrhunderts? in: GIAN LUCA POTESTÀ (Hg.): Il profetismo gioachimita tra Quattrocento e Cinquecento (Opere di Gioacchino de Fiore strumenti 3), Genova 1991, S. 227-257.

⁴⁴ PRÖKL: Chronik (wie Anm. 12), S. 76.

⁴⁵ *Bullarium Franciscanum, Nova Series*, Bd. 2 (1455–1471), hgg. v. JOSEPH M. POU Y MARTI, Firenze 1939, S. 593 (24.9.1463).

⁴⁶ Mit der Frage der Observanz beschäftigt sich KASPAR ELM: Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft, Berlin 1981.

⁴⁷ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 279; zur Situation der Observanzbewegung in Böhmen siehe auch PETR HLAVÁČEK: Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter (Studien zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas), Stuttgart 2011.

urkundlich erwähnt.⁴⁸ In diesem Jahr schenkte König Ottokar II. den Klarissinnen ein Gut bei Eger, das der Anfang eines großen Besitzes im Egerland wurde. Im Jahr 1287 nahmen die Nonnen, auf Aufforderung des Kardinaldiakons Matthäus von *Sanctae Mariae a Porticu*, die Ordensregel der heiligen Klara an.⁴⁹

Da sich das Salbuch des Klosters aus dem Jahr 1470 erhalten hat, kann man sich heute ein einigermaßen deutliches Bild von der Entwicklung des Klosterbesitzes machen. Die Klarissinnen wurden mit Privilegien und Schenkungen geradezu überhäuft. Das erste große Privilegium, das dem üblichen Kanzleitopos entspricht, bekamen sie von König Adolf im Jahr 1294.⁵⁰ Darin wurden ihnen alle bisherigen Erwerbungen bestätigt und gleichzeitig erlaubt, weitere Besitzungen schenkungsweise oder durch Kauf zu erwerben. Allerdings sollten die Einkünfte des Klosters 50 Mark Silber nicht übersteigen. In dem Salbuch ist neben dieser Urkunde vermerkt: Diesen Brief solle man nicht hinausgeben oder einsehen lassen.⁵¹

Im Jahr 1296 befreite Bonifaz VIII. das Kloster von allen weltlichen Abgaben und erlaubte den Nonnen, das väterliche Erbe einzufordern. Das Kloster nahm er in seinen besonderen Schutz und beauftragte den Bischof von Regensburg, darauf zu achten, dass alle Zahlungen, die dem Kloster zustanden, rechtzeitig geleistet werden; gegebenenfalls sollte er sie mit Hilfe von Kirchenstrafen einfordern.⁵²

Von König Albrecht bekamen die Nonnen das Recht der Benutzung des Reichsforstes für Bau- und Brennholz.⁵³ Ludwig der Bayer erlaubte ihnen die freie Wahl eines Prokurators, der die Verwaltung des Klosters übernahm und vom Stadtrichter nicht behindert werden durfte.⁵⁴

⁴⁸ Das *Bullarum Franciscanum*, Bd. 6, hg. v. CONRAD EUBEL, Rom 1902, S. 686 führt schon zum Jahr 1261 „monasteria Clarissarum“ in der Stadt „Egra“ an. GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 289, S. 105 – 14. Jan. 1273.

⁴⁹ Ebd., Nr. 383, S. 140 – [1287] Juli 20.

⁵⁰ 31. Aug. 1294, *Regesta Bohemiae et Moraviae* 2 (wie Anm. 12), Nr. 1661, S. 713; GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 465, S. 172.

⁵¹ In der Zeit, in der das Salbuch angelegt wurde, überstiegen die Einkünfte des Klosters diese Summe um ein Vielfaches. KARL STEGEL: Das Salbuch der Egerer Klarissinnen v. J. 1476, Prag 1905. Schon um 1300 hatte das Kloster der heiligen Klara umfangreiche Schenkungen von der Familie Nothaft von Wildenstein bekommen, STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 22.

⁵² GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 476, S. 175 – Juni 2, Nr. 487, S. 178 – 1297, Juli 15, Nr. 489, S. 178 und Nr. 490, S. 179 – 1297, Juli 21.

⁵³ Ebd., Nr. 558, S. 206 – 1306, Sept. 26.

⁵⁴ Ebd., Nr. 674, S. 248 – 1319, März 31.

Alle diese Privilegien⁵⁵ und Schenkungen wurden regelmäßig von allen Herrschern bestätigt. Daneben flossen dem Kloster reichlich Einkünfte durch den Eintritt mehrerer von Haus aus begüterter Novizinnen zu. Bis zum Jahr 1330 wurde das Kloster von der Egerer Bürgerschaft ungewöhnlich reich mit Schenkungen bedacht. Dafür verpflichteten sich die Klarissinnen ein ewiges Licht zur Seligkeit der Gemeinde zu unterhalten.⁵⁶

Noch im Jahr 1373 bestätigte Papst Gregor XI. dem Kloster das Recht, bewegliche und unbewegliche Güter, welche die Nonnen, wenn sie in der Welt geblieben wären, d. h. nicht in den Orden eingetreten wären, geerbt oder sonst zu beanspruchen berechtigt gewesen wären, nun auch im geistlichen Stande fordern und besitzen zu dürfen,⁵⁷ das ihnen 1296 Bonifaz VIII. gegeben hatte. Dies alles ermöglichte dem Kloster, einer der größten Grundbesitzer im Egerland zu werden. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts besaß der Konvent 98 Höfe im ganzen Egerland. Da es wahrscheinlich immer wieder zu Entfremdungen kam, wurde der ganze Besitz des Klosters rechtlich geschützt: Im Jahr 1412 (Aug. 10) verbot Bruder Hermann, ein Minorit und Ordensoberer der sächsischen Provinz, den Verkauf des Klostergutes an „weltliche Menschen“⁵⁸. Dies bestätigte auch König Sigismund im Jahr 1422, der sogar die dem Kloster entfremdeten Güter zurückverlangte.⁵⁹ Wahrscheinlich litt das Kloster unter den häufigen Einfällen der Hussiten, die der Landadel zu Fehden gegen die Stadt ausnutzte und sich dabei nach dem Vorbild des böhmischen Adels am Kirchengut vergriff. Im Laufe der Zeit mussten die Klarissinnen doch Steuern zahlen, denn 1505 sah sich König Wladislaus II. gezwungen, die dem Kloster erteilte Steuerbefreiung nach Protest des Stadtrates wieder abzuerkennen.

Gleichzeitig mit dem Franziskanerkloster wurde auch der Klarissinnenkonvent nach 1465 reformiert.⁶⁰ Es wurde eine neue Kirche gebaut,

⁵⁵ Dass das Interesse für das Kloster zu der Zeit groß war, beweist auch, dass noch im Jahr 1394 Papst Bonifatius IX. der Klarissin Sophie de Scouenborg (Sophie von Schauenberg? oder Schaumburg?) einen vollkommenen Ablass „in articulo mortis“ erteilte, *Bullarium Franciscanum*, Bd. 7, hgg. v. CONRAD EUBEL, Rom 1904., S. 40, Nr. 127.

⁵⁶ Archiv města Cheb, Listinný fond, Nr. 116 (1372); STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 98.

⁵⁷ SIEGEL: Salbuch (wie Anm. 51), S. 9.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Es kamen fünf Nonnen aus Nürnberg, die 13 Nonnen reformierten und 17 neu aufnahmen; STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 279.

da den Nonnen bis dahin nur eine Empore in der Franziskanerkirche und eine kleine Kapelle im Kreuzgang zur Verfügung gestanden hatten.⁶¹ Beides brachte aber keine bedeutenden wirtschaftlichen Veränderungen für das Kloster.⁶² Seinen Besitz behielt es – nicht wesentlich verkleinert – bis zur Auflösung im Jahr 1782 (Febr. 7) durch Josef II.⁶³

c) Die Dominikaner

Als weiterer großer Orden kamen die Dominikaner, wahrscheinlich schon 1294, nach Eger. In diesem Jahr erlaubte König Wenzel II., der das Egerland damals als Pfand hielt, dem Bruder König Adolfs und späteren Erzbischof von Trier, Dietrich von Nassau, in Eger ein Dominikanerkloster zu gründen.⁶⁴ König Adolf bestätigte diese Gründung,⁶⁵ und mehrere Bischöfe schrieben für den Bau der Kirche und des Klosters Ablässe aus.⁶⁶

Die Dominikaner bekamen für den Bau ein sozusagen mitten in der Stadt gelegenes Grundstück. Der Stadtrat teilte ihnen einige seit der Feuersbrunst von 1270 noch öde Brandstätten – in dem alten, ursprüngli-

⁶¹ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 197. Die spätgotische Kirche wurde von Christoph Dientzenhofer in den Jahren 1707–1711 im Barockstil umgebaut; STURM: Eger 2 (wie Anm. 42), S. 25.

⁶² Man kann erkennen, dass man hinsichtlich des Besitzes relativ deutliche Unterschiede zwischen den Orden machte. Die Klarissinnen waren vom Rat, obwohl zu Anfang weitgehend unterstützt, so später doch nur noch toleriert worden, da das Kloster hauptsächlich die Töchter des Stadtpatriziats aufnahm. Die Äbtissinnenlisten weisen eine Reihe von Patriziernamen auf, die zu den einflussreichsten und vermögendsten in der Stadt gehörten. – Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Klöster in der Stadt zu einer politischen Konkurrenz entwickelten: Besonders die Franziskaner, aber noch mehr die Dominikaner wurden mit steigendem Misstrauen betrachtet und spätestens seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der Mittelpunkt der Bemühungen der Stadt, den ständig steigenden Besitz der Männerorden zu beschränken oder mindestens unter Kontrolle zu bringen.

⁶³ STURM: Districtus Egranus (wie Anm. 12), S. 182.

⁶⁴ Dietrich ist auch der erste Prior des Klosters geworden. GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 454, S. 168 (1294, Mai 24 – über die Auffälligkeit des Datums siehe die Anm. Gradls auf derselben Seite).

⁶⁵ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Nr. 460, S. 170 (1294, Juli 29).

⁶⁶ GRADL: Monumenta Egrana (wie Anm. 6), Erzbischof Konrad von Salzburg – 1296, Nr. 480, S. 176, Bischof Heinrich von Regensburg – 1294, Nr. 466, S. 172, Bischof Bruno von Naumburg – 1295, Nr. 475, S. 174, Bischof Hermann von Lavant – 1299, Nr. 513, S. 187, Bischof Heinrich von Konstanz – 1303 und Bischof Peter von Basel – 1303, Nr. 537, S. 197, Bischof Hartung von Sengalen in Kurland – 1314, Nr. 629, S. 232.

chen Stadtteil – der eigentlichen vorherigen Burgsiedlung – unentgeltlich zu.⁶⁷ Da die Niederlassung schon 1303 von Bernhard Gui erwähnt wird, kann man annehmen, dass das Kloster zu der Zeit weitgehend fertig und besetzt war.⁶⁸ Auch dieses Kloster wurde reichlich beschenkt und von der Bürgerschaft und dem Landadel dotiert. So konnte es immer wieder weitere benachbarte Häuser kaufen und auf diese Weise den Konvent ausbauen. Es wurde, gemessen an der Ausdehnung, das größte Kloster in der Stadt. Im Jahr 1387 hielt man hier die Kapitelversammlung der Provinz Sachsen ab und 1432 trafen sich in den Mauern des Konventes die Vertreter des Basler Konzils und die Gesandtschaft der Hussiten, um die Konzilsverhandlungen vorzubereiten (der so genannte Richter von Eger). Das Klostergebäude wurde vom Architekten Abraham Leutner in den Jahren 1674–1688 vollständig umgebaut und barockisiert.⁶⁹ Das Kloster hatte noch im 17. Jahrhundert eine wichtige Aufgabe bei der Rekatholisierung der Stadt und blieb bis zum Jahr 1936 ununterbrochen bestehen.⁷⁰

⁶⁷ So wurde die Stadt in drei Einflussbereiche geteilt. Da die Stadtpfarrei, die seit 1258 im Besitz des Deutschen Ordens war, die Seelsorge in der ganzen Stadt wegen des zu dieser Zeit rasanten Bevölkerungswachstums nicht bewältigen konnte, waren die Franziskaner für das ‚Franziskanerviertel‘ und die Dominikaner für die alte Burgsiedlung zuständig, wobei sich die Stadtpfarrei der ‚Neustadt‘ widmete. Die zwei Ordensgebiete in der Stadt waren durch die Judensiedlung voneinander getrennt (siehe oben Karte 1). Es ist anzunehmen, dass im Falle einer solchen ‚seelsorgerischen Zuständigkeitsaufteilung‘ die Kreuzherren für die kleine Furtsiedlung, die außerhalb der Stadtmauer lag, verantwortlich waren, da ihre Kirche direkt am Fluss lag und daher die nächstmögliche Verbindung zur Seelsorge in der Stadt war. Über die seelsorgerischen Aufgaben der Orden siehe C. [KAMIL] PAULUS: Welt- und Ordensklerus beim Ausgange des XIII. Jahrhunderts im Kampf um die Pfarr-Rechte, Essen 1900 und BURKHARD MATHIS: Die Privilegien des Franziskanerordens bis zum Konzil von Vienne (1311). Im Zusammenhang mit dem Privilegienrecht der früheren Orden dargestellt, Paderborn 1927; ROBERTO PACIOCCO: Frati minori e privilegi papali tra Due e Trecento (Fonti e Studi Francescani XVI, Studi – 5), Padova 2013.

⁶⁸ BERNHARD GUI: Notitia provinciarum et domorum ordinis Predicatorum in provincia Saxoniae hoc ordine sedebat anno 1303 Priores in capitulo provinciali, 1303, S. XIV; MARIA GRAZIA DEL FUOCO: Insediamento e sviluppo dell'ordine dei frati Predicatori in Germania nel secolo XIII, in: I frati Predicatori nel Duecento = Quaderni di storia religiosa 3 (1996), S. 171-201.

⁶⁹ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 204.

⁷⁰ Die Stadträte wehrten sich im 17. Jahrhundert gegen die Jesuiten, welche die Stadtpfarrei übernehmen sollten, indem sie darauf verwiesen, dass schon eigene katholische Orden vor Ort seien, nämlich die Dominikaner, Franziskaner und Klarissinnen; STURM: Eger 2 (wie Anm. 42), S. 289, EVA Šamánková: Cheb, Praha 1974, S. 105ff.

d) Die Kreuzherren mit dem Roten Stern

Schließlich soll noch kurz auf einen so genannten kleinen Bettelorden aufmerksam gemacht werden und zwar auf die Kreuzherren mit dem Roten Stern. Dieser Orden, der aus einer von der Königstochter Agnes um das Jahr 1233 bei den Franziskanern in Prag gegründeten Laienbruderschaft hervorgegangen war und 1237 von Papst Gregor IX. bestätigt wurde,⁷¹ kam 1270 mit der Unterstützung des böhmischen Königs Ottokar II. nach Eger, wo er ein Spital übernahm.⁷² Auf Bitte des Königs gestattete der Regensburger Bischof, zu dessen Diözesanbereich die Stadt Eger gehörte, dem Orden dennoch, in der Obödienz des Prager Oberhirten zu bleiben.

Die Kreuzherren widmeten sich von Anfang an seelsorgerischen und humanitären Aufgaben. Das Spital, das sie verwalteten, war für lange Zeit das einzige in der Stadt und wurde von der Bürgerschaft auch reichlich unterstützt. So besaß der Orden zahlreiche Höfe und Dörfer im Egerland, die ihm erlaubten, das Spital zu erhalten.

Die Stadt Eger verdient an dieser Stelle eine besondere Aufmerksamkeit. Als nämlich der Besitz des Ordens in der Zeit der Hussitenkriege in Böhmen völlig zerstört worden war und dieser daher praktisch vor der Auflösung stand, verlegte der Großmeister seinen Sitz in die Kommende nach Eger, welche die letzte noch bestehende war⁷³ und benutzte sie als Ausgangspunkt für einen neuen Aufschwung des Ordens. Von seinem Besitz im Egerland ausgehend kaufte der Orden zahlreiche Besitzungen zuerst in Westböhmen, später in ganz Böhmen und Mähren zurück. Schließlich wurde der Besitz des Ordens Grundlage für das im Jahr 1561

⁷¹ Schon 1234 14.4. bestätigt Gregor IX. die von Agnes von Prag vorgenommene Gründung des Hospitals in Prag, in dem der spätere Spitalorden der Kreuzherren entstand. *Bullarium Franciscanum*, Bd. 1: Ab Honorio III. ad Innocentium IIIII., hgg. v. JOHANNES HYACINTHUS SBARALEA, Rom 1759, S. 135, und *Regesta pontificum Romanorum inde ab a. post Christum natum 1198 ad a. 1304*, Bd. 1, hgg. v. AUGUST POTTHAST, Graz 1957, Nr. 10321, S. 876.

⁷² GRADE: *Monumenta Egrana* (wie Anm. 6), Nr. 284, S. 103 und Nr. 286, S. 104.

⁷³ Es gab einige von fliehenden Brüdern gegründete Niederlassungen in Schlesien, diese waren aber in wirtschaftlicher Hinsicht weniger bedeutend. MILAN M. BUBEN: *Rytířský řád Křížovníků s červenou hvězdou*, Praha 1996, S. 14f.; KASPAR ELM: s. v. Der Orden der Kreuzherren mit Kreuz und dem roten Stern, in: *Lexikon des Mittelalters* 5, München/Zürich 1991, Sp. 1500f.; G. ROCCA: s. v. Crocieri della Stella rossa, in: *Dizionario degli Istituti di Perfezione* 3, Rom 1976, Sp. 313.

erneuerte Erzbistum Prag, das seit den Hussitenkriegen von einem Administrator verwaltet wurde.⁷⁴ Der neue Erzbischof von Prag und zwei seiner Nachfolger,⁷⁵ waren gleichzeitig Großmeister des Ordens und unterstützten aus den Mitteln desselben den Wiederaufbau der Erzdiözese. Der Orden blieb in Eger bis zum Jahr 1945.

Wenn man die Wirkung der Bettelorden⁷⁶ auf die Stadt Eger betrachtet, lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sie zweifellos bei deren Entwicklung und Aufbau eine sehr wichtige Rolle spielten. Vom Bürgertum freudig empfangen, waren sie ein Zeichen der zunehmenden kommunalen Selbstständigkeit. In der Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs und des explosionsartigen Bevölkerungszuwachses im 13. Jahrhundert waren sie ein wichtiges Eingliederungs- und Konsolidierungselement der werdenden Stadt, und nicht zufällig brachte die wachsende wirtschaftliche Macht Egers auch den Aufschwung der Orden mit sich.

Auf der anderen Seite zeitigte die wachsende politische Macht der Stadt bald einen Konflikt mit den Bettelorden und leitete den allmählichen Rückgang deren Einflusses und Ansehens ein. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts versuchte der Stadtrat, die Immunitäten der Orden einzuschränken. So wurde z. B. in die ältesten heute bekannten Stadtgesetze ein Paragraph aufgenommen, der das Asylrecht bei den Franziskanern auf vierzehn Tage beschränkte und nur im Falle einer Krankheit um weitere vierzehn Tage bzw. bis zur Genesung verlängerte, wobei aus der Stadt Ausgewiesene und Geächtete dieses Recht gar nicht mehr in Anspruch nehmen durften.⁷⁷

⁷⁴ HEIDRUN DOLEZEL: Die Organisation der Erzdiözese Prag, in: FERDINAND SEIBT (Hg.): *Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen*, Düsseldorf 1974, S. 34-47, hier S. 44.

⁷⁵ Anton Brus von Müglitz 1561–1580, Martin Medek 1581–1590, Zbinko Berka von Duba und Leipa 1592–1606. Siehe BUBEN: *Rytířský řád* (wie Anm. 74), S. 17 und 19.

⁷⁶ Zum Vergleich und um sich ein besseres Bild machen zu können, werden noch einige Zahlen zum Personenstand der Klöster genannt. Bei den Klarissinnen wird eine Zahl von 35 bis 40 Nonnen angegeben; bei den Dominikanern sollen nur 20 Priester gewirkt haben, insgesamt waren dort also an die 30 Personen im Kloster. Zu den Franziskanern fehlen jegliche Angaben, aber nach der Größe des Klosters zu schätzen, lebten dort an die 30 Brüder, d. h. man kann eine ähnliche Zahl wie bei den Klarissinnen – verglichen mit der Größe und dem Reichtum des Klarissinnenklosters – vermuten. Die Kreuzherren mit dem Roten Stern standen mit ungefähr 25 Personen zahlenmäßig an der letzten Stelle, STURM: *Eger 1* (wie Anm. 1), S. 210f.

⁷⁷ Das Egerer Stadtgesetzbuch von 1352, heute im Stadtarchiv Cheb. Siehe auch STURM: *Eger 2* (wie Anm. 42), S. 134f. (Foto und Textauszug).

Ebenso versuchte die Stadt, in die Wirtschaftsverwaltung der Orden einzugreifen. Die Bettelorden waren nämlich von allen Steuern befreit. So „ist das Bestreben der Stadt verständlich, möglichst keinen steuerbaren Besitz weiterhin in die geistliche Hand fallen zu lassen. Wurden solche Übereignungen getätigt, sollten sie nach einem Privileg Karls IV. vom 27. Januar 1358 binnen Jahresfrist zurückgehen. Durch ein weiteres Privileg Karls IV. vom 16. Oktober des darauf folgenden Jahres wurde eine Übereignung von steuerpflichtigem Besitz in geistliche Hand im Erbgang grundsätzlich gestattet, aber das Gut sollte innerhalb eines Jahres dem nächsten Verwandten des Erblassers angeboten werden.“⁷⁸ Unterließ man dies, hatten der Pfleger oder der Rat das Recht zur Konfiskation.

Im Laufe der Zeit bemühte sich die Stadt, die Klöster zu kontrollieren. Es wurde verlangt, dass die Rechnungsbücher dem Rat zur Kontrolle vorgelegt werden sollten. Mit der Zeit mussten sich z. B. die Klarissinnen diesem Wunsch beugen (nachdem die Franziskaner auf Betreiben der Stadt ganz enteignet worden waren), ja sogar der Stadt 30 Gulden beisteuern, wenn deren Steuerabgaben 1 000 Gulden überschritten.⁷⁹

Doch endeten diese Unstimmigkeiten in den meisten Fällen zur Zufriedenheit beider Seiten mit Kompromissen. Dass die Beziehung der Stadt zu den Orden nie übertrieben feindlich war, beweist auch die Tatsache, dass die Orden, nachdem die Stadt zur Reformation übergetreten war, in der Stadt bleiben und sogar (als einzige) katholische Messen halten durften.

⁷⁸ STURM: Eger 1 (wie Anm. 1), S. 99.

⁷⁹ Ebd., S. 98.

Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970*

Peter Herde

* Anmerkungen zu ANNE CHRISTINE NAGEL: Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970 (Formen der Erinnerung 24), Göttingen 2005.

Als es auf dem 42. Deutschen Historikertag in Frankfurt am Main 1998 in einer Sektion über die deutschen Historiker im Nationalsozialismus¹ zu teilweise heftigen Diskussionen kam, kommentierte die Presse: „Es kam einem öffentlichen Eingeständnis der schuldhaften Verstrickung eines großen Teils der Historiker im ‚Dritten Reich‘ gleich – ein Eingeständnis, zu dem der Verband sich bislang nicht hatte durchringen können.“ Man würdigte die teilweise scharfen Angriffe von Referenten auf das Verhalten eines großen Teils der deutschen Historiker unter dem verbrecherischen Regime. „Ein Zurück hinter den Diskussionsstand dieses Historikertages wird es nicht mehr geben. Unverkennbar macht sich in der Insistenz des Fragens über die Beteiligung von Historikern an den Verbrechen des ‚Dritten Reiches‘ ein Generationswechsel bemerkbar.“ Und dann heißt es, vielleicht ein wenig optimistisch: „Die Enkel müssen anders als ihre akademischen Väter keine Rücksichten mehr nehmen auf Loyalitäten und Bindungen“ (zu ergänzen wäre: und Karrieren).² In der Tat wären die Folgen eines Werkes wie des vorliegenden von Anne Christine Nagel vor 50 Jahren und auch noch später für die Karriere der Verfasserin vermutlich fatal gewesen, hatten doch die meisten der weniger oder stärker Belasteten den Weg zurück in die Universitäten, Akademien, Ordensverbände usw. gefunden und von dort aus in ‚Netzwerken‘, wie man heute sagt (der damals vorwiegende Begriff war ‚Seilschaften‘), und ‚Kartellen‘ das Fach, vor allem auch bei der Besetzung von Professuren, beherrscht; die Ansätze früherer Kritik waren eher schwach, und Attacken der Achtundsechziger oftmals zu ideologisch fixiert. Aber selbst heute macht man immer noch die Erfahrung, daß die für einen Betroffenen nicht gerade schmeichelhaften Ergebnisse strenger wissenschaftlicher Untersuchungen über sein Verhalten unter dem Nationalsozialismus bei vielen seiner Schüler zu kritikloser publizistischer Weißwäsche des Meisters und nicht selten zu Unterstellungen gegenüber den Autoren führen. Was die früheren Versuche einer Analyse der deutschen Universitäten von 1933–1945 betrifft, so wurde darauf hingewiesen, daß „insgesamt stark die nazifreien Bereiche der Universität herausgehoben und damit gefällige Interpretation unterstützt [wurden], die schon unmittelbar nach 1945 von Gerhard Ritter und Gerd Tellenbach

1 WINFRIED SCHULZE/OTTO GERHARD OEXLE (Hg.) unter Mitarbeit von GERD HELM/TOMAS OTT: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 1999.

2 Die Zitate aus VOLKER ULLRICH: Späte Reue der Zunft. Endlich arbeiten die deutschen Historiker die braune Vergangenheit ihres Faches auf, Die Zeit 17.9.1998, S. 53.

formuliert worden war.“³ Hinzu kam, daß Schüler der inkriminierten Professoren, auch wenn sie sich, dem gewandelten Zeitgeist entsprechend, politisch in eine ganz andere Richtung entwickelt hatten, ihre mächtigen Förderer deckten oder, nachdem entsprechende dokumentarische Belege nicht mehr zu übersehen waren, früheres Fehlverhalten ihrer Lehrer gegen spätere „Liberalität“ (oder Anpassung?) und Verdienste in der Entwicklung einer „progressiven“ Geschichtswissenschaft aufrechneten, ja, nicht gerade unbescheiden, darauf hinweisen, daß sie als Schüler „wesentlich dazu beigetragen haben, daß die deutsche Geschichtswissenschaft heute wieder internationales Ansehen genießt.“⁴ Von anderen zeitgenössischen Beobachtern müssen sich dann derartige Apologeten vorwerfen lassen, sie hätten damals „Desinteresse“ „an den heute aufgeworfenen Fragen“ gezeigt.

Das Interesse galt der wissenschaftlichen Karriere [...]. Es sind Versäumnisse dieser Enkel [besser: Söhne], wenn wesentliche Aspekte des Nationalsozialismus seit Jahren von ausländischen Wissenschaftlern und Publizisten angesprochen werden müssen.⁵

Die vorliegende Arbeit von Christine Nagel, eine Gießener Habilitationsschrift zur Erlangung der *venia legendi* in Neuerer Geschichte und Zeitgeschichte und betreut vom Mittelalterhistoriker Peter Moraw, entstand im Rahmen des Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ und widmet sich ausführlich der deutschen mediävistischen Geschichtswissenschaft in ihrer Kontinuität von der NS-Zeit über das Jahr 1945 bis

³ SCHULZE/HELM/OTT: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, in: Deutsche Historiker (wie Anm. 1), S. 15; WOLFGANG FRIEDRICH HAUG: Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten, Frankfurt/M. 1967). Allgemein: WINFRIED SCHULZE: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945 (HZ Beiheft N. F. 10), München 1989, S. 46ff.; JÜRGEN ELVERT: Geschichtswissenschaft, in: FRANK-RUTGER HAUSMANN unter Mitarbeit von ELISABETH MÜLLER-LUCKNER (Hg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 53), München 2002, S. 87–135.

⁴ WOLFGANG J. MOMMSEN: Leserbrief, Frankfurter Allgemeine Zeitung (im Folgenden: FAZ) 23.1.1999, S. 11.

⁵ DIRK HOEGES: Leserbrief, FAZ 13.1.1999, S. 11. Zur Problematik vgl. PETER HERDE: Max Buchner (1881–1941) und die politische Stellung der Geschichtswissenschaft an der Universität Würzburg 1925–1945, in: PETER BAUMGART (Hg.): Die Universität Würzburg in den Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 58), Würzburg 2002, S. 183–251, hier S. 183–186.

ca. 1970. Die Verfasserin interessieren dabei in erster Linie allgemeine politische und hochschulpolitische Vorgänge, ohne daß die geschichtswissenschaftlichen im engeren Sinne vernachlässigt werden, über die sie ebenfalls vielfach gut informiert, auch wenn man hier und da anderer Ansicht sein kann und manches vermißt. Im Zentrum steht etwas einseitig – verständlich angesichts der wissenschaftlichen Herkunft der Verfasserin – das Marburger Umfeld und der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte mit Ausstrahlungen zu dem mittlerweile aufgelösten Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, zum Arbeitskreis um Gerd Tellenbach in Freiburg im Breisgau und zu den *Monumenta Germaniae Historica* (im Folgenden: MGH) in München, deren wissenschaftliche Leistungen freilich nicht gewürdigt werden. Nicht mehr berücksichtigt werden Neuentwicklungen der deutschen Mediävistik zwischen 1945 und 1970, die teilweise eine stärkere internationale Beachtung und Vernetzung erfahren haben als etwa der Konstanzer Arbeitskreis. Die Beschränkung ergibt sich zum Teil wohl auch daraus, daß die Verfasserin im wesentlichen Kontinuitäten aus der NS-Zeit, nicht aber Neuansätze nach 1945 interessieren. Um einige Beispiele zu nennen, so vermißt man etwa die auf intensiven Handschriftenstudien beruhenden Arbeiten über das frühe und hohe Mittelalter von Horst Fuhrmann, der in diesem Band gerade einmal beiläufig erwähnt wird, und seiner Schüler, die in enger Verbindung mit der von Karl Bosl zusammen mit der Paläographie und anderen Disziplinen etwas abschätzig kommentierten mediävistischen Kanonistik,⁶ die um Stephan Kuttner international zu großer Bedeutung aufstieg, neue ‚innovative‘ Wege beschritten. Man vermißt auch die Erwähnung der seit 1918 darniederliegenden deutschen Kreuzzugsforschung, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der imperialen Bestrebungen Englands, Frankreichs und zuletzt auch Deutschlands im Nahen Osten einen Höhepunkt erlebt hatte und die Hans-Eberhard Mayer, der ebenfalls nur einmal beiläufig erwähnt wird, seit den sechziger Jahren zunächst quasi im Alleingang, dann mit seinen Schülern wieder auf internationales Niveau brachte. Und auch sonst fehlen viele Namen, die außerhalb des umschriebenen Kreises seit den sechziger Jahren bedeutende Beiträge veröffentlichten;⁷ es fehlt die gesamte

⁶ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 144.

⁷ Vgl. RUDOLF SCHIEFFER: Im Schatten des Dritten Reiches? Ein erstes Buch über die deutsche Mediävistik nach dem Zweiten Weltkrieg, Rheinische Vierteljahrsblätter 71 (2007), S. 283–291.

österreichische Mediävistik, die zum Teil auch organisatorisch mit der bundesdeutschen verbunden blieb. Daß die literaturwissenschaftlichen Fächer, Germanistik, Romanistik und Anglistik, ausgespart blieben, ist einsichtig, nicht aber, daß die mediävistische Kirchengeschichte und die besonders NS-anfällige Rechtsgeschichte nicht behandelt werden – Namen wie Heinrich Mitteis und Karl Siegfried Bader werden nur einmal in belanglosem Zusammenhang in Fußnoten genannt. Das ist bedauerlich, zumal deren Forschungen eng mit den verfassungsgeschichtlichen Arbeiten von Schlesinger, Tellenbach und anderen zusammenhängen. Unerwähnt bleiben auch weitgehend die historischen Kommissionen der Akademien, etwa die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Max Spindler, deren Programm stark mediävistisch geprägt war; Spindlers antinationalsozialistische Haltung wird freilich zurecht gewürdigt,⁸ und auch seine Auseinandersetzungen mit Karl Bosl werden kurz gestreift.⁹

Aber trotz dieser Einschränkungen bietet das Buch viele neue Erkenntnisse, die im Folgenden aus Platzmangel nur in besonderen Einzelfällen ergänzt und notfalls berichtigt werden. Die Verfasserin hält mit ihrer Kritik nicht zurück; diese gilt nicht nur den personellen und methodischen Kontinuitäten von der Zeit des Nationalsozialismus zum demokratischen Neubeginn, sondern auch anderen Themen, die bislang vielfach unter den Teppich gekehrt wurden, wie die nach dem ‚Kulturkampf‘ lange fort-dauernde Diskriminierung von Katholiken und die Benachteiligung von Frauen bei Berufungen. Diese Benachteiligung war ein internationales Phänomen. In den Jahren 1966/67 gab es in der Philosophischen Fakultät der Universität München, der ich damals angehörte, 18 habilitierte Historiker (einschließlich Honorarprofessoren), darunter eine Frau; also betrug der Frauenanteil knapp 6 %. Während meiner Gastprofessur an der *University of California* in Berkeley gab es zur gleichen Zeit im dortigen *History Department* 63 Professoren, darunter keine einzige Frau (0 %). Bekanntlich haben sich die Dinge bis heute grundlegend und teilweise

⁸ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), bes. S. 28f. Über seinen Widerstand gegen den rassistischen Rektor Karl Astel an der Universität Jena und seinen daraus folgernden Verzicht auf einen Lehrstuhl vgl. BENJAMIN Z. KEDAR/PETER HERDE: *A Bavarian Historian Reinvents Himself: Karl Bosl and the Third Reich* (The Richard Koebner Minerva Center for German History. The Hebrew University of Jerusalem), Jerusalem 2011, S. 68f.

⁹ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 258, 270.

derartig radikal verändert, daß in den USA männliche Kollegen wegen Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts vor Gericht ziehen und aus deutschen Berufungskommissionen schon der Ruf nach Männerbeauftragten laut wird, obschon der Anteil an Frauen auf Professuren in den Kulturwissenschaften erst bei etwa 30 % liegt.¹⁰ Als bayerischer Fall wäre der einer Schülerin Max Spindlers, der mediävistischen Landeshistorikerin Gertrud Diepolder, einer ausführlicheren Darstellung würdig. Diepolder hatte Bedeutendes geleistet, aber infolge der Auseinandersetzungen ihres Lehrers mit seinem Nachfolger, dem Gesellschaftshistoriker Karl Bosl, mußte sie ihre Habilitationspläne aufgeben und zum Bayerischen Fernsehen wechseln. Sie hat selbst deutlich, wenn auch eher zurückhaltend, darüber berichtet.¹¹ Und auch sonst haben sich bei Berufungen auf deutsche Professuren für mittelalterliche Geschichte in den letzten Jahrzehnten die Fälle von Zurücksetzungen oder Bevorzugungen von Frauen gehäuft. So wurde eine hochqualifizierte Dozentin, die übrigens persönlich jede Bevorzugung von Frauen ablehnt und nur die wissenschaftliche Qualität als Kriterium akzeptiert, von den Gremien einer rheinischen Universität auf die erste Stelle einer Vorschlagsliste für die Besetzung eines Lehrstuhls gesetzt. Dann aber wurde von interessierten Kreisen beim Ministerium die Berufung eines Mannes aus dem lokalen Netzwerk durchgesetzt; die Übergangene hat nie wieder eine Professur als Dauerstelle erhalten. Nicht gerade selten sind umgekehrte Fälle: von Universitätsgremien als besser qualifiziert angesehene männliche Bewerber wurden als Ergebnis der Aktivitäten von Frauenbeauftragten oder Universitätspräsidenten übergangen und an deren Stelle Frauen berufen. Und auch manche Berufungskommissionen haben in vorauseilendem Gehorsam ohne ausreichende wissenschaftliche Gründe zur Anhebung der Frauenquote Bewerberinnen bevorzugt. Es gibt nicht wenige ausge-

¹⁰ Vgl. CHRISTINE FÄRBER/ULRIKE SPANGENBERG: *Wie werden Professuren besetzt? Chancengleichheit in Berufungsverfahren*, Frankfurt - New York 2008, S. 13.

¹¹ GERTRUD DIEPOLDER: „Gründerjahre“ - Ein Rückblick von Gertrud Diepolder, in: WILHELM VOLKERT/WALTER ZIEGLER (Hg.): *Im Dienst der bayerischen Geschichte. 70 Jahre Kommission für bayerische Landesgeschichte, 50 Jahre Institut für Bayerische Geschichte* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte. Herausgeben von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 111), München ²1999, S. 453–484, bes. S. 482f. Vgl. auch die Klagen von RUTH KLÜGER über ihre Behandlung in Princeton und durch das Berliner Wissenschaftskolleg, FAZ 1.8.2008, S. 34.

zeichnete Vertreterinnen ihres Faches, die ihren Aufstieg ausschließlich wissenschaftlichen Qualitäten verdanken und die derartige Verfahren als rufschädigend für sich selbst bezeichnen. Der Historiker ist verpflichtet, um der Wahrheit willen ohne Rücksicht auf *political correctness* darauf hinzuweisen.

Sehr gut hat die Verfasserin die privaten Nachlässe besonders von Theodor Mayer und Walter Schlesinger und die Akten des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde, hier besonders auch die des ehemaligen *Document Center*, verwertet und dabei vielfach unbekannte Tatsachen etwa über die Zugehörigkeit zur NSDAP ans Tageslicht gebracht. Viel zu wenig benutzt wurden jedoch die Ministerial- und Universitätsakten, wobei sich gewöhnlich eine Personalakte der Universität, heute zumeist in den Universitätsarchiven aufbewahrt, und eine zweite des Ministeriums, heute zumeist in den Staatsarchiven zu finden, ergänzen. Hinzu kommen ebenfalls in beiden Arten von Archiven aufbewahrte Lehrstuhl-, Fakultäts- und Senatsakten. Man vermißt auch in den Ausführungen über die MGH die Benutzung von deren umfangreichen archivierten Akten. Mit nahezu der gesamten bisherigen Forschung teilt die Verfasserin die Nichtbenutzung der für die Jahre 1945 bis ca. 1948 sehr wichtigen Akten der Militärregierung; die der amerikanischen finden sich heute in einem großen Bestand der *National Archives of the United States* in College Park, Maryland. Längst nicht alles, aber doch vielfach wichtiges Material aus diesen Beständen wurde vor Jahren von deutschen Staatsarchiven, aber auch vom Institut für Zeitgeschichte in München fotografiert und ist dort auf Mikrofilm oder Microfiches zu benutzen. Schon den längst freigegebenen Münchner Ministerialakten kann man entnehmen, daß die versuchte Berufung Heimpels nach München 1946, auf die die Verfasserin nicht weiter eingeht,¹² unter dem Sozialdemokraten Wilhelm Hoegner und dem ebenfalls der SPD angehörenden Kultusminister Franz Fendt nicht aus konfessionellen Gründen gescheitert ist – die beiden der katholischen Görres-Gesellschaft angehörenden Mitglieder der Berufungskommission Rudolf von Heckel und Heinrich Günter waren für seine Erstplatzierung –, sondern am Verbot der amerikanischen Militärregierung, die, vermutlich eher von linker Seite, über Heimpels Berufung an die ‚Reichsuniversität‘ Straßburg und seine das NS-System huldigenden Publikationen in-

¹² NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 94f., 97 Anm. 16.

formiert war.¹³ Was die privaten Nachlässe, vor allem den Briefverkehr zwischen den Akteuren betrifft, so findet sich hier bekanntlich vieles, was nicht in den Akten steht und über die Hintergründe informiert, aber auch nicht wenig, was kursierenden ungeprüften Gerüchten entstammt und durch die Akten nicht bestätigt oder sogar widerlegt wird. Sehr bedauerlich ist es, daß in Deutschland von einigen Ausnahmen abgesehen keine systematische *Oral History* betrieben wurde; heute sind die meisten der betroffenen Persönlichkeiten nicht mehr am Leben und können nicht mehr befragt werden. Vielfach sensationell sind die Ergebnisse der sorgfältigen Durcharbeitung der beiden Mitgliederkarteien der NSDAP und der übrigen Akten des *Document Center* durch die Verfasserin im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde. Hier wurden auch Mediävisten als Parteigenossen identifiziert, bei denen man es nicht vermutet hätte. Das entspricht so manchen neuesten Entdeckungen bezüglich Personen, die später in der Bundesrepublik einem ganz anderen politischen Spektrum angehörten, die NS-Vergangenheit ihrer Gegner scharf kritisierten, aber ihre eigene verbargen. Viel ist in letzter Zeit darüber diskutiert worden, ob es 1937 nach der teilweisen Aufhebung der Aufnahmesperre Massenüberleitungen aus der SA und anderen Organisationen in die Partei ohne Einverständniserklärung der Betroffenen und dann in der Götterdämmerung der beiden letzten Jahre des Systems Parteimitgliedschaften ohne persönlich unterschriebene Aufnahmeanträge gegeben habe, was auf jeden Fall den Vorschriften widersprochen hätte. Vergessen sind heute jene Ausreden, die den Älteren von uns aus Entnazifizierungsverfahren noch erinnerlich sind: man sei nur Anwärter gewesen. Vergessen scheint auch jener Erlass von Rudolf Heß vom 26. Juni 1933, wonach dem neuen Mitglied zunächst nur die Mitgliedskarte, und erst nach einer Bewährungszeit von zwei Jahren das Parteibuch übergeben wurde.¹⁴ Davon machte kein geringerer als der prominenteste Nationalsozialist unter den Münchener Historikern Karl Alexander von Müller Gebrauch, der trotz enger per-

¹³ Vgl. PETER HERDE: Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Übergang vom Nationalsozialismus zum demokratischen Neubeginn. Die gescheiterten Berufungen von Hermann Heimpel nach München (1944–1946) und von Franz Schnabel nach Heidelberg (1946–1947) (Hefte zur bayerischen Landesgeschichte. Herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 5), München 2007.

¹⁴ Vgl. MARTIN BROZAT: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, Nachdruck Wiesbaden 2007, S. 253. Der Autor war selbst Betroffener.

sönlicher Beziehungen zu Hitler erst 1933 „auf Wunsch des Führers“ der Partei beitrug. In seinem von Heß persönlich befürworteten Aufnahmeantrag vom 27. August 1933 (nach Beginn der Aufnahmesperre vom 1. Mai 1933) führte er aus, er habe unter dem früheren Regime „für die Verbreitung nationalsozialistischer deutscher Staats- und Geschichtsauffassung“ besser wirken können, wenn er „der Partei nicht offiziell angehörte und so in aller Mitte Historiker für das Dritte Reiche heranbilden konnte.“¹⁵ Nach dem Ende der NS-Herrschaft behauptete er dann, er sei gar nicht Mitglied der Partei gewesen, da er das Parteibuch nicht zugesandt erhalten habe, und selbst Max Spindler unterstützte ihn bei seinen Versuchen, seine NS-Vergangenheit zu schönen.¹⁶ Aus der Akademie war er einem Ausschluß durch seinen Austritt zugekommen;¹⁷ Walter Goetz hatte den „charakterlosen Streber“¹⁸ aus der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hinaus komplimentiert, was Spindler für die Kommission für bayerische Landesgeschichte vermied.¹⁹ Was die Mitgliedschaft in der NSDAP betrifft, so ist hier zu differenzieren.²⁰ Die Einteilung nach Generationen²¹ sagt sicher weniger aus, als es die individuellen Motive tun. Gerd Tellenbach hat das, freilich unter Ausschluß der ideologisch überzeugten Parteimitglieder, trefflich formuliert, indem er von Mitläufern spricht,

die aus Opportunismus, Veranlagung zum Konformismus, Sorge für Frau und Kinder [eintraten], die nicht Heroischen und Opfermutigen, die in allen Ländern und bei allen Völkern die Mehrheit bilden [...].²²

¹⁵ Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, NS 21 Nr. 08335. Mitgliedsnr. 1747534.

¹⁶ Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nachlaß K. A. v. Müller Fasz. 4. Vgl. HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 23ff.; DERS.: Buchner (wie Anm. 5), S. 230ff.

¹⁷ MONIKA STOERMER: Bayerische Akademie der Wissenschaften, in: EDUARD SEIDLER (Hg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich – Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus (Acta Historica Leopoldina 22), Halle/Saale 1995, S. 92ff.

¹⁸ Brief von Goetz an Friedrich Meinecke 2.1.1946; Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Walter Goetz N 1215/46.

¹⁹ HERDE: Buchner (wie Anm. 5), S. 234.

²⁰ So zurecht auch SCHIEFFER: Schatten (wie Anm. 7), S. 284.

²¹ So NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 38f.

²² GERD TELLENBACH: Aus erinnerter Zeitgeschichte, Freiburg/Br. 1981, S. 105.

So gab es auch unter den Mediävisten harmlose und inaktive Parteigenossen wie Walther Kienast, der, was die Verfasserin übersehen hat, bereits 1933 in die NSDAP eintrat,²³ vom Dozentenbundführer der Berliner Universität negativ beurteilt und lediglich als für eine kleine Universität geeignet angesehen wurde – er wurde erst 1941 mit Unterstützung Heinrichs von Srbik nach Graz berufen²⁴ –, und rabiate Nationalsozialisten wie Walter Frank, die gar nicht der Partei angehörten.²⁵ Auch unter den Mediävisten hat mancher Nichtparteigenosse die Ideologie des Regimes stärker vertreten als Parteigenossen. Nicht selten fühlte sich die akademische Elite der Professoren den primitiven ‚Bonzen‘ der Parteileitung auch im Sinne der NS-Ideologie überlegen und mied den Verkehr mit ihnen. Besonders wer bereits vor 1933 auf einen Lehrstuhl berufen worden war, konnte einen Eintritt in die NSDAP vermeiden und sich mit der Mitgliedschaft in einer Unterorganisation wie dem Lehrerbund (NSLB), dem NS-Dozentenbund oder gar harmloseren Verbänden wie der Volkswohlfahrt (NSV), dem Kraftfahrerkorps (NSKK) oder dem Fliegerkorps (NSFK) begnügen. Nicht wenige gehörten der SA an; ihre Mitgliedschaft lief nach dem ‚Röhm-Putsch‘ vielfach ohne Konsequenzen aus, was viele später in Entnazifizierungsverfahren als Akte des Widerstands auszugeben versuchten. Das war auch der amerikanischen Militärregierung spätestens 1946 klar; sie unterschied zwischen einem stark belastenden Parteieintritt vor 1937 und einem weniger stark belastenden nach der teilweisen Freigabe des Eintritts 1937 und verlangte in einer Direktive vom 21. September 1946 von Amtsinhabern im Erziehungsbereich, worunter Universitätsprofessoren fielen, „positive politische, liberale und moralische Qualitäten, die zur Entwicklung der Demokratie in Deutschland beitragen.“²⁶ Bei aller Anerkennung der von Tellenbach beschriebenen Motive und Verhaltensweisen kommt man nicht um die Feststellung herum, daß die meisten mehr oder weniger Belasteten nach 1945 ihr früheres Verhalten zu verber-

²³ Vgl. PETER HERDE: Walther Kienast (1896–1985), in: DERS. (Hg.): Walther Kienast, Die fränkische Vasallität. Von den Hausmeiern bis zu Ludwig dem Kind und Karl dem Einfältigen (Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge. Kulturwissenschaftliche Reihe 18, Frankfurt am Main 1990, S. XI-XLIII, hier S. XIVff.

²⁴ Ebd. S. XVI ff.

²⁵ HELMUT HEIBER: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 13), Stuttgart 1966.

²⁶ Vgl. HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 45.

gen suchten, ein Eingeständnis der Schuld vermieden, und selbst wenn es zu einer Distanzierung kam, geschah das wie etwa im Falle Heimpeles eher in allgemeiner Form, ohne detailliert auf eigenes Fehlverhalten einzugehen und sich dafür zu entschuldigen.²⁷ Mit den nationalistischen und antidemokratischen Elementen der NS-Ideologie, weniger mit der zentralen Rassenlehre,²⁸ haben sich die meisten Historiker zum Teil identifiziert, selbst Gerhard Ritter und, weniger öffentlich, Tellenbach, in dessen Erinnerungen, worauf die bereits zitierten Kritiker hingewiesen haben,²⁹ der NS-freie Bereich der Universitäten im Vordergrund steht. Gewiß war Tellenbach kein Nationalsozialist und vor allem in Heidelberg Zielscheibe von Angriffen nationalsozialistischer Studenten, auch wenn er hier bereits um seines Schutzes willen verständlicherweise Konzessionen machte.³⁰ Er war aber auch kein Widerstandskämpfer. Nagel resümiert:

Vergleicht man aber die Karrieren mit Angehörigen seiner Altersklasse, fällt freilich auf, daß er zur kleinen Gruppe derjenigen zählte, die in diesen Jahren ohne nennenswerte Zeitverzögerung eine Professur erhielten [...].³¹

²⁷ Ausgenommen im Falle Heimpel ist nur sein Verhältnis zu Siegmund Hellmann; vgl. HERMANN HEIMPEL: *Aspekte. Alte und neue Texte*, hgg. v. SABINE KRÜGER, Göttingen 1995, S. 147–151.

²⁸ Dazu differenzierend bes. SARAH GORDON: *Hitler, Germans and the "Jewish Question"*, Princeton, N. J. 1984.

²⁹ Vgl. SCHULZE/HELM/OTT: *Historiker* (wie Anm. 3).

³⁰ Über Tellenbach vgl. NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), passim. Sehr ausgewogen DIES.: *Gerd Tellenbach. Wissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, in: ULRICH PFEIL (Hg.): *Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz* (Pariser Historische Studien 86), München 2007, S. 80–99, mit dem Ergebnis S. 87, er habe „in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ansehnlich Karriere gemacht“. Über Tellenbach in Heidelberg vgl. HERMANN JAKOBS: *Die Mediävistik bis zum Ende der Weimarer Republik*, in: JÜRGEN MIETHKE (Hg.): *100 Jahre Historisches Seminar, 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde*, Berlin u. a. 1992, S. 55f.; JÜRGEN MIETHKE: *Die Mediävistik in Heidelberg seit 1933*, ebd. S. 98; EIKE WOLGAST: *Die Philosophische Fakultät*, in: W.U. ECKART/V. SELLIN/E. WOLGAST (Hg.): *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, Heidelberg 2006, S. 495ff. Über Tellenbach in Heidelberg und seinen nationalsozialistischen „Dreckspritzer“ (Gerhard Ritter) in Form eines Zeitungsartikels über „Kämpfende Wissenschaft“ bes. FOLKER REICHERT: *Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 79), Göttingen 2009, S. 279ff. u. ö. Über das Fehlen genauerer Informationen über sein Umfeld in Gießen und Münster in seinen Lebenserinnerungen HELMUT HEIBER: *Universität unterm Hakenkreuz, Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen*, Bd. 2, München u. a. 1994, S. 283, 672.

³¹ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 147. Vgl. auch NAGEL: *Gerd Tellenbach* (wie

Schon 1935 in Gießen, wo 1935 die Fakultät den Nationalkatholiken Erich Freiherr von Guttenberg auf die erste Stelle der Liste zur Besetzung des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte gesetzt hatte, intervenierte der NS-Rektor Gerhard Pfahler im Reichserziehungsministerium in Berlin für die Berufung des Drittplazierten Tellenbach, weil dieser der „unvergleichlich viel mehr für die Mobilmachung unserer Fakultät geeignete Mann sei als Herrn v. Guttenberg [...]“. Im Ministerium setzte jedoch der dort im Auftrag des SD tätige Referent Wilhelm Engel, später Ordinarius für mittelalterliche Geschichte in Würzburg,³² die Berufung von Guttenbergs durch,³³ der jedoch kurz darauf nach Erlangen wechselte, so daß Tellenbach 1938 dann doch auf den Gießener Lehrstuhl berufen wurde, 1942 nach Münster und 1944 nach Freiburg ging, ohne daß NS-Dozentenbund oder NS-Studentenbund diese Berufungen verhindert hätten. Seine große Bedeutung für die Personenforschung des deutschen Hochadels im Hochmittelalter nach 1945, aber auch für die Erforschung der kirchlichen Reformbestrebungen des hohen Mittelalters schildert die Verfasserin ausführlich.³⁴ Verbunden damit war der Aufbau einer hochschulpolitischen Machtstellung, die Tellenbach über das Rektorat der Universität Freiburg bis zum Vorsitzenden der Rektorenkonferenz führte. Was die Berufungen an deutschen Universitäten betrifft, so hatte er darüber eine klare Meinung:

Im Ganzen kann ich aber als vergleichender Verwaltungshistoriker sagen, daß ich kaum ein so sachgerechtes, sorgfältiges und von Korruption verhältnismäßig so selten berührtes Stellenbesetzungssystem kenne wie das Berufungswesen der deutschen Universitäten des 19. und 20. Jahrhunderts.³⁵

Dazu ist zu bemerken, daß gerade Tellenbach Schülerprotektionismus in großem Umfang vorgeworfen wurde. Sein unten noch zu schildernder Eingriff in ein Berufungsverfahren war wohl nach seiner Ansicht der Ver-

Anm. 30) S. 87

³² Über Engel vgl. bes. ENNO BÜNZ, Ein Historiker zwischen Wissenschaft und Weltanschauung: Wilhelm Engel (1905–1964), in: Die Universität Würzburg (wie Anm. 5), S. 252–318.

³³ ALFRED WENDEHORST: Erich Freiherr von Guttenberg (1888–1952), in: ALFRED WENDEHORST/GERHARD PFEIFFER (Hg.): Fränkische Lebensbilder 11, Neustadt/Aisch 1984, S. 198ff.

³⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 146ff.

³⁵ TELLENBACH, Aus erinnerter Zeitgeschichte (wie Anm. 22), S. 145.

such, diesem Ideal zugunsten eines seiner Schüler zum Durchbruch zu verhelfen. Die Verfasserin ist aufgrund der Auswertung ihres Materials ganz anderer Meinung als Tellenbach und führt zahlreiche Beispiele der Tätigkeit von ‚Netzwerken‘ an. An anderer Stelle hat sie sich über das Fortleben derartiger Tendenzen in der heutigen ‚progressiven‘ Universität der Jahre nach der 68er-Revolution so geäußert:

Denn schon lange herrschen an den deutschen Universitäten wieder ungestört die alten ungeschriebenen Regeln, wonach die Rekrutierung der Professoren nach sozialer Homogenität erfolgt. Dies, gepaart mit einem möglichst früh erklärten Höchstmaß an Anpassungsbereitschaft und der damit verbundenen Option für ein wissenschaftliches Netzwerk, führt ans Ziel, während die wissenschaftliche Leistung als sekundär in den Hintergrund tritt. Bewerber mit abweichendem Profil bleiben chancenlos. Der Preis, den ein Wissenschaftssystem für eine solche Praxis zu zahlen hat, ist hoch: seine Folgen können an gleich mehreren Epochen deutscher Wissenschaftsgeschichte studiert werden.³⁶

Und Joachim Poeschke urteilt ähnlich, wenn auch weniger scharf:

‚Gut vernetzt‘ zu sein gilt zwar heute allgemein als Vorteil und ist auch zu einem Qualifikationsmerkmal bei der Besetzung von Professorenstellen geworden, sollte aber nicht übersehen lassen, dass die Vernetzung im wissenschaftlichen Verkehr auch ihren Preis hat, indem sie nicht nur kollegiales Wohlwollen verschafft, sondern solches auch einfordert und letztlich die Kartellbildung fördert. Da kann es leicht passieren, dass die Objektivität und die Unabhängigkeit des eigenen Urteils auf der Strecke bleiben oder zumindest getrübt werden [...].³⁷

Nagels Ansichten werden vielfach bestätigt durch neuere soziologische Untersuchungen.³⁸ So stellt Richard Münch, basierend auf zahlreichen Einzeluntersuchungen, fest, daß Aufnahmen in Akademien, Kommissionen, in die Leitung von Institutionen, in Beiräte, in Gutachtergremien, Verleihung von Preisen, „die in keinem Verhältnis zu den erbrachten

³⁶ NAGEL: Leserbrief, FAZ 17.2. 2006, S. 9.

³⁷ JOACHIM POESCHKE: Leserbrief, FAZ 11.2.2014 S. 36.

³⁸ RICHARD MÜNCH: Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz, Frankfurt/Main 2007; DERS.: Globale Eliten, lokale Autoritäten, Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey & Co, Frankfurt/Main 2009.

wissenschaftlichen Leistungen stehen“,³⁹ und Orden, Vergabe von Drittmitteln, ja selbst Evaluierungen ganzer Universitäten im Rahmen der ‚Exzellenzinitiative‘ vielfach das Werk von ‚Kartellen‘ sind, die vor allem die Entwicklung unabhängiger junger Gelehrter in Deutschland behindern. Als Ergebnis hält er fest:

Wissenschaft und Forschung werden in Deutschland von Kartell-, Monopol- und Oligarchiestrukturen beherrscht und in ihrer Entfaltung gehemmt. Sie unterdrücken Wettbewerb, Vielfalt, Kreativität und offene Wissensevolution zu Lasten der internationalen Wettbewerbsfähigkeit.⁴⁰

Der Austritt zweier bekannter deutscher Mediävisten aus Akademien beunruhigt. Erschreckende Beispiele etwa auch bei Berufungen und Zuwahlen in wissenschaftliche Gremien fallen immer wieder auf, so wenn ein durch die Medien der Bundesrepublik bekannter Plagiator nicht wie ein Minister zurücktreten muß, sondern nach Presseberichten mit einer Abmahnung durch den Universitätspräsidenten und einen (später zu löschenden) Eintrag in der Personalakte davonkommt, kurze Zeit später aber, als wäre nichts vorgefallen, in die Kommission einer Akademie und andere Gremien gewählt wird. In der Mediävistik fallen Fälle ins Auge, in denen durch umfangreiche Schriften, internationales Ansehen und lange Lehrerfahrungen qualifizierte Nachwuchswissenschaftler, etwa Historiker der Kreuzzüge mit guten Arabischkenntnissen, die vermutlich in Harvard eine Professur erhalten hätten, bei Berufungen übergangen wurden und teilweise arbeitslos sind; dagegen waren Kandidaten erfolgreich, die in den Worten von Johannes Fried Latein und Griechisch nicht mehr beherrschen.⁴¹ Die Verfasserin wird aber sicher zugeben, daß es auch heute noch Kollegen gibt, die bei Berufungen, Zuwahlen und anderem nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden. Die Ausschaltung der Ministerien bei Berufungen und der Übergang der Verantwortung allein auf die Universitäten hat, so wird geklagt, oftmals eher zu einer Verschlimmerung der Lage geführt. Wenn ein Mitglied des Universitätsrates einer bekannten deutschen Universität über teilweise ‚mafiose Zustände‘ klagt und die Wiedereinschaltung der Ministerien befürwortet,

³⁹ MÜNCH: Die akademische Elite, S. 93.

⁴⁰ Ebd. S. 369.

⁴¹ Zitiert in FAZ 12.6.2012, S. 40. Griechisch konnte man aber bereits vor 50 Jahren streichen.

wo Juristen, die keinem Netzwerk angehören, bessernd eingreifen können, so erregt das Bedenken. Die Macht der heutigen Präsidenten, die anders als etwa in den USA, wo diese meist keine Professoren sind und ernannt statt gewählt werden, wiedergewählt werden wollen und daher häufig in die Netzwerke eingebunden sind, wird vielfach als größer angesehen als die der „Rektoren als Führer“ vergangener Zeiten. Fälle, in denen Präsidenten eigenmächtig von den Vorschlägen der Universitäts-gremien abweichen, sind nur zu gut bekannt. Bei den Aktivitäten von Netzwerken handelt sich dabei um ein internationales Phänomen. So versucht etwa in den USA – hier handelt es sich meist um Protektionismus zugunsten von Absolventen von Eliteuniversitäten und weniger zugunsten von einzelnen Schülern bestimmter einflußreicher Professoren – die in Evaluationen als Eliteuniversität eingestufte *University of California* in Berkeley gegen derartige Mißbräuche bei Berufungen und unbefristeter Anstellung (*tenure*) in folgender Weise vorzugehen: Ein Suchkomitee des Departments schlägt nach den üblichen Probevorlesungen, Gesprächen, Gutachten usw. einen oder mehrere Kandidaten dem Kanzler vor, der ein geheimes ad-hoc-Komitee von drei oder mehr Professoren ernennt, von denen nur einer dem betreffenden Department angehört und das in Zusammenarbeit mit dem *Budget Committee* nach genauer Untersuchung, Einholung weiterer Gutachten und anderem die Entscheidung fällt. Da die Mehrheit der Kommissionsmitglieder nicht aus dem betreffenden Department kommt, will man auf diese Weise den Einfluß von Netzwerken (Seilschaften, Kartellen) weitgehend ausschalten.⁴² Obwohl auch hier die Wirksamkeit kluger Netzwerker wohl kaum völlig auszuschalten sein wird, kann dieses Verfahren doch zur Nachahmung empfohlen werden. In Frankreich wird ebenfalls über Schülerprotektion geklagt. In Italien gab es in früheren Jahrzehnten die berühmten *Concorsi* in einem eigenen Palast in Rom, in denen alle möglichen Staatsstellen bis hin zu Professuren nach einer Prüfung vergeben wurden. Ein junger Nachwuchswissenschaftler bewarb sich in der Regel nur dann, wenn sein akademischer Lehrer Mitglied der Auswahlkommission war, die die Entscheidung traf.

⁴² Vgl. EICKE R. WEBER: Einstellung und Tenure-Entscheidungen. Am Beispiel der Universität Berkeley, in: *Forschung und Lehre* 3/2005, S. 134. Aus eigener Erfahrung als Gutachter muß ich betonen, daß deren Auswahl durch die Departments nicht viel anders ist als hierzulande, doch kann das ad-hoc-Komitee wirklich neutrale Gutachter heranziehen.

Mittlerweile ist das System jedoch dezentralisiert worden, was jedoch, so wird geklagt, kaum zu größerer Objektivität geführt hat. Daneben ist ein hierzulande selteneres, freilich gerade in den Jahren der 68er-Revolution verbreitetes Phänomen zu beobachten, für das der neue soziologische Begriff „Familismus“ (*familismo*) geprägt wurde. Am 4. Oktober 2008 schrieb die seriöse römische Tageszeitung *Il Messagero* folgendes: Zum neuen Rektor der römischen Universität *La Sapienza* wurde gerade Professor Luigi Frati, Vorstand (*preside*) der Medizinischen Fakultät gewählt.

In der Medizinischen Fakultät hat er einen Sohn, der dort lehrt, außerdem eine Tochter mit Abschlüßexamen in Jurisprudenz, die aber Medizin lehrt und für deren Hochzeitsfest er die Aula Magna mit 200 geladenen Gästen benutzte. Er hat eine Ehefrau, die Gymnasiallehrerin für Alte Sprachen war und ordentliche Professorin für Geschichte der Medizin wurde, natürlich in der Medizinischen Fakultät.⁴³

Um der gesamten Untersuchung einen etwas „innovativen“ Anstrich zu geben, dessen sie gar nicht bedarf, leitet die Verfasserin ihre Darstellung mit Ausführungen über „Gedächtnis“ und „Erinnerungskultur“ ein, die „am Beginn des dritten Jahrtausends“ „Konjunktur“ haben.⁴⁴ Ein Buch wie das vorliegende hätte freilich auch ohne Rückgriff auf heutige Moden seine Berechtigung gehabt, und in der Tat verfällt die Verfasserin nirgends in realitätsfernes Theoretisieren. Die Darstellung folgt dem Generationenmodell Karl Mannheims, dessen Tauglichkeit für die Fragestellung der Wissenschaftsgeschichte „noch kaum geprüft“ worden sei,⁴⁵ das jedoch am Erleben oder Nichterleben des Ersten Weltkriegs manches, aber keineswegs alles erklärt. Etwas bedauerlich ist, daß die Verfasserin nicht die Resultate der modernen Gruppenpsychologie einbezieht,⁴⁶ zumal deren Erkenntnisse über Gruppenbildungen und Gruppenkonflikte durchaus bis zu einem gewissen Grade auch auf die Konkurrenz der

⁴³ *Il Messagero*, 4.10.2008, S. 31 (Übersetzung von mir). Viele ähnliche Fälle bei ROBERTO PEROTTI: *Università truccata*, Turin 2008.

⁴⁴ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 11.

⁴⁵ Ebd. S. 15.

⁴⁶ Vgl. etwa M. SHERIF: *Group Conflict and Cooperation: Their Social Psychology*, London 1966, S. 12ff.; H. J. EHRlich: *The Social Psychology of Prejudice*, New York u. a. 1973, S. 3ff., 6ff.; A. F. M. VAN KNÜPPENBERG: *Perception and Evaluation of Intergroup Differences*, Meppel o. J. (ca. 1978), S. 1ff. (jeweils mit weiterer Lit.).

Schulen um wissenschaftliches Ansehen und Stellenbesetzungen anwendbar scheinen. Die sozialpsychologische Forschung hat gezeigt, wie hier rationale und irrationale Momente interagieren, wie in der Interaktion der Gruppen evaluative Elemente in der positiven Selbsteinschätzung der eigenen Gruppe (innovativ) und der Abwertung der Fremdgruppe (konservativ) zusammenwirken und sich mit dahinter stehenden ökonomischen und sozialen Interessen verbinden, vor allem dem Bestreben, die Herrschaft über die Besetzung von Professuren, die Einwerbung von Drittmitteln, die Verleihung von Preisen, die Aufnahme in Akademien und wissenschaftliche Gremien und anderes zum Vorteil der Mitglieder der eigenen Gruppe zu erlangen. Die Verfasserin beschränkt sich auf die Ordinarien und Extraordinarien. Die außerplanmäßigen Professoren und die Dozenten, deren Status ja durch die Reichshabilitationsordnung vom 17. Februar 1939 § 17 insofern verbessert wurde, als jetzt Festanstellungen von Dozenten (üblicherweise politisch zuverlässige) als Beamte auf Widerruf möglich waren, was in der Hochschulgesetzgebung der Bundesrepublik durch die Schaffung der Diätendozentenuren später fortgesetzt wurde, behandelt sie nicht, was einerseits bedauerlich ist, andererseits aus arbeitsökonomischen Gründen wohl notwendig war.

Im Kapitel *Mittelalterforschung zwischen Beharrung und Neuanfang 1945–1955. Wer bleibt? Wer geht? Wer kommt?*⁴⁷ behandelt sie zunächst den Bestand an Ordinariaten für mittelalterliche Geschichte. Übersehen hat sie Wilhelm Engel in Würzburg, der übrigens vor seiner Versetzung ins Reichserziehungsministerium 1935 nicht „Würzburger Archivar“⁴⁸ sondern Archivar des Thüringischen Landesarchivs Weimar war; er war einer der wenigen Historiker, die nach 1945 nicht auf eine Professur zurückkehrten.⁴⁹ Walter Kienast wurde in Graz weniger wegen seiner Parteimitgliedschaft, als vielmehr in Folge der neuen österreichischen Überleitungsgesetzgebung als nach 1938 berufener ‚Reichsdeutscher‘ entlassen, obwohl sich seine Kollegen für ihn einsetzten.⁵⁰ Die Entnazifizierung in der amerikanischen Zone, die strengste in den drei westlichen

47 NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 24ff.

48 Ebd. S. 41.

49 BÜNZ: Historiker (wie Anm. 32), S. 257ff.

50 Vgl. HERDE: Kienast (wie Anm. 23), S. XXVIff.

Besatzungszonen,⁵¹ verlief übrigens nicht so schematisch, wie die Verfasserin das darstellt, und war teilweise von den zuständigen Offizieren der Militärregierung abhängig.⁵² In München etwa ging die Militärregierung gegen die Universität mit zahlreichen Entlassungen von Professoren vor, darunter Nichtmitgliedern der NSDAP, während in Heidelberg Parteigenossen im Amt blieben und gegen die zuständige amerikanische Dienststelle von der Militärregierung ein Disziplinarverfahren eingeleitet wurde.⁵³ In den Verfahren vor den vielfach mit rechtsunkundigen einfachen Leuten besetzten Spruchkammern hagelte es dann vor allem in einem zweiten Verfahren meist ‚Persilscheine‘, so daß aus Nationalsozialisten oftmals Widerstandskämpfer wurden. Zu Nagels Überblick über die politische Haltung der mediävistischen Ordinarien⁵⁴ seien einige Ergänzungen angefügt: Heimpel gehörte zwar nicht der NSDAP an, doch war er Mitglied des NS-Dozentenbundes;⁵⁵ Fritz Ernst gehörte der SA, dem NS-Dozentenbund und der NS-Volkswohlfahrt an und war bei NS-Behörden wohl gelitten.⁵⁶ Max Spindler war in München neben Rudolf von Heckel, der als Vertreter der historischen Hilfswissenschaften von Nagel nicht erwähnt wird, und Michael Seidlmayer einer der ganz wenigen Professoren, die aus politischen und religiösen Gründen keine grundlegenden Konzessionen gegenüber dem Regime machten, und auch als Katholik keine Chance auf die Berufung auf einen Lehrstuhl hatte; in Jena hätte er eine solche gehabt, wenn er, wie bereits oben erwähnt, aus der Kirche ausgetreten wäre.⁵⁷ Als im Ersten Weltkrieg verwundeter Frontoffizier, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz Zweiter Klasse, dessen zwei Brüder gefallen waren, genoß er jedoch einen gewissen Schutz,

⁵¹ LUTZ NIETHAMMER: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung in Bayern, Berlin – Bonn 1982; CLEMENS VOLLNHALS: Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949, München 1991.

⁵² NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 25.

⁵³ HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 45ff., 77ff.

⁵⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 27ff.

⁵⁵ HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 10ff.

⁵⁶ Ebd. S. 80.

⁵⁷ Vgl. KEDAR/HERDE: A Bavarian Historian (wie Anm. 8), S. 68f. Über Seidlmayer vgl. PETER HERDE: Michael Seidlmayer (1902–1961) und der Neubeginn der Würzburger Mediävistik nach 1945, Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter 69 (2007) (Festschrift Klaus Ganzer), S. 205–260; DERS.: Michael Seidlmayer (1902–1961), in: Fränkische Lebensbilder 23, Neustadt/Aisch 2012, S. 211–226.

so daß der Münchner Rektor, NS-Brigadeführer und ‚Beichtvater Himm-
lers‘ Walther Wüst⁵⁸ nach anfänglichem Widerstand schließlich seiner
Ernennung zum außerplanmäßigen Professor zustimmte.⁵⁹ Spindlers
charaktervolle Ablehnung des Nationalsozialismus schildert die Verfasser-
in ausführlich.⁶⁰ Hinzuweisen wäre, daß die Mitgliedschaft in der
Volkswohlfahrt (NSV), im großen Lehrerbund (NSLB; häufig um der
Mitgliedschaft im kleineren universitätsinternen NS-Dozentenbund zu
entgehen, wo man unter größerer Kontrolle stand), im Kraftfahrerkorps
(NSKK) oder gar im Fliegerkorps (NSFK) einen Rückzug in harmlosere
Parteiorganisationen bedeutete, um das Mindestsoll zu erfüllen und dem
Eintritt in die Partei oder in radikalere Unterorganisationen zu entgehen.
Derartige Motive darf man bei Baethgen, Grundmann, von Guttenberg,
Eugen und Otto Meyer, Kirn und Herding vermuten.⁶¹ Von den sechs ka-
tholischen Rektoren der Universität Marburg muß man Theodor Mayer
abziehen,⁶² der aus der katholischen Kirche ausgetreten, aber wenigstens
vor 1945 nicht der evangelischen Kirche beigetreten ist.⁶³ Im Fragebogen
der Militärregierung, den er am 13. August 1945 in Pommersfelden aus-
füllte, gab er unter ‚Religion‘ an: „offiziell keine“. Normalerweise bezeich-
neten sich Nationalsozialisten und andere, die aus der katholischen oder
evangelischen Kirche ausgetreten waren, seit November 1936 als ‚gott-
gläubig‘, vermieden es also, als Atheisten zu gelten, um nicht mit Marxist-
ten verglichen zu werden.⁶⁴ In einer Beilage zur Frage 22 schrieb Mayer:

Ich war katholisch, meine Frau evangelisch (verheiratet 1911),
unsere Kinder folgten dem Bekenntnis der Mutter. Als ein
Bekannter, der sich in den gleichen Verhältnissen befand,
starb, konnte er nicht katholisch beerdigt werden. Daraus er-
sah ich, daß meine Zugehörigkeit zur katholischen Religion

⁵⁸ Über ihn vgl. MAXIMILIAN SCHREIBER: Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universi-
tät München 1935–1945 (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität
München 3), München 2008.

⁵⁹ KEDAR/HERDE: A Bavarian Historian (wie Anm. 8), S. 68.

⁶⁰ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 28f.

⁶¹ Ebd. S. 27.

⁶² Die Behauptung NAGELS ebd. S. 160, Mayer „war und blieb katholisch“ ist unzutreffend.

⁶³ Vgl. KARL BOSL: Mayer, Theodor, Neue Deutsche Biographie 16, Berlin 1990, S. 554. Sein
wohl nach 1945 erfolgter Beitritt zur evangelischen Kirche bestätigte mir sein Schüler
Peter Acht.

⁶⁴ Vgl. GERHARD BESIER: Die Kirchen und das Dritte Reich. Spaltungen und Abwehrkämp-
fe 1934–1937, Berlin - München 2001, S. 230f.

nur formalrechtlicher Art war, daher erschien es mir als ein Gebot der Wahrhaftigkeit, diesen zwiespältigen Zustand im angegebenen Zustand formell zu klären. Ich habe die Angelegenheit mit Kollegen von der theologischen Fakultät besprochen, konnte mich dann aber doch nicht entschließen, in eine andere Religionsgemeinschaft einzutreten.⁶⁵

Diese Begründung seines Kirchnaustritts darf man bezweifeln; der eigentliche Grund dürfte politischer Natur gewesen sein. Nach 1945 vermied man die politisch stark belastete Bezeichnung ‚gottgläubig‘ und ersetzte sie durch ‚konfessionslos‘. Die Gattin Mayers, Johanna, war bereits vorher, wie Nagel nachweist – den genauen Zeitpunkt konnte die Verfasserin allerdings nicht ermitteln –,⁶⁶ von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten; wichtig wäre es zu ermitteln, ob das bereits vor der Eheschließung 1911 geschehen war. Jedenfalls ergaben sich für Mayer nach dem Übertritt seiner Frau die Probleme einer konfessionell verschiedenen Ehe, und er galt, zumal er seine Kinder evangelisch taufen ließ, nach katholischem Kirchenrecht als exkommuniziert. Offensichtlich ist er jedoch, wie bemerkt, nach 1945 der evangelischen Kirche beigetreten und hat so seinen Kirchnaustritt wieder gutgemacht.

Was die Distanz von Nicht-Parteimitgliedern zum Nationalsozialismus betrifft, so war sie häufig, wie wir es im Falle von Fritz Ernst gesehen haben,⁶⁷ nicht allzu groß, und es gab andererseits Parteimitglieder, wie der bereits erwähnte Walther Kienast,⁶⁸ die von NS-Studenten- und Dozentenbundführern, Dekanen und Rektoren stärker bekämpft wurden als Nichtmitglieder. Bei der Darstellung des schäbigen Verhaltens vieler Professoren gegenüber ihren jüdischen Kollegen wäre der bedeutende mediävistische Rechtshistoriker Guido Kisch, Verfasser grundlegender Arbeiten zur Geschichte der Juden im Mittelalter, als aufschlußreiches Beispiel erwähnenswert gewesen. Nach der „Machtergreifung“ ließen ihn nicht nur seine deutschen und österreichischen, sondern auch holländische und schweizerische Kollegen im Stich, von denen manche bereits

⁶⁵ Der Fragebogen im Archiv der *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) in München, B 707. Ich danke Horst Zimmerhackl für seine Hilfe. Der genaue Zeitpunkt des Austritts geht aus der Akte nicht hervor.

⁶⁶ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 160.

⁶⁷ Vgl. Anm. 56.

⁶⁸ Vgl. Anm. 23.

damals, so wird berichtet, vorsorglich einen ‚Ariernachweis‘ anfertigten.⁶⁹ Die verbreitete Ansicht, daß Hitler das Buch des deutschnationalen jüdischen Historikers Ernst Kantorowicz über Friedrich II. gelesen habe,⁷⁰ ist mit Skepsis zu betrachten. Demnach soll der ‚Führer‘ im Hauptquartier den Oberstleutnant (später Generalmajor) im Generalstab Walter Scherff, seit dem 17. Mai 1942 „Beauftragter für die Kriegsgeschichtsschreibung“⁷¹, dabei überrascht haben, als dieser während seiner Dienstzeit das besagte Buch las; als er es schnell verbergen wollte, soll Hitler bemerkt haben, er habe dieses Buch zweimal gelesen. Diese Angabe geht auf Percy Ernst Schramm zurück, seit März 1943 Führer des Kriegstagebuchs des Wehrmachtsführungsstabs im Oberkommando der Wehrmacht.⁷² Eine neuere Untersuchung über Hitlers umfangreiche Bibliothek und sein Denken bringt dazu nichts.⁷³ Ernst Perels war nicht „jüdischen Glaubens“⁷⁴, sondern evangelischer Christ und ‚Mischling ersten Grades‘ (‚Halbjude‘), was es den Präsidenten der MGH Stengel und Mayer erlaubte, ihn nach dem Verlust seiner Berliner Professur zunächst als Mitarbeiter zu retten, bis er dann in Pommersfelden verhaftet und in das Konzentrationslager Flossenbürg (nicht Buchenwald, wie Nagel angibt) gebracht wurde, wo er nach der Befreiung durch die Amerikaner am 18. Mai 1945 (nicht „im April“) an den Folgen der Mißhandlungen verstarb.⁷⁵ Aufschlußreich

⁶⁹ GUIDO KISCH: Der Lebensweg eines Rechtshistorikers. Erinnerungen, Sigmaringen 1975, S. 107ff.

⁷⁰ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 31 Anm. 30, nach ECKHART GRÜNEWALD: Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich II.“ (Frankfurter Historische Abhandlungen 25), Wiesbaden 1982, S. 165 Anm. 36.

⁷¹ WALTER WARLIMONT: Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939–1945. Grundlagen – Formen – Gestalten, Bd. 1: September 1939 – November 1942, Augsburg 1990, S. 242.

⁷² HENRY PICKER: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942, im Auftrag des Verlags neu herausgegeben von PERCY ERNST SCHRAMM/ANDREAS HILLGRUBER/MARTIN VOGT, Stuttgart 1963, S. 69. Zu Schramms Tätigkeit als Kriegstagebuchführer vgl. DAVID THIMME: Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 75), Göttingen 2006, S. 476ff.

⁷³ TIMOTHY W. RYBACK: Hitlers Bücher. Seine Bibliothek – sein Denken. Aus dem amerikanischen Englisch von HEIKE SCHLATTERER. Mit einem Vorwort von NORBERT FREI, Köln 2010.

⁷⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 32.

⁷⁵ So schon SCHIEFFER (wie Anm. 7), S. 287 Anm. 15; für das Zitat vgl. NAGEL: Im Schatten

sind die Ausführungen der Verfasserin über Berufungen bzw. Nichtberufungen von Katholiken 1933–1945 und nach Kriegsende. Bei der Aufzählung der nach 1945 auf mediävistische Lehrstühle berufenen Katholiken ist zu berücksichtigen, daß Michael Seidlmayer in Würzburg (1946) und Johannes Spörl in München (1947) auf Konkordatslehrstühle berufen wurden;⁷⁶ die Zahl der auf normale Lehrstühle berufenen Katholiken verringert sich damit um zwei. Zurecht betont die Verfasserin, daß eine stärkere oder schwächere Identifikation mit dem Regime die Betroffenen nicht vor Machenschaften und Diffamierungen von Konkurrenten zur Durchsetzung eigener Kandidaten schützte. Hinzu kamen die Rivalitäten der verschiedenen NS-Institutionen, die Einfluß auf die Universitäten auszuüben versuchten, wie das Reichsinstitut für die Geschichte des Neuen Deutschlands von Walter Frank,⁷⁷ das Amt Rosenberg, die SS mit dem ‚Ahnenerbe‘, das Büro Heß und andere. In diesem Chaos kam es jedoch nicht selten zu vernünftigeren Entscheidungen als heutzutage. Die Haltung *homo homini lupus* ist offensichtlich besonders unter verbrecherischen Systemen weit verbreitet, wenn bereits geringe Beschuldigungen das Aus bedeuten können. Ein aufschlußreiches Beispiel für Diffamierungskampagnen selbst gegen prominente Nationalsozialisten ist das Vorgehen des Münchner Dozentenbundführers Anfang 1943 gegen den der Rassenlehre verfallenen langjährigen NS-Rektor der Universität Leipzig, den Althistoriker Helmut Berve, Mitglied der NSDAP, bei seiner Be-

(wie Anm. *), S. 32. Ausführlich über Perels jetzt INES OBERLING: Ernst Perels (1882–1945). Lehrer und Forscher an der Berliner Universität, Bielefeld 2005. Nagel geht nicht auf den Mediävisten Erich Caspar ein, der ebenfalls evangelischen Bekenntnisses war und sich den rassistischen Verfolgungen des Regimes am 22. Januar 1935 durch den Freitod entzog, vgl. WÄLTHNER HOLTZMANN: Caspar, Erich, in: Neue Deutsche Biographie 3, Berlin 1957, S. 164f., der – charakteristisch für die fünfziger Jahre – seine Verfolgung durch das verbrecherische Regime aus rassistischen Gründen und den Freitod nicht erwähnt. Sein Assistent war Otto Meyer, der nach Caspars Tod zu Ulrich Stutz wechselte und von Nagel ebenfalls nicht erwähnt wird. Meyer wurde trotz seiner Schwierigkeiten mit dem Regime 1943 von Theodor Mayer habilitiert. Er spielte nach der Übersiedlung der MGH nach Pommersfelden und dann nach München eine wichtige Rolle und hätte in dem Kapitel über die MGH (S. 209ff.) behandelt werden müssen.

⁷⁶ Über die rechtswidrige Behandlung dieser Lehrstühle in München und Würzburg, die nach Art. 4 § 2 des Konkordats zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl von 1924 mit einem Katholiken zu besetzen waren, durch das NS-Regime vgl. HERDE: Buchner (wie Anm. 5), S. 246ff. Über die Wiederherstellung der Konkordatsbindung nach 1945 vgl. HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 17ff.

⁷⁷ Vgl. Anm. 25.

rufung nach München. Um ihn zugunsten eines eigenen Günstlings auszuschalten, verunglimpfte er Berve als Liberalen und Gegner des Nationalsozialismus, weil er von 1935–1937 dem Rotary Club angehört hatte, als dieser von der Partei noch nicht verboten war. Dennoch gelang es einem anderen aktiven Nationalsozialisten, dem Dekan der Philosophischen Fakultät Franz Dirlmeier, die Berufung Berves beim Bayerischen Kultusministerium und beim Reichserziehungsministerium durchzusetzen.⁷⁸ Die Verfasserin führt ähnliche gegen Percy Ernst Schramm und Heinrich Dannenbauer gerichtete Denunziationen an.⁷⁹ Was Carl Erdmanns „unerwarteten“ Einzug zum Frontdienst 1943 betrifft,⁸⁰ von dem er nicht mehr zurückkehrte, so war in den fünfziger Jahren unter den ‚Monumentisten‘, die teilweise noch Zeitzeugen waren, die Behauptung verbreitet, Theodor Mayer habe sich als Präsident der MGH nicht mehr um die Unabkömmlichkeit seiner Mitarbeiter bemüht, seit sein Sohn Theodor Mayer-Edenhauser⁸¹ gefallen war.⁸² Der Tod an der Italienfront erteilte auch den von der Verfasserin nicht erwähnten hochbegabten Konrad Joseph Heilig. Ein früher Parteigenosse von 1933 war, wie bemerkt, der von den NS-Oberern der Berliner Universität abgelehnte und in seinem Fortkommen behinderte Walther Kienast, der schließlich, wie bemerkt, als nur an einer kleinen Universität einsatzbar bezeichnet wurde und mit Unterstützung durch Heinrich von Srbik 1941 auf einen Lehrstuhl an der Universität Graz berufen wurde.⁸³ Bei der Einteilung der Parteimitglieder⁸⁴ in Kriegsjugendgeneration, Frontgeneration und Zwischenkriegsgeneration muß man sich fragen, ob der Frontgeneration Personen wie Walther Kienast zugerechnet werden können, die nie im Einsatz an der Front gewesen oder überhaupt nicht zum Militärdienst eingezogen worden sind. Der Erfahrungshorizont und die davon teilweise abhängige geistige Entwicklung waren, unabhängig vom Alter, doch zu unterschiedlich, um schematisch auf spätere Verhaltensweisen zu schließen. Auch wenn nicht bestritten werden soll, daß gewisse Denkweisen

⁷⁸ Universitätsarchiv München, Senat – I – 160; Berufsungsakte Berve.

⁷⁹ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 34ff.

⁸⁰ Ebd. S. 37.

⁸¹ Ebd. S. 164f.

⁸² Freundliche Mitteilung von HORST FUHRMANN (†).

⁸³ HERDE: Kienast (wie Anm. 23), S. XIVff.

⁸⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 38.

eines deutschen Sonderwegs vor und nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet waren,⁸⁵ so müssen sie nicht gleich stark auf jedes Individuum eingewirkt haben und können etwa durch religiöse Überzeugungen gebremst worden sein. Die Verfasserin greift später bei der Behandlung einzelner Persönlichkeiten jedoch kaum mehr auf dieses Deutungsschema zurück. Was ihre auf den privaten Nachlässen der Akteure beruhenden Ausführungen über Stengel und die MGH betrifft,⁸⁶ so hätte das von ihr nicht benutzte Archivmaterial der MGH und der umfangreiche Bestand an Ministerialakten des Kultusministeriums im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, wie schon Rudolf Schieffer betonte,⁸⁷ hier ebenso wie bei der Behandlung der Zeit in Pommersfelden, der Verlegung nach München und der Wahl Grundmanns zum Präsidenten weitere Aufschlüsse erlaubt. Bei der Durchsicht der Akten des Bundesarchivs Berlin-Lichterfelde über Mayers Mitarbeit und seine Vorschläge für Projekte für das ‚Ahnenerbe‘ der SS⁸⁸ kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er als kritischer Wissenschaftler einsah, wie lächerlich Himmlers Vorgaben an die Wissenschaft waren, daß er aber aus Opportunismus mitmachte, um Gelder zu erhalten und seinen Einfluß zu erweitern. So übernahm er das Projekt einer ‚germanischen Prosopographie‘ bis 1200, in dem wohl noch Innocenz III., nicht aber mehr Dante als Germanen auftauchen sollten. Für das Forschungswerk „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ bewarb sich im September 1938 erfolgreich Karl Bosl unter Aufführung seiner Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1. Mai 1933 und mehrerer Unterorganisationen.⁸⁹ Seitdem begann die Zusammenarbeit zwischen dem in den Grundlagen der Geschichtswissenschaft am Institut für österreichische Geschichtsforschung und im Archivdienst wesentlich besser ausgebildeten Mayer und seinem Mitarbeiter, der, „wissenschaftlich gänzlich anders sozialisiert“⁹⁰

⁸⁵ Ebd. S. 39.

⁸⁶ Ebd. S. 40ff.

⁸⁷ SCHIEFFER: Schatten (wie Anm. 7), S. 286.

⁸⁸ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 44.

⁸⁹ KEDAR/HERDE: A Bavarian Historian (wie Anm. 8), S. 83, dazu S. 19ff. Vgl. BERND A. RUSINEK: „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ - Ein Forschungsprojekt des „Ahnenerbe“ der SS 1937–1945, in: ALBRECHT LEHMANN-KLAUS SCHRIEWER (Hg.): Der Wald. Ein deutscher Mythos?, Berlin 2000, S. 267–353; MATTHIAS BERG: Lehrjahre eines Historikers. Karl Bosl im Nationalsozialismus, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59 (2011), S. 45–63, bes. S. 50ff.

⁹⁰ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 136f.

war und nach dem Staatsexamen in den Schuldienst gehen mußte, promovierte und so keine Gelegenheit einer Vertiefung seiner geschichtswissenschaftlichen Ausbildung an Forschungsinstituten erhielt.⁹¹ Er wurde dann auch von seinem Förderer zu von diesem organisierten Tagungen des ‚Kriegseinsatzes der Deutschen Geisteswissenschaften‘⁹² eingeladen, deren geschichtswissenschaftliche Tagungen die Urzelle des aus dem ‚Städtischen Institut für Landschaftskunde des Bodenseegebietes‘ in Konstanz hervorgegangenen, von Mayer 1951 gegründeten ‚Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte‘ waren.⁹³ Die aus dem ‚Kriegseinsatz‘ hervorgegangenen Publikationen waren trotz nationaler Töne und Propagierung des Europakonzepts doch ziemlich frei von nationalsozialistischer Ideologie im engeren Sinne.⁹⁴ Daß die letzte Tagung mit einem Vortrag von Bosl im Januar 1945 in Hitlers Geburtshaus in Braunau am Inn stattfand,⁹⁵ hat Mayer später damit begründet, daß ein dortiger Gastwirt noch in der Lage war, die Teilnehmer zu verpflegen. Braunau lag zudem nahe des Geburtsorts Mayers, Neukirchen an der Enknach, so daß er sich dort gut auskannte. Die Tagungen dienten, wie wir von Grundmann wissen,⁹⁶ der Knüpfung von Netzwerken zur Besetzung von Lehrstühlen, was später in Konstanz fortgesetzt wurde.⁹⁷

⁹¹ Zur Schullaufbahn Bosls vgl. HERDE: Seidlmayer (wie Anm. 57), S. 242f.

⁹² Dazu ausführlich FRANK-RUTGER HAUSMANN: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940–1945), Dresden – München 1998; vgl. auch DERS.: Der Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940–1945), in: Deutsche Historiker (wie Anm. 1), S. 63ff.

⁹³ Vgl. TRAUTE ENDEMANN: Geschichte des Konstanzer Arbeitskreises. Entwicklung und Strukturen 1951–2001 (Veröffentlichungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte aus Anlaß seines fünfzigjährigen Bestehens 1951–2001, Bd. 1), Stuttgart 2001, S. 13ff., 69ff.

⁹⁴ Vgl. HAUSMANN: „Deutsche Geisteswissenschaft“ (wie Anm. 92); HERDE: Kienast (wie Anm. 23). Zu verweisen ist vor allem auf die positive Rezension von ROBERT BOUTRUCHE in der Revue historique 201 (1949), S. 258.

⁹⁵ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 45f. Das Gebäude war von Martin Bormann für die Partei erworben worden.

⁹⁶ Ebd. S. 45 mit Anm. 70.

⁹⁷ Es sei mir gestattet, darauf hinzuweisen, daß ich als Schüler u. a. des mit Mayer verfeindeten Baethgen erst nach meiner Berufung nach Frankfurt 1968 Einladungen zur Teilnahme an den Sitzungen des Konstanzer Arbeitskreises erhielt, denen ich nicht gefolgt bin; allerdings habe ich in der hessischen Sektion mitgearbeitet und zweimal Referate gehalten. Unzutreffend ist die Behauptung Nagels (Dies.: Im Schatten [wie Anm. *], S. 256 Anm. 74), ich sei auf eine neue „spezialisierte“ Professur an der Univer-

Was die Tätigkeit Mayers als Präsident des ‚Reichsinstituts‘ (MGH) in Berlin, dessen Verlegung nach Pommersfelden und den Neubeginn in München unter Friedrich Baethgen und Herbert Grundmann betrifft,⁹⁸ so bieten die von der Verfasserin nicht benutzten Akten der MGH, darunter der Nachlaß Baethgens, und die umfangreichen Akten des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München sehr viel Material zur Ergänzung und Berichtigung ihrer Ausführungen.⁹⁹ Die Abneigung von Baethgen, Sohn eines westfälischen Vaters und einer Hamburger Mutter, gegenüber dem umtriebigen Mayer hatte spätestens in Berlin nach der Ernennung Mayers zum Präsidenten der MGH ihren Anfang genommen. Baethgens Vater gleichen Vornamens war ein bekannter Alttestamentler und Syrologie der (evangelischen) Theologischen Fakultät der Universität Berlin, der aus Krankheitsgründen früh emeritiert wurde und nach Heidelberg umsiedelte, wo sein Sohn bei Hampe studierte. In diesem familiären Umfeld wurde Baethgen sozialisiert in ‚preußischer‘ Strenge und Zurückhaltung, aber auch gelegentlicher Neigung zu Arroganz und Härte. Er wandte sich

sität Frankfurt berufen worden; vielmehr erfolgte der Ruf auf den vakanten Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte; dasselbe gilt für Hans-Eberhard Mayer in Kiel. Völlig unzutreffend sind auch die meine Person betreffenden Spekulationen von WOLFGANG WEBER: *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt/Main 1984, S. 288. Von den angeblichen beiden Förderern meines Rufes nach Frankfurt war der zweite das glatte Gegenteil, und der erste war kurz zuvor in großer Verärgerung über seine mißlungene Berufung auf einen Lehrstuhl für Zeitgeschichte aus München geschieden und machte dafür u. a. meine dortigen akademischen Lehrer verantwortlich. Daß mich Weber zu den „Randgruppen und Einzelgängern“ (ebd. S. 280) zählt, würde mich ehren, wenn ich nicht tatsächlich über meine Lehrer Acht (Schüler von Theodor Mayer), Baethgen (Schüler von Karl Hampe) und Schnabel (Schüler von Hermann Oncken) letztendlich wieder bei Ranke enden würde. Welchen Sinn diese Klassifizierung haben soll, ist mir unerfindlich.

⁹⁸ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 209ff.

⁹⁹ Über die Auseinandersetzungen nach der Wahl Grundmanns und seine lange verzögerten Ernennung (NAGEL: *Im Schatten* [wie Anm. *]), S. 213ff.) ausführlich PETER HERDE: *Die Auseinandersetzungen über die Wahl Herbert Grundmanns zum Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica (1957–1959)*, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte [im Erscheinen]. Die Wahl Grundmanns fand übrigens am 9. Dezember 1957 statt, nicht am 8. Dezember, wie NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 220 schreibt, und das Bleibeangebot für Grundmann in Münster umfaßte neben dem Sondergrundgehalt 6 000 DM jährliche Hörgeldpauschale, nicht 66 000 DM (ebd., S. 225 Anm. 191), denn das wäre mehr als das Doppelte des Grundgehalts gewesen. Seine Ernennung erfolgte zum 1. Mai 1959, nicht 1958 (ebd. S. 225).

als zuständiger Ordinarius an der Universität Berlin gegen die Versuche Mayers, dort neben der Präsidentschaft der MGH einen Lehrstuhl zu erhalten, was Baethgen als unvereinbar mit der Leitung der MGH ansah. Daneben sprach er Mayer überhaupt die Qualifikation für das Amt des MGH-Präsidenten ab, weil er keinerlei Editionen aufzuweisen hatte. Nun hatte Mayer als Präsident nach einer Besprechung mit Baethgen und Eugen Meyer, dem zweiten mediävistischen Ordinarius in Berlin, deren Vorschläge für die Arbeit der MGH übernommen. Er war durch die hervorragende grundwissenschaftliche Schule des Wiener Instituts für österreichische Geschichtsforschung gegangen, hatte große Erfahrung in der Urkundenlehre und dazu auch wichtige Beiträge geliefert, aber ein eigentlicher Editor war er nicht, und er hat in seiner kurzen Zeit als Präsident der MGH die Arbeit seiner Mitarbeiter von der Diplomatik stärker in die Verfassungsgeschichte gelenkt. Aber es hatte in der Leitung der MGH bereits früher einen viel gravierenderen Präzedenzfall gegeben: 1905 war aus wissenschaftspolitischen Gründen der Neuzeithistoriker und Biograph Friedrichs des Großen Reinhold Koser zum Vorsitzenden der MGH gewählt worden, der sich mit mittelalterlichen Geschichtsquellen nie eingehend beschäftigt hatte.¹⁰⁰ Aber ihm zur Seite standen damals noch exzellente Editoren als Mitglieder der Zentralkommission. Mittlerweile hatte jedoch seit 1919 Paul Fridolin Kehr die Leitung innegehabt, ein Urkundeneditor *par excellence*, der – wenigstens polemisch – Geschichtsschreibung als Freizeitbeschäftigung und als keine Aufgabe der Geschichtswissenschaft ansah.¹⁰¹ Er trat für die Stärkung der Kompetenzen des Vorsitzenden und für die Abschaffung der Zentralkommission ein, die infolge der Finanzkrise von 1931/32 dann auch abgeschafft wurde. Diese aus Gründen der Steigerung der Effizienz der MGH ohne ideologi-

¹⁰⁰ HARRY BRESSLAU: *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica*, Neues Archiv 42 (1921), Nachdruck Hannover 1976, S. 717ff.

¹⁰¹ Über Kehr vgl. THEODOR SCHIEFFER in: *Neue Deutsche Biographie* 11 (1977), S. 396–398; dazu die Beiträge von REINHARD ELZE/HORST FUHRMANN in: Paul Fr. Kehr. Zugänge und Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Biographie. Veranstaltung zum 60. Geburtstag von Arnold Esch am 20. Mai 1996 (Deutsches Historisches Institut in Rom – Istituto Storico Germanico di Roma 1996; nicht im Buchhandel), S. 7–34 (mit weiterer Lit.); HORST FUHRMANN (unter Mitarbeit von MARKUS WESCHE): „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel der *Monumenta Germaniae Historica* und ihrer Mitarbeiter, München 1996, hier S. 73; DERS.: *Menschen und Meriten. Eine persönliche Portraitgalerie zusammengestellt und eingereicht unter Mithilfe von MARKUS WESCHE*, München 2001, S. 197ff.

schen Hintergrund verfolgte Politik Kehrs entsprach jedoch auch dem Führerprinzip der Nationalsozialisten, und so wurden nach deren ‚Macht ergreifung‘ die MGH durch das neue Statut von 1935 zu einem Reichsinstitut unter der Leitung eines Präsidenten, dem lediglich ein Beirat von zwölf Mitgliedern zur Seite stand; jede deutsche Akademie ernannte einen Vertreter. Am 1. April 1936 legte Kehr den Vorsitz nieder.¹⁰² Nach dem Interregnum unter Wilhelm Engel¹⁰³ und der Leitung von Stengel wurde 1942 Theodor Mayer vom Reichserziehungsministerium gegen seinen Willen von seinem Lehrstuhl in Marburg auf die Stelle des MGH-Präsidenten versetzt; sein Versuch, an der Berliner Universität einen Lehrstuhl zu erhalten, scheiterte, wie wir sahen, an Baethgen. Die Verfasserin schildert auch, daß sich Mayer als gleichzeitiger Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom dem Befehl Himmlers vom 20. Februar 1944 widersetzte, alle die deutsche Geschichte betreffenden Urkunden aus den italienischen Archiven nach Deutschland zu überführen, und statt dessen anwies, die betreffenden Originalquellen zu photographieren.¹⁰⁴ Insgesamt bringen die Ausführungen der Verfasserin über die Präsidenten der MGH Stengel und Mayer aus den privaten Nachlässen manches Neue, auf dem weitere Forschung unter Einbeziehung der Akten der MGH, der Kultusministerien und der Militärregierung aufbauen kann.

Die Darstellung der weiteren Entwicklung Mayers unterbricht die Verfasserin zunächst durch Ausführungen über die deutsche Forschung zur

¹⁰² Vgl. WALTHER HOLTZMANN: Paul Fridolin Kehr, *Deutsches Archiv* 8 (1951), S. 50ff.

¹⁰³ ENNO BÜNZ: Ein Historiker zwischen Wissenschaft und Weltanschauung: Wilhelm Engel (1905–1964), in: *Die Universität Würzburg* (wie Anm. 5), S. 262ff.

¹⁰⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 47. Leider hat sie die dafür einschlägige Arbeit von LUTZ KLINKHAMMER: Die Abteilung „Kunstschutz“ der deutschen Militärverwaltung in Italien 1943–1945, Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 72 (1992), S. 483–549, hier bes. 521ff., übersehen. Danach hat Mayer nach Aktenlage, anders als S. H. Steinberg behauptete, „den Versuch eines groß angelegten Archivalienraubs vereitelt“ (ebd. S. 521), wie bereits der Bericht der COMMISSIONE ALLEATA (APO). Sottocommissione per i monumenti, belle arti e archivi. Rapporto finale sugli archivi, Roma, Istituto Poligrafico dello Stato 1946, S. 43ff., feststellte. Vgl. dazu auch PETER HERDE: Wolfgang Hagemann als Zeitzeuge und Zeuge im Kesselring-Prozeß (25. April 1945), in: HAGEN KELLER/WERNER PARAVICINI/WOLFGANG SCHIEDER (Hg.): *Italia et Germania. Liber amicorum Arnold Esch*, Tübingen 2001, S. 51–112, bes. 70ff., 88ff. Italienische Fassung: HERDE: Wolfgang Hagemann e il processo Kesselring, *L'Acropoli. Rivista bimestrale diretta da Giuseppe Galasso*, Anno III - n. 4, luglio 2002, I: S. 496–436; II: ebd., S. 649–669.

mittelalterlichen Geschichte zwischen 1945 und 1955, die sie als „Blick zurück auf Themen der dreißiger und vierziger Jahre“ bezeichnet, in denen sie wie auch später immer wieder die „Innovation“ vermißt.¹⁰⁵ Über Kontinuitäten, Tradition und Fortschritt in der Entwicklung des Faches – manche wichtigen Neuerungen behandelt sie nicht – hat Rudolf Schieffer das Nötige gesagt.¹⁰⁶ Was die Neugründer der MGH etwa seit 1946 an „Innovation und zukunftsorientierter Neuerung“, die die Verfasserin vermißt,¹⁰⁷ hätten hervorbringen sollen, bleibt ihr Geheimnis. Sollten sie sich etwa im Sinne Mayers zu einem allgemeinen Mittelalterinstitut entwickeln, in dem die kritischen Editionen, von Koryphäen wie Krusch als schwierigste und intellektuell anspruchsvollste Aufgabe der Mittelalterforschung bezeichnet, langsam in den Hintergrund treten sollten? Oder sollten den Editionen des lateinischen Textes Übersetzungen beigegeben werden, wie es bereits gelegentlich geschieht, um so den nachlassenden Lateinkenntnissen der Benutzer entgegen zu kommen? In der amerikanischen Mediävistik sind Editionen mit Übersetzungen seit Jahrzehnten üblich; heute werden dort und zunehmend auch in der europäischen Mediävistik nur noch Übersetzungen geboten, die etwa im *Undergraduate*-Studium in den USA die einzige Quellengrundlage bilden. Oder sollte man die Editionen überhaupt abschaffen, wie es bereits gefordert wird, weil die ‚moderne Mediävistik‘ der kritischen Aufbereitung der Quellen überhaupt nicht mehr bedarf, ‚Normen und Strukturen‘ sich bei Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien, ethnologischer, psychologischer und anderer Methoden ohne herkömmliche Quellenkritik erschließen? Die Innovationen der MGH seit 1946 zeigen sich in der Verfeinerung der Editionstechnik und der editorischen Erschließung neuer Quellengruppen wie etwa der großen Briefsammlungen des 13. Jahrhunderts und der Nekrologe, die neue Editionsmethoden erforderlich machen.

Als Themenbereiche wählt die Verfasserin drei aus: das Bild Karls des Großen, den Reichsgedanken und die Entstehung des Deutschen Reiches.¹⁰⁸ Die nationale Vereinnahmung Karls durch Deutsche und Franzosen (Karl der Große oder Charlemagne) wurde oft behandelt. An die ‚düsteren Wolken‘, die mit dem Germanenkult des Reichsführers SS über

¹⁰⁵ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 51ff.

¹⁰⁶ SCHIEFFER: Schatten (wie Anm. 7), S.289ff.

¹⁰⁷ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 211.

¹⁰⁸ Ebd. S. 51ff. Auf S. 58 muß es Robert (nicht Walther) Holtzmann heißen.

den ‚Vater Europas‘ heraufzogen, erinnere ich mich noch zu gut. Als Elfjähriger las ich 1944 als Einführung in die Mediävistik einen Roman über Widukind und den ‚Sachsenschlächter‘. Die von der Verfasserin ausführlich geschilderten Auseinandersetzungen führender deutscher Historiker um die Persönlichkeit und das Werk Karls entschied bereits 1935 Hitler zugunsten des Frankenkaisers. Hinzufügen muß man ihren Ausführungen die Instrumentalisierung Karls 1940/41 durch die NS-Propaganda, als in der ideologischen Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion der ‚Europagedanke‘ zur Gewinnung von Verbündeten und Freiwilligen aus den besetzten Ländern propagiert und dabei selbst die ‚urdeutschen‘ gotischen Schrifttypen von Fraktur (‚Schwabacher Judenlettern‘) und Sütterlin durch die ‚gesamteuropäische‘ Antiqua (‚lateinische Schrift‘) abgelöst wurden. Jetzt konnte sogar Frankreich am großen Kaiser teilhaben. Bei der Aufstellung von Freiwilligenverbänden durften nach dem Willen Himmlers zunächst nur eindeutig ‚germanische‘ Kämpfer in SS-Einheiten organisiert werden: Dänen, Norweger und Niederländer. Französische Freiwillige mußten sich zunächst mit der Wehrmacht begnügen. Als sie dort nicht reüssierten, erteilte Himmler die Erlaubnis, 1944 eine SS-Division aus französischen Freiwilligen zusammenzustellen; die Franzosen wurden auf diese Weise zu ‚Ehrengermanen‘ erhoben. Und diese im August 1944 zusammengestellte 33. Panzergrenadier-Division erhielt den Namen ‚Charlemagne‘, der damit nicht mehr der ‚Sachsenschlächter‘ war, sondern in gemeinsamer Verbundenheit Deutsche und Franzosen im ‚Kreuzzug gegen den Bolschewismus‘ vereinte. Die Division – die meisten Mitglieder waren scharf antikommunistisch, aber nicht notwendigerweise nationalsozialistisch eingestellt – wurde an der Ostfront eingesetzt und erlitt schwere Verluste.¹⁰⁹ Versprengte Reste beteiligten sich am Endkampf um Berlin und gehörten zu den letzten Verteidigern des im Bunker der Reichskanzlei befindlichen Hitler gegen die vom Landwehrkanal nach Norden vorrückenden Rotarmisten; die Skandinavier kämpften etwas weiter östlich als Reste der Division ‚Nordland‘ am Hauptmarkt. Die Franzosen vernichteten dabei mit der Panzerfaust 62 sowjetische Panzer; ihr Kommandeur Henri Fenet erhielt noch am

¹⁰⁹ HANS WERNER NEULEN: An deutscher Seite. Internationale Freiwillige von Wehrmacht und Waffen-SS, München ²1992, S. 102ff., 110ff.; ROLF-DIETER MÜLLER: An der Seite der Wehrmacht. Hitlers ausländische Helfer beim „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ 1941–1945, Berlin 2007, S. 122ff., 128ff.

29. April 1945 das Ritterkreuz, konnte aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft fliehen und kam in Frankreich mit vier Jahren Gefängnis glimpflich davon. Der zwanzigjährige Reimser Klempner Eugène Vanlot erledigte ebenfalls mit der Panzerfaust mehrere sowjetische T-34 und erhielt in einer Station der U-Bahn unterirdisch einige hundert Meter von der Reichskanzlei entfernt das Eiserne Kreuz.¹¹⁰ Damit endete wenige Stunden vor dem Ende des Dritten Reiches der Einsatz Karls des Großen in der nationalsozialistischen ‚Europapolitik‘. Nach 1945 feierte er Wiederauferstehung im geistigen Umfeld der europäischen Einigung und der deutsch-französischen Freundschaft.

In ihren Ausführungen über den Reichsgedanken¹¹¹ geht die Verfasserin besonders auf Heimpels im *stilus supremus* verfaßten und in der Historischen Zeitschrift publizierten Vortrag vom 14. Juli 1939 ein,¹¹² über dessen Thesen heute nicht mehr diskutiert zu werden braucht. Daß er 1943 von Leipzig nach Straßburg wechselte, hatte nach den Ausführungen seines Vertrauten Josef Fleckenstein noch einen von der Verfasserin übersehenen realen Grund: in Leipzig war er seiner Unabkömmlichstellung nicht mehr sicher; an der neu gegründeten ‚Reichsuniversität‘ Straßburg konnte er eher hoffen, nach seiner Verwundung im Frankreichfeldzug nicht erneut eingezogen und an die mörderische Ostfront geschickt zu werden.¹¹³ Die Beurteilung Grundmanns durch die Verfasserin,¹¹⁴ über den sie auch an anderer Stelle gehandelt hat,¹¹⁵ der Distanz zur Partei mit gelegentlicher Annäherung an nationalsozialistische Vorstellungen von Volk und Reich verband, dürfte insgesamt zutreffend sein.¹¹⁶ Dabei

¹¹⁰ ANTHONY BEEVOR: Berlin: The Downfall 1945, London 2002, S. 291f., 302f., 352, 379, 382.

¹¹¹ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 66ff.

¹¹² Ebd. S. 67ff. HERMANN HEIMPEL: Frankreich und das Reich, Historische Zeitschrift 161 (1940), S. 229–243. Vgl. dazu auch HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S.16f.

¹¹³ JOSEF FLECKENSTEIN (Hg.): In memoriam Hermann Heimpel. Gedenkfeier am 23. Juni 1989 in der Aula der Georg-August-Universität (Göttinger Universitätsreden 87), Göttingen 1989, S. 39. Vgl. HERDE: Kontinuitäten (wie Anm. 13), S. 13.

¹¹⁴ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 78ff., 214ff.

¹¹⁵ NAGEL: „Mit dem Herzen, dem Willen und dem Verstand dabei“. Herbert Grundmann und der Nationalsozialismus, in: HARTMUT LEHMANN/OTTO GERHARD OEXLE: Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer, Milieus, Karrieren (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 200), Göttingen 2004, S. 593–620. Man sollte seine aktive Mitarbeit in der NSV in Leipzig nicht überbewerten, handelte es sich doch um die harmloseste Unterabteilung der Partei.

¹¹⁶ Die stärkste verbale Annäherung an die NS-Terminologie findet sich in Grundmanns

ist jedoch zu berücksichtigen, daß sein eigentliches Forschungsfeld, das ihm internationale Reputation einbrachte, die mittelalterlichen Häresien waren, und hier vermied er weitgehend eine Annäherung an die NS-Ideologie. Sein Austritt aus der evangelischen Kirche 1934 dürfte ohne politischen Hintergrund aus religiösen Motiven im Zusammenhang mit seinen Ketzer-Studien erfolgt sein.¹¹⁷ Die Vorgänge um die Wahl Grundmanns zum Präsidenten der MGH am 9. (nicht 8.) Dezember 1957 und die Verzögerung seiner Ernennung durch das bayerische Kultusministerium bis zum 30. April 1959 schildert die Verfasserin¹¹⁸ lediglich an Hand der Korrespondenzen von Baethgen, Aubin, Heimpel, Mayer, Büttner, Bosl und anderen. Die von ihr nicht benutzten Akten der MGH, insbesondere die Sitzungsprotokolle, und die Akten des Kultusministeriums bieten in wichtigen Punkten ein anders Bild.¹¹⁹ So ist ihr entgangen, daß die Zentralkommission in ihrer Sitzung am 1. Oktober 1957 in Anwesenheit Grundmanns einstimmig beschlossen hat, daß das Amt des Präsidenten der MGH mit der Wahrnehmung einer ordentlichen Professur unvereinbar sei. Als Grundmann dann am 9. Dezember mit 10 gegen vier Stimmen bei Enthaltung der beiden Kandidaten Grundmann und Schieffer zum Präsidenten gewählt wurde,¹²⁰ hielt er sich nicht an diesen Beschluß, sondern forderte ein Ordinariat an der Universität München, was angesichts des guten Angebots des Kultusministeriums von Nordrhein-Westfalen beim Verbleib in Münster¹²¹ verständlich war, aber die Verhandlungen erheblich verzögerte, da die besoldungsrechtlichen Voraussetzungen und das Hochschulrecht das verhinderten, obschon alle möglichen Kompromisse erörtert wurden. Außerdem hatte Grundmann das Höchstalter für die lebenslängliche Verbeamtung, die wegen des Wechsels des Dienst-

Vortrag: Reich und Kaisertum im Mittelalter, in: Germanische Gemeinsamkeit. Vorträge gehalten an der SS-Junkerschule Tölz. Herausgeber: Der Reichsführer SS, SS Hauptamt Posen (Germanien und Europa 1), Posen 1944, S. 73–93. Die gelegentlichen „völkischen“ und „rassischen“ Ausführungen in diesem Vortrag wirken wie aufgesetzt aus Rücksicht auf die Auftraggeber; ansonsten gibt er in herkömmlicher Weise den Forschungsstand über die Entwicklung der Reichsidee im Mittelalter wieder.

¹¹⁷ Darüber ausführlich HERDE: Die Auseinandersetzungen (wie Anm. 99).

¹¹⁸ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 216ff.

¹¹⁹ Detailliert HERDE: Die Auseinandersetzungen (wie Anm. 99).

¹²⁰ Einen „gescheiterten ersten Wahlgang“ (so NAGEL: Im Schatten [wie Anm. *], S. 220) hat es nicht gegeben. Grundmann nahm die Wahl im März 1959 (nicht 1958, ebd. S. 225) an.

¹²¹ Vgl. HERDE: Die Auseinandersetzungen (wie Anm. 99).

herren notwendig war, nach bayerischem Beamtenrecht um sieben Jahre überschritten. Hinzu kamen die seit 1946 andauernden Spannungen zwischen Baethgen und dem Inhaber des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte an der Münchner Universität, Johannes Spörl, der sich jede Konkurrenz vom Halse halten wollte. Die Intrigen, die im Hintergrund gegen Grundmann gesponnen wurden, betrafen vor allem seinen Kirchenaustritt, der als nationalsozialistische Gesinnung ausgelegt wurde und zu Anfragen der Staatskanzlei beim Bundesinnenministerium und wohl auch beim Auswärtigen Amt führten. Der größere Widerstand gegen Grundmann kam aus der Staatskanzlei, nicht aus dem Kultusministerium. Kultusminister Theodor Maunz, ein bekannter Rechtsprofessor mit ambivalenter NS-Vergangenheit, war den MGH an sich gewogen und setzte sich in der Besoldungsfrage für Grundmann ein. Er hat dessen Wahl in Übereinstimmung mit seinem Referenten, Regierungsdirektor Krafft, einem prominenten fränkischen Protestanten, als gemäß der Satzung der MGH rechtlich einwandfrei angesehen.

Von anderem Format als das Geplänkel um die Reichsidee waren Tellenbachs Forschungen über den mittelalterlichen Adel und die Gründung des Deutschen Reiches, über die Nagel wiederum kundig berichtet.¹²² Von Otto Brunner (und damit letztlich von Carl Schmitt) ebenso wie von Theodor Mayer beeinflusst, wandten er und seine Schüler sich von den durch Rückprojektion des modernen Staatsbegriffs und der Gesellschaftsvorstellungen des Liberalismus beeinflussten Vorstellungen der alten rechtshistorischen Schule ab und gelangten wie andere neben ihnen zu Erkenntnissen, die die zukünftige Forschung stark beeinflussen sollten. Die Verfasserin hätte in diesem Zusammenhang auf den Großangriff von Carlrichard Brühl auf die bisherige Forschung über die Anfänge des Deutschen Reiches¹²³ eingehen können. Auch wenn man dessen Thesen nicht teilt, so sollte Brühl in diesen Zusammenhängen nicht übergangen werden.

¹²² NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 82ff.

¹²³ CARLRICHARD BRÜHL: Deutschland-Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln – Wien ²1995, S. 7ff. Die Verfasserin erwähnt Brühl, der wie sie der Universität Gießen angehörte und zahlreiche Publikationen über die von ihr behandelten Themen aufzuweisen hat, kein einziges Mal, obschon er sich polemisch mit Schlesinger auseinandergesetzt hat, Bosl jedoch völlig negierte.

Im Kapitel *Die Kriegsgeneration kommt. Berufungen 1950–1965*¹²⁴ behandelt die Verfasserin „die Folgen, welche die Schrumpfung der deutschen Universitätslandschaft nach sich zogen“, darunter die Absatzbewegung deutscher Mediävisten aus der sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR. Paradigmatisch behandelt sie die Fälle Heimpel und Schlesinger. Zu Heimpel, dessen Nachlaß noch längere Zeit gesperrt ist, bringt sie einiges Neue, etwa daß er entgegen der bisherigen Auffassung erst am 1. Juli 1949 in Göttingen zum Ordinarius ernannt wurde.¹²⁵ Die Gründe für sein Scheitern in München 1946, das auf ein Verbot der amerikanischen Militärregierung zurückgeht, ist ihr entgangen, weil sie, wie andere vor ihr, die Akten der Militärregierung und des bayerischen Kultusministeriums nicht benutzt hat.¹²⁶ Das scharfe Vorgehen der Militärregierung gegen Professoren der Universität München machte eine Berufung Heimpels, der den Amerikanern als ehemaliger Ordinarius der ‚Reichsuniversität‘ Straßburg natürlich von vornherein suspekt war, trotz der Tatsache, daß er der NSDAP nicht beigetreten war, unmöglich. Verschwiegen wurde bisher, daß seine Berufung bereits 1944 eingeleitet worden war, nachdem die Fakultät ihn unter Verletzung der Konkordatsbestimmungen an die zweite Stelle einer Liste gesetzt hatte, was von dem berüchtigten NS-Rektor Wüst und dem ebenfalls stark nationalsozialistisch eingestellten Dekan Franz Dirlmeier jedoch geändert wurde, die Heimpel an die erste Stelle setzten, da die Frau des von der Fakultät an die erste Stelle gesetzten Hermann Aubin einen jüdischen Urgroßvater hatte. Wegen der Kriegsergebnisse war es jedoch nicht zur Ernennung Heimpels gekommen. Die Münchner Fakultät folgte merkwürdigerweise seit Ende 1945 dieser NS-gereinigten Liste und setzte sich beim Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner und dem Kultusminister Franz Fendt, beide Sozialdemokraten, erneut aber erfolglos für die Berufung Heimpels ein. Die von Heimpel und seinen Schülern in Umlauf gesetzte Behauptung, er sei Opfer katholischer Intrigen geworden, ist falsch,

¹²⁴ NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 92ff.

¹²⁵ Ebd. S. 95.

¹²⁶ Zum Folgenden ausführlich HERDE: *Kontinuitäten* (wie Anm. 13), S. 18ff. Heimpels Tochter Erika (1929–2011) heiratete übrigens nicht, wie NAGEL: *Im Schatten* (wie Anm. *), S. 94 Anm. 8 behauptet, den Theologen und späteren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche Wolfgang Huber, Sohn seines Freundes Ernst Rudolf Huber, eines „Kronjuristen“ des Dritten Reichs, sondern dessen älteren Sohn Ulrich Huber, später Professor für Bürgerliches Recht u. a. in Bonn.

da die beiden der Görres-Gesellschaft angehörenden Katholiken Rudolf von Heckel und Heinrich Günter die Berufung Heimpels voll unterstützten und durch seine Erstplatzierung auf einer neuen Liste im September 1946 und Intervention des Dekans beim Ministerpräsidenten doch noch durchzusetzen versuchten. Seine Berufung scheiterte zudem daran, daß die Konkordatsbindung des Lehrstuhls für mittelalterliche Geschichte, um den Protestanten Heimpel berufen zu können, auf den Lehrstuhl für neuere Geschichte hätte umgelegt werden müssen, was der zu berufende Katholik Franz Schnabel, der wegen seiner Konfession zuvor zahlreiche Zurücksetzungen erfahren hatte, ablehnte, so daß auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte 1947 der drittplatzierte Johannes Spörl berufen wurde. Den für die Berufung Heimpels nach München bestimmten ‚Persilschein‘ Grundmanns, der dessen teilweise widersprüchliche Haltung in der NS-Zeit natürlich wie üblich unerwähnt läßt,¹²⁷ habe ich übrigens in den Münchner Ministerialakten nicht gefunden; möglicherweise wurde er nicht eingereicht. Im übrigen bietet die Verfasserin eine gute Charakterisierung von Heimpels Aktivitäten in Göttingen und seiner geistigen Entwicklung. Hier erfahren wir Wichtiges über die Wirksamkeit seiner *Halben Violine*,¹²⁸ aber auch, daß etwa sein ehemaliger Leipziger Kollege Schlesinger, dessen Übersiedlung nach Westdeutschland er gefördert hatte,¹²⁹ an seinem *stilus supremus*, in dem freilich nicht alle seine Schriften abgefaßt sind, Anstoß nahm, ihn als „outriierte Ausdrucksweise“ und „widerlich“ bezeichnete.¹³⁰ Der von ihr öfters zitierte Heinz Quirin gehörte, offensichtlich durch herablassende Behandlung gekränkt, zu Heimpels schärfsten Kritikern. So soll Heimpel ihm erklärt haben, er könne wegen seiner niederen Herkunft nie Professor werden,¹³¹ und er beanstandete dessen arrogantes Auftreten beim Geigenspiel im Dienstzimmer.¹³² Daß Heimpel bei seinen weit gespannten Interessen eben-

¹²⁷ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 95f.

¹²⁸ HERMANN HEIMPEL: Die halbe Violine. Eine Jugend in der Haupt- und Residenzstadt München, Stuttgart 1949 und Nachdrucke.

¹²⁹ Dazu eingehend MICHAEL GOCKEL: Die Übersiedlung Walter Schlesingers nach Marburg im Jahre 1951, Neues Archiv für sächsische Geschichte 7 (2002), S. 215–253. Vgl. dazu auch ENNO BÜNZ: Walter Schlesinger. Zum 100. Geburtstag am 28. April 2008, in: Jubiläen 2008. Universität Leipzig, Leipzig 2008, S. 49–54 (Lit.).

¹³⁰ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 98f.

¹³¹ Auskunft WERNER JÄGER.

¹³² Mitteilung PETER BAUMGART. Vgl. auch Quirins Empörung über Heimpels Weigerung,

sowenig wie Schramm eine ‚Schule‘ bildete, hat Arnold Esch zurecht betont; seine und die Forschungen seiner Schüler betrafen inhaltlich und methodisch die verschiedensten Bereiche mittelalterlicher Geschichte. Wenn die Verfasserin ihm die Schaffung eines Netzwerkes zuschreibt, so betrifft das zwar die Förderung Schlesingers, nicht jedoch die systematische Versorgung seiner Schüler mit Lehrstühlen, wie sie andere mediävistische Netzwerke, angeführt von dem Tellenbachs, erfolgreich betrieben. Heimpel und Schramm haben (aus Konkurrenzgründen?) nur wenige Habilitationen vorgenommen; einige ihrer Schüler habilitierten sich an anderen Universitäten, was keineswegs als ehrenrührig galt. Eingehend befaßt sich die Verfasserin mit der frühen wissenschaftlichen Laufbahn von Schlesinger¹³³ als Schüler Rudolf Kötzschkes, seiner Habilitation in Leipzig durch Heimpel und seiner Entlassung wegen frühen Eintritts in die NSDAP (1929), seine Übersiedlung nach Marburg 1951 bis zu seiner Berufung an die Freie Universität Berlin 1954: das alles verdankte er dem „Göttinger Netzwerk“. ¹³⁴ Schlesinger bewährte sich schnell als Wissenschaftsorganisator vor allem, wie wir sahen, auf dem Gebiet der Erforschung der Geschichte Mitteldeutschlands bei gleichzeitiger Förderung der Kollegen aus der DDR. Auf die Aktion ‚Ritterbusch 1944‘ ging seine Bekanntschaft mit Theodor Mayer und Karl Bosl zurück; wichtig für die Zukunft war auch seine Freundschaft mit Helmut Beumann, den er Mayers ‚Konstanzer Arbeitskreis‘ zuführte. 1963 wurden beide nach zwischenzeitlicher Tätigkeit in Berlin und Frankfurt (Schlesinger) sowie

das „Marburger Manifest“ zu unterschreiben; NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 293. Ich selbst wurde bei gelegentlichen Treffen und in gelegentlicher Korrespondenz von ihm sehr freundlich behandelt. An eine Episode erinnere ich mich noch genau. Am 11. Mai 1964 hielt Heimpel auf Einladung durch Tellenbach im Deutschen Historischen Institut in Rom einen Vortrag mit dem Titel: „Das deutsche 15. Jahrhundert.- Krise und Beharrung“, ein farbenreiches Panorama geistiger, aber auch sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung bis hin zum hohen Fleischverbrauch. Beim anschließenden Empfang trat der bekannte Kirchenhistoriker Michele Maccarrone, Kanoniker von St. Peter und Professor an der Lateranensischen Universität, an Heimpel heran und erzählte ihm in etwas gebrochenem Deutsch, daß er als Austauschstudent bei ihm 1943 in Straßburg Vorlesungen gehört habe. Maccarrone war „Mischling ersten Grades“, „Halbjude“, genoß aber offensichtlich diplomatischen Schutz. Heimpel legte daraufhin familiär seinen Arm um meine Schulter und bemerkte. „Schauen Sie, dieser Kleine will bei mir studiert haben“. Maccarrone verstand das Ganze offenbar nicht und plauderte freundlich weiter.

¹³³ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 105ff. Vgl. Anm. 129.

¹³⁴ Ebd. S.112.

Bonn (Beumann) auf Lehrstühlen in Marburg vereint, wo sie ein weiteres Netzwerk aufbauten, das in manchem mit Göttingen gemeinsam agierte, in anderem jedoch unterschiedliche Interessen vertrat und auf jeden Fall mit dem Tellenbachs, Schlesingers Gegenspieler, konkurrierte. Ausführlich befaßt sich die Verfasserin dann mit der Zusammenarbeit von Schlesinger und Bosl, die endete, als Schlesinger feststellen mußte, daß „Bosl den festen Boden historisch verlässlicher Erkenntnismöglichkeiten schon früh verlassen und sich im Dschungel kaum überprüfbarer Spekulationen verirrt“¹³⁵ hatte. Die Verfasserin, die moderner Gesellschaftsgeschichte sehr aufgeschlossen gegenübersteht, erkennt zurecht wie Schlesinger und viele andere, daß Bosls „eklektische Methodenwahl“ Mißbehagen auslöste und „seine Schriften mehr und mehr als unseriös“ empfunden wurden.¹³⁶ Schlesinger war damit, was die Anwendung moderner sozialwissenschaftlicher Theorien wie die von Max Weber auf die mittelalterliche Geschichte betrifft, im Prinzip derselben Ansicht wie ein führender amerikanischer Historiker, der eine sich heute mehr und mehr durchsetzende Auffassung wiedergibt:

All the great social theories to date, including those of Marx, Weber, Durkheim and behavioral social science [...] are in fact false. They overextend categories appropriate only to a particular time and place; they offer us false predictions; they are deceived by the ideological structures of their own society; they formulate generalizations which they propose as laws where laws are inappropriate; they reify abstractions in misleading ways.¹³⁷

Die Freundschaft Schlesingers mit Bosl endete endgültig, als letzterer seine Generalattacke gegen Schlesinger und die führenden deutschen

¹³⁵ Ebd. S. 144.

¹³⁶ Ebd. S. 143. Über Bosls nationalsozialistische Vergangenheit und seine Falschangaben bei der Entnazifizierung, die hier nicht wieder aufgegriffen werden sollen, hat NAGEL als eine der ersten (S. 136ff.) treffende Bemerkungen gemacht. Vgl. dazu KEDAR/HERDE: *A Bavarian Historian* (wie Anm. 8) und die dort in Anm. 89 zitierte Literatur.

¹³⁷ ALASDAIRE MACINTYRE: *Durkheim's Call to Order*, *The New York Review of Books* 21,3 (1974/75). Zustimmend einer der führenden Sozialhistoriker des mittelalterlichen Florenz GENE BRUCKER: *Living on the Edge of Leonardo's Florence. Selected Essays*, Berkeley, Los Angeles, London 2005, S. XXV. Brucker hat anders als Bosl, der kaum je in Archiven gearbeitet hat, in lebenslanger Arbeit das riesige Florentiner Archivmaterial für „innovative“ Ergebnisse benutzt.

Mittelalterinstitutionen wie die MGH und das Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen ritt.¹³⁸ Hier hat er als (falscher) Prophet in „den Ostverträgen die Voraussetzung für eine Wiedervereinigung Deutschlands auf der Grundlage einer Assimilation und Adaptation angenäherter sozialistischer Gesellschaften“¹³⁹ gesehen, Breitseiten gegen seine deutschen Kollegen geschossen und konstatiert, die MGH hätten „ihre zentrale Funktion verloren“, und „auch ein Max-Planck-Institut für Geschichte“ könne „letztlich die Entwicklung der Geschichtswissenschaft kaum mehr maßgeblich beeinflussen, da es um größere, allgemeine Dinge des Menschen geht.“¹⁴⁰ Ein führender Sozialhistoriker wie František Graus hat dann eine scharfe Kritik an Bosls „dubiosen Schlagworten“ wie ‚freie Unfreie‘, ‚Adelsheiliger‘ und anderen Auffassungen geübt.¹⁴¹

Weitere inhaltsreiche Kapitel gelten dem Arbeitskreis Tellenbach, der nach Mitteilung eines seiner Schüler mit der Art von Bosls Wissenschaft nichts zu tun haben wollte, dem Konstanzer Arbeitskreis und dem Max-Planck-Institut für Geschichte, auf die hier aus Platzmangel nicht weiter eingegangen werden kann. An den Ausführungen der Verfasserin über die MGH ist oben bereits Kritik geübt worden. Hier seien noch einige Bemerkungen angefügt zum Abschlussskapitel *Universitäre Krise und gesellschaftlicher Umbruch. Die Hochschulreformdiskussion*.¹⁴² Sie geht hier auf gewisse Reformansätze von Heimpel und Tellenbach ein, die vor allem den Lehrbetrieb betrafen, aber grundsätzlich die Ordinarien-Universität nicht in Frage stellten, um dann wieder auf ihr Heimatgebiet überzuleiten: Marburg mit Schlesinger und Beumann, ihre erfolgreichen Bemühungen um das Forschungsfeld Mitteldeutschland, die Schaffung einer Hochschullehrerreserve für den Fall der Wiedervereinigung mit einem Nachwuchsprogramm für ostdeutsche Wissenschaftler und die Fürsorge für Flüchtlinge aus der DDR. Dabei geht sie auch auf Helmut Plechl ein,¹⁴³ der 1951 von der Humboldt-Universität in Ostberlin nach Frei-

¹³⁸ KARI BOSL: Reflexionen über die Aktualität der Geschichtswissenschaft. Walter Schlesinger zum 65. Geburtstag, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 36 (1973), S. 3–15.

¹³⁹ Ebd. S. 6.

¹⁴⁰ Ebd. S. 15.

¹⁴¹ FRANTIŠEK GRAUS: Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Historische Zeitschrift 243 (1986), S. 529–489, hier S. 561 Anm. 102, S. 568 Anm. 133, S. 570 Anm. 141 u. ö.

¹⁴² NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 229ff.

¹⁴³ Ebd. S. 244.

burg übersiedelte und dort zunächst eine Dozentur erhielt; 1964 wurde er als Wissenschaftlicher Rat und Professor Beamter auf Lebenszeit. Er verdankt diesen Neuanfang zweifellos einer Empfehlung seines Berliner Lehrers Baethgen an Tellenbach, der ihn umhabilitierte. Plechl ging, wie die Verfasserin anhand von Mitteilungen Schlesingers und Manfred Hellmanns darlegt, wegen seiner Haltung gegenüber dem kommunistischen Regime der Ruf eines „politischen Opportunisten“ und „undurchsichtigen Charakters“¹⁴⁴ voraus, weshalb Schlesinger und Hellmann, damals Dozent in Freiburg, gegen seine Anstellung schwere, aber von Tellenbach offensichtlich übergangene und daher erfolglose Bedenken erhoben. Wie mir Helmut Maurer und Hansmartin Schwarzmaier, Schüler Tellenbachs und Zeitzeugen, berichten, gab es damals keine erkennbaren Auseinandersetzungen zwischen Plechl und Tellenbach, der allerdings 1962 als Direktor des Deutschen Historischen Instituts nach Rom ging, aber weiterhin Einfluß auf die Vorgänge in seiner Universität besaß, da er nur beurlaubt worden war und als Emeritus zurückkehren sollte. So hat er wohl auch die Gewährung einer Dauerstelle an Plechl, wie wir sahen, im Jahre 1964 nicht verhindert; auf seinem Lehrstuhl folgte ihm sein Schüler Josef Fleckenstein allerdings erst 1965. Plechl studierte in Freiburg nebenbei Medizin, offenbar um sich für einen Lehrstuhl für Medizingeschichte zu qualifizieren. Wahrscheinlich war Tellenbach aber mit Plechls wissenschaftlichen Leistungen unzufrieden, zumal dieser eine Ausgabe der Tegernseer Briefsammlung für die MGH trotz der Publikation von umfangreichen Vorstudien im *Deutschen Archiv* in fünf Jahrzehnten nicht fertigstellte; sie erschien erst 2002 nach Bearbeitung durch Werner Bergmann.¹⁴⁵ Im Jahre 1966 wurde Plechl durch massiven Einsatz von Franz-Josef Schmale und gegen das Votum Grundmanns trotz seiner mäßigen Leistungen auf einen Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften an der Universität Bochum berufen.¹⁴⁶ Vier Jahre nach dieser Berufung Plechls auf einen Lehrstuhl kam es zu einem Eklat zwischen ihm und Tel-

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ MGH *Die Briefe der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 7: Die Tegernseer Briefsammlung des 12. Jahrhunderts, hgg. v. HELMUT PLECHL unter Mitwirkung von WERNER BERGMANN, Hannover 2002.

¹⁴⁶ Entsprechende Korrespondenz zwischen Grundmann mit Schmale, dessen wissenschaftlichen Arbeiten er kritisch gegenüberstand, im Nachlaß Grundmanns, Universitätsarchiv Leipzig NG 100.

lenbach, der der Verfasserin entgangen ist. Sie schreibt,¹⁴⁷ daß Tellenbach bei der Gründungsversammlung des ‚Bundes Freiheit der Wissenschaft‘ in Bad Godesberg am 18. November 1970 als Referent angekündigt worden war, sich aber „wie es scheint, aus der Initiative“ zurückgezogen habe. Was wirklich geschah, beschreibt der Initiator des Bundes, der damals noch parteilose, von Freiburg nach München berufene Politologe Hans Maier, später bayerischer Kultusminister, in seinen Memoiren:¹⁴⁸

Im Vorfeld hatte mein mediävistischer Lehrer Gerd Tellenbach [...] darum gebeten, beim Gründungskongreß ein kurzes Referat halten zu können. Ich griff den Vorschlag sofort auf, denn Tellenbach war ein Hochschulreformer der ersten Stunde. Dann aber kam Gegenwind, zunächst aus den Reihen des Initiativsausschusses,¹⁴⁹ dann von außen. Kritisch wurde die Sache, als der Historiker Helmut Plechl mit Demonstrationen drohte. Seine Frau wollte in der Stadthalle Flugblätter verteilen, falls Tellenbach beim Kongreß auftrete. Der Hintergrund schien weniger politischer als persönlicher Art zu sein. Ich unterrichtete Tellenbach am 9. November in einem Brief nach Rom über diese Drohung. Am 12. November schrieb er mir zurück: ‚Es ist ganz selbstverständlich, daß meinetwegen der Kongreß nicht platzen darf.‘ Er werde beim Kongreß nicht sprechen und überhaupt nicht kommen. Doch dann schien ihn sein eigenes Verständnis für die prekäre Situation, in der ich war, zu reuen, und er warf mir in einem Brief vom 17. November vor, ich hätte das Prinzip ‚Freiheit der Wissenschaft‘, zu dessen Verteidigung der Bund gegründet wird, bei der allerersten Gelegenheit verraten. Fortan brach er alle Brücken zu mir ab. Briefe, in denen ich ihm den Vorgang erläuterte und meine Zwangslage schilderte, kamen ungeöffnet zurück [...]. Der Veranstaltung waren zahlreiche Drohungen vorausgegangen, sie fand unter Polizeischutz statt.¹⁵⁰

¹⁴⁷ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 296.

¹⁴⁸ HANS MAIER: Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931ff., München 2011, S. 173f.

¹⁴⁹ Diesem gehörten u. a. an (ebd. S. 172): Karl Häuser, Wilhelm Hennis, Hermann Lübke, Thomas Nipperdey, Ernst Nolte, Konrad Repgen, Walter Rüegg, Erwin K. Scheuch, Hatto H. Schmitt.

¹⁵⁰ Offensichtlich hat Frau Plechl vor Beginn der Veranstaltung Flugblätter gegen Tellenbach verteilt. Da ich selbst verspätet dort eintraf – zum ersten Mal erlebte ich strenge Kontrollen beim Eintritt in die Stadthalle –, habe ich kein Flugblatt mehr erhalten. Auch Maier besitzt, wie er mir mitteilte, kein solches. Nach seiner Auskunft ging das Archiv des ‚Bundes Freiheit der Wissenschaft‘ an die Hoover Institution Archives der Stanford University, die eine riesige Sammlung von Quellen zur Zeitgeschichte besitzt.

Aus dem Deutschen Historischen Institut in Rom berichtete mir am 14. November der Bibliotheksleiter und Augenzeuge Hermann Goldbrunner:

Tellenbach ist augenblicklich in Deutschland. Er hält wahrscheinlich seinen Vortrag in Bad Godesberg nicht, da Maier (München – Politologe) drei anonyme Anrufe erhalten hat, daß die Veranstaltung zum Platzen gebracht würde, wenn Tellenbach spräche. Nun will er seinen Vortrag, d. h. das Ms., der Presse übergeben mit der Bemerkung, feiger Gesinnungsterror verhindere in der Bu[ndes]re[publik] Deutschland die freie Meinungsäußerung. Hoffentlich geht das alles gut. Er war vor seiner Abfahrt supernervös und zitterte, als er davon sprach, daß Maier ihn telefonisch gewarnt habe, aufzutreten.¹⁵¹

Offensichtlich hat Tellenbach anfangs Plechl in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnt. Nach seiner Rückkehr nach Rom kam aber alles ausführlich zur Sprache. Am 23. Dezember schrieb mir Hermann Goldbrunner erneut:

Es handelt sich in der Tat um eine Privatrache der Familie Plechl, insbesondere der Frau Plechl, die sich an T. zu rächen suchte. Das Ganze endete mit einem fürchterlichen Krach mit Maier, mit dem T. nicht mehr schriftlich verkehrt. Er leitet sogar einen Prozeß in die Wege gegen Plechl wegen ehrenrühriger Verleumdung. Frau Plechl behauptet, T. hätte von „Plechl-pack“ gesprochen, T. streitet das ab [...]. Ich habe ihm geraten, die Finger von einem Prozeß etc. zu lassen, er bekommt sie nur schmutzig, aber der Altersstarrsinn ist halt schlimm. Ich kann Dir nicht mehr schreiben, aber es gäbe einen Roman.¹⁵²

¹⁵¹ Brief von Hermann Goldbrunner an mich, Rom 14.11.1970.

¹⁵² Brief von Hermann Goldbrunner an mich, Rom 23.12.1970. Goldbrunner war 1958 von Walther Holtzmann, damals Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, als Leiter der Bibliothek, die er in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit zu einem bedeutenden Forschungsinstrument ausgebaut hat, nach Rom geholt worden. Wie Holtzmann war er Tellenbach gegenüber kritisch eingestellt. Als Gräzist hat er sich wissenschaftlich vor allem mit dem italienischen Humanismus beschäftigt. Vgl. meinen Nachruf in: Deutsches Archiv 60 (2004), S. 869f. (Der zweite Vorname ist in Michael zu korrigieren).

Widerstand gegen eine Teilnahme Tellenbachs bei der Gründung des Bundes gab es, wie ich selbst feststellen konnte, sowohl bei einigen älteren als auch vor allem bei jüngeren Kollegen und Assistenten. Für sie galt er im Grunde als Vertreter der alten Ordinarienuniversität und stieß vor allem wegen der übermäßigen Protektion seiner Schüler, freilich vorzüglicher Wissenschaftler, auf Kritik. Mit einem Fall, der bekannt geworden war, war nicht lange zuvor auch ein Mitglied des Initiativausschusses konfrontiert worden.¹⁵³ Damals war der hessische Kultusminister Ernst Schütte (SPD) bei Tellenbach in Rom zu Besuch. Hochschulpolitisch vertrat Schütte mit seinem Hochschulgesetz von Mai 1966 und seinen späteren Aktivitäten, die erheblich zur Entstehung des *Marburger Manifests* – übrigens hat Hans Maier mit Kollegen schon im Sommer 1968 ein reformfreudigeres *Münchener Manifest* verfaßt,¹⁵⁴ das die Verfasserin übersehen hat – und zur Gründung des Bundes beitrugen, gerade das, was Tellenbach entschieden bekämpfte. Doch kannten sie sich persönlich, seit Schütte 1933 beim Dozenten Tellenbach in Heidelberg Lehrveranstaltungen besucht hatte; in jüngerer Zeit hatten sie sich in der Rektorenkonferenz getroffen.¹⁵⁵ Offensichtlich schien es für Tellenbach vertretbar, zur Förderung eines seiner Schüler etwas zu tun, was einige Kritiker als Bund mit dem Teufel bezeichneten. An einer hessischen Universität war damals ein Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte zu besetzen. Fakultät und Senat der Universität hatten dazu einvernehmlich eine Vorschlagsliste im hessischen Kultusministerium eingereicht, auf der ein Schüler Tellenbachs an zweiter Stelle stand. Tellenbach und Schütte schrieben nun aus Rom einen Brief an die Hochschulreferentin im hessischen Kultusministerium Helene von Bila und forderten sie auf, den Ruf unter Übergehung des Erstplazierten an den an zweiter Stelle stehenden Schüler Tellenbachs ausgehen zu lassen. Nach geraumer Zeit

¹⁵³ Die folgenden zitierten Schreiben konnte ich selbst einsehen.

¹⁵⁴ MAIER: Böse Jahre (wie Anm. 148), S. 172. Ich selbst habe es, damals gerade von einer Gastprofessur an der University of California in Berkeley zurückgekehrt und nach freundlichen Kontakten mit der dortigen Reformbewegung *Free Speech Movement* voller Reformideen, unterzeichnet und mußte nach meiner Berufung an die Universität Frankfurt ebenso wie mein erster amerikanischer Assistent Milo Kearney dort schnell erkennen, daß der Sozialistische Studentenbund und seine Trabanten mit ihrem Terror und der ideologischen Indoktrination eher die Traditionen der NS-Studentenschaft fortsetzten, als wirkliche Reformen zu veranlassen.

¹⁵⁵ NAGEL: Gerd Tellenbach (wie Anm. 30), S. 98.

antwortete die Referentin, der Ruf sei bereits an den Erstplatzierten ausgegangen und daher rechtskräftig. Tellenbach antwortete darauf – Schütte war längst nach Wiesbaden zurückgekehrt –, er bedaure es zwar, daß sein Schüler nicht zum Zuge gekommen sei, doch der von der ersten Stelle Berufene sei auch ein guter Mann und arbeite häufig im Deutschen Historischen Institut in Rom. In der Tat hatte sich dieser erfolgreich um ein gutes Verhältnis zu Tellenbach und seinen Schülern bemüht, aber die Schülerschaft wog halt schwerer. Warum Plechl und seine Frau vier Jahre nach seiner Berufung auf den erstrebten Lehrstuhl diese Aktion gegen Tellenbach ausführten, können auch dessen Schüler nicht erklären. Hatte dieser vielleicht bei der Berufung Plechls nach Bochum ein negatives Gutachten über ihn verfaßt? Freilich kam ein Schüler Tellenbachs für den Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften nicht in Frage, und daß Plechl Freiburg verließ, konnte Tellenbach nur recht sein.

Im Kapitel *Expansion und Krise. Das Jahr 1968 und seine Folgen*¹⁵⁶ behandelt die Verfasserin wiederum sehr informativ den Einfluß des starken Ausbaus der Universitäten auf die Geschichtswissenschaften, speziell auf die mittelalterliche Geschichte, die mit einer „Verflüssigung erstarrter Strukturen“¹⁵⁷ und größeren Chancen für den wissenschaftlichen Nachwuchs einher ging. Wiederum befaßt sie sich dabei besonders mit Schlesinger und Beumann in Marburg, schildert deren Vorgehen gegen die Berufung von Eduard Hlawitschka nach Düsseldorf und die Berufung von Edith Ennen nach Bonn.¹⁵⁸ Sie bedauert, daß die in der Neueren Geschichte geführte Debatte über die „Theoriebedürftigkeit der Geschichte“ kaum auf die Mediävistik übergegriffen habe.¹⁵⁹ Wenn sie dann jedoch als fortschrittliche Arbeiten die in der Tat „feinsinnige Biographie“ von Peter Classen über Gerhoch von Reichersberg,¹⁶⁰ „zugleich eine Sozialgeschichte der Bildung im Mittelalter“, mit der von Bosl betreuten Münchner Habilitationsschrift von Ferdinand Seibt über die Hussiten¹⁶¹ unter

¹⁵⁶ NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 252ff.

¹⁵⁷ Ebd. S. 253.

¹⁵⁸ Ebd. S. 260ff. Kritisch zur Berufung von Ennen s. SCHIEFFER: Schatten (wie Anm. 7), S. 286f.

¹⁵⁹ Ebd. S. 268.

¹⁶⁰ PETER CLASSEN: Gerhoch von Reichersberg. Eine Biographie. Mit einem Anhang über die Quellen, ihre handschriftliche Überlieferung und ihre Chronologie, Wiesbaden 1960.

¹⁶¹ FERDINAND SEIBT: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution, Köln 1965.

Anwendung „soziologischer Theorien für die Geschichtswissenschaft“ vergleicht,¹⁶² so vergleicht sie ein auf gründlichen Quellenanalysen beruhendes Werk mit einem anderen, in dem einer der führenden amerikanischen Hussitenforscher, Howard Kaminsky, allgemeine Platitüden und grobe Fehler in der Quellenverwertung infolge mangelnder Lateinkenntnisse festgestellt hat und rügt. Seibt offeriere, so schreibt er in seiner Rezension,

a loose grouping, in four chapters, of forty-five short essays, studying isolated passages from the sources with ‘new methods’ of literary and terminological analysis. The principles of Grundlichkeit which impose a measure of humility on even the most arrogant, are abandoned in favor of a reckless drive for originality [...]. The most far-reaching theories are based on one or two passages, without being checked against the remaining sources [...]. The result is that the worst errors go uncorrected, and mere hypotheses are asserted as established conclusions [...].¹⁶³

Zweifellos besitzen wir mit dem Werk von Nagel eine Grundlage für intensive weitere Forschungen.

¹⁶² NAGEL: Im Schatten (wie Anm. *), S. 268ff.

¹⁶³ HOWARD KAMINSKY, *Speculum* 42 (1964), S. 756–758. Kritisch in ihren Rezensionen zu Seibt auch GEORG SCHWEIGER, *Historisches Jahrbuch* 87 (1967), S. 444f.; ARNO BORST, *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 78 (1967), S. 176–178; FRANTIŠEK ŠMAHEL: Die Hussitische Revolution. Aus dem Tschechischen übersetzt von THOMAS KRZENCK, Redaktion Alexander Patschovsky, 3 Bde. (MGH Schriften 43 I-III), Hannover 2002; hier Bd. III, S. 2009f. Zu Kaminsky ebd. S. 2089. Sein Hauptwerk ist: *A History of the Hussite Revolution*, Berkeley-Los Angeles 1967.

Πρὸς μακραίωνα χρόνον

(*Georgios von Gallipoli, V. 100*)

„vidimus totum monasterium
deductum quasi in ruyna
propter absenciam abbatis“:

Griechische Klöster in
Südtalien im Blickfeld der
Visitatoren*

Thomas Hofmann

* Teile dieser Publikation wurden im Oktober 2002 in einem hausinternen Vortrag am Deutschen Historischen Institut in Rom vorgestellt. Allen damals Anwesenden sei für die rege Diskussion gedankt.

Der Beitrag will nach einer kurzen Klärung des Begriffs ‚Visitation‘ die rechtliche Stellung der griechischen Klöster Südtaliens nach der normannischen Eroberung beleuchten. Das Spannungsverhältnis zwischen den Einzelklöstern und intervenierenden weltlichen bzw. geistlichen Institutionen lässt sich am Visitationsrecht und an überlieferten Visitationsberichten beispielhaft nachvollziehen. Während der grundsätzliche Streit um die Jurisdiktion schon im 12. Jahrhundert erkennbar wird, erlaubt die Überlieferungslage erst für den Zeitraum zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert konkrete Einblicke in die Praxis von Visitationen der betroffenen Klöster.

Die rechtlichen Grundlagen der pastoralen Visitation

Die Praxis der *visitatio* reicht in frühchristliche Zeiten zurück und stellt ein Element der Kontinuität in den christlichen Kirchen dar.¹ Die Aufsichtspflicht des Ortsbischofs beinhaltet die Information über die aktuelle spirituelle, personelle und wirtschaftliche Situation der ihm unterstellten Gemeinden und religiösen Einrichtungen, die Korrektur von Missständen jeglicher Art, aber auch den direkten Kontakt im Rahmen des pastoralen Auftrags. Analoge Formen entwickelten sich in den Klöstern, Klosterverbänden und Orden als Aufgabe der jeweiligen Äbte,² wobei vielfach eine Konkurrenzsituation zwischen bischöflichem und monastischem Visitationsrecht festzustellen ist. Nach kanonischem Recht der römischen Kirche unterstanden die Klöster, sofern sie nicht über ein individuelles oder den gesamten Orden betreffendes Exemtionsprivileg verfügten, der Jurisdiktion ihres Diözesanbischofs, die auch das Visitationsrecht einschloss. Darüber hinaus griffen die Päpste unter Berufung auf ihre *apostolica potestas* auf die Möglichkeit zurück, für größere Visitationen eigene Beauftragte einzusetzen, zumal wenn mehrere klösterliche Institutionen über Diözesangrenzen hinaus visitiert werden sollten. Die normalerweise bei

¹ Vgl. PETER THADDÄUS LANG/JÖRG OBERSTE/JOHANN HIRNSPERGER et al.: Visitation, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10, Freiburg 2001, Sp. 816–819. Die bis heute gültige Festlegung der katholischen Kirche findet sich im *Codex Iuris Canonici*: „Tenetur Episcopus obligatione dioecesis vel ex toto vel ex parte quotannis visitandae, ita ut singulis saltem quinquenniis universam dioecesim [...] visitet.“ CIC/1983 online, canon 396, §1: www.codex-iuris-canonici.de/index/at.htm (zuletzt aufgerufen am 19.03.2012).

² Vgl. LANG/OBERSTE/HIRNSPERGER: Visitation (wie Anm. 1), Sp. 817–818.

solchen Anlässen erstellten, oft umfangreichen Visitationsberichte bilden eine wichtige Quellengattung, die in einer Art Momentaufnahme detaillierte Einblicke in die bauliche Substanz, die personelle Lage und den Bildungsstand, die wirtschaftliche Situation mit Auflistung von Einnahmen und Ausgaben, den Bestand von Büchern und Urkunden, aber auch in das ‚Alltagsleben‘ mit sozialen Problemen, moralischen Verfehlungen und Konflikten liefert.³ Die Visitationsberichte sind in der Regel direkte Quellen mit einer Vielzahl von Detailinformationen, der historische Quellenwert ist allerdings in jedem Einzelfall kritisch zu überprüfen.⁴

Die Rechtsstellung der griechischen Klöster Süditaliens im Spannungsfeld zwischen bischöflicher Jurisdiktion, Archimandritatsstruktur und Exemtion

Die griechischen Klöster Süditaliens⁵ wurden in der Folge der normanischen Eroberung ins römische Kirchensystem eingegliedert und den jeweiligen Diözesanbischöfen unterstellt. Dasselbe galt für die zahlreichen

³ Vgl. PETER THADDÄUS LANG: Visitationsakten, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10, Freiburg ³2001, Sp. 819–820.

⁴ Zu berücksichtigen sind u. a.: Intentionen von Auftraggebern und Visitatoren, Auswahl der visitierten Einrichtungen, Konzeption und ggf. Mängel des Befragungsverfahrens, gezielte Fehlinformationen, sowie ‚Korrekturen‘ der Protokolle für den offiziellen Visitationsbericht.

⁵ Unter Berücksichtigung der Organisationsformen des griechischen Mönchtums wird auf den Begriff ‚Basilianerorden‘ verzichtet, auch wenn in den römischen Quellen von ca. 1300 an verstärkt die Bezeichnung *ordo Sancti Basilii* verwendet wird. Ausgeprägte Ordensstrukturen sind erst im 16. Jahrhundert nachweisbar, das 15. Jahrhundert kann im Rahmen gewisser Zentralisierungstendenzen (Ernennung eines Protektors, Abhalten von General- und Provinzialkapiteln) als Übergangsphase angesehen werden. Vgl. HORST ENZENSBERGER: Der Ordo Sancti Basilii, eine monastische Gliederung der römischen Kirche (12.–16. Jahrhundert), in: La chiesa greca in Italia dall’VIII al XVI secolo. Atti del convegno storico interecclesiale (Bari, 30 apr. – 4 magg. 1969) (Italia Sacra 22), Padova 1973, S. 1139–1151, und DERS.: La riforma basiliana, in: Messina – il ritorno della memoria (Messina, Palazzo Zanca dal 1 marzo al 28 aprile 1994), Palermo 1994, S. 53–56. Für die Bibliographie zum griechischen Mönchtum in Süditalien (bis ca. 1994) sei verwiesen auf THOMAS HOFMANN: Papsttum und griechische Kirche in Süditalien in nachnormannischer Zeit (13.–15. Jahrhundert). Ein Beitrag zur Geschichte Süditaliens im Hoch- und Spätmittelalter, Würzburg (Diss.) 1994, S. 431–472. Zu später erschienener Literatur (allerdings mit bewusster Ausparung Siziliens und somit des Archimandritats von S. Salvatore) vgl. ANNICK PETERS-CUSTOT: Les Grecs de l’Italie méridionale post-byzantine (IX^e–XIV^e siècle). Une acculturation en douceur (Collection de l’École Française de Rome 420), Rome 2009.

Neugründungen in normannischer Zeit. Prinzipiell waren die kirchenrechtlichen Veränderungen gering. Nach byzantinischem Recht unterstanden die Klöster grundsätzlich dem Ortsbischof, sofern sie nicht als ‚kaiserliche‘ oder ‚patriarchale‘ Klöster teilweise oder gänzlich aus dessen Jurisdiktion gelöst waren. Auch die zahlreichen in Privatinitiative gegründeten und mit Stiftungen dotierten (Klein-)Klöster waren der ὑποταγή πρὸς τὸν ἐπίσκοπον verpflichtet.⁶ Das Spannungsverhältnis zwischen klösterlicher Selbstständigkeit und bischöflicher Jurisdiktion bestand zweifelsohne schon in byzantinischer Zeit, allerdings fehlen uns hierfür die Quellen. Der Grundkonflikt zwischen Diözesanbischof und Kloster wird erst auf der Basis des erweiterten Quellenbestands in normannischer und nachnormannischer Zeit greifbar, wobei der Sondertatbestand des griechischen Ritus der Klöster wohl nur in seltenen Fällen zu einer zusätzlichen Verschärfung des Konflikts führte.⁷ Die einzige praktikable Lösung für die Klöster bestand darin, um ein päpstliches Exemtionsprivileg nachzusuchen. In den ersten Jahrzehnten der normannischen Herrschaft hatten zwar der lokale Adel bzw. die Herzöge und Grafen zahlreiche Gründungs- und Bestätigungsurkunden ausgestellt, die überwiegend die Besitzrechte definierten, in Einzelfällen – wenn man der meist nur abschriftlichen Überlieferung Glauben schenken darf – aber auch weitergehende Rechte berührten.⁸ Auf Dauer erwiesen sich allerdings die

⁶ Als Beispiel kann die Klostergründung von S. Giovanni di Murgo aus frühnormannischer Zeit dienen. Vgl. VERA VON FALKENHAUSEN: La breve vita del monastero greco di S. Giovanni di Murgo in Sicilia (1116–1141), Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici n. S. 46 (2009), S. 141–160, bes. S. 157: „ἡ δὲ τοιαύτη μονῆ ἔστω ἀπελευθ(έ)ρα(α) ἐκ παντ(ός) ἀν(θ)ρώπ(ου) μὴ ἐνοχλοῦμ(έ)ν(η) ὑπὸ τινος(ς) [...], εἰ μὴ ὑποτ(α)γ(ή)ν φερέτω πρὸς(ς) τὸν ἐπίσκ(ο)π(ο)ν ὡς ἀρμόδιον ἐστὶν [...]“ Zum Phänomen der Klosterstiftungen vgl. TIM GEELEHAAR/JOHN THOMAS (Hg.): Stiftung und Staat im Mittelalter. Eine byzantinisch-lateineuropäische Quellenanthologie in komparatistischer Perspektive (Stiftungsgeschichten 6), Berlin 2011. Leider wird dort das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen den Klöstern und den Diözesanbischöfen nur am Rande angesprochen. Eine Bezugnahme auf süditalienische Beispiele fehlt völlig.

⁷ Sehr überzeugend HORST ENZENSBERGER: Der Archimandrit zwischen Papst und Erzbischof: der Fall Messina, Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata n. S. 54 (2000), S. 209–225, bes. S. 210–211, 212.

⁸ Vgl. für Roger I. die Auflistung der ausgestellten Urkunden bei JULIA BECKER: Graf Roger I. von Sizilien. Wegbereiter des normannischen Königreichs (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 117), Tübingen 2008, S. 245–259. Als Überblick über die Urkunden Rogers II. kann immer noch auf ERICH CASPAR: Roger II. (1101–1154) und die Gründung der normannisch-sicilischen Monarchie, Innsbruck 1904, S. 481–580, verwiesen werden.

Bestimmungen der weltlichen Herrscher in der Regel als nicht tragfähig. Es ist schwer zu beurteilen, in welchem Maß die Berechtigung des Eingriffs der weltlichen Machthaber Süditaliens in innerkirchliche Angelegenheiten, wie in die Rechtsverhältnisse zwischen den Diözesanbischöfen und den Klöstern des jeweiligen Sprengels, bereits in diesen frühen Jahren umstritten war. Wie komplex die rechtliche Absicherung einer neu gegründeten klösterlichen Einrichtung sein konnte, zeigt das Beispiel von Bartholomaios da Simeri, der sich in der Auseinandersetzung mit Nikolaos Maleinos, dem griechischen Erzbischof von Rossano, wohl bereits 1104/1105 ein *σινγίλλιον ἐλευθερίας* für sein Kloster S. Maria del Patir von Papst Paschalis II. ausstellen ließ, seine Besitzrechte durch den normannischen Hof absicherte und zur Klostersausstattung mit Ikonen, liturgischen Gerätschaften und Büchern persönlich nach Konstantinopel reiste.⁹ Kaum authentisch dürfte das Exemtionsprivileg von Roger II. (?) für die *Catholica S. Virginis Dei genitricis Graecorum* in Reggio Calabria aus dem Jahr 1111/1112 sein, das nur in der lateinischen Übersetzung von Konstantin Laskaris überliefert ist.¹⁰ In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahm die Anzahl päpstlicher Exemtionsprivilegien deutlich zu. Abgesehen von S. Maria del Patir erhielten S. Maria di Grottaferra-

⁹ GASTONE BRECCIA: Nuovi contributi alla storia del Patir. Documenti del Vat. Gr. 2605, Roma 2005, bes. S. 62–90. Die entsprechende Urkunde ist leider nicht erhalten, der Hinweis resultiert aus einem zeitgenössischen Schreibeintrag. Im Jahr 1198 erhielt das Kloster eine Bestätigungsurkunde von Innozenz III. Der genaue Rechtsstatus des Klosters wird in dieser Urkunde nicht deutlich: Während die Überlieferung im Cod. Chigi E, VI der *Bibliotheca Apostolica Vaticana* nur die *protectio* des Papstes zusichert, die Besitzungen konfirmiert, aber wichtige bischöfliche Rechte unangetastet lässt, erwähnt die Abschrift aus der Zeit Pauls II. weitergehende Rechte des Klosters: „[...] volumus, ut nulli Monasterium vestrum [...] sit subiectum, praeterquam sacrosanctae Romanae ecclesiae [...]“ (vgl. THEODOSIUS HALUŠČYNSKYJ (Hg.): Acta Innocentii PP. III (1198–1216) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 2), Città del Vaticano 1944, nr. 3. Künftig, wie weitere Bände dieser Reihe, zitiert als: Fontes, Bandangabe, Nummer.

¹⁰ „liberamus eam ab hodierno die, et hora ab omni ecclesiastica testatione, ut nullus Archiepiscopus, sive Episcopus, sive aliquis cuiuscumque gradus Ecclesiastici sit, habeat potestatem, et dominium in praedicta Ecclesia Catholica S. Virginis Dei genitricis Graecorum“ GIUSEPPE MORISANI: De protopapis et deutereis Graecorum, et Catholicis eorum ecclesiis diatriba, Napoli 1768, S. 277. Schon dieser Autor des 18. Jahrhunderts meldete Zweifel an der Echtheit der Vorlage an, denen er aber um seines Argumentationsgangs willen nicht näher nachging. Wenig hilfreich ist in diesem Zusammenhang der Nachtrag in der Urkundenliste bei Caspar, der die Kirche in Rossano lokalisiert und das Ausstellungsdatum ohne Angabe von Gründen auf Mai 1114 festsetzt (CASPAR: Roger II. [wie Anm. 8], S. 580).

ta¹¹, S. Salvatore di Messina¹² und S. Maria *de Carra*¹³ entsprechende Urkunden. Dass auch die Unterstellung unter die päpstliche *protectio* bzw. *iurisdictio* je nach Wortwahl nicht immer konfliktfreie Rechtsverhältnisse bewirkte, zeigt das Beispiel von S. Salvatore di Messina.¹⁴ Schon Roger II. hatte mit seiner Gründungsurkunde dem Archimandriten unter Berufung auf die Zustimmung des Diözesanbischofs und unter Festsetzung eines jährlichen Zinses die Exemtion und die Ausübung bischöflicher Rechte zugesprochen.¹⁵ Trotzdem kann als gesichert gelten, dass der Archimandrit Onophrios um 1160 seinem Diözesanbischof den üblichen Treueid leistete.¹⁶ Das 1175 ausgestellte Privileg Alexanders III. definiert – neben der Besitzbestätigung – die Rechte des Archimandriten in seinem Klosterverband, insbesondere das Aufsichtsrecht:

Liceat quoque vobis in supradictis omnibus monasteriis et oboedientiis examinare et iudicare abbates, monachos et laicos eorum, tam de spiritualibus, quam de temporalibus [...]
Ipsi vero tibi tuisque successoribus debent oboedientiam et reverentiam debitam exhibere [...].¹⁷

-
- ¹¹ Vgl. die detaillierte Aufstellung bei GASTONE BRECCIA: *Bullarium Cryptense*. I documenti pontifici per il monastero di Grottaferrata, in: ROBERTO DELLE DONNE/ANDREA ZORZI (Hg.): *Le storie e la memoria*. In onore di Arnold Esch (RM – E-book. Reading 1), Firenze 2002, S. 3–31, bes. S. 9–10 = nr. 7, 9, 11. Der Text des Exemtionsprivilegs ist ediert in: *Acta Romanorum pontificum a S. Clemente I (an. c. 90) ad Coelestinum III († 1198)* (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 1), Città del Vaticano 1943, Additamentum 1: „[...] idem monasterium sub tutela et iurisdictione S. R. E. [...] liberum esse censemus [...]“.
- ¹² In der Urkunde von Alexander III. aus dem Jahre 1175 wird der Rechtsstatus ziemlich offen als „sub b. Petri et nostra protectione suscipimus“ definiert (Fontes, I, Additamentum 3). Dies sollte in der Folgezeit zu dauernden Rechtsstreitigkeiten führen.
- ¹³ Einen sehr eindeutigen Wortlaut benutzte die Kanzlei desselben Papstes in der Urkunde für S. Maria *de Carra*: „[...] statuentes, ut ecclesia vestra [...] nullius archiepiscopi vel episcopi aut alicuius ecclesiasticae personae, praeter Romani Pontificis, iurisdictioni debeat in posterum subiacerere [...] marobotinum unum nobis nostrisque successoribus annis singulis persolvētis.“ (Fontes, I, Additamentum 4).
- ¹⁴ Vgl. hierzu ENZENSBERGER: Archimandrit (wie Anm. 7), S. 214–220.
- ¹⁵ „ὀρίσασμεν ὑπὲρ τοῦ ἐπισκοπικοῦ δικαίου τέλλειν τὴν αὐτὴν μάνδραν πρὸς τὴν ἐπισκοπὴν μεσσήνης ἐτήσιον κήνσον [...] ὅταν τὸ ἐπισκοπικὸν δίκαιον [...] λάβοντες καὶ φιλάξαντες [...] θέλομεν δὲ τὸ ἡμέτερον μοναστήριον εἶναι ἐλεύθερον ἀπὸ τε ἀρχιεπισκόπων ἐπισκόπων καὶ ἀλλῶς παντὸς προσώπου ἐκκλησιαστικοῦ φημι καὶ κοσμικοῦ“ (SALVATORE CUSA (Hg.): *I diplomati greci ed arabi della Sicilia*, Palermo 1868, S. 292–294).
- ¹⁶ Vgl. ENZENSBERGER: Archimandrit (wie Anm. 7), S. 215.
- ¹⁷ Fontes, I, Additamentum 3.

Der bereits in der Urkunde Rogers festgesetzte jährliche Zins für den Erzbischof von Messina wurde erneut bestätigt. Damit blieb der Archimandrit formal seinem Ortsbischof unterstellt, dem er den jährlichen Zins und ggf. auch den Treueid leistete, hatte aber in der Praxis die volle Jurisdiktionsgewalt über die dem Archimandritat zugehörigen Klöster. Letztendlich waren diese Befugnisse, trotz königlicher und päpstlicher Privilegien, immer von der faktischen Akzeptanz durch den Erzbischof abhängig. Diese Rechtslage wurde im Jahr 1216 zweimal bestätigt.¹⁸ Vor diesem Hintergrund wirkt die umfangreiche Exemtionsurkunde Innozenz' III. vom September 1210 überraschend. In dieser befreite der Papst den Archimandritat *expressis verbis* von den Verpflichtungen gegenüber dem Erzbischof von Messina (mit Ausnahme der jährlichen Zinszahlung), ohne ihn freilich direkt dem Heiligen Stuhl zu unterstellen:

specialiter autem prefatum monasterium Sancti Salvatoris [...] liberamus et eximimus ab omni prestatione servitutis ecclesie et aliarum personarum, ita quod amodo sint libera et exempta et nulli alii ecclesie diocesano archiepiscopo, episcopo vel locis religiosis seu aliquibus personis nisi tibi, predicto Luce archimandrite tuisque successoribus tantum teneantur amodo in aliquo respondere excepto censu ecclesie Messan.¹⁹

Wie Enzensberger aufgrund des Schriftvergleichs des Originals sehr überzeugend darlegt, handelt es sich um eine Fälschung aus dem beginnenden 14. Jahrhundert, die angefertigt wurde, um von Johannes XXII. ein weiterreichendes Exemtionsprivileg zu erhalten.²⁰ Bereits unter Honorius III. führten die konkurrierenden Rechtsansprüche zu einer langwierigen Prozessfolge, in der der Papst letztendlich eine Kompromiss-

¹⁸ Am 20. April 1216 stellte Innozenz III. dem Archimandriten ein allgemeines Schutzprivileg aus (Fontes, II, 221; Original im Urkundenbestand von S. Salvatore, heute *Archivo Ducal de Medinaceli* (ADM), unter der aktuellen Sigle ADM 130), am 1. November desselben Jahres wiederholte Honorius III. diese Bestimmung (ALOYSIUS L. TÄUTU (Hg.): *Acta Honorii III (1216–1227) et Gregorii IX (1227–1241)* (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 3), Città del Vaticano 1950, 3 = ADM 131).

¹⁹ Fontes, II, 168 (nach den Abschriften im Cod. Vat. Lat. 8201) = ADM 124 (Original). Ich folge hier den leicht abweichenden Lesarten von ENZENSBERGER: Archimandrit (wie Anm. 7), S. 217–218, der das Original einsehen konnte.

²⁰ Vgl. ENZENSBERGER: Archimandrit (wie Anm. 7), S. 217. Leider war mir zu Beginn der 1990er Jahre das Original nicht zugänglich. Die Ausführungen in HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 70–71, sind entsprechend zu korrigieren.

entscheidung mit Vorteilen für den Erzbischof traf: Die grundsätzliche Unterstellung S. Salvatores unter die Jurisdiktion des zuständigen Diözesanbischofs wurde festgeschrieben, allerdings dürfe dem Archimandritat kein Nachteil daraus entstehen.²¹ Die päpstliche Entscheidung wurde vom Kloster nicht akzeptiert, die Umsetzung der Bestimmungen in die Praxis war im sich zuspitzenden Konflikt zwischen Papst und Kaiser nicht realisierbar.

Konkurrierendes Recht manifestierte sich u. a. in der Frage des ordentlichen und außerordentlichen Visitationsrechts. Ob und in welchem Umfang die Diözesanbischöfe und Äbte Klostervisitationen durchgeführt haben, lässt sich wegen der mangelhaften Quellenlage nicht entscheiden. Visitationsberichte sind für das 13. Jahrhundert nicht überliefert. Im Jahr 1221 ist allerdings zum ersten Mal ein umfassender päpstlicher Visitationsauftrag nachweisbar. Unter Berufung auf die *apostolica potestas* und auf seine pastorale Fürsorgepflicht erteilte Honorius III. dem Bischof von Crotona und dem Abt Theodosios von Grottaferrata die Weisung, die Verhältnisse vor Ort zu überprüfen und geeignete Maßnahmen zu ergreifen, „quod quedam monasteria Grecorum ordinem sancti Basilii profitentia, in Terra Laboris, Apulie et Calabrie constituta, ex diversis occasionibus et casibus multipliciter in spiritualibus deformata et in temporalibus sunt collapsa [...]“²² Weitere Einzelheiten sind nicht bekannt. Im März 1284 tagte in Melfi eine Synode unter Anwesenheit des päpstlichen Legaten Gerhard von Sabina. Ein Teil der von Papst Martin IV. offiziell anerkannten Synodalbeschlüsse betraf die griechischen Kircheneinrichtungen. U. a. wurde das *filioque* für den täglichen Gebrauch in der griechischen Liturgie vorgeschrieben, es musste binnen zweier Monate in

²¹ Vgl. HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 76–77, ENZENSBERGER: Archimandritat (wie Anm. 7), S. 218–219. Aufschlussreich ist die Begründung dieser Entscheidung durch Honorius III. in einem Brief an Friedrich II.: „cum enim quodlibet monasterium necessario sit episcopali sedi subiectum, nisi forsan exemptum sit per privilegium sedis apostolice speciale, nec dictum monasterium privilegium exemptionis ostenderit“ (KARL RODENBERG (Hg.): *Epistulae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae* (Monumenta Germaniae Historica), Bd. 1, Berlin 1883, S. 164). Das Original des päpstlichen Schreibens wurde vom Kaiser dem Kloster übergeben und befindet sich in dessen Urkundenbestand (ADM 146).

²² Fontes, III, 78. Sizilien ist dabei ausgespart. Ob der Grund hierfür in den im Wesentlichen noch intakten Verhältnissen im Archimandritat oder im laufenden Rechtsstreit zwischen S. Salvatore und dem Erzbischof von Messina, der ja u. a. auch die Frage des Visitationsrechts beinhaltete, zu sehen ist, muss offen bleiben.

allen liturgischen Kodizes nachgetragen werden. Für die Einhaltung dieser und ähnlicher Bestimmungen sollten jährliche Inquisitionen durch die zuständigen Ortsbischöfe sorgen.²³ Ab dem 14. Jahrhundert werden die Hinweise auf Visitationen häufiger, was sicher auch mit der besseren Quellenlage zusammenhängt. Für den Zeitraum von 1328 bis 1551 sind drei mehr oder weniger umfangreiche Sammlungen von Visitationsakten überliefert, verteilt auf die drei betreffenden Jahrhunderte.²⁴ Die in Intention, geographischem Bezugsrahmen und Umfang sehr unterschiedlichen Visitationsberichte können nicht im streng methodologischen Sinn miteinander verglichen werden, allerdings sollen sie im Folgenden einer näheren Betrachtung mittels eines einheitlichen Kriterienkatalogs unterzogen werden. Die Berichte werden im jeweiligen historischen Kontext betrachtet, wichtige Kriterien bilden die Legitimation und die Intentionen der Visitatoren bzw. der Auftraggeber. Der nächste Fragenkomplex behandelt den organisatorischen Ablauf (Dauer der Visitation, Präsentation des Abtes, interne und ggf. externe Einzelbefragungen, Protokollierung etc.). Weiterhin wird betrachtet, welche ‚Themen‘ für die Visitatoren Priorität besaßen und welche ganz ausgespart blieben. Schließlich sind die Folgen der Visitation zu untersuchen (bei der Visitation selbst erteilte *capitula*, eventuelle spätere Maßnahmen, die direkt oder indirekt auf die Visitation zurückzuführen sind).

²³ Vgl. PETER HERDE: Die Legation des Kardinalbischofs Gerhard von Sabina während des Krieges der sizilischen Vesper und die Synode von Melfi (28. März 1284), *Rivista di storia della chiesa in Italia* 21 (1967), S. 1–53, hier S. 47: „volumus, quod per episcopos sive prelatos eosdem sub poena predicta contra predictos Grecos singulis annis super hoc diligentius inquiratur“.

²⁴ Der Cod. Messan. Gr. 105 enthält eine Sammlung von insgesamt 61 Berichten über Visitationen, die der Archimandrit von S. Salvatore in ihm unterstellten Klöstern im Zeitraum von 1328 bis 1336 durchführte. Die Berichte sind ediert in RAFFAELE CANTARELLA (Hg.): *Codex Messanensis graecus 105. Testo inedito con introduzione, indici e glossario* (Memorie e documenti di storia siciliana. II. Documenti 2), Palermo 1937. In den Jahren 1457/1458 wurden die griechischen Klöster Kalabriens und der angrenzenden Gebiete der Basilicata und Kampaniens im päpstlichen Auftrag von Athanasios Chalkeopolus visitiert. Der umfangreiche Bericht findet sich in MARIE-HYACINTE LAURENT/ANDRÉ GUILLOU (Hg.): *Le „Liber Visitationis“ d’Athanasios Chalkéopoulos (1457–1458). Contribution à l’histoire du monachisme grec en Italie méridionale* (Studi e testi 206), Città del Vaticano 1960. Im Frühjahr und Herbst 1551 schließlich besuchten die Visitatoren Marcello Terracina und Paulus de Cosentia insgesamt 48 Klöster in Süd- und Mittelkalabrien. Dieser Bericht wurde von LAURENT/GUILLOU in Ergänzung zu ihren Visitationsakten erneut ediert (LAURENT/GUILLOU, *Liber Visitationis*, S. 293–304).

Die klosterinternen Visitationen im Archimandritat von S. Salvatore

Der Archimandritat befand sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts in einer sehr kritischen Lage, da er infolge seiner geographischen Position und seiner Besitzungen zu beiden Seiten des *stretto di Messina* nach der Sizilianischen Vesper von 1282 direkt konfrontiert war mit den militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Häusern Anjou und Aragon. Unter Archimandrit Barnabas (1291–1312) häuften sich die Fälle, in denen klösterlicher Landbesitz in Emphyteuse vergeben wurde, Besitzrechte, besonders in Kalabrien, konnten nicht mehr erfolgreich verteidigt werden. Die Probleme setzten sich unter seinem Nachfolger Niphon/Nymphos²⁵ fort. Seine außergewöhnlich lange Amtszeit von 1313 bis 1346 bedeutete für den Archimandritat einen wichtigen Stabilitätsfaktor. Die politischen Spannungsverhältnisse wurden bereits bei seiner Amtsübernahme sichtbar. Nach offensichtlich reibungsloser Wahl stritten der Erzbischof von Messina und König Friedrich von Sizilien um das Bestätigungsrecht. In dieser Situation suchte der neue Archimandrit persönlich an der Kurie um die Bestätigung nach.²⁶ Das komplexe politische Beziehungsgeflecht sollte seine gesamte Amtszeit prägen. Die guten Kontakte zum Königshof in Palermo werden auch in den Visitationsberichten deutlich: Mehrfach wurden die Klöster zum Gebetsgedenken des Königs und seiner Kinder aufgefordert²⁷ und in den Jahren 1334 und 1336 war der Hegumenos von S. Filippo di Fragalà als königlicher Gesandter in Byzanz tätig²⁸. Eine Konstante stellte auch die Konfliktsituation mit dem Erzbischof von Messina

²⁵ Die Namensform lässt sich nicht eindeutig klären. Im Cod. Messan. Gr. 105 wird der Archimandrit ausschließlich als Νήφων bezeichnet, die lateinischen Quellen sprechen in der Regel von Nymphus. Aufgrund der direkten Quelle ist wohl die griechische Namensform Niphon zu bevorzugen. Da auch in der Sekundärliteratur durchgängig von Nymphus/Nymphos die Rede ist, wird hier die doppelte Namensform benutzt.

²⁶ FERDINAND M. DELORME/ALOYSIUS L. ΤΆΥΤΥ (Hg.): Acta Clementis P.P. V. (1303–1314) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 7,1), Città del Vaticano 1955, 72.

²⁷ „καὶ καθικετεύειν τὸν παντάνακτα [...] ὑπὲρ τοῦ εὐσεβοῦς κραταιοῦ ἡμῶν κυρίου ρηγὸς φριδερίκου καὶ τῶν τέκνων αὐτοῦ“ (CANTARELLA: Codex [wie Anm. 24], S. 13; vgl. auch ebd., S. 14, 17, 24 etc.).

²⁸ „μη παρόντος ἐκίσει τοῦ ἀδελφοῦ ἰωάννου ἐν αὐτῇ καθήγουμένου ὄντος δὲ μᾶλλον τοῦ αὐτοῦ εἰς μέρει ρομανίας εὐλόγως διὰ τινὰ δουλείαν τοῦ ἀγίου ἡμῶν ρηγός“ (CANTARELLA: Codex [wie Anm. 24], S. 122; vgl. auch ebd., S. 156).

dar, die in Niphon/Nymphos' letzten Lebensjahren eskalierte.²⁹ In dieser Ausgangslage versuchte der Archimandrit mit allen – auch illegalen – Mitteln, seine Besitzungen und Rechte gegenüber dem Diözesanbischof von päpstlicher Seite bestätigen zu lassen.³⁰

Eines der Rechte, das der Archimandrit offensichtlich konsequent ausübte, war die Visitation der ihm unterstellten Klöster. Niederschriften dieser Visitationen sind für den Zeitraum vom 20. Januar 1328 bis zum 17. Juni 1336 erhalten, insgesamt 61 Berichte für elf Klöster. Es ist anzunehmen, dass Niphon/Nymphos mit den Visitationen eine bewährte Tradition seiner Vorgänger fortsetzte, wofür auch die stark formelhaften Akten sprechen, allerdings fehlen uns hierfür Quellenbelege. Sicher ist nur, dass es schon zwei Jahre vor dem ersten Bericht entsprechende Visitationen gab.³¹ Die Visitationsberichte sind dem Typ der innerklösterlichen Visitation zuzuordnen; dem entspricht auch die Zusammensetzung der ‚Kommission‘: Die Besuche wurden ausnahmslos vom Archimandriten persönlich durchgeführt, ihm standen ein oder mehrere Hegumenoi anderer dem Klosterverband zugehöriger Klöster sowie Mönche von S. Salvatore zur Seite, externe Teilnehmer werden nicht erwähnt. Ablauf und Protokollierung waren in hohem Maß formalisiert³²: Nach der exakten Zeitangabe (mit doppelter Jahreszahl nach Welt- und Inkarnationsjahr sowie Pontifikatsjahr des amtierenden Papstes) folgten die Legitimierung des ἐπισκέψεως ὀφρῖκιον und die namentliche Nennung der Mitglieder der Visitationskommission. Der Archimandrit begründe-

²⁹ Vgl. MARIO RE: La lite tra l'archimandrita Nifone IV e l'arcivescovo di Messina Raimondo Pizzolo (1344–1346), *Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata* n. S. 52 (1998), S. 141–152.

³⁰ Vgl. HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 134. Eine ausführliche Diskussion der vom Archimandriten Niphon/Nymphos erwirkten Bestätigungsurkunden der Päpste Johannes XXII. und Clemens VI. auf der Basis der Originale im Urkundenbestand von S. Salvatore (ADM 221, 222, 234 und 235) liefert ENZENSBERGER: Archimandrit (wie Anm. 7), S. 217.

³¹ „καπητουλα τὰ πάλαι ἐν τῇ ἐπισκέψει τῆς ἰνδικτιῶνος θ' δοθέντα“ (CANTARELLA: Codex [wie Anm. 24], S. 11 u. a.).

³² Vgl. MARIO SCADUTO: Il monachesimo basiliano nella Sicilia medievale. Rinascita e decadenza sec. XI–XIV (Storia e Letteratura. Raccolta di studi e testi 18) Roma ²1982, S. 305–308; HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 134–136. Ein Überblick über die statistischen Daten (Anzahl der Mönche in den einzelnen Klöstern in Verbindung mit den Taxationen aus den päpstlichen Zehntlisten) liefert HENRI BRESCH, *Un monde méditerranéen, Économie et société en Sicile 1300–1450* (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 262), 2 Bde., Roma – Palermo 1986, S. 591–592 = Tableau nr. 152.

te sein Recht ausschließlich mit seiner *δεσπότης* und *κυριότης* sowie seiner pastoralen Pflicht. Die Problematik des konkurrierenden bischöflichen Visitationsrechts oder päpstliche Rechtsbestätigungen wurden nicht thematisiert. Zunächst wurde der Abt in mehreren Einzelpunkten befragt, es schlossen sich die Einzelbefragungen den Mönche nach eben diesen Punkten an. Nach einer weiteren Rechtsbegründung (Recht der *correctio*) wurden die verbindlichen *capitula* aufgezeichnet.³³ Die Akten wurden durch einen kurzen Schlussvermerk abgerundet.

Der Kreis der Befragten war strikt auf die Hegumenoi und Mönche begrenzt. Personen außerhalb des Klosters, die die Aussagen bestätigen oder ggf. widerlegen konnten, wurden nicht befragt. Inhaltlich konzentrierten sich die Fragen auf die innerklösterlichen Verhältnisse, den baulichen Zustand, die Anzahl der Mönche, die klösterliche Disziplin (im Sinn des monastischen Gehorsams) sowie die Einhaltung der liturgischen Pflichten und der Tagesabläufe. Für die Dokumentation der wirtschaftlichen Situation wurden detaillierte Besitz- und Einnahmelisten erstellt. Bei der Auswertung dieser Berichte ergibt sich folgendes Bild: In den Klöstern lebten zwischen fünf und 13 Mönche, es gab eine Reihe klösterlicher Ämter (neben den Hegumenoi in der Regel Ekklesiarchen und Oikonomoi, im Einzelfall auch einen Kerullarios und einen Protosaltas), die Einkünfte waren bescheiden, ermöglichten aber die Lebensfähigkeit der Klöster, Rechtsunsicherheiten und Fremddokkupation von Klosterbesitz wurden nicht erwähnt. *Ex silentio* kann geschlossen werden, dass es keine gravierenden Fälle von unmoralischem Lebenswandel gab, und dass Abt wie Mönche den klösterlichen Pflichten im Wesentlichen nachkamen. Aussagen über den Bildungsstand sowie über Buchbestände (auch über die notwendigen liturgischen Bücher) und Archivalien fehlen völlig. Die Anweisungen des Archimandriten konnten sich auf notwendige Reparaturmaßnahmen, die Aufnahme neuer Mönche, die Sicherung und Erhöhung der Einkünfte und auf die Korrektur kleinerer Unregelmäßigkeiten bei der Einhaltung der Klosterregeln beschränken.

Ob dieses Bild vollständig der Realität entspricht, muss allerdings bezweifelt werden. Sicherlich bot die Organisationsform des Archimandritats mit seiner guten wirtschaftlichen Basis, seinen Personalressourcen

³³ Die formelhafte Einleitung jeder Einzelbestimmung lautete: „ὀρίζομεν ἐν δυνάμει ὑπακοῆς καὶ ποινῆ τῆς ρηθείας“.

(zumindest im Mutterkloster) und den Kontakten zum Königshof und zur Kurie eine bessere Ausgangslage, als sie ein unabhängiges Kleinkloster aufweisen konnte. Ferner handelte es sich bei den visitierten Klöstern nicht um Metochia oder kleine (Privat-)Klöster, sondern um etablierte und traditionsreiche Einrichtungen. Andererseits zeigen die zahlreichen Prozesse gegen widerrechtliche Aneignung von Klosterbesitz in diesen Jahren, dass der Archimandritat und sicher auch die zugehörigen Klöster Übergriffen ausgesetzt waren.³⁴ Auch innerhalb des Archimandritats traten Konflikte auf, die sich vor allem im Spannungsverhältnis zwischen dem Archimandriten und den Hegumenoi manifestierten.³⁵ Vor diesem Hintergrund erscheint die in den Visitationsakten geschilderte Atmosphäre zu ungetrübt. Der Quellenwert ist zumindest zu relativieren.

Die Visitation von 1457/1458 als Teil der Reformmaßnahmen Bessarions

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ordneten Päpste übergreifende Visitationen griechischer Klöster an. 1370 beauftragte Urban V. den Erzbischof Jacobus de Ithro, die griechischen Klöster Süditaliens einer eingehenden Visitation zu unterziehen. Dabei ging es weniger um eine Reform der Klöster als um die Überprüfung der liturgischen Schriften auf Irrlehren (u. a. nach dem fehlenden *filioque*-Zusatz).³⁶ Visitationsberichte sind nicht erhalten. Aus späteren Schreiben lässt sich immerhin entneh-

³⁴ Vgl. HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 136–138. Bedingt durch die politische Situation betraf allerdings ein überproportionaler Anteil der Streitfälle die Besitzungen in Kalabrien.

³⁵ Im Jahr 1325 ist ein langwieriger Prozess zwischen Niphon/Nymphos und dem gleichnamigen Hegumenos von S. Angelo di Brolo belegt: ALOYSIUS L. TÄUTU (Hg.): Acta Ioannis XXII. (1317–1334) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 7,2), Città del Vaticano 1952, 80. Streitigkeiten um die Einsetzung eines neuen Abtes in S. Salvatore di Placa traten 1346 auf. Vgl. MARIO RE: La mancata elezione di Isaakios ad igumeno del monastero del S. Salvatore di Placa (da una nota inedita del Vat. Gr. 974), Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata n. S. 49/50 (1995/1996), S. 97–116.

³⁶ ALOYSIUS L. TÄUTU (Hg.): Acta Urbani P.P. V. (1362–1370) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 11), Città del Vaticano 1964, 197 u. 209.

men, dass das Fehlen der *Regula Sancti Basilii*³⁷ in den Handschriftenbeständen der Klöster konstatiert wurde, und dass Gregor XI. in Auftrag gab, dass die Klöster von einer ihnen zur Verfügung gestellten Handschrift auf eigene Rechnung Abschriften in griechischer und lateinischer Sprache erstellen sollten.³⁸ Visitationen sind ferner für 1429, 1435 und die 1440er Jahre belegt.³⁹

Am 14. Februar 1446 kündigte Eugen IV. auf Drängen Bessarions ein Generalkapitel des ‚Basilianerordens‘ an, das am Fest des Hl. Martin in Rom zusammentreten sollte.⁴⁰ Die Statuten des Generalkapitels sind nur in einer späteren lateinischen Fassung erhalten.⁴¹ Im Dezember desselben Jahres erkannte der Papst die Beschlüsse des Kapitels an: U. a. sollte ein Visitor für die innere Reform der Klöster sorgen; die einzelnen ‚Ordensprovinzen‘ sollten einen Griechischlehrer erhalten.⁴² Unmittelbar danach erstellte Bessarion persönlich ein Kompendium der ‚Basileios-Regel‘ in griechischer und lateinischer Sprache. In den Folgejahren fand ein Provinzialkapitel für Kalabrien in Castrovillari statt, von dem wir allerdings nur indirekt über den Visitationsbericht wissen. 1451 erhielt Bessarion von Papst Nikolaus V. auf Lebenszeit die Befugnis, Visitatoren für die griechischen Klöster einzusetzen.⁴³ Am 1. Oktober 1457 begann

³⁷ Hierbei handelt es sich weniger um eine Ordensregel im engeren Sinn als vielmehr um Redaktionen der praktisch-spirituellen Anweisungen des Basileios von Caesarea („asketika“), die allerdings im mittelalterlichen Sprachgebrauch je nach Ausführlichkeit der Fassung unter der Bezeichnung *regulae fusius tractatae* oder *regulae brevius tractatae* kursierten. Entsprechend wird im Folgenden der Terminus ‚Basileios-Regel‘ benutzt.

³⁸ ALOYSIUS L. TÄUTU (Hg.): Acta Gregorii P.P. XI. (1362–1370) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 12), Città del Vaticano 1966, 81, 81a, 81b.

³⁹ ALOYSIUS L. TÄUTU (Hg.): Acta Martini V. (1417–1431) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 14), Città del Vaticano 1980, 484; GIORGIO FEDALTO (Hg.): Acta Eugenii Papae IV. (1431–1447) (Pontificia Commissio ad Redigendum Codicem Iuris Canonici Orientalis: Fontes. Series III 15), Città del Vaticano 1990, 349, 352, 355. Die Visitation von Anichius, Archimandrit von S. Filareto di Seminara, Ende der 1440er Jahre wird an mehreren Stellen des Visitationsberichts von 1457/1458 erwähnt.

⁴⁰ Reg. Vat. 377, ff. 314v–315. Edition in HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 335–336.

⁴¹ SCADUTO: Monachesimo (wie Anm. 32), S. 348–352; LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 286–291.

⁴² *Bullarium diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum. Taurinensis editio*, Bd. 5, Torino 1860, S. 81–84.

⁴³ Reg. Vat. 396, f. 314v. Edition in HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 350–351.

Athanasios Chalkeopulos, Abt von S. Maria del Patir, zusammen mit Makarios, Archimandrit von S. Bartolomeo di Trigona, die Visitation, die ihn bis zum 5. April 1458 in insgesamt 78 Klöster führte.⁴⁴

Die einzelnen Visitationsberichte wurden nach einem festen Muster angefertigt:

1. Einleitung mit Beschreibung der Fakten
(Tagesangabe, Name des Klosters mit Diözese, ggf. Beschreibung der geographischen Lage, erster visueller Eindruck, Anzahl der Mönche bzw. Nonnen)
2. Befragung des Abtes
(Befragung nach den einzelnen Artikeln des Generalkapitels von Rom, die Antworten wurden möglichst getreu [somit oft in *Volgare*] wiedergegeben. Es folgte die Befragung nach dem Provinzialkapitel nach demselben Verfahren.)
3. Erstellung eines Inventars
(teils auf Befragung des Abtes, teil auf Autopsie; Unterscheidung zwischen Einkünften und Mobiliar, in getrennten Listen Aufstellung der Kodizes und Urkunden)
4. Befragung von Zeugen
(Mönche und/oder Personen des Umfelds)
5. Weisungen an den Abt
(detaillierte Einzelanweisungen nach festem Muster)
6. Abschließende Datumsangabe

⁴⁴ LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), passim. Die Visitation des Athanasios blieb im Gedächtnis der lokalen Historiographie haften, wie die Biographien der Bischöfe von Gerace von Octaviano Pasqua († 1591) zeigen: *Vitae episcoporum ecclesiae Hieraciensis ab Octaviano Pasqua episcopo conscriptae illustratae a Iosepho Antonio Parlao*, in: *Constitutiones et acta synodi Hieraciensis ab illustriss. et reverendiss. D. Caesare Rossi episcopo celebratae diebus 10, 11, et 12 novembris 1754, Neapoli 1755*, S. 286–287.

Aus der Fülle der Informationen sollen hier fünf Aspekte vorgestellt werden:

a) *Rechtsstatus und personelle Situation der Klöster*

Vier Klöster standen unter einem commendatarischen Abt, in drei Fällen handelte es sich um lateinische Bischöfe, S. Giovanni a Piro unterstand Bessarion. Bei den Bischofskommenden waren die Klöster völlig vernachlässigt, meist verlassen; Prokuratoren sorgten für die Abführung der Einkünfte. In zehn Fällen befanden sich in den Klöstern lateinische Äbte oder Priester, in Einzelfällen war strittig, ob es sich um ein griechisches Kloster handelte bzw. ob das Kloster bereits in ein einfaches Kirchenlehen übergegangen war; in S. Cono di Camerota führte der anwesende Augustinereremit an, dass er das Kloster auf fünf Jahre vom griechischen Abt „gekauft“ habe.⁴⁵ In drei Fällen wurde das Visitationsrecht in Frage gestellt, da die Klöster nach Aussage dort residierender lateinischer Mönche oder Priester zum lateinischen Ritus übergegangen waren, zwei Klöster waren angeblich inzwischen einfache Kirchenlehen. In solchen Fällen gingen die Visitatoren sehr vorsichtig vor und setzten eine Frist zur Dokumentation der Rechtslage.⁴⁶ In Einzelfällen werden Vorurteile seitens des lateinischen Umfelds deutlich: Der commendatarische Abt von S. Maria di Molochio wurde von Zeugen beschuldigt, den griechischen Ritus und die griechischen Mönche zu verachten.⁴⁷ Ähnliche Vorurteile gegenüber den Griechen und seinen eigenen Abt Kardinal Bessarion hegte auch der Mönch Joachim in S. Giovanni a Piro,⁴⁸ der zunächst inhaftiert, dann nach S. Maria *de Carra* zum dauernden Aufenthalt gebracht wurde.

⁴⁵ LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 159.

⁴⁶ Z. B. im Fall von S. Maria *de Macla*, Diözese Bisignano. Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 147.

⁴⁷ „et deridet Grecos, et quando audit eos dicere officium dicit: ‚Guarda, officio de merda questo greco‘[...] pocius beffatur de ordine Sancti Basilii et de Grecis dicendo: ‚Quissi Greci portano le barbe de becchi‘“ (LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis [wie Anm. 24], S. 96–97).

⁴⁸ „Questi Grechi non se sa si su christiani oy turchi, perchè lo patriarcha de Constantino-poli non pò fare episcopi ne previteri, et non essendu previteri non potù baptizare et non potendu baptizare non ve pò essere nullu veru christianu [...] Stamu incappati in manu di questi Grechi, chi su venuti da lo Levante et non sapimu si su christiani oy turchi, chi ne facu andare sperti, et lo cardinale volce esser electu papa, poy li cardinali dixerò: volimu fare questu papa, chi non sapimu si è christianu.“ (LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis [wie Anm. 24], S. 160–161).

Die Zahl der Mönche/Nonnen war stark gesunken, acht Klöster waren verlassen, in knapp 30 Klöstern befand sich nur noch der Abt, in weiteren 30 Fällen außer dem Abt noch ein bis drei Mönche; nur vier Klöster (S. Maria di Popsi, S. Filareto di Seminara, S. Pietro d’Arena und S. Giovanni a Piro) verfügten über fünf Mönche, S. Elia di Carbone über sechs, S. Maria del Patire über elf, S. Giovanni Teriste und S. Bartolomeo di Trigona über „mehrere“. Von den zwölf Frauenklöstern lebten nur noch in einem drei Nonnen.⁴⁹

Abgesehen vom quantitativen Niedergang ist bezeichnend, dass sich in zwölf Fällen der reguläre Abt gewöhnlich nicht in seinem Kloster aufhielt, also gegen die Residenzpflicht verstieß.

b) *Baulicher Zustand der Klostergebäude*

Hier liegen bedeutende Unterschiede vor. In 43 Fällen wurde die bauliche Situation als gut bezeichnet, acht Mal wurde von kürzlich erfolgten Bau- oder größeren Reparaturarbeiten berichtet. In S. Salvatore di Calomeno wurde die Kirche als Getreidespeicher benutzt, acht Klöster waren völlig verfallen; den Äbten, die in diesen Fällen natürlich nicht in ihren Klöstern wohnten, wurde wegen fehlender finanzieller Ressourcen nicht der Wiederaufbau befohlen, sondern der Aufenthalt in anderen Klöstern in der Umgebung zugewiesen.

c) *Bildung und Buchbestand*

Der Bildungsstand war sicherlich nicht sonderlich hoch. Prinzipiell wurden einfache Lesekenntnisse (Verpflichtung, die ‚Basileios-Regel‘ regelmäßig zu lesen) und Schreibkenntnisse (Führung von Inventarlisten) vorausgesetzt. Mehrfach wurden die Äbte auch angewiesen, für Lese- und Schreibkenntnisse ihrer Novizen zu sorgen. In der Praxis waren aber einige Äbte selbst völlig ungebildet: Der Abt von S. Giovanni Teriste wurde einer Leseprobe unterzogen, bei er sich unfähig erwies, auch nur ein Wort zu buchstabieren.⁵⁰ Dies galt verstärkt für die Frauenklöster: Die Äbtissin des Klosters S. Febronia bei Reggio konnte kaum lesen oder schreiben;

⁴⁹ S. Anna in Gerace. Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 80–81.

⁵⁰ Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 91.

sie wurde angewiesen, sich wenigstens die für die Feier der Hl. Messe notwendigen Kenntnisse anzueignen.⁵¹

Vor diesem Hintergrund überrascht der z. T. sehr reiche Buchbestand. Im Durchschnitt verfügten die Klöster über eine Bibliothek mit ca. 25 Handschriften (mit sehr starken Abweichungen nach oben und unten). Der überwiegende Teil davon waren liturgische Schriften, die sich praktisch in allen Klöstern fanden, prozentual folgen biblische, patristische und hagiographische Werke. Die ‚Basileios-Regel‘ war nur in elf Klöstern vorhanden; dementsprechend erfolgte regelmäßig die Weisung, sich ein Exemplar der Regel (am besten das Kompendium Bessarions mit lateinischer Übersetzung) zuzulegen. In vier Klöstern gab es Handschriften von kanonischen Rechtssammlungen. Weltliche Literatur war nur dürftig vertreten und beschränkte sich auf mehrere Grammatiken und Lexika, zwei medizinische Schriften in S. Maria di Terreti sowie einen *Physiologus* in S. Basilio di Mesiano und mehrere Exemplare des Romans von Barlaam und Joasaph. Bemerkenswert sind Handschriften mit Konstitutionen von König Wilhelm I. (?) in S. Salvatore di Calomeno und von Friedrich II. in S. Maria di Trapezomata und S. Giovanni Teriste. Nur in zwei Klöstern wurden Handschriften mit klassischer Literatur vorgefunden: in S. Basilio di Mesiano ein „Omerus poeta“, in S. Filareto di Seminara eine „pars Omeri et Arestophany et una tragidia Euribilis Ecchuba“⁵².

In 14 Klöstern waren Urkunden vorhanden, die – wie üblich – in Säcken, in einem Fall in einer Truhe aufbewahrt wurden. In S. Nicola di Calamizzi und S. Giovanni Teriste gab es jeweils über 500 Urkunden. Am Inhalt der Urkunden waren die Visitatoren offensichtlich nicht interessiert.

d) *Lebensführung von Abt/Äbtissin und Mönchen/Nonnen*

Klagen über moralische Verfehlungen der Äbte (seltener auch der Mönche) traten häufiger auf. Dabei ist anzumerken, dass in ca. 30 Fällen das Klosterleben zu keiner Klage Anlass gab. Trotz des sehr niedrigen Bildungsstands der Äbtissinnen und Nonnen wurden alle Frauenklöster als in moralischer Hinsicht intakt aufgeführt. Der Hauptanteil der Klagen betraf geringere Verfehlungen wie Vernachlässigung der liturgischen

⁵¹ Vgl. LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 11.

⁵² Vgl. LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 107 und S. 111.

Pflichten oder Verstöße gegen den üblichen Mönchshabit. In einigen Fällen traten schwerwiegendere Charakterschwächen zu Tage: Einige Äbte waren streitsüchtig und gewalttätig, andere frequentierten regelmäßig Kneipen und galten als ortsbekannte Trinker. Weit verbreitet war das Leben im Konkubinat: Mehrere Äbte hielten sich in nahegelegenen Orten auf, wo sie in eheähnlichen Verhältnissen mit einer Frau zusammenlebten und Kinder hatten. Diese Fälle waren ortsbekannt, die Kinder des Abtes von S. Maria di Trapezomata waren sogar offiziell vom Protopapas des Ortes getauft.⁵³ Meist wurde der Unterhalt der Familie aus Kloster-einkünften bestritten. Trotz des schwerwiegenden Tatbestandes des öffentlichen Konkubinats kümmerte sich der entsprechende Abt in vielen Fällen, wie auch von den Visitatoren festgestellt wurde, durchaus gut um sein Kloster.

Ein weiteres gravierendes Grundproblem lag in der Zweckentfremdung von Kloistereinkünften und in der Veräußerung von Klostergut. Abgesehen davon, dass aus den Einnahmen oft der Lebensunterhalt von Frau und Kindern bestritten wurde, wurden klösterliche Einkünfte in mehreren Fällen zur eigenen Bereicherung genutzt. Der lateinische Archimandrit Nicolaus von S. Maria di Terreti wurde beschuldigt, fast alle Einnahmen nach Neapel zu transferieren.⁵⁴ Besonders besorgniserregend war die Situation in S. Cono di Camerota: Die Visitatoren trafen auf den Augustinereremiten Robertus, der angab, die Einkünfte des Klosters von Abt Johannes auf fünf Jahre gekauft zu haben; der Abt lebte mit seiner Frau in S. Severina. Bei der Zeugenbefragung ergab sich, dass der Abt – nach Aussage der Zeugen – über mehr als zwanzig Jahre praktisch nichts zum Erhalt des Klosters ausgegeben hatte; dafür habe er aus verschiedenen Ehen mehrere Kinder und sei vor einiger Zeit mit einer Frau in einer Kirche auf frischer Tat ertappt worden. Weiterhin habe er mehrere griechische Bücher zerstört. Es ging auch das Gerücht, dass ein Mitbruder durch ihn den Tod fand.⁵⁵

⁵³ Vgl. LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 50.

⁵⁴ Vgl. LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 46. Bezeichnend ist die ihm unterstellte Aussage: „Yo non son venuto de Terra de Lavuri fi qua per fare beneficiu allo monasterio.“

⁵⁵ LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 159–160. Ein ähnlich gravierender Fall lag in S. Maria di Pattano vor. Dort wurden die Visitatoren vom Abt Helias zunächst sogar mit Waffengewalt an der Visitation gehindert (LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* [wie Anm. 24], S. 161–167).

e) *Weisungen der Visitatoren*

Die Visitatoren reagierten mit einer Vielzahl von Weisungen. Generell wurden die Klosterinsassen aufgefordert, den liturgischen Pflichten nachzukommen und immer den regulären Habit zu tragen. Ein besonderes Augenmerk lag auf der regelmäßigen Lektüre der ‚Basileios-Regel‘. Wenn Mönche gänzlich fehlten, wurde der Abt aufgefordert, mindestens einen Mönch zu suchen und möglichst Novizen zu unterrichten. Mönche, die aus ihren Klöstern geflohen waren, mussten zurückkehren. Der Unterhalt der Klöster und der Mönche sollte auf jeden Fall sichergestellt sein; zu diesem Zweck wurden Prokuratoren und Garanten eingesetzt, die dementsprechende Maßnahmen durchführen und für die Zukunft gewährleisten sollten. Die Forderung der angemessenen Unterhaltungspflicht wurde auch auf die Klöster *in commendam* ausgedehnt, dem commendatarischen Abt von S. Maria di Molochio wurde beispielsweise nur noch ein Drittel der Klostereinkünfte zugebilligt.⁵⁶ Wenn die fehlenden Einkünfte oder die ungünstige Lage eines Klosters keine Zukunftsperspektiven boten, wurde den Äbten erlaubt, in einem anderen Kloster Aufenthalt zu nehmen.⁵⁷ Dem Abt von SS. Anargiri di Maida wurde infolge seines Alters gestattet, sich im Franziskanerkonvent in Maida aufzuhalten.⁵⁸ Bei schweren Verfehlungen (Besitzveräußerungen, Leben im Konkubinat) wurden Prokuratoren an Stelle der Äbte eingesetzt. Den *concupinari* wurde unter strengen Auflagen untersagt, in Zukunft in irgendeiner Form in Kontakt mit Frau und Kindern zu treten. In fünf Fällen wurden Äbte von ihrem Amt bis zu einer päpstlichen Entscheidung suspendiert, die Klosterverwaltung wurde Prokuratoren oder Äbten anderer Klöster anvertraut.⁵⁹

Das Ziel der Visitation lag in der realistischen Bestandsaufnahme und Reform der besuchten Klöster. Zu diesem Zweck hatte Bessarion geeignete, ortserfahrene Visitatoren ausgewählt, die sehr differenziert zu Werke gingen, bei Rechtsunsicherheiten eine Dokumentation einforderten und

⁵⁶ Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 98.

⁵⁷ Z. B. im Fall des Abtes Nicodemus von S. Maria Vetere di Squillace. Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 121.

⁵⁸ Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 123.

⁵⁹ Z. B. im Fall des Abtes Andrianus von S. Maria di Trapezometa. Vgl. LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 51–53.

bei gravierenden Missständen die Äbte zur Überprüfung des Sachverhalts suspendierten. Sie legten hohen Wert auf die genaue Protokollierung, bei der in Streitfällen die Meinungen aller Parteien Berücksichtigung fanden. Das Hauptaugenmerk lag auf der innerklösterlichen Disziplin und der Befolgung der klösterlichen Regeln, allerdings immer mit dem Blick auf das Machbare. Während sehr detaillierte Listen der Ausstattung, der liturgischen Gegenstände und der Kodizes erstellt wurden, fehlen Aufstellungen des Landbesitzes und der Einkünfte.⁶⁰ Ob die ergriffenen Maßnahmen Erfolge zeigten, ist aufgrund der Quellenlage schwer zu beurteilen. Selbst über das weitere Vorgehen gegen die suspendierten Äbte sind wir nur im Einzelfall informiert.⁶¹ Viele Symptome des Niedergangs des griechischen Mönchtums waren zu diesem Zeitpunkt schon irreversibel, so dass auch die gut organisierte Visitation langfristig keine Abhilfe schaffen konnte.

Die päpstliche Visitation von 1551 im Zeichen des Niedergangs

Im Auftrag von Papst Julius III. visitierten Marcellus Terracina, commendatarischer Abt von S. Pietro d’Arena, und sein Vikar Paulus de Cozentia 48 Klöster Süd- und Mittelkalabriens.⁶² Der Visitationsbericht ist nur in Exzerpten des 17. Jahrhunderts überliefert. Die Einträge zu den einzelnen Klöstern sind so kurz gefasst, dass Angaben über den Ablauf der Visitation nicht möglich sind. Die Informationen beschränken sich auf die Nennung des Abtes, die Anzahl der Mönche (sofern noch vorhanden) und einen Kurzeindruck des baulichen Zustands. Der Niedergang ist evident: Nur noch zwölf Klöster waren bewohnbar, ein geregeltes Klosterleben fand nur in wenigen statt (S. Giovanni Teriste, S. Filareto di Seminara, S. Bartolomeo di Trigona, S. Nicola di Calamizzi). Erstaunlicherweise verfügten die griechischen Frauenklöster, die ausnahmslos in

⁶⁰ Möglicherweise wurden derartige Aufstellungen wegen der an der Kurie regelmäßig geführten Tax- und Annatenregister als überflüssig angesehen.

⁶¹ Im Fall des Abtes Nymphus Scolaris von S. Martino di Mesa beauftragte Papst Calixt III. am 21. April 1458 den Erzbischof von Reggio Calabria mit der Untersuchung und ggf. Absetzung des Abtes. Vgl. Reg. Vat. 452, ff. 332v–333v. Edition bei HOFMANN: Papsttum (wie Anm. 5), S. 365–368.

⁶² Der Text ist ediert in LAURENT/GUILLOU: Liber Visitationis (wie Anm. 24), S. 293–304.

städtischem Siedlungsgebiet lagen, weiterhin über einen gewissen Zustrom.⁶³ Im Kloster S. Anna in Gerace zählten die Visitatoren sogar 14 Nonnen, allerdings hatte die Äbtissin bereits die Petition zum Übergang des Klosters in den lateinischen Ritus eingereicht.⁶⁴

Die Visitationsberichte liefern Momentaufnahmen mit zahlreichen prosopographischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Informationen. Auf den ersten Blick ergibt sich das Bild des linearen Niedergangs des griechischen Mönchtums, von einigermaßen soliden Verhältnissen im Archimandritat von S. Salvatore im 14. Jahrhundert über den wirtschaftlichen und moralischen Verfall der Einzelklöster auf dem Festland im 15. Jahrhundert bis hin zur desaströsen Bestandsaufnahme der kalabrischen Klöster von 1551. Bei näherer Betrachtung des jeweiligen historischen Kontexts und der möglichen Intentionen kommen allerdings Zweifel an einer zu linearen Entwicklung auf. Es ist nicht auszuschließen, dass der Archimandrit Niphon/Nymphos in seinen Visitationsberichten bewusst das Bild eines gut funktionierenden, harmonischen Klosterverbands präsentierte, in dem er seiner pastoralen Pflicht der Korrektur kleinerer Missstände und der väterlichen Ermahnung nachkam. Besitzstreitigkeiten, innere Konflikte, gravierende moralische Vergehen und Bildungsdefizite wurden von Niphon/Nymphos in den Visitationsakten einfach ausgeklammert. Die sehr differenzierte Visitation von 1457/1458 hingegen betonte gerade diese Aspekte, im Vordergrund stand die umfassende Klosterreform im Sinn Bessarions und des basilianischen Generalkapitels. Dabei ist aber zu betonen, dass die angesprochenen wirtschaftlichen und moralischen Missstände sicher keine ausschließlichen Spezifika der griechischen Klöster waren.⁶⁵ Ob der Bericht von 1551

⁶³ Allein in Reggio Calabria gab es 1551 mit SS. Quaranta, S. Maria de Gangemi, S. Anastasia und S. Basilio vier Frauenklöster mit insgesamt mehr als 15 Nonnen, hinzu kamen S. Catarina in San Lorenzo und S. Anna in Gerace. Dies überrascht umso mehr, als der Zustand der Frauenklöster ein Jahrhundert früher in vielen Fällen als besonders desolat bezeichnet wurde.

⁶⁴ LAURENT/GUILLOU: *Liber Visitationis* (wie Anm. 24), S. 300.

⁶⁵ Griechische Klöster waren von den Missbräuchen der *commendata* stark betroffen, allerdings bedrohte das Phänomen der wirtschaftlichen Nutznießung auch zahlreiche lateinische Klöster. Vgl. THOMAS HOFMANN: Päpstliche und gegenpäpstliche Klosterpolitik während des Großen Abendländischen Schismas am Beispiel griechischer Klöster in Süditalien, in: KARL BORCHARDT/ENNO BÜNZ (Hg.): *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte*. Peter Herde zum 65. Geburtstag dargebracht, Stuttgart 1998, S. 699–722. Zur moralischen Dekadenz in weiten Teilen des süditalienischen Klerus und

im Geist der Gegenreformation den faktischen Niedergang absichtlich überzeichnete, kann aufgrund der sehr kurzen und schemenhaften Einträge nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Auffälligerweise wurden der Rückgang und die Marginalisierung der griechischsprachigen Bevölkerung, die wohl wichtigsten Faktoren des ‚Niedergangs‘, in keinem der drei Berichte thematisiert. Selbst wenn – zumindest im 15. Jahrhundert – positive Reformansätze erkennbar waren, waren die Erfolgsaussichten der Visitationen von Vorneherein gering, da die fundamentalen Rahmenbedingungen nicht geändert werden sollten oder konnten.

Mönchtums um 1400 vgl. SALVATORE FODALE: *Alunni della perdizione. Chiesa e potere in Sicilia durante il Grande Schisma (1372–1416)* (Nuovi studi storici 80), Roma 2008, bes. S. 745–772.

Castelli e identità storica:
divagazioni siciliane

Ferdinando Maurici

Alla Sicilia ed al primo tempo della sua identità in formazione, l'età normanna, è dedicata in massima parte l'opera di Horst Enzensberger, attraverso soprattutto lo studio della documentazione diplomatica. Non sono un diplomaticista e non sono stato allievo del Professor Enzensberger, anche se la differenza d'età l'avrebbe consentito. Di ciò mi dolgo; come di molte altre cose, del resto. Ma l'incontro con Horst Enzensberger, e con sua moglie Maria Vittoria Strazzeri Enzensberger, mi ha offerto un'opportunità di quelle che, se va bene, capitano una volta nella vita. Grazie alla sua disponibilità, infatti, sono stato due volte *Stipendiat* della Alexander von Humboldt-Stiftung presso l'Università di Bamberg, dove Herr Enzensberger ha in gran parte svolto il suo magistero. Per un ulteriore, immeritato colpo di fortuna, sono stato anche suo modestissimo collega, come supplente per un semestre della cattedra, allora vacante, di Archeologia Medievale e Moderna.

In Germania ho commesso l'errore di studiare la Sicilia, e solo la Sicilia, ed anzi solo l'architettura castellana della Sicilia. Un errore imperdonabile, studiare per un anno soltanto la Sicilia, ed anzi i suoi castelli, chiuso in una splendida biblioteca tedesca, invece di apprendere veramente la difficile lingua e di gettare ponti per ulteriori linee di ricerca. Ma la spiegazione è semplicissima. L'immersione in una "normale" biblioteca universitaria tedesca (o francese, o inglese o anche spagnola) provoca una sorta di "ebbrezza di profondità". Del tutto incredibile è, almeno per noi siculi, la ricchezza in materiale bibliografico e la generosità dei tempi di apertura, non inferiore alle 12 ore quotidiane. Ancor più incredibile, sempre per noi siculi, la totale libertà di disporre a volontà di libri e riviste, prenderli in prestito senza passare troppe dogane, fotocopiarli in lungo e in largo. Per non parlare dei bibliotecari che sono lì come amici e soccorritori e non con il compito prevalente di limitare e vietare. L'ebbrezza dilaga, incontenibile. Si cerca un libro, lo si trova quasi subito, lo si sfoglia, lo si utilizza con calma, senza guardare l'orologio, lo si fotocopia, lo si mantiene per una settimana sul proprio tavolo insieme ad altri cinque, dieci: venti se occorre, come occorre quando si fa seriamente ricerca. Se non è disponibile, arriva in un paio di giorni dalla più vicina delle altre biblioteche, in rete già un quarto di secolo fa. Una grande abbuffata di carta stampata durata un anno: qualcosa di quasi impensabile alle nostre latitudini e che vale un decennio di *peregrinationes* penitenziali fra gli orari risicati della gran parte delle biblioteche siciliane, specie di quelle entità semi-allodiali che sono gli ex

istituti universitari, la snervante frammentazione di un patrimonio librario pur imponente, le difficoltà per ottenere prestiti, fotocopie (manca la carta, manca il toner, manca l'addeito!) e tutto ciò che altrove è ritenuto normale.

Ricordando tempi felici, dedico dunque all'amico Horst, mio antico *Tutor* e quindi mio *Dekan* a Bamberg, queste paginette, ovviamente siciliane e ovviamente castellane. Scrivendo, ho in mente il grandioso paesaggio visibile dal mio attuale ufficio: la campagna sotto Monte Iato, in direzione di Corleone, di Calatrasi, di Rocca d'Entella. Un paesaggio bellissimo, la Sicilia interna dei capolavori letterari e della cinematografia: i feudi o ex feudi, la successione ininterrotta di groppe collinari coltivate a grano, vigneti o, spesso, spoglie ed incolte, gli alberi rari; la Rocca Busambra e i suoi boschi nella luce piena ma non più tirannica di un autunno amichevole e scevro di malinconie. Tutto evoca le ragioni di una passata, millenaria ricchezza, ma rimanda subito anche a secolari ingiustizie e a recenti e recentissime violenze, tutt'altro che completamente vinte e scomparse. E racconta anche di un'illogicità che sembra dominare *über alles*. Il paesaggio siciliano, spesso stupendo, altrettanto spesso è il regno del non finito: ferrovie, strade, case, dighe, paesi, scuole, ospedali non finiti. Abbeveratoi senz'acqua e dunque non finiti; villaggi di colonizzazione del latifondo, alcuni bellissimi, mai popolati e quindi anch'essi non finiti. Il non finito siciliano, dopo quello michelangiolesco, si offre come illimitato campo di studi e di considerazioni filosofiche. Il non finito siciliano: al tempo stesso figlio bastardo del caos e aborto della creazione; categoria dello spirito e, purtroppo, quasi elemento identificativo: non finito, *opus* pubblico o privato che sia, *ergo siculum*. E segno tangibile della difficoltà, di quella difficoltà esistenziale qui pesa più del piombo: immanente, strutturale, sostanziale, a rendere tutto lento, lentissimo, di stroncante difficoltà, quasi impossibile. Il fare come peccato originale che qui non sembra ancora suscettibile di redenzione.

Ricordo e penso inevitabilmente al paesaggio razionale, di città e campagna, di natura splendida e di natura splendidamente umanizzata, con i segni evidenti e al tempo stesso ben mimetizzati di un *fare* sapiente, discreto e assiduo, a lungo osservato dalle finestre dell'Università di Bamberg. Con un'assenza assoluta, colà: quella del non finito.

Si può anche amarla, questa Sicilia illogica. Ma preferibilmente da lontano, ingentilita da ricordi e nostalgie. Viverci e amarla è veramente assai difficile: o almeno lo è per chi scrive.

L'isola è terra di castelli. Anche se l'immagine culturale e turistica della Sicilia è normalmente affidata all'immane tempo della Concordia; o, se proprio di medioevo si vuole parlare, al falso (ormai a sua volta storicizzato) delle cupole rosse di San Giovanni degli Eremiti o agli inattingibili pantocratori di Monreale, della Cappella Palatina e di Cefalù. Il medioevo dell'architettura e dell'urbanistica ha conosciuto in Sicilia, più che altrove, scempi incommensurabili e la sua immagine attuale giunge a noi, in genere, filtrata da secoli di distruzioni, di modifiche, di trasformazioni spesso radicali. Guerre e conquiste hanno lasciato annichimenti insanabili, come già lamentava alla fine del XI secolo il conte Ruggero alla vista delle rovine del patrimonio architettonico della Sicilia musulmana sconfitta. Con le guerre, i sommovimenti tellurici hanno aperto grandi vuoti definitivi: i terremoti del gennaio 1693 distrussero in buona parte e per sempre l'aspetto medievale di città e paesi del Val di Noto. Il cataclisma messinese del 1908, oltre a decine e decine di migliaia di vittime, massacrò secoli di architettura già durissimamente colpita da sismi precedenti. Il terremoto del gennaio 1968, in Sicilia occidentale, in quella che da allora diventò la Valle del Belice, dette il colpo di grazia a monumenti e paesi di origine medievale (ma non solo) fortunatamente conservatisi fino ad allora.

La fine della miseria secolare, negli ultimissimi decenni, ha poi trasformato radicalmente l'aspetto della grande maggioranza dei centri abitati siciliani. Risolvendo in parte scandali e realtà abitative a volte vergognose e che gridavano giustizia al cospetto di dio. Ma inaugurando ovunque l'impero del Brutto e dell'Osceno: una diarchia tirannica di cui non si intravede né sembra possibile la fine, a meno di improbabili e certo non augurabili cataclismi futuri. Federico II, uomo sensibile come pochi alla bellezza ed al raziocinio nell'architettura e nell'urbanistica, diverrebbe feroce come sapeva essere vedendo ciò che è stato fatto della sua Eraclea. Forse decreterebbe per essa la fine che fu di Entella e di Jato.

Si sono salvate le grandi cattedrali normanne, almeno a Palermo (pur con una riconfigurazione neoclassica pesantissima), Cefalù e Monreale; ma hanno perso grande o grandissima parte del loro aspetto originario a Catania, Agrigento, Mazara, Troina, per non parlare ovviamente della sventurata Messina. Si sono salvate alcune chiese della capitale giustamente celebri e, fra i palazzi suburbani dei re Altavilla, la Zisa e, pur nella

loro triste nudità odierna, la Cuba, Maredolce, Scibene. Si sono salvate altre chiesette di XI e XII secolo sparse per la Sicilia occidentale, come i cubi absidati di Mazara e del lago Trinità, o sulla montagna nebrode e peloritana, a Itala, ad Agrò, a Frazzanò. Si sono salvati e ancora attendono la giusta luce i gioielli architettonici trecenteschi di Caltabellotta, di Naro, qualcuno fra i palazzi di Siracusa, di Taormina, di Palermo. La fine della loro utilità pratica, il disinteresse e poi il piccone demolitore hanno quasi ovunque massacrato le mura urbane, che pure fino al XVIII secolo e oltre cingevano in pratica tutte le *civitates* (città sedi vescovili) e le *terrae* (gli altri centri urbani), costituendo anche in Sicilia il segno immediato e distintivo della città, la frontiera visibile con la campagna. Rare, rarissime eccezioni le mura superstiti della bella Randazzo, quelle quasi ignorate di Sciacca e quelle, più celebri, d'origine antica, di Cefalù e di Erice, incredibile città fossile, quest'ultima, viva di una vita sospesa, attonita, fragilissima. Resta qua e là una porta archiacuta, a Carini e a Sclafani Bagni ad esempio. Più spesso resta solo il ricordo delle porte urliche: nella documentazione, nella toponomastica, nelle memorie degli anziani, in qualche vecchia fotografia. Resta qualche mozzicone merlato, in genere stretto mortalmente d'assedio da edilizia effimera e fatiscante; resta a volte una vecchia torre delle mura urbane ormai isolata, inutile contro l'irruzione, ovunque trionfante, delle truppe del Brutto e dell'Osceno.

Restano però, a decine e decine, i castelli. Nelle città, nei paesi, nelle campagne. Odiati e temuti per secoli, hanno spesso resistito all'attacco degli uomini e del tempo. Luogo fisico e simbolo del potere regio lontano e della prepotenza vicinissima dei feudatari e dei loro ufficiali, dei gabelloti e di pre- o proto-mafiosi vari; del prelievo feroce sul lavoro, delle gabelle e dei *terraggi*; di una giustizia lentissima a consumare i prigionieri rinchiusi al macero nei *dammusi* e nelle fosse, lestissima nel decapitare, nell'impiccare, nello smembrare, nell'esporre orripilante macelleria umana. *Vitti na cruzza supra nu kannuni*. Il soggetto di questa celebre - e spesso malintesa - canzone siciliana è la testa del giustiziato, collocata fra i merli o nella gabbietta sospesa alle mura della torre di un castello (*u kannuni*). Mentre *l'armi ri corpi decullati*, le anime dei giustiziati, divengono nelle credenze popolari siciliane entità malinconiche e benigne, i loro resti, e i loro crani in primo luogo, restano esposte sulle mura del *kannuni* come macabro monito per mesi, per anni. A volte per secoli, come nel caso delle teste degli Abatellis, due cugini, il conte di Cammarata e

il barone di Cefalà, ribelli a Carlo V e regolarmente decapitati nel 1523, esposte allo Steri di Palermo e rimosse solo dal viceré Caracciolo verso la fine del XVIII secolo

Il volgere dei tempi, la fine delle guerre interne, l'epocale ridimensionamento delle ambizioni politiche del baronaggio siculo, la sua lunga fedeltà alla Spagna, l'inurbamento definitivo e poi la crisi economica del baronaggio cambiarono la destinazione d'uso e lo stesso destino dei castelli o di gran parte di essi. Quando non furono del tutto abbandonati divennero prigioni e uffici della baronia, poi carceri mandamentali, magazzini, caserme; a volte conventi, scuole, collegi, orfanatrofi o ospizio di anziani. Tutti gli usi che grandi contenitori edilizi possono albergare. L'utilizzo continuo deturpa le architetture: aggiunge laidi tramezzi e squallidi soppalchi, tompagna biecamente bifore e archi ogivali o li oltraggia con grate e cancelli; cima merlature, scava carie di porte, di botole e finestroni; sfregia ed aggiunge tumorali superfetazioni. Ma in qualche modo le salva, nonostante gli orrori. Dove ciò non si verifica, la distruzione, addirittura la sparizione completa sopravvengono nel giro di pochi decenni, a volte di pochi anni. Il Castellammare di Palermo, odiatissimo fra i castelli siciliani, simbolo e sede della tirannide borbonica, dopo una prima simbolica "distruzione" nel 1860, venne spianato nel giro di un paio d'anni (1921-1922) con la scusa dell'opera di pubblica utilità. Oggi, a distanza di decenni dalla distruzione, se ne sono riscattati, da poco e con ingentissimo sforzo economico, scientifico e amministrativo, i pochi ma ancora maestosi avanzi.

Altrove, se si è salvata pianta e volumetria e non soltanto ruderi e moziconi, è intervenuto e interviene sempre più spesso il restauro, il riuso "a fini sociali", per quanto spesso privo di un vero e proprio progetto. E si compie così, a Caccamo, a Carini, a Alcamo, a Burgio, a Calatabiano, a Sperlinga, Pollina Castelbuono e in molti altri luoghi ancora, un postumo atto di nemesi, di giustizia storica. I discendenti dei dominati, degli sfruttati, dei taglieggiati, degli angariati, degli incarcerati "per motivi a noi ben visti", si impadroniscono dello spazio arcigno e geloso, anticamente riservato ai loro signori, padroni e sfruttatori. Lo riscattano con riti plebei e *burgisi*: matrimoni e concerti, mostre di pittura e presentazioni di libri, musei della civiltà contadina, del vino e del grano. Espropri estremamente tardivi, frutto di nessuna rivoluzione, in una terra strutturalmente vocata al conservatorismo; ma egualmente assai benvenuti.

Terra di castelli, quindi. Come già dice al viaggiatore lo scorrere del dito e dell'occhio sulla carta stradale, spesso lungo percorsi di montagna e itinerari fuori mano, lontani dal *Sicily tour* classico: Castiglione di Sicilia, San Mauro Castelverde, Castell'Umberto, Castelvecchio, Castel di Lucio, Castel di Tusa, Castel Mola, Castelluccio. A non voler ricordare, oltre ai comuni e alle frazioni, le decine di monti e cozzi Castellaccio, Castellazzo, Castelluzzo, Castelli, Castello.

Terra di castelli. Terra di confini e di frontiere, perigliosamente posta sulla faglia che nel medioevo subisce l'urto delle tre zolle continentali che interagiscono nel Mediterraneo: la cristiana bizantina, l'islamica e la cristiana latino-germanica. Poi sul confine fra l'espansionismo catalano-aragonese e quello franco-provenzale. Quindi, già in età moderna, sul punto di massima tensione fra l'impero spagnolo e quello turco. Zona di altissima sismicità storica, quindi, inglobata ora dall'una, poi dall'altra zolla, dall'uno o dall'altro espansionismo. La provincia bizantina di confine, il *thema* militarizzato, dopo una guerra lunghissima e furibonda diviene terra di frontiera del *dar al-Islam*; quindi, con i normanni, periferia meridionale e mediterranea dell'Europa neolatina e cattolica. I bizantini erigono *kastra* e *kastellia* contro gli scorridori ed i conquistatori islamici, nell'VIII e nel IX secolo. Uno, il Cassar di Castronovo di Sicilia, da tempo noto, è stato da poco riconosciuto, anche da archeologi (ammalati di classicismo difficilmente guaribile), per quello che veramente è: una straordinaria fortezza bizantina con due chilometri di mura e una dozzina di torri fra cui una torre *albarrana*, fino ad ora, credo, unica in Sicilia. I musulmani di *Siqilliya* a loro volta, costruiranno *ribatat* e *qsur* la cui esistenza è attestata dalle testimonianze di vari viaggiatori islamici. Di architettura non è rimasto nulla o quasi: forse il recinto di Mazzallaccar al lago Carboi, che si consuma in attesa di essere salvato e possibilmente compreso; forse il recinto di Selinunte, che ha però le stesse possibilità di essere uno *qasr* islamico ed un *castellum* bizantino. I musulmani costruiranno anche *husun* e *mudun*, mura urbane e cittadelle munite come la Kalsa palermitana. Contro i bizantini, che non si rassegnarono alla perdita della bella e ricca provincia; contro i loro correligionari di origine etnica o credo politico e confessione islamica diversi; contro le flotte cristiane di Genova e Pisa che dall'anno Mille spadroneggeranno; infine, inutilmente, contro i normanni.

Questi ultimi, proseguendo nella trentennale guerra di conquista, si difenderanno ed opprimeranno i vinti musulmani con castelli spesso costruiti sugli angoli delle mura delle città appena conquistate. La conquista si trasformerà in dominazione e in stato. E fra i castelli siciliani, fin da età normanna, spiccano in primo luogo quelli del re, i futuri *castra regii demanii*. L'isola fu terra di re potenti e, secondo i punti di vista, tirannici, pieni di nemici interni ed esterni. Da Ruggero II a Guglielmo il Malo, da Federico II imperatore al suo pronipote aragonese Federico III, già detto il Grande ed oggi dimenticato, sovrano di un regno ridottosi alla sola isola e assediato da ogni lato.

I re di Sicilia impongono la loro supremazia dal demanio, dalle città: le hanno quindi fortificate e munite di castelli fin dagli anni della conquista normanna e della *promotio* regia di Ruggero II che volle la costruzione, nella capitale Palermo, di un *castrum* o *palatium* degno della gloria e del potere immenso del *Dei gratia rex Siciliae*. Il *castrum superius* di Palermo, l'odierno Palazzo dei Normanni, è il primo ed il più possente simbolo del potere monarchico: controlla la grande città *caput regni*, ospita un re ed una corte fastosi, orientali. Li circonda di mura alte e protette, dei necessari uffici, di giardini, di fontane, di aule di rappresentanza, di laboratori ove si tessono le stoffe, i tendaggi, i tappeti. Dal *tiraz* palatino, dalle *nobiles officinae* escono manufatti preziosi che trasformano in lusso rutilante la rude possanza delle mura della torre Pisana, della torre Greca, della Gioaria. E ancora delle antiche e venerande strutture del *teatrum*, poi Sala Verde, quel misterioso ambiente, probabile avanzo della Palermo prenormanna, che il castello riscopre e riutilizza per assemblee solenni e banchetti di corte. Il *sacrum regium palacium* è, con gli Altavilla, il luogo del potere, del governo, della politica, delle strategie, degli intrighi. Le sue carceri inghiottono i nemici del re e li rigettano solo da morti o, da morti civilmente, per il trasferimento ad altra prigione ancora più segreta e inespugnabile. Fin dall'epoca di Guglielmo I l'altro castello regio di Palermo, il Castellammare posto a guardia del porto, si "specializza" nella funzione carceraria e repressiva, mantenuta poi per secoli. Fino all'arrivo di Garibaldi nel 1860 cui farà seguito un primo parziale smantellamento e fino alla rivolta del "Sette e mezzo", quando le truppe sabaude lo useranno ancora per piegare la città ribelle. Seguirà la distruzione radicale, "per pubblica utilità", del 1921-1922 da cui si salveranno solo alcuni relitti di recente meritoriamente riscattati. La capitale mediterranea degli Altavilla venne

così, per secoli, inquadrata da due castelli che, nelle loro funzioni specializzate, si integrano a vicenda, vivendo di vite parallele: scrigno di meraviglie, il primo; arcigno molosso da guardia del potere regio, il secondo.

Verso l'interno dell'isola, verso i distretti rimasti a lungo musulmani di Jato, di Corleone, di Entella, Guglielmo II e i benedettini della Cava costruiscono la loro cattedrale e la loro cittadella a Monreale; con moltissima probabilità, la proteggono ulteriormente facendo erigere nelle vicinanze, su uno dei monti di quella che fu la Conca d'Oro, il Castellaccio. La mole chiusa, squadrata e turrata di quest'ultimo domina ancora oggi le catene dei monti ed i passi da dove potevano giungere, minacciosi, i saraceni dell'interno. Domina il duomo monrealese splendido e la pianura di Palermo, un tempo ridente e rigogliosa, una luce del mondo. Qui i sovrani normanni gareggiano, fra loro e con gli antichi emiri saraceni, nella costruzione di residenze di svago e piacere: la Zisa, la Cuba, Mareddolce, lo Scibene. La tradizione si ostina a definire queste architetture "castelli" ma come castelli, come edifici potentemente fortificati e militarmente utili, servirono soltanto, seppure, casualmente e saltuariamente.

Come a Palermo, fin da età normanna la monarchia erige castelli nelle città che riserva al suo demanio. A Trapani, a Marsala, a Mazara, Agrigento, Siracusa, a Taormina, a Messina, a Termini, nell'acropoli di Enna, a Troina, a Vicari. Il modello di tradizione islamica del palazzo di piacere che a Palermo produce la Zisa e la Cuba fa la sua comparsa anche in un centro minore, a Caronia, molto probabilmente per iniziativa di Ruggero II in persona. Ma la conquista normanna, mentre instaura un forte potere regio, importa nell'isola la società signorile, il feudo, *barones* e *militēs*. Già Ruggero I e Roberto il Guiscardo distribuiscono, ai compagni della conquista, feudi e signorie. I nuovi padroni, con il loro seguito di cavalieri, soldati, preti e monaci, vanno a abitare nei loro domini, vicino ai vinti musulmani e agli *infidissimi* cristiani di rito e lingua greci. Sorgono così, già fra XI e XII secolo, decine di castelli feudali che ribadiscono le aree di insediamento militare e signorile, largamente presente in tutta l'isola: Adrano, Butera, Sperlinga, Piazza, Carini, Caccamo, Petterana, Cefalà, Tusa, Capizzi, Cammarata e molti altri ancora. Questi castelli, più e prima che difendere i centri abitati corrispondenti, li controllano e li dominano, offrendo al *dominus* ed ai suoi accolti una dimora sicura ove divorare la rendita, certamente *cum iucunditate*, come specifica un documento dei signori di Paternò. E proprio a Paternò si è conservato, nel suo aspetto

sostanziale di *donjon* nordico, uno dei più antichi castelli siciliani di epoca normanna. E' un grande torrione che al suo interno ospita tutte le funzioni: dimora accogliente, almeno per i tempi, e contemporaneamente fortilizio, chiesa, magazzino. Il suo aspetto, il suo impianto planovolumetrico rimandano ai modelli di Normandia e d'Inghilterra, ripetuto qui con il materiale da costruzione presente sul luogo: la scura lava dell'Etna. La cui vicina mole fumante doveva sempre ricordare ai primi abitanti del castello la straordinaria avventura cavalleresca di cui erano protagonisti in quella terra così affascinante e multiforme, ricca ed esotica.

Sono pochi, però, troppo pochi i castelli normanni giunti a noi in una *facies* presumibilmente non troppo diversa da quella originaria, perché risulti agevole proporre anche soltanto uno schema di tipologia. Il modello del dongione, così ben rappresentato a Paternò, viene replicato nella vicina Adrano in termini talmente simili da indurre a collocare anche quel castello, pur in mancanza di prove archeologiche o documentarie certe, nella generazione dei *castra* normanni. Lo stesso può quanto meno ipotizzarsi anche per un complesso castrale recentemente scavato: il "Castellaccio" detto nel tardo medioevo "del conte Raineri", presso l'odierna Campofiorito. Che possa trattarsi in origine di un castello normanno è sensazione fortissima. Una cinta muraria irregolarmente poligonale, con alcune torri di cortina, racchiude al centro un torrione quasi quadrato e, vicinissima ad esso, quasi a sfiorarlo, una chiesetta monoabsidata. Il confronto con il complesso di Calathamet, presso le Terme Segestane, è obbligatorio: anche lì torrione, anche lì una scala fino al piano nobile, anche lì chiesetta, anche lì cinta muraria.

In un'area relativamente lontana da quella palermitana, nell'entroterra agrigentino, il castello di Burgio sembra ripetere, con la sua pianta rettangolare e la tripartizione interna dello spazio, l'iconografia d'ascendenza islamica e maghribina della Zisa, della Cuba e anche di Caronia, certo in versione assai più rude e totalmente inelegante, rustica si potrebbe dire. Mentre a Sperlinga, nel centro dell'isola, attestata come *villa* in età normanna, l'affascinante connubio di architettura per mettere e per levare, la coesistenza di strutture murarie e di ambienti ipogei, pone problemi di datazione di difficile o a volte impossibile risoluzione. E ciò poiché in Sicilia tutti, da sempre, hanno scavato la roccia per ricavarne tombe, ambienti, case, magazzini, chiese, conventi, moschee e castelli. Chi scavò per primo sale e abituri nei pinnacoli di roccia che sovrastano Gagliano? E

chi vi costruì gli edifici in muratura, incastrandoli fra le rupi? Chi intagliò sapientemente e arditamente il sasso presso Alia ricavandone lo stupefacente complesso rupestre che ancora oggi porta il nome arabo di Gulfa? E quando furono aperte le gallerie e gli antri della Pietra presso Comitini, attestata come castello alla metà del XIV secolo? Chi scavò gli ipogei del *castrum* di Guastanella, dove probabilmente i saraceni ribelli rinchiusero il vescovo di Agrigento Ursone, preso prigioniero? L'architettura delle grotte percorre come un misterioso fiume carsico il medioevo siciliano. Esso non risplende solo dell'oro di Monreale e di Cefalù ma anche della luce tremula di lucerne e fiaccole affisse alle pareti di cento e cento *grutti*, *ddieri* e *gurfe*.

Terra esotica, si è detto. E pericolosa. Ancora largamente popolata da musulmani, strani e diversi nella loro lingua, nella loro religione, nel loro costume. Sottomessi ma pur sempre temibili, specialmente laddove il loro numero soverchiava quello degli occidentali. Ancora alla fine del XII secolo un gruppo di cristiani, di certo guidati da un signore, va a insediarsi sull'acropoli dell'antica Segesta, accanto a rovine antichissime e incomprensibili e ad una più recente e ostile moschea dove entrano per la preghiera i musulmani che da anni hanno realizzato le loro case fra i ruderi del passato. La moschea viene forse distrutta e nelle sue vicinanze i cristiani erigono una chiesetta a tre absidi ed un castello le cui strutture riutilizzano tutta una serie di muri e locali preesistenti. Ancora una volta si tratta di una sorta di dongione circondato da una cinta cui si addossano locali ed ambienti di servizio. Ma il torrione presenta qui la particolarità di un cortile interno, preconizzando sviluppi futuri.

Non lontano da Segesta, alla metà del XII secolo, il geografo Idrisi ricorda i castelli di Calatubo, di Calatafimi, della misteriosa località chiamata *Mirğa*, di Salemi, di Castellammare, difeso da fossati e altri tagli artificiali nella roccia. Ancora nel XII secolo, nella seconda metà, un castello si sovrappone alle rovine del tempio di Venere, sulla rupe più alta del Monte Erice. Il nucleo più difeso viene ulteriormente protetto da un cortile cintato, un *ballium* o *bailey* che ha mantenuto fino ad oggi aspetto e nome nelle cosiddette "torri del Balio". Sul Monte Erice alla fine del XII secolo, come testimonia l'andaluso Ibn Giubayr, abitavano soltanto cristiani ed ai musulmani era formalmente interdetto l'accesso. Il castello con il suo "baglio", il cortile avanzato, murato e turrito, erano abbastanza vasti da ospitare, in caso di pericolo, l'intera popolazione.

Gli ultimi pericolosi resti dell'islamismo siciliano furono cancellati da Federico II con una serie di guerre sanguinose combattute fra 1221 e 1246. Di esse la storia e soprattutto la divulgazione storica siciliana, intenta a celebrare le glorie vere o presunte dell'isola, ha a lungo cancellato o annacquato il ricordo. Ma questo passato di sangue e scontro drammatico, ben diverso dal quadro intrigante della "Terra senza crociati", torna ora alla luce grazie agli scavi di Monte Jato e Rocca d'Entella, roccaforti musulmane spopolate per sempre dalle truppe di Federico II che personalmente, per varie estati di seguito, si troverà *in castris in obsidione Jati*. Scavi recentissimi ed ancora inediti offrono un'immagine fossile di questa guerra, di questo assedio. La porta occidentale della Iato musulmana, murata e con riserve di proiettili per trabucchi; di fronte ad essa, il "Castellazzo", quasi certamente il castello d'assedio eretto dalle truppe sveve, un cane da caccia paziente e perseverante nell'attendere di stanare la sua preda. Questo stesso passato rimosso attende ancora di essere riesumato alla Montagnola di Monte Palmeto, a Guastanella, sul Monte Mirabella e su altri monti che furono gli ultimi *tutiora sarracenorum castra*, gli estremi rifugi fortificati dei saraceni siciliani.

Libero, almeno per il momento, dalla spina nel fianco rappresentata dai musulmani di Sicilia, uccisi, fuggiti o trasferiti in massa a Lucera, l'imperatore potrà dedicarsi all'avventura in Terra Santa. E quindi alla riorganizzazione del *regnum*, dopo l'attacco portato in sua assenza dalle truppe clavisegnate e dopo la grande rivolta delle città in Sicilia occidentale, all'indomani delle pubblicazioni di nuove leggi che riducevano la sfera di azione delle comunità urbane, attendendo alle loro *libertates*, cioè ai loro privilegi. Ebbe così origine, negli anni Trenta del XIII secolo, una straordinaria fioritura architettonica che, *mutatis mutandis*, trova un possibile parallelo, per grandiosità delle realizzazioni, per dispendio economico, per altezza dei risultati tecnici e formali, solo nella stagione degli Altavilla. Federico II, però, non costruisce immense cattedrali sfavillanti di mosaici, come i suoi avi normanni, ma innalza grandi castelli urbani. A Catania, a Messina, a Siracusa e, nelle nuove città che egli stesso ordinò di fondare, forse a Eraclea (oggi Gela) e certamente ad Augusta che, già nel nome, celebra la gloria del suo ideatore. Ed ancora interviene a Milazzo, a Lentini ed in altri luoghi. Grandi castelli urbani. Costruiti per ribadire la legge dell'imperatore, per simbolizzarne la presenza, per prevenire ritorni di rivolta dopo quella del 1232-1233, sedata

col ferro, col fuoco e con biblici trasferimenti di popolazioni intere. Per munire la costa sud-orientale della Sicilia che era divenuta la retrovia del fronte di Terra Santa, da rifornire di truppe, armi, vettovaglie. Nascono così a Catania il castello Ursino, il castello di Augusta, lo straordinario castello Maniace sulla punta estrema di Ortigia a Siracusa, città di tiranni e imperatori.

Sono castelli completamente diversi da quelli eretti dai re Altavilla e dai loro baroni. La loro architettura guarda alle novità introdotte in Francia da Filippo II Augusto e soprattutto alle esperienze dei costruttori crociati di Siria, in Palestina, a Cipro. Il “baglio”, la *basse cour* che nei castelli normanni, ad Erice ad esempio, era la prima linea difensiva e costituiva elemento esterno al nucleo fortificato principale, diviene ora elemento interno, spazio centrale, come già, *in nuce*, era avvenuto a Segesta. Attorno al cortile interno si dispongono con regolarità ali edilizie che, tanto a Catania che ad Augusta, sono realizzate secondo un progetto rigoroso e matematico, con esatte corrispondenze speculari e ferrea concatenazione progettuale, strutturale e formale. Ogni elemento, ogni spazio, ogni particolare è esattamente progettato, accuratamente eseguito e costituisce parte di una realizzazione ove nulla è lasciato al caso. Le torri angolari e di mezzeria fiancheggiano le mura, ospitano cisterne e scale d'accesso ai piani superiori e/o ai camminamenti di ronda.

A Siracusa il castello Maniace rivaleggia con i monumenti antichi già con la splendida tessitura pseudoisodoma dei paramenti. Il suo solenne e spettacolare salone ipostilo, che certamente si ispira alle sale capitolari ed ai refettori delle abbazie cistercensi, racchiude probabilmente una precisa volontà simbolica e di rappresentazione. Probabilmente fu lo stesso Federico a idearlo (non a progettarlo materialmente, che è cosa ben diversa), a volerlo come materializzazione di una celebre immagine del *Liber ad honorem Augusti* composto da Piero da Eboli per il padre di Federico, Enrico VI, e ornato da stupefacenti miniature. Una, in particolare, presenta un ambiente fantastico nel quale, sotto ventiquattro arcate, sono scritti i nomi di altrettanti regni o provincie sottoposte all'impero. Lo spazio centrale (e così sono venticinque) è riservato a Markwald von Anweiler con la spada sguainata ed cancelliere imperiale che riceve i tributi di due sudditi orientali prostrati ai suoi piedi, mentre vicino scaturisce il flusso d'acqua della *fons Arethusae*. I versi di Pietro da Eboli chiariscono che questo *teatrum* è un luogo poetico, simbolico, nel quale riposa l'humus dell'impero.

Ben difficilmente solo per caso il castello Maniace, sorto a poche centinaia di metri dalla fonte Aretusa, presenta all'interno un immenso salone a colonne che reggono (o reggevano, viste le grandi distruzioni patite) venticinque campate, tante quanti gli spazi della miniatura del *Liber* di Pietro da Eboli. E non può essere un caso che questo monumento sia stato voluto da Federico proprio a Siracusa, presso la *fons Arethuse*, sulla punta di Ortigia, estremo lembo di terra imperiale in Europa, idealmente proteso verso l'Oriente, il regno di Gerusalemme in quegli anni controllato da Federico II. Quell'Oriente dal quale provengono i sudditi che nella miniatura di Pietro da Eboli vanno a rendere omaggio e tributo al cancelliere, quindi all'impero ed alla sua legge.

Sottili significati simbolici sottostanno anche alla scelta della pianta ottagonale per un altro stupefacente monumento siciliano, la torre di Enna che parte autorevole della critica continua attribuire all'epoca di Federico II pur essendo altrettanto probabile, se non di più, che il suo costruttore sia Federico III il Grande (1296–1337), pronipote aragonese dell'imperatore. Il parallelo con il più celebre monumento svevo, Castel del Monte, è inevitabile e la torre di Enna, di volta in volta, è stata vista come un precedente del monumento pugliese o come un suo epigono. Resta il fatto che il *donjon* prismatico, con le sue volte ad ombrello, è una gioia architettonica inestimabile, un frammento di Europa gotica piantata con forza nel cuore e nel centro della Sicilia.

Quasi una replica della "torre di Federico" è l'ottagonale torre della Colombara che si erge all'imbocco del porto di Trapani, riflettendosi sulle acque del Mediterraneo e quasi svaporando nel chiarore abbagliante delle interminabili estati. La sua datazione, in attesa anche di uno studio monografico, rimane incerta. Con molta probabilità non è un monumento di Federico II, alla cui epoca, comunque, guarda con nostalgia. La costruzione della Colombara si colloca più verosimilmente negli anni di quell'altro grande Federico che volle intitolarsi orgogliosamente *tercius* per ribadire la sua legittimità e la sua discendenza dall'avo Hohenstauffer. Sono anni difficili, di guerra, di gloria, ma anche di pericoli mortali per la Sicilia ed il suo sovrano, in lotta con il regno angioino di Napoli, con la Francia, con il Papato, per alcuni anni con la stessa Aragona. Federico III il Grande è re di un regno assediato, ferito di continuo dagli sbarchi angioini cui seguono sanguinosi affondi nell'entroterra, nel tentativo caparbiamente portato avanti dai sovrani di Napoli di sfiutare la rivale Sicilia, di incrinarne la ca-

pacità di resistenza colpendo senza posa: con l'estenuante regolarità della goccia che cava la pietra.

Federico III, il Grande, in realtà il Dimenticato, chiama i suoi sudditi ad uno sforzo epico su mare e su terra. Le coste vanno fortificate contro il nemico che sbarca, brucia i raccolti, taglia gli alberi, estirpa i vigneti, razzia il bestiame. Le pianure litoranee, dalle quali è agevole prendere la strada dell'interno, sono i punti più pericolosi, i ventri molli che occorre rafforzare: il golfo di Castellammare, il golfo di Termini, il piano di Milazzo. Sotto Federico III d'Aragona, così, si verifica una nuova ondata di incastellamenti e prende corpo una nuova facies di architettura fortificata. I modelli illustri dei castelli di Federico di Svevia si piegano ad esigenze nuove, alla necessità di fare presto e ridurre le spese, si adattano alle realtà topografiche di siti montuosi e accidentati. Sorge così il castello di Monte Bonifato, a controllo del golfo di Castellammare; rinascono il castello ed il borgo di Brucato, appena nell'entroterra di Termini; si costruisce Castoreale ed il castello di Santa Lucia del Mela (*castrum Macarruni*) alle spalle di Milazzo. E sorge o viene riadattato con le caratteristiche di un grande residenza reale, anche il castello di Montalbano Elicona che di Federico III e del suo tempo è forse il monumento più significativo. Dall'altra parte della Sicilia, nell'entroterra del Val di Mazara, sorge un'altra splendida novità. È il castello di Giuliana con la sua unicità icnografica di un torrione pentagonale su cui si innestano le ali di un palazzo che, più in basso, è racchiuso e protetto da una cinta a pianta di mezzo poligono irregolare. Il volgare illustrissimo solennemente declamato dall'architettura sveva si dialettizza sempre più, pur mantenendo o sforzandosi di mantenere dignità aulica.

Federico III d'Aragona ha disperato bisogno di aiuto militare. Deve rafforzare la feudalità che gli si mostra fedele e collabora con lui alla difesa del regno insulare. Con lui il baronaggio, rimasto nell'ombra al tempo di Federico II imperatore, diviene di nuovo soggetto attivissimo e, per quanto qui più interessa, committente di architettura, costruttore di castelli. Presso l'antico casale di Ipsigrò, nel luogo detto Belvedere, nel versante settentrionale dei monti Madonie, i Ventimiglia di Geraci avviano la costruzione di un castello destinato da divenire il nucleo di un nuovo insediamento urbano: Castelbuono. Anche questo castello feudale, nella pianta, riecheggia i modelli svevi a corte centrale, ali edilizie e torri angolari. Non è che l'avvio, appena l'inizio di una nuova stagione in cui la grande (e anche la meno grande) aristocrazia soppianderà la corona come

committente di architettura fortificata. Alla metà del Trecento, dopo la morte nella peste nera dell'infante Giovanni di Randazzo, energico reggente, la monarchia perde definitivamente prestigio e potere mentre cresce a dismisura la potenza delle grandi famiglie comitali: Ventimiglia, Alagona, Peralta, Chiaramonte e altri lignaggi aristocratici. Alla guerra esterna contro Napoli, destinata a esaurirsi per sfinimento delle parti, si sovrappone e si sostituisce per anni uno stato cronico di guerra civile che conosce assedi, battaglie o più spesso scaramucce in campo aperto, tradimenti, passaggi di fronte, costituirsi di effimere frontiere. E una nuova, massiccia, ondata di incastellamento che coinvolge, molto più che nel passato, anche la campagna, il feudo. Si erigono castelli, a volte molto piccoli e di modestissimo impianto fortificato, a guardia dei raccolti, a protezione dei porticcioli di imbarco dei cereali, a controllo delle strade e dei confini di una mutevole geografia baronale.

I più grandi danno l'esempio. I Chiaramonte dominano, oltre che nella contea di Modica, regno nel regno, su Palermo, su Agrigento, sul territorio immenso che sta fra le due città, sulle strade che lo attraversano. Una serie di castelli, sorti ex novo o sulle strutture preesistenti di più vecchi impianti castrali, si susseguono così fra Caccamo, Petterana, Misilmeri, Vicari, Cefalà, Castronuovo, Cammarata, Naro, Camastra, Montechiaro, Siculiana e, tornando nell'interno, Mussomeli. Sulla montagna nebrode-madonita e sui grandi feudi granari pedemontani a dominare sono i Ventimiglia cui, oltre Castelbuono, si attribuisce la costruzione o la ricostruzione dei castelli di Roccella, Regiovani, Resuttano, Castel di Lucio, Bilici, Gangi, Migaido ed altri ancora. L'assenza di un centro abitato corrispondente, l'isolamento profondo e la compenetrazione con il feudo, con l'ambiente rurale, sono le caratteristiche peculiari di buona parte di questi castelli trecenteschi che raccontano l'ascesa apparentemente irresistibile del potere baronale in ogni angolo dell'isola.

Il castello di Mussomeli, che recenti indagini tendono però a retrodatare almeno come origine al XIII secolo, si abbarbica ad uno straordinario scoglio di calcare che emerge dal mare di colline della più interna delle Sicilie interne. Una Sicilia di altipiano verso la quale si sale, e ancora più faticosamente si doveva salire settecento anni fa, a piedi, a cavallo, a dorso di mulo, dalla valle del fiume Platani lungo vie incerte e trazzere. Al culmine dell'immensa rupe, immaginabile solo come nido di rapaci e appiglio di rampicanti, aderiscono miracolosamente la facciata del castello e le

sue sale sospese fra la roccia madre e il vuoto: intorno trionfa il verde del latifondo invernale o il giallo abbacinante dei campi bruciati nell'estate. Terra, roccia e cielo; e fra essi il castello.

Mussomeli è giustamente, con Sperlinga e Caccamo, l'esempio più celebre dei fortilizi medievali siciliani strettamente, visceralmente compenetrati con il territorio. Ma gli esempi possono moltiplicarsi. Il piccolo castello di Pietratagliata o Gresti occupa con la sua torre mastra un affioramento di roccia che sembra spaccato da un antichissimo cataclisma. A Pietraperzia, già menzionato in età normanna, fu la presenza di ancestrali tombe che bucano la lista di roccia cui il castello si abbranca a dare il nome a fortilizio e paese. A Cerami i pochissimi resti del castello quasi si confondono con le rocce di una vetta montuosa il cui bizzarro profilo si distingue da lontano nel paesaggio. Altrove l'unione inscindibile di geologia e architettura giustifica l'appellativo di "Pietra" che designa una intera generazione di castelli, spesso trecenteschi. Pietra di Margana, il castello dei cavalieri teutonici appollaiato su una rupe tondeggiante, scavata dalla scalinata d'accesso e da canalette per il deflusso delle acque. Pietra di Belice, un castello quasi del tutto scomparso che occupava uno sperone risparmiato dallo scorrere millenario del fiume omonimo. Accanto ai toponimi in "Pietra" compaiono nel Trecento siciliano alcuni castelli e piccoli abitati fortificati il cui nome composto con "Motta" non ha nulla a che vedere con le fortificazioni di terra diffuse dai normanni anche in Italia meridionale nell'XI secolo. Piuttosto, le "Motte" siciliane (Motta Sant'Asgata, Motta d'Affermo, Motta San Calogero ed altre ancora) sono nuovi fortilizi trecenteschi sorti su siti particolarmente inaccessibili. Oppure, è il caso di Motta Santa Anastasia, sono vecchi castelli e abitati preesistenti che vedono cambiato il loro nome, probabilmente in occasione di un nuovo intervento di fortificazione. Nel Trecento compare sporadicamente in Sicilia anche il termine "Forza" (a Ispica, a Forza d'Agro) che ha forse origini catalane (si pensi alla *Força* di Gerona) e non necessita di ulteriore commento.

A volte un nuovo intervento trecentesco, piuttosto che sovrapporsi e trasformare un preesistente castello, lo "raddoppia" in un sito poco distante. Il castello trecentesco di Cefalà, sorse così a poche centinaia di metri in linea d'aria da un precedente castello e da un borgo di età normanna probabilmente già abbandonati e che vennero per questo appellati *Chifala lu vechu*. Venne edificato al culmine di una lunga "lista" di roc-

cia conglomeratica che garanti al fortilizio l'inaccessibilità su due lati. La compenetrazione fra la roccia naturale e la pietra costruita, fra la geologia e l'architettura, è totale. Da lontano, da ogni punto dell'antica baronia e ancora da distanze superiori, la scogliera rocciosa al cui culmine si erge la torre mastra sembra costituire una formidabile bastionatura. La torre, costruita con lo stesso materiale del banco roccioso sottostante, scaturisce da esso e ne sembra germinata, inalberando sul paesaggio circostante un segno di potere svettante e visibile da molto lontano. Chiunque passava per quelle terre doveva sapere subito chi ne era il padrone. E che il castello di Cefalà costituisse un solido baluardo militare lo dimostrano le vicende dell'assedio da esso subito nel 1349, quando un gruppo della fazione "catalana" sfuggito al massacro perpetrato a Palermo dagli avversari della fazione "latina", asserragliandosi a Cefalà e Vicari, bloccò o rese difficoltose per mesi le comunicazioni fra la capitale e l'entroterra.

Vicende di assedi e blocchi di castelli sono ben attestate dalle fonti medievali siciliane, in particolare per il XIV secolo. Tutti gli stratagemmi, tutti i trucchi tutte le tecniche dell'arte militare venivano normalmente adoperate anche nella Sicilia medievale. Duri bombardamenti con l'artiglieria a contrappeso (trabucchi), mine sotterranee, attacchi con materie incendiarie, tentativi (spesso riusciti) di corruzione dei castellani, utilizzo, a partire dalla fine del XIV secolo, delle nuove artiglierie piriche. La comparsa delle prime bombarde mise in crisi anche nell'isola la concezione fino ad allora corrente della guerra ed in particolare della guerra d'assedio. A volte bastò che gli assediati mettessero in batteria uno o più pezzi, spesso di mostruose dimensioni, per ottenere una immediata resa della guarnigione assediata. Una spaventosa bombarde chiamata ironicamente *Statinpaci*, "State in pace", venne utilizzata nel 1418 dalle truppe regie che assediavano il castello di Roccella tenuto dai ribelli Ventimiglia. Bastarono alcune salve perché i difensori issassero bandiera bianca. *Statinpaci*: un invito perentorio e un programma politico ben chiaro da parte della corona aragonese che in quegli anni stava completando il riordino della Sicilia, introducendo l'istituto e l'amministrazione viceregia e riducendo drasticamente le ambizioni politiche del baronaggio. Quanto all'abitudine di battezzare le artiglierie (a contrappeso e poi a polvere) con nomignoli affettuosi o irritanti il nemico, essa è durata almeno fino alla *Große Bertha*.

Non è un caso che nel corso della prima metà del XV secolo l'attività di costruzione di castelli abbia conosciuto una fase decisamente decrescente

rispetto al tumultuoso incastellamento del secolo precedente. Le iniziative più significative vengono ora assunte dalla corona che cerca di mantenere in efficienza i castelli demaniali, specialmente quelli costieri, e si sforza di lanciare verso il 1405 un primo progetto organico di fortificazione del litorale mediante l'erezione ex novo e l'ammodernamento di in complesso una quarantina di torri di guardia e segnalazione. Il nemico principale del regno è ora la guerra da corsa islamica. Andrà sorgendo così, lungo il XV secolo e con qualche anticipo già nel precedente, una prima generazione di torri costiere. Sono ancora manufatti piccoli, normalmente di pianta circolare, dalle caratteristiche architettoniche semplici e modeste: sopra un pianterreno cieco, normalmente occupato dalla cisterna, si erge il primo piano con un unico ambiente destinato ai guardiani; una scaletta incassata nelle murature conduce alla terrazza ove si svolge il servizio di guardia e da dove, all'occorrenza, si segnala col fuoco e col fumo la presenza di navi nemiche.

Feudatari e privati vengono direttamente incoraggiati dalla corona a contribuire alla difesa comune delle coste: sorgono così, lungo tutto il quattrocento, altre torri a guardia di tonnare, *arbitri* di canna da zucchero o porticcioli di imbarco dei cereali (*caricatori*). Inizia così un lento processo di fortificazione della frontiera litoranea che avrà il suo compiuto sviluppo fra la fine del XV e gli inizi del XVII secolo, in risposta alla crescente pericolosità della minaccia barbaresca e turca. La costruzione di una modesta torre, in alcuni casi, sarà premessa per l'agglomerazione "spontanea" di centri abitati costieri: sarà il caso del piccolo abitato di Siculiana Marina che si andrà aggregando attorno alla torre di Gispert Desfar. Molto più spesso, queste prime torri quattrocentesche rimarranno episodi architettonici isolati, perse nella solitudine di costiere sempre più esposte all'aggressività dei corsari nordafricani e poi anche turchi. I manufatti superstiti o i loro ruderi rappresentano oggi i capisaldi di una prima rete difensiva delle spiagge; una rete a maglie larghe, troppo larghe perché potessero effettivamente costituire un valido deterrente per gli attaccanti.

La minaccia islamica sulle coste, quindi, spinse alla progettazione e costruzione di nuove fortificazioni o, più spesso, al restauro ed adeguamento dell'esistente. A Milazzo, verso la fine del XV secolo, venne aggiunta una seconda cinta muraria avanzata a protezione del vecchio castello normanno svevo. Con le sue torri circolari con casematte e troniere è uno

dei primissimi esempi di architettura del fronte bastionato in Sicilia, un segno dei tempi che cambiavano rapidamente. Alte muraglie e torri svettanti, concepite per la difesa piombante medievale, dimostrano sempre più la loro inadeguatezza di fronte allo sviluppo dell'artiglieria a polvere e al progresso delle nuove tecniche ossidionali. L'adeguamento fu piuttosto lento nonostante l'importante opera, negli anni di Ferdinando il Cattolico, di un tecnico finora dimenticato, l'iberico Baldiri Metelli, cui si devono tutta una serie di interventi di recente ricostruiti sulla base di copiosa documentazione. Ma ancora all'inizio del Cinquecento, quando le navi turche la faranno da padrone lungo le coste dell'isola, la Sicilia era debolmente difesa quasi soltanto da torri, castelli e muraglie medievali, incapaci di reggere all'urto dei cannoni e non in grado di sostenere a lungo l'utilizzo di bocche da fuoco. La nuova architettura fortificata di Metelli, in ogni caso, in buona parte verrà occultata e rimossa dai massicci interventi cinquecenteschi.

Lungo il XVI secolo l'architettura fortificata fa passi da gigante, costretta a rincorrere il continuo progresso tecnico dell'artiglieria a polvere. La Sicilia, rimasta a lungo indietro, dovette correre ai ripari ed il governo viceregio fu costretto a cercare fuori dall'isola gli specialisti, gli ingegneri militari in grado di importare anche da noi le novità che si andavano sperimentando. Non è un caso se, dopo Baldiri Metelli, il Cinquecento siciliano vedrà il succedersi, nella direzione di grandi progetti di fortificazione, di tecnici non siciliani. Carlo V, Filippo II ed i loro viceré nell'isola dovettero far venire da fuori i tecnici in grado di guidare lo sforzo immane di ammodernamento delle fortificazioni isolate. Ai nomi di Ferramolino da Bergamo, di Tiburzio Spannocchi senese e di Camillo Camilliani fiorentino sono quindi legate le grandi iniziative di architettura militare del XVI secolo. Si circondano di bastioni i vecchi castelli medievali, rendendoli in grado di reggere all'urto delle cannonate: così a Palermo, Siracusa, Augusta, Messina, e di nuovo a Milazzo, con l'erezione di una terza cinta muraria. Così, più modestamente, a Castellammare del Golfo o a Pozzallo ove vennero aggiunti ai castelli preesistenti nuovi torrioni con basi scarpate o bastionature. Ma, soprattutto, si rinforzano con terrapieni e baluardi le mura delle principali città costiere che altrimenti non avrebbero potuto più difendere nessuno. E, ancora, si erigono torri costiere in quantità molto superiore a quelle costruite nel Quattrocento e con caratteristiche di robustezza e solidità nuove rispetto ai modesti manufatti medievali. Il regno

sarà chiamato a pagare il costo altissimo del più massiccio programma di fortificazione che la Sicilia abbia mai conosciuto. Cambierà il paesaggio delle coste e l'aspetto stesso delle città portuali. Il secolo di ferro, in Sicilia, farà veramente onore al suo nome.

Nell'interno, nei feudi, nelle *terre* feudali e demaniali, la necessità di adeguamento ed ammodernamento dell'architettura fortificata fu legata assai meno a dirette esigenze militari. Piuttosto, fu la volontà da parte del baronaggio di disporre di residenze più grandi, lussuose e comode a determinare in alcuni casi la trasformazione, anche radicale, di vecchi castelli. A Pietraperzia, all'interno dell'involucro murario medievale, il Rinascimento inserì un lussuoso cortile e nuovi corpi di fabbrica. A Carini la trasformazione del *castrum* normanno in un sontuoso castello-palazzo fu decisamente portata avanti fra Quattrocento e Cinquecento, con interventi anche successivi. Ne risultò uno straordinario complesso architettonico che unì solide capacità difensive (ancora consigliate dalla vicinanza della costa) a caratteristiche evidenti di lusso e confort abitativo. Stanze decorate furono ricavate in età moderna persino a Gagliano, accanto ad un immenso e straordinario salone-galleria interamente scavato nella roccia. Per alcuni arcigni nidi d'aquile, come il castello di Cefalà, il tentativo rinascimentale o barocco di trasformazione ebbe però poco o nessun successo: qui e altrove non bastarono l'apertura di ariosi e scenografici finestroni né la costruzione di grandi rampe di scale a modificare l'originario aspetto di chiusi e minerali fortificati, destinati ineluttabilmente all'abbandono e all'obsolescenza. Infine il baronaggio, definitivamente attratto dalla capitale, dalla corte viceregia e quindi dalle smanie della villeggiatura fuori porta, si disinteressò quasi del tutto dei suoi vecchi castelli e della loro manutenzione. Contenitori edilizi spesso cadenti, freddi, inospitali, di difficile accesso, persero definitivamente le loro attrattive, la loro stessa ragion d'essere. Il *Lexicon topographicum siculum* di Vito Amico contiene molti accenni all'esistenza di "sfasciumi venerandi", quali oramai erano divenuti alla metà del Settecento moltissimi castelli siciliani. Agrigento. Le grandi rendite baronali furono piuttosto impiegate nella costruzione e nel restauro di palazzi in città e quindi di grandi ville suburbane nella campagna attorno Palermo, alla Bagheria e ai Colli. Alcune di esse, ancora dotate di apparati difensivi progressivamente ridottisi a semplice citazione stilistica, possono essere considerate gli ultimi epigoni dei primi *donjons* costruiti in Sicilia dai normanni.

I viaggiatori settecenteschi del *grand tour*, che in Sicilia venivano per ritrovare la greicità, mostrano poco o nessun interesse per l'architettura "gotica" ed ancor meno per i castelli, mentre si affrettano, a cavallo o in lettiga, verso Segesta, Selinunte, Agrigento. Al volgere del secolo dei lumi affiorano però i primi sintomi di una sensibilità nuova che sboccherà matura in età romantica. Allora, architetti, disegnatori ed eruditi verranno in Sicilia da mezza Europa attratti dal miraggio di ritrovarvi negli archi acuti dei monumenti normanni (e di quelli ritenuti falsamente arabi) le origini dello "stile ogivale", dell'architettura gotica. Un miraggio, certamente, che però avrà il merito di attirare sull'isola l'attenzione della migliore critica d'arte del tempo. I castelli medievali siciliani riceveranno quindi le prime attenzioni ed i primi studi, all'inizio e per lungo tempo solo in subordine alla grande architettura delle cattedrali normanne. L'interesse aumenterà verso la fine dell'Ottocento, in pieno revival romantico e neogotico. Alcuni precursori francesi e soprattutto tedeschi, valga per tutti il nome di Bodo Ebhardt, percorreranno l'isola non più sulle tracce della classicità ma alla ricerca della Sicilia gotica perduta. Negli anni Trenta del Novecento questo interesse scientifico per i castelli medievali siciliani si concretizzerà nell'opera grande di Giuseppe Agnello sull'architettura sveva ed in quella coeva di Bottari. La passione restava comunque, com'è ovvio, elitaria ed esclusiva e nel frattempo continuava il disinteresse ufficiale e continuavano i danni del tempo e dell'incuria, quando non l'azione del piccone demolitore.

Occorrerà attendere tempi più propizi, una maggiore consapevolezza dell'importanza del patrimonio storico, la disponibilità di risorse prima impensabili, il rinato interesse per le storie e le realtà locali perché i castelli siciliani si impongano all'attenzione del pubblico ed all'interesse di politici ed amministratori. Il recupero di queste vive e drammatiche testimonianze del nostro passato va avanti ininterrottamente e meritoriamente, nonostante qualche passo falso, da almeno una trentina d'anni. Oggi, purtroppo, si scontra con difficoltà economiche crescenti. Ma il bilancio, pur con qualche ombra, rimane decisamente positivo. In una trentina d'anni sono stati salvati e recuperati al "pubblico godimento", come si diceva un tempo, un numero assai significativo fra i circa trecento castelli medievali siciliani di cui resta traccia. A livello locale, sempre più le comunità hanno capovolto un secolare rapporto di soggezione e timore con *u castieddu*, per trasformarlo in forte segno identitario, oltre che in possibile

occasione di sviluppo locale. In tal senso, a più riprese, la politica ha annunciato l'arrivo di una legge *ad hoc* per i castelli siciliani, ad imitazione ed emulazione di quanto avvenuto in contrade più ricche e avanzate: fino ad ora, però, ai proclami non è seguito l'atteso provvedimento.

E' ovviamente auspicabile che il salvataggio ed il riutilizzo dei castelli medievali siciliani, monumenti di un passato "pesante" e in genere solo assai parzialmente e confusamente noto alla maggioranza dei siciliani, continui e vada di pari passo con il rafforzamento (voglio concedermi un momento di ottimismo, non parlando di formazione) di una concreta identità storica siciliana. Di recente si è anche avvertita l'opportunità di cambiare la denominazione dell'Assessorato Regionale ai Beni Culturali e Ambientali, allargandola a comprendere anche l'Identità siciliana. Può andare bene, anzi benissimo: a condizione che tale ricerca non possa offrire a nessuno occasione di arroccamento, chiusura e vagheggiamento di passati sognati, distorti, a volte direttamente inventati per fini di edificazione oleografica o, peggio, di mistificazione consapevole. La costruzione di un rapporto reale e dialettico con la propria storia, anche a livello locale, non può passare attraverso lodi incondizionate della Sicilia e della sicilianità, alla ricerca di "primati civili e morali", veri o presunti che siano. Il tutto, nei casi deteriori, condito da finte cacce con il falcone in onore di Federico II e da stucchevoli sfilate di figuranti in presunto costume medievale celebrate sotto le mura del castello di turno, con ulteriore surrogato di sbandieratori pseudotoscani. Questo potrà anche risultare supportabile a fini di immagine e propaganda. A condizione che sia solo corollario e strumento di attrazione di massa: non certo scopo ed obiettivo di una profonda e seria elaborazione culturale volta alla riappropriazione critica della propria storia, anche attraverso i suoi segni monumentali e, possibilmente, alla progettazione di futuro.

Di tutto ha bisogno la Sicilia di oggi, fuorché di slogan, di falsi storici e di miti: siano essi vecchi, nuovi o rinnovati. Non servono quindi luoghi e monumenti resi altro da sé e degradati per offrire a questi miti un misero sfondo, un ingannevole teatro di posa.

Riflessioni inconsuete sulla
Ketzergeschichte del medioevo

Grado Giovanni Merlo

Dar conto degli studi di storia delle eresie e degli eretici medievali, in una trattazione di durata necessariamente assai breve, è compito arduo e impone scelte drastiche e rigorose. Nell'impossibilità di seguire il tradizionale genere delle rassegne storiografiche, che del resto non mancano a proposito di eretici ed eresie medievali¹, si intraprenderanno strade inusuali, ma forse bastanti a delineare un panorama sufficientemente chiaro, che tenga insieme una doppia dimensione, contenutistica e problematica, avendo come indicatori di campo e di direzione gli studi che definiremmo fondamentali: fondamentali in merito sia alle acquisizioni contenutistiche sia alle indicazioni metodologiche.

Tramontata forse per sempre la prospettiva di origine cinquecentesca secondo cui eresie ed eretici del medioevo costituirebbero la premessa – di lungo e lunghissimo periodo – della Riforma protestante, il punto di partenza della nostra trattazione potrebbe opportunamente essere una breve e densa sintesi portata a compimento nel 1963 da Herbert Grundmann, all'interno del manuale *Die Kirche in ihrer Geschichte*, diretto da Kurt Dietrich Schmidt e Ernst Wolf e pubblicato in Göttingen da Vandenhoeck & Ruprecht. Il titolo della sintesi grundmanniana è icastico *Ketzergeschichte des Mittelalters*. Essa comprende una *Einleitung* e undici capitoli, che coprono un arco temporale assai ampio: dal VI al XVI secolo. La suddivisione interna è articolata secondo cadenze cronologiche e tagli tematici. Ne risultano periodizzazioni esplicite e implicite, che vanno al di là delle singole intitolazioni dei capitoli. L'intensità della presenza ereticale diviene centro analitico ed espositivo. In tal senso il secolo XII la fa da padrone²: ben quattro capitoli sono dedicati ai predicatori itineranti eretici, ai "setтари", ai Catari, ai Valdesi, agli Umiliati e ai teologi di quel secolo che furono sottoposti al giudizio dei tribunali ecclesiastici. Prima del secolo XII i fenomeni "eterodossi" sono diversificati, sporadici, sparsi e la loro identificazione avviene sulla base dell'antica tradizione patristica e, soprattutto, dell'opera di Agostino. Con il secolo XII compaiono, invece, i "nuovi eretici", di cui occorre definire un'identità, pur mantenendo come paradigma le parole di Giudici 15, 4-5, tradotte nell'espressione «*facies quidem habentes diversas, sed caudas ad invicem colligatas*», e il

¹ Cfr., come punto di partenza, *Eretici ed eresie medievali nella storiografia contemporanea*, a cura di GIOVANNI GRADO MERLO, Torre Pellice 1994.

² Come la farà da padrone in RAOUL MANSELLI, *Studi sulle eresie del secolo XII*, Roma 1953; ID., *Per la storia dell'eresia nel secolo XII. Studi minori*, Roma 1955.

cui aspetto aveva l'apparenza della "santità", secondo quanto previsto da 2 Timoteo 3. 5 («habentes speciem quidem pietatis, virtutem autem eius abnegantes»).

Questo primo schema interpretativo, incentrato sul secolo XII, dipendeva dalle ricerche che Herbert Grundmann aveva condotto un trentennio prima e che erano confluite nel suo capolavoro *Religiöse Bewegungen im Mittelalter*, pubblicato a Berlino nel 1935. L'esteso sottotitolo, *Ricerche sui nessi storici tra l'eresia, gli Ordini mendicanti e il movimento religioso femminile nel XII e XIII secolo e sulle origini della mistica tedesca*, rende ragione di una prospettiva grandemente innovativa, che avrà influenze decisive sulla storiografia: non subito perché l'edizione del 1935 ebbe scarsissima diffusione, ma dopo il X Congresso internazionale di scienze storiche svoltosi a Roma nel 1955 e dopo la riedizione delle *religiöse Bewegungen* a Darmstadt del 1961. Assumendo il concetto di "movimenti religiosi", il Grundmann poté seguire la lunga vicenda di esperienze religiose ispirate a due idee predominanti – la "povertà evangelica" e la "predicazione apostolica" – con approdo al momento decisivo del pontificato di Innocenzo III, quale discriminare per la nascita dei nuovi ordini religiosi e, per converso, delle "sette ereticali". L'impianto teorico derivava dai temi affrontati nell'intenso dibattito circa la dialettica tra "movimento" e "istituzione" che da alcuni decenni era coltivato sia da storici del diritto sia da sociologi. I risultati delle *Untersuchungen* di Herbert Grundmann furono e rimangono eccezionali. Tuttavia, dall'illustre storico vennero tralasciati i fenomeni ereticali di ispirazione dualista, che la cultura chiericale del medioevo e la successiva cultura storiografica ha sempre definito, in modo troppo spesso acritico, come Catari.

Non è caso che di questi ultimi si occupasse nei primi anni del secondo dopoguerra chi divenne suo collaboratore, Arno Borst, della cui opera, nel 1955, il Grundmann scrive non senza un eccesso di entusiasmo: «Arno Borst poté ricostruire la storia e la dottrina dei Catari in modo sostanzialmente conclusivo»³. Il riferimento è alla monografia *Die Katharer* edita a Stuttgart nel 1953, che, per quanto di assoluto rilievo, solo per iperbole poteva e può essere considerata "conclusiva". Ciò non tanto per l'inevitabile progresso delle ricerche, quanto in riferimento alla «questione fondamen-

³ HERBERT GRUNDMANN, *Nuovi contributi alla storia dei movimenti religiosi del medioevo (1955)*, in ID., *Movimenti religiosi del medioevo*, Bologna 1974, p. 426.

tale, se cioè i Catari siano da considerarsi cristiani o pagani, ritenendo che fossero e l'uno e l'altro insieme, in quanto nel cristianesimo è presente una componente dualistica derivante dalla convinzione che il male, proveniente all'uomo dall'esterno, può essere allontanato attraverso l'ascesi»⁴. Ma come stabilire se i Catari fossero "cristiani o pagani"? Siffatta domanda rinvia a un problema preliminare, concernente la documentazione relativa al cosiddetto catarismo e le connesse esegesi e interpretazioni. Ne ripareremo, poiché sono prospettive di ricerca che si riproporranno con nuove consapevolezze metodologiche dopo parecchi decenni dall'opera di Arno Borst.

Nei primi anni sessanta del Novecento i principali "eresiologi" furono convocati a convegno da Jacques Le Goff. Era il 1962 e l'incontro si tenne a Royaumont. Assai significativo il titolo di *Hérésies et sociétés dans l'Europe préindustrielle (11^e-18^e siècles)*, poiché rimandava con evidenza agli orientamenti della cosiddetta Scuola delle *Annales* e a una visione di medioevo tanto "lunghissimo" quanto improbabile. Ovviamente, quegli orientamenti rinviavano a loro volta alla *Kulturgeschichte* di origine tedesca, che in Italia si era tradotta in scuola economico-giuridica e in storia sociale, il cui massimo prodotto, per quanto qui ci interessa, è costituito dagli *Eretici e moti ereticali dall'XI al XIV secolo nei loro motivi e riferimenti sociali* di Giocacchino Volpe del 1907 (diventati *Movimenti religiosi e sette ereticali nella società medievale italiana (secoli XI-XIV)* nel 1922). Il contributo del Volpe è stato molto sottovalutato e trascurato dalla storiografia: poco lo considera Herbert Grundmann, lo ignora Jacques Le Goff. Eppure, anche soltanto dalle parole dei "titoli" qualche attenzione esso avrebbe meritato da parte dell'uno e dell'altro. Dalla lettura del testo sarebbero emersi numerosi motivi di interesse: in riferimento non a singoli dati, bensì all'attenzione al fatto culturale e "spirituale", non sorprendenti se si pensa all'indubbia influenza esercitata sul Volpe dagli ambienti milanesi del modernismo⁵. A quest'ultimo proposito è sufficiente ricordare alcune espressioni tratte dal *Chiarimento e giustificazione* del volume del 1922:

⁴ WERNER MALECZEK, *Le ricerche eresiologiche in area germanica*, in *Eretici ed eresie*, p. 67 (citato in nota 1).

⁵ Importanti informazioni e riflessioni al riguardo in: MARINA BENEDETTI, *Eresie medievali e eretici modernisti*, in *Riforma della Chiesa nelle riviste religiose di inizio Novecento*, a cura di EAD., D. SARESELLA, Milano 2010, pp. 317-327.

Quei movimenti religiosi che riempiono di sé due o tre secoli tu li senti ripercuotersi e riecheggiare un po' in ogni angolo. La loro vicenda tu la vedi intessuta nelle vicende delle sette eretiche che negano più o meno radicalmente e dommaticamente la Chiesa visibile e la gerarchia; è intessuta nelle vicende del papato e dei nuovi Ordini monastici, i quali crescono tanto in virtù di quei medesimi fermenti religiosi che danno vita alle eresie, quanto per lo stimolo che a loro viene dal bisogno di combatterle. La loro storia tu la ritrovi nella storia dello Stato moderno che allora sorge; vuoi che gli uomini infatuati del Vangelo e degli ideali di povertà attendono dal principe la riforma della Chiesa, vuoi che la lotta catara e arnaldista e valdese e francescana contro la mondanità ecclesiastica secondo lo sforzo del principe di rivendicare a sé le temporalità della Chiesa. Essi mostrano una delle sorgenti dello spirito individualistico che costituisce un segno distintivo della nuova epoca: poiché più viva religiosità vuol dire più diretto e intimo e quasi personale contatto con Dio; più fiducia, nel fedele, di potere raggiungere con i propri mezzi la salvezza. Preparano il nuovo sentimento della natura e dell'uomo, quale appare già nel XIII secolo, in quanto la natura e l'uomo e tutte le loro manifestazioni vengono, dalla gente di più alta spiritualità e di più energica o fattiva vita religiosa, considerati anche essi partecipi del divino ed intrinsecamente degni. Costituiscono uno stimolo possente allo spirito critico e al sapere che si diffondono, poiché la passione religiosa porta con sé raccoglimento, intimità, desiderio di intendere ogni mistero, disputa, ardore di propaganda⁶.

Gioacchino Volpe sottolinea le dimensioni peculiarmente religiose di *movimenti religiosi e sette ereticali* e anticipa l'interpretazione di Herbert Grundmann nel sottolineare come i "nuovi Ordini monastici" crescessero «tanto in virtù di quei medesimi fermenti religiosi che danno vita alle eresie». Non solo, considera gli aspetti e le dimensioni religiose del secondo medioevo – diremmo noi – come «phénomène globalisant»⁷, ovvero come «punto di osservazione felice per una visione d'insieme», «felice per ricchezza intrinseca di correlazioni»⁸:

⁶ L'ultima ristampa di GIOACCHINO VOLPE, *Movimenti religiosi e sette ereticali nella società medievale italiana (secoli XI–XIV)*, con *Introduzione* di CINZIO VIOLANTE, è edita da Donzelli editore a Roma nel 1997: la citazione si trova a p. 3 sg.

⁷ JACQUES LE GOFF/PIERRE TOUBERT, *Une histoire totale du moyen âge est-elle possible?*, in *Actes du 100 Congrès national des Sociétés savantes (Paris 1975)*. Section de philologie et d'histoire jusqu'à 1610, I: *Tendances, perspectives et méthodes de l'histoire médiévale*, Paris 1977, p. 37.

⁸ GIOVANNI TABACCO, *Introduzione storiografica*, in Id., *Egemonie sociali e strutture del potere*

Una grande rivoluzione come fu quella donde uscì la moderna civiltà dopo il travaglio medioevale, non poteva non essere anche religiosa, come tutte le grandi rivoluzioni: tanto più che allora la fede era ancora energica, anzi, per qualche secolo, più che mai energica; e la Chiesa incombeva ancora su tutto e tutti e condizionava quindi ogni gesto ed ogni parola, le affermazioni e le negazioni. Lo storico che vuole osservare questa materia – materia viva, calda, fluida che dappertutto penetra e tutto anima e informa di sé – si avvede subito di collocarsi nel bel centro della vita di quell'epoca, sopra una altura che domina largamente il vasto piano attorno; di avere tra le mani, più o meno spiegata o implicita nel particolar fatto che studia, tutta la storia dell'epoca⁹.

Non occorre insistere su significato e valore dei “movimenti religiosi” e “sette ereticali” di Gioacchino Volpe, anticipatore di orientamenti storiografici che dovevano avere notevole fortuna a partire dagli anni sessanta del Novecento e che cercarono di condizionare le ricerche medievistiche anche di “storia ereticale”, benché la pubblicazione degli atti dell'incontro di Royaumont, sorprendentemente, avvenisse sei anni dopo, nel 1968. Invero, il binomio “eresia/società”, nella storiografia italiana, aveva avuto modo di essere affrontato in una monografia a suo modo pure essa pionieristica. Il riferimento è all'*Arnaldo da Brescia nelle fonti del secolo XII* di Arsenio Frugoni, pubblicato a Roma nel 1954, nella collana *Studi storici dell'Istituto storico italiano per il medioevo*. Opportunamente il volume è stato riproposto nel 1989 dall'editore Einaudi per i molteplici motivi di validità e di interesse che esso continuava (e continua) a presentare¹⁰. Sopra tutti emerge un aspetto metodologico: la critica del Frugoni al trattamento filologico-combinatorio della documentazione. Al di là delle strade seguite sul piano pratico nell'elaborare la sua monografia su Arnaldo da Brescia, a livello teorico lo storico bresciano poneva questioni ineludibili, mettendo in guardia lo studioso di storia da un uso meccanico e acritico delle fonti, senza muovere innanzitutto dalla fonte in sé, cioè dall'autore di un testo, dalla sua cultura, dalla sua collocazione nella società e nelle istituzioni, dalle sue motivazioni, dalle sue finalità. Nel campo degli studi eresiologici ne derivava l'indicazione di non miscelare e rendere omoge-

nel medioevo italiano, Torino 1979, p. 47.

⁹ VOLPE, *Movimenti religiosi*, p. 3.

¹⁰ Cfr. GIUSEPPE SERGI, *Arsenio Frugoni e la storiografia del restauro*, in ARSENIO FRUGONI, *Arnaldo da Brescia nelle fonti del secolo XII*, Torino 1989, pp. VII–XX.

nei testi che omogenei non sono, che non hanno tra loro relazioni e che non appartengono a un *corpus* organico, né di miscelare e rendere omogenei dati relativi a fenomeni e avvenimenti che omogenei non sono e di cui occorre stabilire connessioni e dipendenze che non possono non essere, in modo stretto o lato, istituzionali.

La lezione frugoniana era gravida di suggestioni e sviluppi esegetici, ermeneutici ed euristici, che negli anni cinquanta del Novecento non trovarono continuatori. Soltanto dopo parecchi decenni, in rapporto a una nuova sensibilità verso la documentazione e i problemi che essa pone, quella lezione fu ripresa con risultati di grande respiro nelle ricerche di storia non solo ereticale, ma religiosa del medioevo¹¹. In verità, il metodo filologico-combinatorio non è stato affatto abbandonato, in Italia e altrove, soprattutto da quanti pretendono di fornire visioni complessive di un o del “fenomeno ereticale medievale”, che essi pretendono in modo pregiudiziale e acritico come “unitario”, senza una preliminare valutazione di fonti e documenti e senza un’analisi diacronica delle “parole”: le parole, come è noto, non cambiano, mentre la realtà muta. Difficilmente si trovano studi che affrontino e chiariscano «la natura, lo spessore e la collocazione precisa delle singole testimonianze nel più ampio contesto di una storia della quale, in via preliminare, solo l’esistenza non può essere messa in dubbio, costituisce il punto critico per un loro uso non arbitrario nella ricostruzione del racconto»¹². Ne consegue la necessità che ogni studioso dovrebbe stabilire e osservare quella che potremmo chiamare “gerarchia delle fonti e dei documenti”, attraverso l’esplicitazione rigorosa del loro rispettivo valore euristico¹³.

Un siffatto orientamento, anche se non portato alle sue piene conseguenze, è presente nella straordinaria monografia *Die ersten Waldenser* di Kurt-Victor Selge, pubblicata a Berlino nel 1967. Non è caso che il primo capitolo si intitoli *Die Idee der waldensischen Bewegung (Interpretation des Liber Antiheresis)*¹⁴, vale a dire sia dedicato all’analisi di un testo eminente – dall’assoluto valore euristico – per la comprensione del primitivo valdi-

¹¹ GIOVANNI MICCOLI, *La proposta cristiana di Francesco d’Assisi*, in: «Studi medievali», ser. 3a, 24 (1983), pp. 17–19.

¹² *Ibidem*, p. 19.

¹³ È quanto ho tentato di fare nel mio *Valdo. L’eretico di Lione*, Torino 2010.

¹⁴ KURT-VICTOR SELGE, *Die ersten Waldenser mit Edition des Liber Antiheresis des Durandus von Osa*, I, Berlin 1967, pp. 17–127.

smo, il complesso delle credenze e delle posizioni religiose risalenti allo stesso Valdo di Lione e ai suoi più diretti seguaci, considerate non in dimensioni astrattamente teologiche (che non erano loro proprie), ma come elementi vitali di esperienze cristiane. Il *Liber Antiheresis*, di cui dal Selge viene data pure l'edizione critica, è opera di un seguace diretto di Valdo, un chierico capace di formulare in modo meditato e organizzato quelle credenze e posizioni religiose: l'opera, la cui scoperta si deve a quel grandissimo studioso che fu Antoine Dondaine¹⁵, ha consentito di rinnovare in modo radicale le conoscenze su Valdo e l'antiericamente bistrattato valdismo delle origini. Non solo: la monografia del Selge conteneva decisive analisi sulla pluralità di *Gruppen und Strömungen im frühen Waldensertum*, suggerendo l'opportunità di seguirne i rispettivi e peculiari percorsi senza cadere nei condizionamenti delle posizioni ordinarie e unificanti della cultura clericale¹⁶.

Negli anni intorno alla seconda guerra mondiale Antoine Dondaine forniva anche agli studiosi del cosiddetto catarismo una serie di fonti assolutamente fondamentali. Parte di esse vennero subito sfruttate nella già ricordata monografia di Arno Borst, la quale, in luogo di stimolare rinnovate indagini su "Catari" e "catarismo", sembrò bloccarne la prosecuzione. Invero, non è che siano mancate in seguito ricerche sull'argomento. Tuttavia, non si è creata una solida tradizione di studi, nonostante l'esistenza di un'assai cospicua bibliografia¹⁷. Ogni ricercatore ovviamente ha seguito una propria strada, però nell'insieme risulta un'articolazione tripartita: una specie di trivio storiografico. La prima si connette e immette nel filone religionista, con l'inserimento del catarismo nella tradizione del dualismo cristiano¹⁸. La seconda insiste sull'area del Midi francese e ha come perno la crociata "contro gli Albigesi", bandita da Innocenzo III nel 1208

¹⁵ Cfr. gli studi del 1946 e del 1959 raccolti in ANTOINE DONDAINE, *Les hèresies et l'Inquisition, XIIIe–XIIIe siècles. Documents et études*, a cura di YVES DOSSAT, Aldershot 1990.

¹⁶ Cfr. MARTIN SCHNEIDER, *Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin – New York 1981; GRADO GIOVANNI MERLO, *Valdesi e valdismi medievali*, Torino 1984; ID., *Identità valdesi nella storia e nella storiografia*, Torino 1991; PETER BILLER, *The Waldenses, 1170–1530. Between a Religious Order and a Church*, Aldershot 2001.

¹⁷ Cfr. *Historiographie du catharisme*, Toulouse, Privat, 1979, con aggiornamenti in MARK GREGORY PEGG, *Historiographical Essay on Cathars, Albigenses and Good Men of Language*, in: «Journal of Medieval History», 27 (2001), pp. 181–195.

¹⁸ Cfr., a mo' di esempio, YURI STOYANOV, *L'altro Dio. Religioni dualiste dall'antichità all'eresia catara*, Brescia 2007 (ed. orig., Yale Nota Bene 2000), con bibliografia alle pp. 409–441.

e conchiusa nel 1229 con il trattato di Parigi, intorno a cui tutto ruota, il prima e il dopo. La terza è definibile come “locale”, alla ricerca soprattutto delle “origini” dell’eresia catara in diverse aree geografiche. Ciò non toglie che la “tentazione della sintesi”¹⁹ si sia perpetuata sino ai giorni nostri, con l’utilizzazione di schemi per lo più rigidi, se non obsoleti. Ne è derivato un panorama in cui è difficile muoversi senza perdersi, soprattutto in riferimento sia ai “Catari” in carne e ossa sia al “catarismo” come insieme di dottrine e di pratiche.

La difficoltà discende soprattutto, e ancora una volta, dal rapporto tra studi e documentazione, con la non piccola complicazione data dal comparire delle fonti di origine inquisitoriale: la creazione di specialisti della repressione antieretica e la produzione dei loro scritti (atti notarili, manuali, trattati, rendiconti finanziari), a partire dagli inizi degli anni trenta del Duecento, costringe a mutare e affinare metodologie e tecniche esegetiche ed ermeneutiche²⁰. Non tutti gli studiosi lo hanno capito, né si sono impegnati a indagare la cultura degli inquisitori, anteriormente all’analisi di fonti e documenti da loro prodotti: fonti e documenti che quella cultura presuppongono e contengono. Nell’un caso e nell’altro gli storici si sono comportati, per dir così, come “complici degli inquisitori”, assumendone pedissequamente linguaggi e prospettive.

Negli ultimi decenni nella storiografia più consapevole, invece, il problema è emerso in tutta la sua rilevanza²¹: quale valore e quale attendibilità attribuire ai contenuti delle deposizioni di quanti compaiono davanti agli inquisitori dell’eretica pravità delegati dalla sede apostolica? In quali forme e misura la “trascrizione” notaril-inquisitoriale trasforma e formalizza le effettive dichiarazioni rilasciate dagli “eretici”? Sino a quale punto e livello i sottoposti a inchiesta dicono quanto gli inquisitori vogliono che venga detto sulla base delle loro conoscenze su credenze e pratiche degli eretici? Domande del genere non hanno ancora trovato risposte soddisfacenti, anche se possibilità di rinvenirle non mancano. Pensiamo che, per

¹⁹ Esempio al riguardo è PILAR JIMÉNEZ-SANCHEZ, *Les catharismes. Modèles dissidents du christianisme médiéval (XII–XIII siècles)*, Rennes 2008, che, nonostante l’assunzione del plurale “catarismi” in luogo del tradizionale “catarismo”, si impegna in un lavoro dalle ampie ambizioni sintetiche.

²⁰ Cfr. GRADO GIOVANNI MERLO, *Inquisitori e Inquisizione del medioevo*, Bologna 2008.

²¹ Cfr., in specifico, *Texts and the Repression of Medieval Heresy*, a cura di C. BRUSCHI, P. BILLER, Woodbridge – Rochester 2003.

esempio, esiste la fortunata coincidenza di avere dell'inquisitore Bernardo Gui sia il corposo manuale sia il *Liber sententiarum*. Del resto, l'immenso materiale documentario – in originale e in attendibili copie – relativo alla Inquisizione del Mezzogiorno di Francia consentirebbe di chiarire i caratteri di fondo, sincronici e diacronici, del “catarismo” delle regioni occitane: ammesso, aggiungiamo, che esista un catarismo, benché in generale gli storici ne presuppongano, più che ne dimostrino, l'esistenza²².

Già Arno Borst, nella sua monografia del 1953, aveva formulato «una valutazione dichiaratamente dinamica in base alla quale il catarismo, la cui dottrina viene interpretata come derivazione del bogomilismo balcanico, sarebbe stato sottoposto a mutazioni costanti sia a seconda dei luoghi e delle circostanze storiche, sia in base al “milieu” sociale dei suoi fautori e ai contrasti con gli oppositori ortodossi»²³. Queste affermazioni impongono di chiedersi che cosa significhino le mutazioni costanti del catarismo, ovvero di domandarsi se siffatte mutazioni si realizzassero all'interno di “gruppi” che davvero si collegavano gli uni agli altri, esprimendo una sorta di continuità istituzionale. È in giuoco la visione (e la realtà) del catarismo come espressione di una *Gegenkirche*, una controchiesa, una chiesa antagonista.

Non ci vuol molto a intuire come si ripresenti in tutta evidenza il problema centrale e contrastato, oltre che insufficientemente studiato, delle fonti che informano su realtà sfuggenti che noi definiamo catarismo: soprattutto quelle fonti fatte conoscere, molti decenni fa, da un grande erudito quale Antoine Dondaine dal *De heresi Catharorum in Lombardia* al *Liber de duobus principiis*, dai trattati antiereticali ai manuali inquisitoriali del secolo XIII²⁴: senza dimenticare i testi del secolo precedente, che a un'analisi puntuale e non superficiale mostrano l'impellente necessità di una riconsiderazione al di là degli schemi esegetici consolidati. Non sto proponendo il solito appello «Alle fonti! Ai documenti!» dello studioso che si accinge alla conquista di una sua posizione nel campo di battaglia della storiografia. Si tratta di un impegno indispensabile ai fini di una conoscenza, per quanto possibile, libera e spregiudicata.

Per altro verso, libertà e spregiudicatezza della ricerca eresiologica si

²² Cfr., da ultimo, JEAN-LOUISE BIGET, *Hérésie et Inquisition dans le Midi de la France*, Paris 2007, pp. 7–35.

²³ MALECZEK, *Le ricerche eresiologiche*, p. 67.

²⁴ DONDAINE, *Les hérésies et l'Inquisition*.

motivano e si fondano su talune consapevolezze, non sempre recepite dagli storici. Non c'è da illudersi di poter sviluppare un discorso sull'eresia dei secoli centrali del medioevo che si incentri sul piano dottrinale, perché non è sul piano dottrinale, bensì su quello disciplinare che la Chiesa cattolico-romana intese affrontare quelli che essa definì eretici. Dovrebbe essere un dato acquisito, con relativo abbandono delle interpretazioni che attribuiscono la violenza della repressione antieretica sia allo "spirito del tempo" sia al pericolo che gli eretici avrebbero rappresentato per la tradizione e per l'unità della "fede autentica", la cui conservazione e la cui continuità sarebbero state compito delle gerarchie ecclesiastiche. La sfida degli eretici non fu affatto "teologica", bensì si configurò come fedeltà esistenziale alla "buona novella", come adesione coerente al vangelo. Né d'altronde la cultura chiericale espresse un impegno particolare per capire realmente quelli che essa chiamava eretici. Lo ha dimostrato, nei primi anni sessanta del Novecento, uno studio incontestabile di Herbert Grundmann dal titolo assai significativo, "*Oportet et haereses esse*". *Das Problem der Ketzerei im Spiegel der mitterlalterlichen Bibelexegese*, pubblicato nel 1963²⁵. Rileggiamone una delle conclusioni:

Non ci si pose mai il problema del peculiare carattere, degli efficaci motivi né delle intenzioni dell'eresia medievale, giacché i teologi da un lato seguivano la tradizione esegetica in auge fin dalla patristica con eccessivo ossequio per gli argomenti di autorità, dall'altro badavano, con eccessive preoccupazioni d'indole culturale, al solo profitto del sapere teologico²⁶.

Alla non conoscenza della cosiddetta eresia si accompagnò una clamorosa enfattizzazione, un drammatico sovraddimensionamento del (presunto) pericolo eterodosso a fini di costruzione e di consolidamento ecclesiologico-politici della monarchia pontificia. Il punto d'osservazione deve passare pertanto da eresia ed eretici alla istituzione che definisce l'una e gli altri. Lo dimostrano in modo chiarissimo gli studi di Othmar Hageneder raccolti e tradotti in italiano nel volume *Il sole e la luna. Papato, impero e regni nella teoria e nella prassi dei secoli XII e XIII*, pubblicati a cura

²⁵ Pubblicato in: «Archiv für Kulturgeschichte», XLV (1963), pp. 129–164, e tradotto in italiano, in modo letterale, da L. TOSTI col titolo *Oportet et haereses esse. Il problema dell'eresia rispecchiato nell'esegesi biblica medievale*, in *L'eresia medievale*, a cura di OVIDIO CAPITANI, Bologna 1971, pp. 23–60.

²⁶ A p. 59 della traduzione italiana.

di Maria Pia Alberzoni dall'editore Vita e Pensiero a Milano nel 2000. A partire dalla seconda metà del secolo XI, i processi di affermazione della ierocrazia papale portano allo scivolamento dalla fede alla istituzione. Scrive giustamente lo storico austriaco:

Il primato papale ebbe nuove conseguenze per la vita quotidiana della Chiesa, e i concetti di "fede cattolica", "Chiesa romana" e "decreti pontifici" divennero sempre più sinonimi.

Le conseguenze sono inevitabili:

Eretico è chi vuol togliere alla Chiesa romana il privilegio dato-
le dal capo della Chiesa, cioè dal Cristo, chi viola i decreti della
sede apostolica, chi ha l'intenzione di agire contro le decretali
del papa e chi rifiuta di accoglierle.

L'eresia diviene così *Häresie des Ungehorsams*, eresia della disobbedienza o, meglio, eresia del disobbediente-eretico: dal concetto di eresia, *Häresiebegriff*, si passa al concetto di eretico, *Ketzerbegriff*, a cui si connette l'infinita e spregiudicata moltiplicazione dell'accusa di eresia, con relative strumentalizzazioni da parte delle gerarchie di Chiesa.

«Tantum sufficit mihi
verbum vestrum».

I frati Minori, il Perdono di
Assisi e le indulgenze

Roberto Paciocco

Questo intervento coinvolge un argomento dibattuto da più di un secolo in sede propriamente storiografica e fin dall'età medievale in ambito ecclesiastico, l'indulgenza della Porziuncola, con il proposito di tracciare il contesto entro il quale essa si affermò, per poi offrire qualche spunto di riflessione sull'*inventio* di questa indulgenza «ab omni culpa et poena»¹. Oltre che con privilegi di altro genere – è opportuno rammentarlo fin d'ora – i frati Minori furono subito favoriti dalla sede apostolica e dalla sua preminenza giurisdizionale mediante la concessione di indulgenze, le quali collaborarono in misura rilevante all'affermazione anche dell'Ordine dei frati Predicatori, consentendo alle due *religiones novae* mendicanti di ritagliarsi uno spazio di tutto riguardo nella *christianitas* tra le preesistenti istituzioni ecclesiastiche².

¹ Sulle indulgenze, cfr. introduttivamente ROBERTO PACIOCCO, s.v. *Indulgenze*, "Dizionario storico dell'inquisizione" II (2010), pp. 789–790, la cui bibliografia, già succinta per ragioni redazionali, necessita di aggiornamenti poiché il contributo ha potuto vedere la luce solo molto tempo dopo la consegna; per ulteriori indicazioni bibliografiche, cfr. THOMAS LENTES, *Einleitung zur 2. Auflage. Nikolaus Paulus (1853–1930) und die "Geschichte des Ablasses im Mittelalter"*, in NIKOLAUS PAULUS, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Vom Ursprunge bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, I, Darmstadt 2000, pp. VII–XXXIX, pp. XI–LIX; ulteriori titoli saranno menzionati nel prosieguo. Questo saggio contiene osservazioni tratte da riflessioni e ricerche – in parte coadiuvate dalla fondazione Alexander von Humboldt di Bonn, che qui ringrazio – offerte in un volume in corso di pubblicazione allorché esso fu consegnato: *Frati minori e privilegi papali tra Due e Trecento*. Con l'edizione del *Liber privilegiorum* della Biblioteca Antoniana di Padova (cod. 49). Nota codicologica e paleografica di CARLO TEDESCHI, Padova 2013 (Fonti e studi francescani, XVI. Studi, 5). In relazione ad un altro codice (Assisi, Biblioteca del Sacro Convento, Com. 655), cfr. ROBERTO PACIOCCO, *Le interpretazioni eccessive dei frati Minori. In margine ad una «Abbreviatura privilegiorum» della Marca d'Ancona*, in *Gli Ordini mendicanti (secc. XIII–XIV)*. Atti del XLIII convegno di Studi Maceratesi (Abbadia di Fiastra, Tolentino, 24–25 novembre 2007), Macerata 2009 (Studi maceratesi, 43), pp. 199–227. I rapporti tra gli Ordini mendicanti e le indulgenze costituiscono finalmente oggetto di indagine monografica per la tesi di dottorato di Étienne Doublier, *Päpstliche Ablässe und Bettelorden (1215–1312)*. Promotionsstudium an der Bergischen Universität Wuppertal (Fachbereich: Geist- und Kulturwissenschaften; Lehrgebiet: Mittelalterliche Geschichte; Betreuer: Jochen Johrendt).

² L'ultima monografia dedicata ai privilegi dei Minori risale al 1927: BURKHARD MATHIS, *Die Privilegien des Franziskanerordens bis zum Konzil von Vienne (1311). Im Zusammenhang mit dem Privilegienrecht der früheren Orden dargestellt*, Paderborn 1927; tra le sintesi, dedica ampio spazio ai privilegi l'ancora insostituibile GRATIEN DE PARIS, *Histoire de la fondation et de l'évolution de l'Ordre des Frères Mineurs au XIII^e siècle*, Roma 1982 (Bibliotheca seraphico-capuccina, 29); per ulteriori suggerimenti bibliografici, cfr. GRADO GIOVANNI MERLO, *Nel nome di san Francesco. Storia dei frati Minori e del francescanesimo sino agli inizi del XVI secolo*, Padova 2003, pp. 439–478. Sulla fondazione dei Mendicanti, illuminanti le considerazioni di JÖRG OBERSTE, *Predigt und Gesellschaft um 1200. Praktische Mo-*

«Caput et mater»

Ancor prima della canonizzazione di Francesco iniziò a prefigurarsi lo *status* giuridico della chiesa che ne avrebbe accolto il corpo: il terreno sul quale essa sarebbe poi sorta passò nel marzo del 1228 «fratri Helye recipienti pro domino papa Gregorio nono»³. Il mese successivo il papa concesse con la *Recolentes qualiter sancta* un'indulgenza di quaranta giorni per la costruzione dell'edificio «pro ipsius patris reverentia specialis», Francesco, già detto *beatus*⁴. La canonizzazione dell'Assisiatense rappresentò un evento di primaria importanza, anche perché inaugurò un'importante stagione di promozione culturale del fondatore dei frati Minori e, in genere, dei santi degli Ordini mendicanti nel prosieguo riconosciuti dalla sede apostolica. È almeno il caso di ricordare che la canonizzazione di Francesco fu comunicata, mediante la *Sicut fialae aureae*, con un'ampiezza mai prima riscontrabile: una ventina circa di esemplari⁵.

ralthologie und pastorale Neuorientierung im Umfeld der Pariser Universität am Vorabend der Mendikanten, in *Die Bettelorden im Aufbau. Beiträge zu Institutionalisierungsprozessen im mittelalterlichen Religiosentum*, hrsg. v. G. MELVILLE, J. OBERSTE, Münster 1999 (Vita Regularis, 11), pp. 245–294; sull'ascesa del papato in relazione alla vita religiosa regolare, cfr. HUBERTUS SEIBERT, *Autorität und Funktion. Das Papsttum und die neuen religiösen Bewegungen in Mönch- und Kanonikertum*, in *Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts*, hrsg. v. E.-D. HEHL, I. HEIKE RINGEL, H. SEIBERT, Stuttgart 2002 (Mittelalter-Forschung, 6), pp. 207–241; in specifico riferimento ai Cistercensi: BERNHARD SCHIMMELPFENNIG, *Zisterzienser, Papsttum und Episkopat im Mittelalter*, in *Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Aachen – Krönungssaal des Rathauses, 3. Juli – 28. September 1980)*, Köln 1980 (Schriften des rheinischen Museumsamtes, 10), pp. 69–85; un quadro generale con ulteriori suggerimenti bibliografici in ID., *Il Papato. Antichità, medioevo, rinascimento*, a cura di R. PACIOCCO, Roma 2006 (La corte dei papi, 16); cfr. anche AGOSTINO PARAVICINI BAGLIANI, *Il papato nel secolo XIII. Cent'anni di Bibliografia (1875–2009)*, Firenze 2010 (Millennio medievale, 83. Strumenti e studi n.s., 23).

- ³ *Le carte duecentesche del Sacro Convento di Assisi (Istrumenti, 1168–1300)*, a cura di A. BARTOLI LANGELI, Padova 1997 (Fonti e studi francescani, V. Inventari, 4), p. 11.
- ⁴ AUGUST POTTHAST, *Regesta Pontificum Romanorum inde ab a. post Christum natum MCXCVIII ad a. MCCCIV (= P)*, Berolini 1874–1875, n. 8184 (29.4.1228); JOANNIS HYACINTHI SBARALEAE *Bullarium franciscanum Romanorum pontificum*, I–IV (= BF I–IV), Romae 1759–1768, I, pp. 40–41 n. 21.
- ⁵ Per le canonizzazioni dei santi mendicanti e la loro promozione culturale, anche mediante le indulgenze, cfr. ROBERTO PACIOCCO, *Canonizzazioni e culto dei santi nella "cristianità" (1198–1302)*, Assisi – S. Maria degli Angeli 2006 (Medioevo francescano. Saggi, 10), in part. pp. 237–292; cfr. anche ID., *Le canonizzazioni papali nei secoli XII e XIII. Evidenze a proposito di "centro" romano, vita religiosa e "periferie" ecclesiastiche*, in *Die Ordnung der*

Poco tempo dopo l'iscrizione dell'Assisiense nel catalogo dei santi, la *Recolentes qualiter sancta* assoggettò alla sede romana la basilica «in qua recondendum est corpus eiusdem» e attribuì ad essa la protezione apostolica, corroborata dalla formula «in ius et proprietatem sedis apostolicae» – di antica memoria ma di grande pregnanza nel Duecento – e accompagnata dal pagamento annuale del censo, una libbra di cera⁶. La basilica era invero capo e madre di un Ordine che nei fatti perteneva a pieno titolo al papato: «caput et mater», così fu definita nella *Is qui ecclesiam* (1230), ove venne confermata l'esenzione e furono elencati i relativi diritti ed obblighi della chiesa centrale dei frati Minori⁷. Quasi due anni dopo la canonizzazione, con la *Mirificans misericordias suas* – spedita pochi giorni prima della cerimonia per la traslazione del corpo del santo dalla chiesa di S. Giorgio alla nuova basilica, una cerimonia verificatasi il 25 maggio 1230 – venne largita un'indulgenza che rispecchiava il modo in cui era articolata una concessione di Alessandro III ai visitatori dei *limina apostolorum* per incoraggiare il pagamento del censo alla sede apostolica: tre anni di indulgenza per i pellegrini provenienti d'oltremare, due per quelli d'oltralpe ed un anno per gli altri che giungevano dalla penisola italiana⁸.

Questa remissione travalicava le restrizioni fissate dalla casistica prevista dal concilio Lateranense IV (1215) – il quale aveva pure legato le indulgenze al potere di giurisdizione, così che d'ora in poi solo i vescovi avrebbero potuto concederle, ma non più a voce bensì per iscritto, per via documentaria – mirante ad arginare concessioni *superfluae* e *indiscretae*

Kommunikation und die Kommunikation der Ordnung im Mittelalterlichen Europa, 2: Zentralität: Papsttum und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts, hrsg. v. C. ANDENNA, G. BLENNEMANN, K. HERBERS, G. MELVILLE, Stuttgart 2013 (Aurora. Schriften der Villa Vigoni), pp. 277-299. Per la tradizione della *Sicut fialae auree* (registrata con la data 9 luglio 1228: Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano, Reg. Vat. 14, ff. 75v-76r; cfr. P n. 8236, e BF I, pp. 44-45 n. 26) cfr. OTFRIED KRAFFT, *Papsturkunde und Heiligensprechung. Die päpstlichen Kanonisationen vom Mittelalter bis zur Reformation. Ein Handbuch*, Köln – Weimar – Wien 2005 (Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde. Beiheft 9), pp. 331-337. Rammento che per l'altro documento legato alla canonizzazione di Francesco, la *Mira circa nos* (P n. 82842; BF I, pp. 42-44 n. 25) non sono attestati invii.

⁶ In BF I, pp. 45-46 n. 20, il documento è datato al 2[2].10.1228, mentre in P p. 712 si rinvia al 22.10.1231 (P n. 8823); CONRADUS EUBEL, *Bullarii franciscani epitome* (= BFe), Ad Claras Aquas 1908, n. 50 accettò la datazione dello Sbaraglia (e di Luke Wadding).

⁷ P n. 8536 (22.4.1230); BF I, pp. 60-62 n. 49. Cfr. MATHIS, *Die Privilegien*, p. 85.

⁸ P n. 8556 (16.5.1230); BF I, pp. 64-65 n. 52 (xvii kal. Iulii invece di Iunii); BFe n. 71. Cfr. PAULUS, *Geschichte*, II, pp. 3-4; MATHIS, *Die Privilegien*, pp. 84, 66.

che, secondo il concilio, sminuivano il potere delle chiavi e snervavano la «poenientialis satisfactio»⁹. Comunque, con la *Mirificans misericordias suas* iniziò quell'accumulo di ingenti tesori indulgenziali che avrebbero reso Assisi uno dei centri di pellegrinaggio più eminenti di tutta la cristianità. Per il momento risultò coinvolta solo la festività della traslazione e le successive ricorrenze di essa, ma – a causa delle particolarità della canonizzazione di Francesco e della costruzione della basilica, appena iniziata – non il *dies natalis* del fondatore, il 4 di ottobre¹⁰.

Dietro richiesta dei frati, l'attenzione di Innocenzo IV si appuntò sulla chiesa centrale dell'Ordine minoritico fin dal 1245: da Lione, il 6 marzo, egli reiterò la *Is qui ecclesiam*, confermando i diritti e gli obblighi della basilica e l'assoggettamento di essa alla sede apostolica¹¹. Nel 1252 con la *Licet is de* concesse un anno e quaranta giorni di remissione penitenziale *annis singulis* per il *dies natalis* dell'Assisiense, un'indulgenza che colmava una lacuna – di cui si è detto poco sopra – risalente ai tempi della canonizzazione¹². Nell'itinerario per il rientro a Roma, Innocenzo IV si fermò nella basilica di S. Francesco dal 30 aprile fino al 6 ottobre del 1253: più di cinque mesi ad Assisi, una sosta di ineguagliata durata rispetto alle altre effettuate dalla curia papale nella penisola italiana. Nel resoconto di questa lunga sosta offerto dal “biografo” del pontefice e vescovo francescano di Assisi, Niccolò da Calvi, si accenna alla consacrazione solenne ed ufficiale della basilica al santo fondatore, realizzata dal papa Fieschi nel mese di maggio e alla concessione di ulteriori indulgenze da parte del pontefice¹³.

⁹ *Conciliorum oecumenicorum decreta* (= COD), a cura di J. ALBERIGO, J.L. DOSSETTI, P.P. JOANNOU, C. LEONARDI, P. PRODI, Bologna 1996, pp. 263–264 (cost. 62^a): non più di un anno di remissione per la dedizione di una chiesa e quaranta giorni per tutte le altre ricorrenze anniversarie, quale che fosse il loro genere, incluse le festività dei santi; ai tempi della ricezione della normativa lateranense nel gregoriano *Liber Extra* (X 3.45.2 e X 5.38.14) le cose stavano cambiando, poiché il pontefice disattese le prescrizioni conciliari anche in riferimento ad altri santi da lui canonizzati (il minorita Antonio di Padova, 1232; Domenico di Caleruega, 1234; la landgravia di Turingia Elisabetta, 1235); cfr. PACCOCCO, *Canonizzazioni e culto*, pp. 209–213.

¹⁰ *Ibidem*, pp. 211–212.

¹¹ P n. 11576 (6.3.1245); BF I, pp. 355–356 n. 77.

¹² P n. 14508 (13.2.1252); BF I, p. 594 n. 391.

¹³ NICOLAUS DE CARBIO, *Vita Innocentii IV*, in A. MELLONI, *Innocenzo IV. La concezione e l'esperienza della cristianità come “regimen unius personae”*, Genova 1990 (Istituto per le scienze religiose di Bologna. Testi e ricerche di scienze religiose, n.s., 4), pp. 259–293, in part. pp. 284–285. Queste le indulgenze del 1253: *Si populus Israeliticus*, P n. 15014

Un passo consente di osservare la pianificazione relativa all'intersecarsi delle festività legate alle indulgenze assisiane: «statuit enim ipse dominus papa, ut singulis annis in tali die dominico ante festum Adscensionis Domini festum consecrationis ipsius celebretur»¹⁴. Siccome nel 1253 la Pasqua cadde il 20 aprile, di conseguenza l'Ascensione capitò il 25 maggio: la cerimonia di consacrazione della basilica fu così celebrata nel giorno in cui ricorreva la traslazione del corpo di san Francesco, una festività che Aimone di Faversham aveva già registrato tra le *duplicia maiora* nelle *Ordinationes divini officii* (1244/47–1251), ossia connotata dallo stesso grado di solennità contemplato per il *dies natalis* di Francesco¹⁵. Nel 1254 sulla domenica precedente l'Ascensione si imperniò una ulteriore indulgenza, con il risultato che questa risultò perciò “mobile” per il suo nesso con la Pasqua, lasciando libero spazio alla celebrazione autonoma del 25 maggio¹⁶.

Gli anni dell'*inventio*

Oltre che a livello centrale, dopo la metà del Duecento – proprio negli anni in cui si avviavano i più roventi contrasti con il clero secolare, anche nell'Università di Parigi¹⁷ – la dilatazione delle indulgenze strabordò contemporaneamente in ambito locale, nei singoli conventi mendicanti:

(11.6.1253); BF I, p. 662 n. 482 (due anni e ottanta giorni in collegamento alla ricorrenza della dedicazione della basilica, con richiesta di contribuzioni). – *Si populus Israeliticus*, P /; BF I, p. 662, n. 482 (11.6.1253) (un anno e quaranta giorni *devotionis causa*, per il giorno festivo del santo).

¹⁴ NICOLAUS DE CARBIO, *Vita Innocentii IV*, p. 285.

¹⁵ STEPHEN J.P. VAN DIJK, *Sources of the modern Roman liturgy. The Ordinals by Haymo of Faversham and related Documents (1243–1307)*, Leiden 1963 (Studia et documenta franciscana, 1–2), I, pp. 124–125; II, pp. 140–141, 283, 350, 369.

¹⁶ *Consecrationes altarium in*, P n. 15481 (7.8.1254); BF I, p. 759 n. 630 (due anni e ottanta giorni ancora per la ricorrenza della dedicazione della basilica).

¹⁷ Le fasi degli scontri con i loro riflessi “letterari” fino al Trecento sono riassunte da YVES CONGAR, *Aspects ecclésiologiques de la querelle entre Mendicants et Séculiers dans la seconde moitié du XIII^e siècle et la début du XIV^e*, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Âge 36 (1961), pp. 35–151: pp. 44–52; cfr. anche GRATIEN DE PARIS, *Histoire*, pp. 200 ss., MERLO, *Nel nome*, pp. 150–187; sulla storiografia e per ulteriore bibliografia, cfr. ROBERTO LAMBERTINI, *La povertà pensata. Evoluzione storica della definizione e dell'identità minoritica da Bonaventura ad Ockham*, Modena 2000, pp. 29–49.

a partire dal luglio 1255 iniziarono a circolare numerosissimi esemplari di una lettera d'indulgenza recante l'inizio *Cum ad promerenda* che, pubblicata da Innocenzo IV in prima battuta per i frati Predicatori di Trani nel marzo del 1254, in relazione ai frati Minori inizialmente contenne una remissione di quaranta e poi di cento giorni per le festività di Francesco e Antonio di Padova e, dopo la canonizzazione, di Chiara d'Assisi¹⁸. A questa lettera, dal 1256 se ne affiancò un'altra, la *Sanctorum meritis inclyta*, anch'essa volta ad incoraggiare a livello locale il culto dei santi minoritici¹⁹.

Si innescava così un altro genere di concorrenzialità pastorale con le chiese secolari. A parte il gran numero di esemplari indirizzati a singoli insediamenti minoritici, la possibilità di utilizzo di queste indulgenze risultò illimitatamente potenziata dal fatto che esse furono – o comunque vennero considerate – privilegi “generali” e perciò validi per tutti i luoghi francescani²⁰. La loro forza d'impatto non poté essere ostacolata in alcun modo perché, non a caso a partire proprio dal 1255, la *Pro reverentia beati* consentì anche in territori soggetti all'interdetto il regolare svolgimento delle funzioni liturgiche e il pubblico accesso nelle chiese dei frati nelle festività di Francesco e Antonio, incluse la vigilia e gli otto giorni successivi, secondo le stesse condizioni di validità delle indulgenze²¹. Con l'appoggio

¹⁸ P nn. 15954, 15956, 16252, 16426, 16434, 16448, 16454, 16471, 16490, 16516, 16618, 16669, 16671, 16686; cfr. BF II, pp. 62, 136, 137, 141, 142, 143, 148, 153, 174, 185, 186 con le relative note; per un elenco più esaustivo, cfr. PACIOCCO, *Canonizzazioni e culto*, pp. 218–220.

¹⁹ P nn. 15774, 16277, 16626, 16639, 16649, 16675, 16708, 16997, 17036, 17068, 17073, 17118, 17126, 17150, 17838.

²⁰ Una copia della *Cum ad promerenda* datata al 4 luglio 1255 presente in un'abbreviatura marchigiana dei privilegi minoritici reca l'indirizzo *Generali et provincialibus ministris ac universis fratribus ordinis minorum* (cfr. Assisi, Biblioteca del Sacro Convento, Ms. 655, f. 41v); un indirizzo consimile (*Dilectis filiis generali et provincialibus ministris, custodibus, guardianis et universis fratribus ordinis minorum*) reca un'altra copia, presente nel cod. 1046, ff. 49vb–50ra, della Biblioteca Augusta di Perugia; cfr. anche quanto risulta dal cod. 49 della Biblioteca Antoniana di Padova padovano, f. 75r (num. moderna); nessun esemplare recante tali indirizzi è ora conservato nella biblioteca del Sacro Convento di Assisi. In relazione alla *Sanctorum meritis inclyta*, cfr. PACIOCCO, *Canonizzazioni e culto*, p. 220 con nota 50; da considerare sarebbe anche un ulteriore documento alessandrino del 1260, la *Vitae perennis gloria* (ma cfr. *ibidem*, con nota 52), ritenuto privilegio generale anche da MATHIS, *Die Privilegien*, p. 64.

²¹ P n. 15961 (30.7.1255); BF II, p. 63 n. 90; cfr. anche *Checklist*, n. 2668 (27.11.1258). La *Pro reverentia beati* fu reiterata nel 1261: P n. 18071 (21.3.1261); BF II, pp. 417–418 n. 599. Cfr. anche MATHIS, *Die Privilegien*, p. 58.

di Alessandro IV, sempre a partire dal 1255 anche La Verna, attestata dalle fonti agiografiche come località in cui l'Assiate aveva ricevuto i segni della Passione, iniziò a godere di particolari privilegi, anche indulgenziali, e si trasformò – mentre iniziava una nuova intensa stagione di critiche e polemiche nei riguardi delle stimmate – in un “santuario” commemorativo della stigmatizzazione²².

Questo clima di intensivo utilizzo delle indulgenze a livello locale può essere spiegato solo con un complessivo coordinamento centrale: giungevano a maturazione l'ambiente e le condizioni che nell'arco di un ventennio avrebbero condotto al successo del Perdono di Assisi, la cui *inventio* potrebbe collocarsi a partire dagli anni Cinquanta del Duecento, allorché la Porziuncola iniziò tra l'altro a comparire nei lasciti testamentari²³. Non è da sottovalutare – come invece capitò di fare a Paul Sabatier – che nel 1258 Alessandro IV acconsenti con la *Pro reverentia beati* ad una richiesta del custode del Sacro Convento affinché sia i frati della basilica sia gli altri «venientes undecunque» potessero, indipendentemente dal vincolo dei fedeli al *proprius sacerdos* stabilito dal Lateranense IV, confessare e impartire la penitenza ai pellegrini recatisi ad Assisi *causa devotionis*²⁴.

²² La prima fase della polemica sulle stimmate (cfr. PACIOCCO, *Canonizzazioni e culto*, pp. 265–267, anche per ulteriore bibliografia) si colloca dopo la pubblicazione del *Liber Extra* e la massiccia istituzione dei *conservatores* dei privilegi dei frati. Per la metà del Duecento, cfr. *ibidem*, pp. 274–275; ulteriori indicazioni in LUDOVICO PELLEGRINI, *Alessandro IV e i Francescani (1254–1261)*, Roma 1966 (Studi e testi francescani, 34), pp. 95–96. L'insediamento minoritico de La Verna fu preso sotto la protezione apostolica con la *Si nove letitie* (8.4.1255; P /); BF II, p. 29 (*Si nove militie*); anche un esemplare della *Cum ad promerenda* fu indirizzato a La Verna: cfr. P n. 16454; BF II, p. 142 n. 211; cfr. anche LUDOVICO PELLEGRINI, *Alessandro IV*, pp. 98–99.

²³ HERIBERT HOLZAPFEL, *Entstehung des Portiuncula-Ablasses*, in: *Archivum franciscanum historicum* 1 (1908), pp. 31–44: pp. 36, 38, ipotizzò che il Perdono di Assisi fosse già istituito alla metà del Duecento, verso la fine del generalato di Giovanni da Parma, però interpretando in modo però un po' forzato un passo dell'*Arbor vitae* di Ubertino (cfr. *infra*, p. Seite 295 con nota 55). Per i lasciti testamentari, cfr. LUIGI PELLEGRINI, *I frati Minori ad Assisi tra Due e Trecento*, in *Assisi anno 1300*, a cura di S. BRUFANI, E. MENESTÒ, S. Maria degli Angeli – Assisi 2002 (Medioevo francescano. Saggi, 6), pp. 113–137: p. 126.

²⁴ PAUL SABATIER in FRATRIS FRANCISCI BARTHOLI DE ASSISIO *Tractatus de indulgentia S. Mariae de Portiuncula*, ed. P. SABATIER, Paris 1900 (Collection d'études et de documents sur l'histoire religieuse et littéraire du Moyen âge, 2), p. 104 nota 1. Cfr. poi P n. 17380 (26.9.1258); BF II, pp. 307–308 n. 443: *ad ecclesiam ipsam causa devotionis accesserint & suorum nequiverint habere copia sacerdotum [...] quam etiam venientes undecunque ad solemnitatem predictam*. Il privilegio è presente anche nel codice 344 della Biblioteca del Sacro Convento (*Liber de indulgentia*), ove non avrebbe avuto alcun titolo per essere copiato, se

La parabola ascendente delle indulgenze presso l'Ordine francescano continuò anche dopo la fase di più intensa crescita conventuale, mentre attorno ai Minori lo spazio si bloccava per la nuova normativa sulla costruzione di edifici religiosi²⁵. Nel 1265 il panorama sempre più fitto di insediamenti poté giovare della *Loca sanctorum omnium*, un altro privilegio remissorio generale della misura di cento giorni che, dopo aver interessato ancora una volta i luoghi dei Domenicani, si connetté in quelli minoritici alle feste di Francesco, Antonio, Chiara e pure ai giorni di culto della Vergine Maria, oltre che alla ricorrenza delle dedichezioni delle chiese e degli altari minoritici²⁶.

Nello stesso giorno in cui venne pubblicato questo privilegio generale, la basilica di Assisi ottenne un'altra remissione di un anno e quaranta giorni, lucrabili in relazione al *dies natalis* di Francesco²⁷. L'anno successivo, il 1266, venne reiterata la *Is qui ecclesiam*, già pubblicata da Gregorio IX e da Innocenzo IV, che ribadì la diretta dipendenza della basilica dalla sede apostolica²⁸. Continuava così a progredire anche la dimensione santuariale della chiesa centrale dell'Ordine – ma tutta Assisi, a partire da Innocenzo IV e ancor di più dopo la canonizzazione di Chiara, brulicò di indulgenze – del resto già lodata e magnificata in tal senso nel 1260 dall'arcivescovo di Pisa Federico Visconti in una sua predica, nella quale la basilica fu assimilata ai luoghi delle *peregrinationes maiores* della

non fosse stato in relazione con il Perdono di Assisi; si veda anche ROBERTO PACIOCCO, *Indulgenze, culto dei santi, liturgia nei secoli XIII e XIV (con un esempio assisano)*, in *Il tempo dei santi tra Oriente e Occidente. Liturgia e agiografia dal tardo antico al Concilio di Trento*. Atti del IV Convegno dell'Associazione Italiana per lo Studio della santità, dei Culti e dell'Agiografia (Firenze, 26–28 ottobre 2000), a cura di A. BENVENUTI, M. GARZANITI, Roma 2005, pp. 221–252, p. 231 con nota 26.

²⁵ Con la regolamentazione della distanza entro la quale non avrebbero potuto essere costruiti edifici ecclesiastici – né conventi o comunque altre chiese o abitazioni di *regulares* non solo mendicanti o del clero secolare – a meno di 300 canne, poco più di 600 metri in linea d'aria. La misura fu poi ridotta a 140 canne circa tre anni dopo, poiché la precedente norma escludeva nuovi insediamenti ecclesiastici di qualsiasi genere o trasferimenti di essi *quasi ab omnibus etiam solemnibus civitatibus*, inducendo cospicui litigi (cfr. anche MATHIS, *Die Privilegien*, p. 47). – *Ad consequendam gloriam*, P n. 19455 (20.11.1265); BF III, pp. 59–60 n. 58. – *Quia plerumque in*, P n. 20372 (5.6.1268); BF III, p. 158 n. 169.

²⁶ P n. 19398 (11.10.1265); BF III, p. 44 n. 47; cfr. BFe n. 1240. Cfr. anche MATHIS, *Die Privilegien*, pp. 62–69, il quale non considerò le indulgenze precedenti alla *Vitae perennis gloriam* (1260) e alla *Loca sanctorum omnium* (1265).

²⁷ *Cum ad promerenda*, P n. 19397 (11.10.1265); BF III, p. 43 n. 46.

²⁸ P n. 19608 (15.4.1266); BF III, pp. 77–78, n. 76; Nessi, p. 24, n. 205.

cristianità, ossia la Terra Santa, S. Giacomo di Compostela e Roma²⁹. Lo stato di privilegiamento della pastorale mendicante non era solo giurisdizionalmente salvaguardato e incoraggiato dalla tutela dell'autorità apostolica, ma risultava sempre più propulsivamente spinto dallo strumento indulgenziale.

Da Bonaventura al Lionese II

Da numerosi punti di vista, gli anni del generalato di Bonaventura da Bagnoregio (1257–1274) furono di importanza più che rilevante non solo per l'organizzazione interna dell'Ordine e per fronteggiare i contrasti teorici e pratici con il clero secolare, una necessità che indusse attività e sviluppi paralleli nei due Ordini mendicanti pure in ambito agiografico e culturale: il mandato di Bonaventura fu significativo anche per l'esorbitante sviluppo presso i frati Minori – ben di più che non tra i Predicatori – dello strumento indulgenziale, vantaggiosamente applicabile alla *cura animarum*. È probabile che Bonaventura avesse particolarmente a cuore le indulgenze. Conviene rammentare quanto osservò Ovidio Capitani: una iniziale sistematizzazione teologica della *communio sanctorum* rispetto alla tematica penitenziale e indulgenziale è riscontrabile più nel ministro generale dei Francescani che non nel teologo domenicano Tommaso d'Aquino³⁰. Tra l'altro, in corrispondenza dell'inizio del suo generalato, anche la frequentazione sia dei capitoli generali sia di quelli provinciali fu incoraggiata e caldeggiata con la concessione ai partecipanti – dell'Ordine e non – di un'originale indulgenza, rispettivamente di un anno e quaranta giorni e di quaranta giorni³¹.

²⁹ *Les sermons et la visite pastorale de Federico Visconti archevêque de Pise (1253–1277)*, éd. N. BÉRIOU, I. LE MASNE DE CHERMONT, Roma 2001 (École Française de Rome. Sources et documents d'histoire du Moyen Age, 3), pp. 776–777.

³⁰ OVIDIO CAPITANI, *L'indulgenza come espressione teologica della "communio sanctorum" e nella formazione della dottrina canonistica*, in *Indulgenza nel Medioevo e perdonanza di papa Celestino*, a cura di A. CLEMENTI. Atti del II convegno storico internazionale (L'Aquila, 5–6 ottobre 1984), L'Aquila 1987 (Convegni celestiniani, 1), pp. 17–32: pp. 18–22; sul ruolo dei teologi mendicanti nella sistematizzazione del "tesoro dei meriti" alla metà del Duecento; cfr. anche ROBERT W. SHAFFERN, *The Penitents' Treasury. Indulgences in Latin Christendom, 1175–1375*, Scranton PA – London 2007, pp. 79–113, in part. pp. 102–106.

³¹ *Licet corporalium laborum*, P nn. 16751 e 16752 (entrambe del 25.2.1257); BF II, pp. 197–198 nn. 300 e 301; le indulgenze sono concesse *universis personis dicti Ordinis & aliis*; cfr. anche MATHIS, *Die Privilegien*, p. 66.

Il Perdono di Assisi è tutt'oggi celebrato il 2 agosto, giorno di ricorrenza della consacrazione della chiesetta intitolata a S. Maria che sarebbe avvenuta nel 1260 secondo l'erudizione minoritica o nel 1256 per altri francescanisti³². Le indulgenze per la visita delle chiese dei frati Minori iniziarono a legarsi alle festività della Vergine – anche per le confraternite mariane francescane – durante il pontificato di Alessandro IV: più esattamente proprio a partire dal 1257, guarda caso, ancora una volta proprio subito dopo l'inizio del mandato di Bonaventura³³. Tra l'altro, a Maria fu in questo periodo attribuito in modo più marcato il merito della stessa fondazione dell'Ordine. Se già nel *Memoriale* di Tommaso da Celano la Porziuncola era stata presentata come il luogo d'origine dell'Ordine, nella teologizzante *Legenda maior* bonaventuriana (1263) – ove quanto vi era stato di agiograficamente “esemplare” del santo di Assisi fu trasformato in *inimitabilis* – si andò oltre: in apertura del capitolo dedicato alla *institutio* della *religio* minoritica e all'approvazione della Regola, la Porziuncola fu più incisivamente connotata come il luogo in cui Francesco «meritis Matris misericordiae concepit ipse ac peperit spiritum evangelicae veritatis»³⁴.

³² Riassuntivamente, cfr. LUDOVICO PELLEGRINI, *Alessandro IV*, p. 98.

³³ MARIA GRAZIA DEL FUOCO, *Indulgenze papali e Ordini mendicanti nel secolo XIII: prime note*, in “*Misericorditer relaxamus*”. *Le indulgenze fra teoria e prassi nel Duecento*, a cura di L. PELLEGRINI, R. PACIOCCO, in: *Studi medievali e moderni* [3] 1999, n. 1, pp. 101–148, tabella alle pp. 136–139. Anche l'indulgenza concessa nel 1256 ai Minori de La Verna – *Cum ad promerenda* (cfr. *supra*, nota 22) – era legata alle festività di Francesco, Antonio e Chiara; nell'agosto del 1257 un'ulteriore remissione di 100 giorni si ancorò a quelle di Maria: *Sanctorum meritis inclyta*, P n. 16997 (1.9.1257); BF II, p. 238 n. 358; cfr. anche LUDOVICO PELLEGRINI, *Alessandro IV*, p. 99. Per i frati Predicatori – presso i quali le confraternite mariane furono precedenti rispetto a quelle minoritiche, si assiste ad una consimile tendenza. Sul culto di Maria presso i Minori, cfr. FRANCO DAL PINO, *Culto e pietà mariana presso i frati Minori nel medioevo*, in *Gli studi di mariologia medievale. Bilancio storiografico*. Atti del I Convegno mariologico della Fondazione Ezio Franceschini con la collaborazione della Biblioteca Palatina e del Dipartimento di storia dell'Università di Parma (Parma, 7–8 novembre 1997), a cura di C.M. PIASTRA, Firenze 2001 (Millennio medievale, 26. Atti di convegni, 7), pp. 159–192. Una sintesi sulle festività mariane in età medievale in CORRADO MAGGIONI, *Le feste mariane nei libri liturgici e nella pietà medievale*, in *Maria. Vergine Madre Regina. Le miniature medievali e rinascimentali*, a cura di C. LEONARDI, A. DEGL'INNOCENTI, Roma 2000, pp. 85–93; per gli Ordini religiosi, cfr. HEINRICH M. KÖSTER, *Die marianische Spiritualität religiöser Gruppierungen*, in *Handbuch der Marienkunde*, I: *Theologische Grundlegung, Geistliches Leben*, hrsg. v. W. Beinert, H. Petri, Regensburg 1996², pp. 567–632.

³⁴ *Fontes franciscani*, a cura di E. MENESTÒ *etc.* (= Ff), Assisi 1995 (Medioevo francescano. Testi, 2), p. 794 (*Legenda maior*, cap. 3,1); cfr. anche Ff p. 460 (TOMMASO DA CELANO, *Memoriale*, cap. 12). Si veda pure DAL PINO, *Culto e pietà mariana*, pp. 164–171; nelle Co-

Il vescovo Bruno di Olmütz, che un ventennio prima si era mostrato favorevole ai Predicatori e ai Minori, scrisse dietro richiesta di Gregorio X nel dicembre del 1273 una relazione contenente dei propositi di riforma per il Lionese II³⁵: egli prese posizione contro i Mendicanti e descrisse in modo ampio e dettagliato i *gravamina* loro attribuiti prima del concilio in territorio germanico. Nelle domeniche e nei giorni festivi i frati – ci informa il presule – dicevano più messe, incessantemente dall'alba alle nove circa di mattina, allettando i fedeli non solo mediante la brevità del rito e le loro prediche, ma pure con le indulgenze³⁶. A tal proposito, è necessario far notare che nella relazione si evidenzia che forse i frati già si avvalevano di falsificazioni, poiché in essa si accenna a indulgenze pluriennali legate ai loro santi patroni e, soprattutto, a remissioni «quotidiane» di cento giorni per la visita delle chiese mendicanti che sarebbero state concesse dagli stessi pontefici: se sulle prime – che i religiosi avrebbero ottenuto da singoli vescovi e poi assommato in modo comunque non canonico e iperbolico – non è possibile pronunciarsi in modo definitivo, certo è che delle seconde non vi è traccia tra i documenti della sede apostolica³⁷.

stituzioni Narbonesi la Vergine Maria è inserita nelle formule di professione, la presenza di immagini sacre che la raffigurano viene prevista per le chiese dell'Ordine ed aumenta il suo rilievo nella liturgia minoritica (*ibidem*, pp. 171–176, con ulteriori indicazioni).

³⁵ Cfr. soprattutto BURKHARD ROBERG, *Das Zweite Konzil von Lyon (1274)*, Paderborn – München – Wien – Zürich 1990 (Konziliengeschichte. Reihe A: Darstellungen), pp. 95–101, e OTHMAR HAGENEDER, “*Inobediencia sceleri comparatur ydolatrie*”. *Bischof Bruno von Olmütz und die Bettelorden*, in: *Römische historische Mitteilungen* 28 (1986), pp. 155–162; il testo della relazione di Bruno di Olmütz è nel *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae*, V/2, ed. J. ŠEBÁNEK, S. DUŠKOVÁ, Praeae 1981, pp. 369–376.

³⁶ *Ibidem*, pp. 372–373.

³⁷ *Ivi*: «Consueverunt etiam dare indulgentiam duorum, trium, quatuor, decem et plurium annorum in diebus sollempnitatum suarum et per octavas earum de indulgentiis, quas a singulis episcopis colligere consueverunt. Vidimus etiam quasdam litteras papales, quas habent, indulgentiarum [sic] cottidie centum dierum eis, qui visitaverint ecclesias eorundem. In quibus omnibus non solum ecclesiis civitatum ipsarum, set etiam liminibus sanctorum apostolorum Petri et Pauli et aliorum sanctorum, que exinde non frequentantur, sicut prius consuetum fuerat, non modicum derogatur. Vobis etiam, pater reverende, et aliis confratribus vestris et coepiscopis, legatis etiam a latere vestro missis non bene sedere videtur, quod cum in cottidianis predicationibus vestris et nostris non plus quam quadraginta dies dare consueverimus, eorum auctoritas excellere nos videtur». Sull'attività di falsificazioni dei frati in relazione alle indulgenze, cfr. ROBERTO PACIOCCO, *I frati Minori ed i “summaria indulgentiarum”*. *Cura d'anime e falsificazioni tra Due e Trecento*, in: *Franciscana* 3 (2001), pp. 119–190. Nella tesi di dottorato di É. DOUBLIER (cfr. nota 1) potranno essere rintracciati nuovi elementi per una miglior comprensione pure di questo

Si ritiene che le prime iniziative in difesa dell'Indulgenza della Porziuncola debbano essere collocate dopo il generalato di Bonaventura e il Lionese II. Secondo la turbinosa storiografia francescana, due sarebbero stati i poli attorno ai quali si organizzò la raccolta delle prime testimonianze asseverative sul Perdono di Assisi e l'attribuzione dell'indulgenza *oraculo vivae vocis* ad Onorio III: forse tra il 1274 e il 1276 la volontà di fra Angelo, ministro della provincia religiosa umbra dei Minori detta di S. Francesco, nonché un'ingiunzione del capitolo generale di Padova, che nel 1276 sollecitò una raccolta di genere agiografico in relazione al fondatore e ad altri santi frati dell'Ordine³⁸.

Soffermarci minutamente sulle singole testimonianze ci condurrebbe troppo lontano e costringerebbe ad addentrarsi in una ridda di farraginose ipotesi. Certo è che la tradizione manoscritta dei testi identificati con tali testimonianze rinvia a codici miscellanei trecenteschi di ambito francescano, nonostante che la datazione di alcune di esse – in particolare quelle dei frati Benedetto e Raniero d'Arezzo, nonché dei laici Giacomo Coppoli e Pietro Zalfani³⁹ – pretenda di collocarsi negli anni Settanta del Duecento. La testimonianza presumibilmente più antica, nonché l'unica recante una datazione esatta (31 ottobre 1277), è quella di Benedetto, che dovrebbe essere stata asseverata dalla *publica fides* notarile ad Arezzo: non disponiamo però di alcun atto privato originale ma solo di un foglio di pergamena – la cui scrittura rinvia alla fine del Duecento o agli inizi del Trecento – ritagliato da un codice e poi, senza che si possa sapere esattamente quando, incollato forse per l'affissione su una tavoletta di legno⁴⁰.

argomento.

³⁸ In un'ottica "francescanista", per un utile *status quaestionis* cfr. STEFANO BRUFANI, *Il diploma del vescovo Tebaldo d'Assisi per l'indulgenza della Porziuncola*, in: *Franciscana* 2 (2000), pp. 43–136; pp. 215–224 (*ibidem*, pp. 215–218, le notizie sul ministero di Angelo); per l'ingiunzione capitolare, cfr. ANDREW GEORGE LITTLE, *Definitiones capitulorum generalium Ordinis fratrum minorum, 1260–1282*, in: *Archivum franciscanum historicum* 7 (1914), 676–682; p. 681.

³⁹ Per Benedetto e Raniero, cfr. HENRICUS FROS, *Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis. Novum Supplementum*, Bruxelles 1986 (*Subsidia hagiographica*, 70), n. 3136 a–b; per Giacomo Coppoli, *ibidem*, n. 3136 c–e; per Pietro Zalfani, *ibidem*, n. 3136 g. Per l'edizione, cfr. FRATRIS FRANCISCI BARTHOLI DE ASSISIO *Tractatus*, pp. XLIV–XLVI (XLVIII), LI–LIII (LIII), LIV–LV.

⁴⁰ ROBERTO RUSCONI, *Dal sepolcro di Francesco all'indulgenza della Porziuncola*, in *Francesco d'Assisi. Storia e arte* [Catalogo della mostra di Assisi – Sacro Convento – per la Celebrazione dell'VIII Centenario della nascita di S. Francesco d'Assisi], Milano 1982, pp. 159–167:

Pietro di Giovanni Olivi, Niccolò IV

In sostegno dell'indulgenza della Porziuncola, Pietro di Giovanni Olivi scrisse tra il 1279 e il 1282/1283 una *Quaestio*, nella quale sono in apertura riportate le obiezioni contro di essa, alcune delle quali individuano delle costanti nelle successive polemiche⁴¹: a causa del Perdono di Assisi l'indulgenza per il *passagium* in Terrasanta risultava svilita; la facile remissione «ab omni culpa et poena» rappresentava un incoraggiamento a peccare e sminuiva la penitenza; induceva disprezzo per le altre indulgenze e per il potere ecclesiastico che le concedeva; non era conforme con la tradizione ecclesiastica persino romana, «ubi est sedes beati Petri»; erano assenti notizie sulla solennità, sulla *maturitas* e sul carattere pubblico della relativa concessione papale; l'indulgenza assisiana mancava di ragioni evidenti, segni e testimonianze; era «a principio» inesistente la “promulgazione” e la “divulgazione” da parte di Francesco e dei suoi compagni e contemporanei. Ulteriori perplessità coinvolsero la possibilità e l'opportunità da parte del pontefice di concedere tal genere di perdono anche per ragioni tanto penitenziali e sacramentali quanto inerenti al suo stesso potere di ordine e di giurisdizione⁴².

Non tutte le risposte dell'Olivi – il quale sottolineò, in linea con Bonaventura, che nel «locus in honore matris Dei» fu in Francesco «procreatus seu renovatus, status scilicet Christi seu apostolicus seu evangelicus»⁴³ – ci sono pervenute, perché la *Quaestio*, oltre che acefala, ci è giunta priva della parte finale. È però certo che i suoi argomenti, inclusi gli accenni all'esistenza di testimonianze interne all'Ordine a riprova dell'indulgenza e l'esplicita menzione di un detto di frate Egidio che rinviava alla fama della Porziuncola e alla frequentazione di essa da parte dei pellegrini, non riuscirono ad arginare le perplessità che da allora velano il Perdono⁴⁴.

pp. 159, 165 (scheda n. 10.1); STEFANO BRUFANI, *Il dossier sull'indulgenza della Porziuncola*, in *Assisi anno 1300*, pp. 209–247: p. 220; cfr. anche *Le carte duecentesche*, pp. XXII–XXIII.

⁴¹ Cfr. PIERRE PÉANO, *La “Quaestio fr. Petri Iohannis Olivi” sur l'indulgence de la Portioncule*, in: *Archivum franciscanum historicum* 74 (1981), pp. 33–76: pp. 64–76 (ed. del testo); ID., *L'indulgence de la Portioncule: origine et signification*, in *Indulgenza nel medioevo*, pp. 47–59; MARCO BARTOLI, *La “Quaestio de indulgentia Pontiuocolae” di Pietro di Giovanni Olivi*, in *Assisi anno 1300*, pp. 183–207; BRUFANI, *Il dossier*, pp. 224–226.

⁴² PÉANO, *La “Quaestio”*, pp. 64–66.

⁴³ *Ibidem*, p. 67.

⁴⁴ *Ibidem*, p. 71.

Fattualmente, la *Quaestio* dell'Olivi attesta senza dubbio che l'indulgenza della Porziuncola era ben affermata negli anni Ottanta del XIII secolo, quando era già iniziato il sopra osservato intensivo utilizzo a livello locale da parte dei frati Minori delle indulgenze nella forma di privilegi generali.

Un ulteriore impulso alla prassi indulgenziale minoritica provenne da Girolamo Masci, ministro generale dell'Ordine (1274–1279) e poi cardinale dal 1278, dopo che egli salì sul trono di Pietro con il nome di Niccolò IV (1288–1292). L'attitudine indulgenziale dei Minori si rispecchiò appieno in questo pontefice ed ebbe un'imponente ricaduta non solo sui frati – circa trecentocinquanta remissioni interessarono le chiese minoritiche – ma anche su Roma, e in particolare S. Pietro, S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore e S. Paolo, come pure sulle chiese delle Clarisse, dei frati Predicatori e di altri Ordini di *vita religiosa*, a cominciare dai Cistercensi⁴⁵.

Qualche mese dopo l'elezione, il 30 aprile del 1288, Niccolò IV si dedicò ad Assisi: con la *Dum sollicitae considerationis* impedì la presenza nella cittadina di nuovi monasteri, chiese ed oratori mendicanti e non, fino ad una distanza di 200 canne: Assisi sarebbe per così dire stata nel prosieguo “monopolio” dai frati Minori⁴⁶. Regolamentò la disponibilità delle offerte e delle elemosine concesse dai fedeli a S. Francesco e a S. Maria della Porziuncola, consentendo che l'amministrazione del denaro fosse gestita, dietro consiglio «de discretorum fratrum» della basilica, dal ministro provinciale e dal superiore del convento della chiesa centrale dell'Ordine per la conservazione, riparazione, ampliamento ed ornamento degli edifici⁴⁷. Fu inoltre preclusa ogni possibilità che la basilica e tutte le sue pertinenze, inclusa la Porziuncola, potessero essere colpite da interdetto⁴⁸.

Per quanto concerne l'arricchimento del tesoro indulgenziale della chiesa centrale dell'Ordine, il pontefice concesse nel settembre del 1288 una remissione di tre anni e tre quarantene in collegamento al *dies natalis* di Francesco; l'anno seguente fece sì che i fedeli potessero lucrare nella ba-

⁴⁵ Il maggior numero di documenti per i Minori recò gli inizi *Licet is de* (aa. 1289–1292) e *Vitae perennis gloria* (1289–1291); cfr. BF IV, pp. 68 ss., 70 ss.; PACIOCCO, *Canonizzazioni e culto*, p. 226 con nota 67; cfr. anche PAULUS, *Geschichte*, II, pp. 10–12; LUCIANO ADRIANO SPINA, *Indulgenze alle chiese parrocchiali d'Italia dai registri di Niccolò IV (1288–1292)*, in: *L'Italia francescana* 56 (1981), pp. 55–74, 191–214.

⁴⁶ P n. 22694 (30.4.1288); BF IV, p. 16 n. 17; cfr. anche MATHIS, *Die Privilegien*, pp. 47–48.

⁴⁷ *Reducentes ad sedulae*, P n. 22711 (15.5.1288); BF IV, pp. 22–23, n. 28 (15.5.1288): cfr. anche P n. 22712 (15.5.1288); BF IV, p. 23 n. 29.

⁴⁸ *Praeclara gloriosissimi confessoris*, P n. 22709 (14.5.1288); BF IV, pp. 21–22 n. 26.

silica *diebus singulis*, ossia quotidianamente, una remissione di un anno e quaranta giorni e poi, nel 1291, un altro sconto penitenziale di uguale misura poté essere ottenuto in un gran numero di festività dei cicli del Tempo e dei Santi: Pentecoste, la Natività, l'Assunzione, la Purificazione e l'Annunciazione di Maria, il *dies natalis* di Antonio di Padova, la ricorrenza della traslazione di Francesco e l'anniversario di dedizione della basilica⁴⁹.

«O simpligone quo vadis?»

Nelle more dell'apertura del concilio di Vienne – in origine voluto soprattutto per risolvere lo scomodissimo e oltremodo difficile problema dell'annientamento dei Templari, sapientemente realizzato a partire dal 1307 da Filippo IV e dal suo *entourage* – crebbe il rilievo della “riforma della Chiesa”, cui si era invece appena accennato nella lettera di convocazione, la *Regnans in excelsis*⁵⁰. Affinché i canoni conciliari avessero piena efficacia legale fu necessario attendere la pubblicazione di essi nelle *Clementinae* (25 ottobre 1317), nelle quali il dettato delle decisioni fu ritoccato e precisato anche dal punto di vista giuridico⁵¹. Qui, almeno una decina di decreti relativi all'esenzione dei religiosi provenne dal concilio di Vienne ed ebbe per oggetto le violazioni e le negligenze degli esenti, le decime, l'interdetto, la restituzione di vigore giuridico alla *Super cathedram* con la

⁴⁹ Cfr. rispettivamente *Eximiae devotionis affectus*, P n. 22819 (27.9.1288); BF IV, p. 43 n. 61. – *Praeexcelsa gloriosissimi confessoris*, P n. 22963 (4.5.1289); BF IV, pp. 73–74, n. 111. – *Eximiae devotionis affectus*, P n. 23687 (1.6.1291); BF IV, pp. 254–255, n. 475. Il culto dell'Assisiense fu presidiato con la reiterazione delle lettere dei suoi predecessori in difesa della stigmatizzazione, sia quella perentoria e comminatoria di Alessandro IV, la *Benigna operatio divinae*, sia quella di Niccolò III, la *Litteras felicis recordationis*, che aveva innovato la *Confessor Domini gloriosus* di Gregorio IX. Cfr. *Quasdam litteras felicis*, P n. 23818 (13.9.1291); BF IV p. 293 n. 549. – *Tenorem quarumdam litterarum*, P n. 23822 (17.9.1291); BF IV, p. 293 n. 550.

⁵⁰ Cfr. EWALD MÜLLER, *Das Konzil von Vienne 1311–1312. Seine Quellen und seine Geschichte*, Münster i.W. 1934 (Vorrereformationsgeschichtliche Forschungen, 12), pp. 13–26; JOSEPH LECLER, *Vienne*, Paris 1964, pp. 23–29; JAN BALLWEG, *Konziliare oder päpstliche Ordensreform. Benedikt XII. und die Reformdiskussion im frühen 14. Jahrhundert*, Tübingen 2000 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe, 17), pp. 38–57; cfr. anche GRATIEN DE PARIS, *Histoire*, pp. 475–481.

⁵¹ MÜLLER, *Das Konzil*, pp. 704–705.

Dudum a Bonifacio, i comportamenti dei prelati nei riguardi degli esenti, nonché le prerogative di vescovi e metropolitani⁵².

Vennero coinvolte anche le indulgenze. A proposito delle violazioni e negligenze degli esenti, le *Clementinae* contenevano non solo un succinto divieto di concedere false indulgenze,⁵³ tale stesso tema era ripreso più diffusamente – non in esplicito riferimento ai religiosi e rinviando alla costituzione 62^a del Lateranense IV – nel titolo dedicato alle penitenze e alle remissioni, nel quale si palesò quanto si fosse andato complicando il panorama delle remissioni nel corso del Duecento e fino agli inizi del Trecento: oltre alle solite indulgenze per gravi mancanze come omicidi e altri peccati ancora o per *relaxare* la terza o quarta parte delle ingiunte penitenze, ne compaiono altre – giudicate infondate – in grado di estrarre le anime di parenti o amici dal purgatorio e di farle pervenire *ad gaudia paradisi*, come pure di assicurare ai vivi la *remissio plenaria peccatorum* o l'assoluzione *a poena et culpa*⁵⁴.

Dopo aver fatto capolino nella *Legenda de vita et miraculis* di Margherita da Cortona, nel *Liber* di Angela da Foligno e nel prologo dell'*Arbor vitae* di Ubertino da Casale, l'indulgenza della Porziuncola fu avvalorata da un documento del frate minore Tebaldo, il quale resse la diocesi di Assisi dal 1296 al 1329⁵⁵. Nel suo singolare “diploma” dal tenore agiografico-narrativo, non solo le precedenti testimonianze sull'indulgenza della Porziuncola risultano asseverate dal vescovo, ma per la prima volta la stessa assenza di documentazione fu giustificata con il rifiuto dello stesso Francesco di

⁵² *Ibidem*, pp. 536–564.

⁵³ *Religiosi* (Clem. 5.7.1), § 1.

⁵⁴ *Abusionibus* (Clem. 5.9.2); per il Lateranense IV, cfr. *supra* pp. 304–305, con nota 9; sulle indulgenze *a poena et culpa*, cfr. ora SHAFFERN, *The Penitents' Treasury*, pp. 147–159, ove vengono presi in considerazione anche i pareri dei canonisti; *ibidem*, pp. 159–171, sono trattate le indulgenze per i defunti e il tema del Purgatorio: evito di indugiare su quest'ultimo tipo di remissioni, benché esse coinvolgano a fondo i Mendicanti. Nemmeno indugio sul Giubileo bonifaziano, in relazione al quale rinvio al resoconto storiografico presente in ÉTIENNE DOUBLIER, “*Libra misericordiae*”. *Le indulgenze di Bonifacio VIII*, in: *Rivista di storia della Chiesa in Italia* 63 (2010), pp. 347–380, ove sono pubblicate anche indulgenze inedite del papa Caietani.

⁵⁵ Cfr. BRUFANI, *Il diploma*, p. 84; *ibidem*, pp. 78–89, un esaustivo resoconto storiografico sul documento e, dopo una contestualizzazione, un sunto e commento del contenuto (pp. 90–106) nonché un'analisi della tradizione manoscritta (pp. 111–118) e l'edizione (pp. 119–136). Per la menzione dell'indulgenza della Porziuncola nella *Legenda* di Margherita, nel *Liber* di Angela e nell'*Arbor vitae*, e per gli opportuni rinvii testuali e bibliografici, cfr. *ibidem*, pp. 90–93; cfr. anche PACIOCCO, *Indulgenze, culto dei santi*, pp. 233–234.

ottenere una certificazione scritta:

Dominus papa, videns eum abire, vocans eum, dixit: "O simplice quomodo vadis? Quid portas tu de huiusmodi indulgentia?". Et beatus Franciscus respondit: «Tantum sufficit mihi verbum vestrum. [...] De huiusmodi ego nolo aliud instrumentum, sed tantum sit carta beata Virgo Maria, notarius sit Christus et angeli sint testes»⁵⁶.

La datazione del documento del presule assisiano è oscillante; sulla base di un "originale" conservato nell'Archivio di Stato di Perugia, nell'edizione più recente si è optato per il 1310, ma in altri "originali" o non si riscontrano datazioni o se trovano di differenti, pure posteriori al concilio di Vienne che aveva – come si è appena accennato – avversato sia le remissioni «a poena et culpa» sia, ripetendo la necessità di un'attestazione documentaria già contemplata dal Lateranense IV, qualsiasi indulgenza non munita di approvazione scritta, pontificia o episcopale⁵⁷.

Seppur a posteriori, fu così prodotta una pezza d'appoggio fondata su un'autorità almeno episcopale, che sopperì parzialmente alla mancanza di un privilegio papale per sostanziare l'improbabile concessione. Conviene sottolineare quanto più conta. I dubbi che trovarono espressione nel Duecento e nei secoli seguenti sull'autenticità del Perdono di Assisi non ebbero alcun effetto contro la popolarità attizzata dai frati: la Porziuncola rappresentava ormai la *pietas* e l'esempio di Francesco con il suo potere intercessorio, un potere talmente ingente nella prassi devozionale da

⁵⁶ BRUFANI, *Il diploma*, pp. 127–128.

⁵⁷ Cfr. SHAFFERN, *The Penitents' Treasury*, pp. 152–153. A proposito delle datazioni del documento di Tebaldo, cfr. BRUFANI, *Il Diploma*, pp. 111–113; nell'edizione, il "diploma" non è analizzato né dal punto di vista paleografico né da quello diplomatico e nemmeno sono presenti confronti con ulteriore produzione documentaria coeva della cancelleria episcopale assisiana. Anche in RUSCONI, *Dal sepolcro*, p. 165, scheda n. 10.3, il documento conservato nell'Archivio di Stato di Perugia (Corporazioni religiose soppresse, S. Francesco al Prato, perg. 56; cfr. anche *Francesco d'Assisi. Documenti e archivi, codici e biblioteche, miniature*, Milano 1982, p. 17 n. 2, ove si riferisce però la coll. n. 58) viene considerato «esemplare originale» rispetto alla «copia non autentica» conservata nell'Archivio della Sacro Convento – Instrumenta diversa, XI, n. 2, sul cui verso si legge: «Fiunt duplicata tria que debent sigillari cum sigillo episcopali» –, la cui presenza nell'archivio della basilica «ha fatto pensare che si potesse trattare di una sorta di modello, destinato ad essere riprodotto da copisti dei frati Minor, qualora i diversi conventi dell'ordine ne avessero richiesto il testo» (RUSCONI, *Dal sepolcro*, p. 165). Nella copia contenuta nel codice 46 della Biblioteca Antoniana di Padova – non considerata da BRUFANI, *Il diploma* – si scrisse *Dat. Assisii anno Domini M^oCCC^oXIII^o*.

essere in grado di azzerare ogni critica, a dispetto dell'assenza di evidenze documentarie⁵⁸. D'altro canto, l'assenza di un tal genere di evidenze per giustificare giuridicamente l'Indulgenza della Porziuncola fu viepiù colmata dai miracoli con i quali si volle comprovarne l'autenticità⁵⁹.

Una generosità sospetta

Il Perdono di Assisi non fu nel prosieguo un fenomeno isolato: basti pensare alle successive emulazioni domenicane, come quella di S. Domenico a Perugia, ed anche minoritiche, quali l'indulgenza plenaria di S. Giovanni al Deserto di Cremona; per di più, talora si pretese che un siffatto Perdono potesse essere valido sempre e dovunque⁶⁰. Del resto, la concessione di indulgenze «a poena et culpa» dovette essere piuttosto diffusa tra i Minori. Un codice francescano scritto tra Due e Trecento, dal quale Franz Ehrle pubblicò le costituzioni narbonesi e Ferdinand Delorme quelle provinciali di Provenza, riporta una formula che i frati avrebbero dovuto pronunciare proprio per tal genere di assoluzioni:

Auctoritate domini nostri summi pontificis et auctoritate apostolorum Petri et Pauli mihi co[m]missa do et concedo tibi plenam indulgenciam peccatorum tuorum et remissionem penarum, quibus pro peccatis tuis existis obnoxius⁶¹.

⁵⁸ Parafraza quanto afferma Shaffern, *The Penitents' Treasury*, pp. 136–137, dopo aver sostenuto (*ibidem*, p. 134) che «all in all, hardly any evidence at all suggests that the proper church authority, namely the pope, ever granted a plenary indulgence to the Portiuncula»; lo studioso non tratta il diploma del vescovo Tebaldo.

⁵⁹ *Ibidem*, pp. 132–138.

⁶⁰ A tal proposito è indicativo è il caso dei Francescani di Basilea, con gli scritti agiografici e gli strumenti notarili legati al minorita Jacopo *de Porta* di questa stessa città (†1360 ca.); cfr. *Chronica XXIV generalium Generalium Ordinis Minorum*, Ad Claras Aquas 1897 (Analecta franciscana, 3), pp. 617–639 (Appendix II). Sul Perdono cremonese, cfr. DAMASUS TRAPP, *The Portiuncula Discussion of Cremona (ca. 1380)*. *New Light on 14th Century Disputations*, in: *Recherches de théologie ancienne et médiévale* 22 (1955), pp. 79–94; all'indulgenza plenaria che Benedetto XI avrebbe concesso ai domenicani di Perugia accenna anche Rusconi, *Dal sepolcro*, pp. 164, 165–166 (scheda 10.5). Documenti papali per l'estensione dell'Indulgenza della Porziuncola ad altre chiese, non solo francescane, datano a partire dagli inizi dello Scisma d'Occidente; cfr. KARLHEINZ FRANKL, *Papstschiisma und Frömmigkeit. Die "Ad-instar-Ablässe"*, in: *Römische Quartalschrift* 72 (1977), pp. 57–124, 184–247: pp. 109–112.

⁶¹ Per il codice (n. 49 della biblioteca civica di Auch), cfr. FRANZ EHRLE, *Die ältesten Re-*

Forse proprio il privilegio di Alessandro IV del 1258 – la lettera *Pro reverentia beati* – rappresentò un fondamentale presupposto per avviare il Perdono di Assisi, qualora si pensi che la decisione di avviare questo “esperimento” indulgenziale abbia preso le mosse dalla basilica madre dell’Ordine, e non dalla Porziuncola stessa, così come muovevano da S. Francesco l’avvio delle solennità *in festo indulgentie*, con le messe e la processione che erano coronate dal Perdono del 2 agosto⁶². D’altro canto, ben marcata fu la tendenza di portare l’atmosfera della Porziuncola nella basilica madre, come ha ben evidenziato Chiara Frugoni⁶³: non è opportuno scavare preconetti fossati tra la basilica di S. Francesco e la Porziuncola, perché con ogni probabilità è in questione un funzionalissimo parallelismo liturgico-culturale⁶⁴.

Per secoli, pro e contro l’autenticità dell’Indulgenza della Porziuncola sono scorsi fiumi d’inchiostro prima su pergamena e poi su carta, fino ad anni piuttosto recenti⁶⁵. Sulla base di quanto si è detto fino ad ora, si

dactionen der Generalconstitutionen des Franziskanerordens, in: *Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters* 6 (1892), pp. 1–138; pp. 76–77; la citazione è tratta da FERDINAND M. DELORME, *Constitutiones provinciae Provinciae (saec. XIII–XIV)*, in: *Archivum franciscanum historicum* 14 (1921), pp. 415–434; p. 419.

⁶² *Ibidem*, pp. 240–247 (ed. delle “istruzioni” per il pellegrinaggio assisiano dal cod. 344 della Biblioteca del Sacro Convento di S. Francesco).

⁶³ CHIARA FRUGONI, *L’ombra della Porziuncola nella basilica superiore di Assisi*, in: *Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz* 45 (2001), pp. 345–393, in part. pp. 376–377.

⁶⁴ Il serrato rapporto tra la basilica e la Porziuncola è confermato dall’analisi dei registri delle entrate e delle uscite delle due chiese di BEDA KLEINSCHMIDT, *Zur Geschichte des Portiunkulaablasses*, in: *Franziskanische Studien* 3 (1916), pp. 205–213, anche se essa fu condotta per sfatare, però, che il Perdono fosse stata ideato nella Porziuncola, in contrasto con l’ufficiale attività santuariale della basilica; vanno perciò capovolte anche le osservazioni di ALFONS FIERENS, *Les origines de l’Indulgence de la Portiuncule. Revue bibliographique*, in: *Neerlandia franciscana* 2 (1919), pp. 289–303; 3 (1920), pp. 18–26; p. 19. Del parallelismo culturale tra la basilica e la Porziuncola una ulteriore conferma potrebbe provenire dalla presenza di identiche – benché profondamente rimaneggiate – immagini del santo di Assisi tanto nel transetto settentrionale della basilica inferiore quanto nella Porziuncola (è in questione il ritratto di Francesco attribuito a Cimabue, oggi nel Museo di S. Maria degli Angeli); cfr. ALESSIO MONCIATTI, *Transetto settentrionale*, in *La basilica di S. Francesco ad Assisi*, a cura di G. BONSANTI, Modena 2002 (*Mirabilia Italiae*, 11), II, pp. 426–428; CLAUDIO CANONICI, *Cimabue. San Francesco d’Assisi*, in *Iacopone da Todi e l’arte in Umbria nel Duecento* (Todi, Palazzi Comunali, Museo Pinacoteca, 2 dicembre 2006 – 2 maggio 2007), Milano 2006, p. 194 (scheda n. V.32).

⁶⁵ Cfr. la disamina di BRUFANI, *Il diploma*, pp. 43–76; dopo qualche incertezza, anche PAULUS, *Geschichte*, II, p. 245, prese posizione contro il Perdono di Assisi.

rinuncia ad invocare la speranza – forse ingenua? – che possano essere rinvenuti nuovi e decisivi documenti in grado di chiudere in un senso o nell'altro questa secolare polemica⁶⁶. Si potrebbe dire che quanto disponiamo è sufficiente per affermare che i frati Minori, dopo la metà del Duecento, ritennero di avere ragioni sufficienti per avviare un nuovo esperimento indulgenziale alla Porziuncola, attribuendone la responsabilità diretta alla memoria del loro fondatore e del pontefice che approvò la Regola, Onorio III. Senza osare troppo, ci limitiamo però a constatare che troppo generosa fu l'intermediazione di Francesco d'Assisi per consentire ai fedeli di lucrare una così smisurata indulgenza, visto che egli stesso, nella sua XXIII^a Ammonizione, ritenne irrinunciabile per i suoi *fratres* il ruolo della penitenza nel percorso di un'anima dal peccato alla purgazione:

Fidelis et prudens servus est, qui in omnibus suis offensis non tardat interius punire per contritionem et exterius per confessionem et operis satisfactionem⁶⁷.

⁶⁶ Tale speranza è stata invocata anche recentemente; cfr. BRUFANI, *Il diploma*, p. 76: «In assenza di ulteriori documenti sarebbe illusorio ogni tentativo di fare nuova luce sull'origine del Perdono di Assisi»; cfr. anche *Id.*, *Il dossier*, pp. 209, 211, ove, con somma discrezione e garbo si parla di «storicità» piuttosto che di autenticità, pure richiamando la positivistic impostazione di AMÉDÉE TEEAERT, s.v. *Portioncule*, "Dictionnaire de théologie catholique", XII (1935), coll. 2602–2611, il quale ritenne appunto che, in assenza di nuovi documenti, per tale "questionne" non vi potesse essere soluzione.

⁶⁷ Ff p. 35.

Due codici e un oscuro autore*

Luigi Pellegrini

* Dedico volentieri questo testo all'amico e collega Horst Enzensberger, ricordando le proficue discussioni con lui a proposito dei problemi di interpretazione e datazione di un codice prezioso, forse il più prezioso, contenente testi dei primordi della vicenda dei frati Minori: l'ormai famoso manoscritto Assisano 338. Mi piace ricordare così una pluridecennale amicizia, avviata negli ultimi anni Sessanta, durante i nostri Convegni, e consolidata nell'anno accademico 1982-83, quando lo invitai per una serie di lezioni nell'ambito dell'insegnamento di Storia medievale presso la Facoltà di Lettere dell'Università G. D'Annunzio di Chieti.

*Incipit postilla fratris Francisci de Abbate
super evangelia dominicalia totius anni.*

Tale l'intestazione di un codice fra i tanti ora conservati, e da me consultati in occasione di un soggiorno presso la *Library della Saint Bonaventure University*. Il manoscritto in questione porta la segnatura: Holy Name 64, perché contenuto nel fondo omonimo, uno dei tre che raccolgono i codici: *Franciscan Institute*, *Friedsam Library* e, appunto, *Holy Name*, che è numericamente il più consistente.

Quale l'accezione del termine *postilla* nel caso specifico, e chi era frate Francesco de Abbate? Una risposta alla prima domanda è nell'*explicit* dell'opera nel nostro manoscritto: *Explicit postilla Abbatis in sensu litterali terminum omnium evangeliorum dominicalium totius anni*. Si tratterebbe, dunque, della spiegazione del significato "letterale" dei termini ricorrenti nel brano evangelico che, di volta in volta, si leggeva durante le celebrazioni festive dell'anno liturgico. Se così fosse avremmo un testo strettamente imparentato a un'altra opera che ebbe grande fortuna tra gli ultimi secoli del medioevo e i primi dell'età moderna: il *Mammotrectus*, in cui l'autore, il frate Minore Marchesino da Reggio Emilia, spiega, appunto, il senso letterale delle voci meno note dei testi liturgici e ne dà le definizioni grammaticali; un'opera nata dal vivo dell'esperienza scolastica: ne ho parlato in un recente saggio¹. Nello scritto del de Abbate, invece, la *postilla* si dispiega in un ampio "commento" ai vari passi della *lectio* del vangelo, assumendo il carattere di una vera e propria omelia. Giustamente il buon frate Giovanni di Iolo, che inventariò con paziente diligenza i codici posseduti del Sacro Convento di Assisi nel 1381, diede la qualifica di *Sermones dominicales* a una raccolta di testi di varia origine e di diverso tipo, riprodotta nel manoscritto 557 di quella biblioteca: tale qualifica trova la sua giustificazione nella sezione iniziale della miscellanea (cc. 3r–46r) che trascrive, appunto, una parte della *Postilla* del de Abbate².

¹ LUIGI PELLEGRINI, *Alla scoperta del Mammotrectus*, in M. BENEDETTI – M.L. BETRI (a cura di), «Una strana gioia di vivere»: a Giovanni Grado Merlo, Milano 2010, pp. 333–347.

² È un codice cartaceo composito e miscellaneo; la parte della *Postilla*, che contiene i primi undici sermoni (cfr. JOHANN BAPTIST SCHNEYER, *Repertorium der lateinischen Sermones des Mittelalters für die Zeit von 1150–1350*, Münster Westfalen 1970, II, [Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters XLIII, 2], pp. 55–63; pp. 555–56) è trascritta alle cc. 3r–46r; seguono sermoni di altri autori intercalati da testi di vario genere; vedi la descrizione del manoscritto in CESARE CENCI, *Bibliotheca manuscripta ad*

Qualche notizia sull'autore

Di frate Francesco de Abbate conosciamo poco più che il nome. Un manoscritto conservato nella biblioteca del Sacro Convento conferma ciò che si poteva facilmente ipotizzare: era un frate Minore, del quale è indicata anche la città di origine nell'intestazione del codice: *de civitate Astensi*. A proposito della *Postilla* è precisato che il commento ai brani evangelici non comprende quelli che si leggono durante la quaresima³; il che si spiega facilmente scorrendo l'elenco dei titoli delle opere del frate astigiano, tra le quali un *Quadragesimale*⁴. Non è una semplice ipotesi che le due raccolte di *sermones* rappresentino il corrispettivo di un'attività di predicazione, pur svolta senza quella risonanza immediata che ebbero altri frati Minori dell'epoca, sui quali, proprio per la loro fama di oratori, ci sono state trasmesse ampie tracce biografiche. Il nostro, con ogni probabilità, fu attivo anche come "lettore", funzione nell'ambito della quale redasse uno strumento per avviare i suoi allievi alla composizione di omelie. Tra i titoli dei suoi scritti, infatti, ne troviamo uno, *Distinctiones*, che mi pare significativo in proposito: una specie di dizionario in ordine alfabetico «molto adatto per comporre sermoni»⁵. L'opera ha qualche analogia con uno strumento redatto da un suo confratello, Guglielmo il Bretone, tra il 1250 e il 1270, le *Expositiones vocabulorum biblie*, note anche col titolo significativo ed evocativo di *Summa Britonis*. Le *Expositiones* offrivano in ordine alfabetico, appunto, 2500 lemmi dal testo della Vulgata e ne spiega-

sacrum conventum Assisiensem, I. Assisi 1981, n. 742, alle pp. 379–380 la *Postilla* del de Abbate; su Giovanni di Iolo e sul suo inventario vedi *ibidem*, pp. 29–40.

- ³ Questa appunto l'intestazione nel codice assisano 247: *Incipit postilla super evangelia dominicalia totius anni, excepta quadragesimalia, de novo compilata a fratre Francisco de Abbate de civitate Astensi de ordine fratrum Minorum*; cfr. CENCI, *Bibliotheca manuscripta*, p. 378, n. 739; questo e gli altri manoscritti conservati nella biblioteca del Sacro Convento di Assisi sono ora consultabili sul sito www.sisf-assisi.it/digitalizzazione.htm; si noti che nell'inventario del 1844–45 dei codici del Sacro Convento è segnalato appunto il *Quadragesimale* del nostro (cfr. Cenci, *Bibliotheca manuscripta*, p. 581, n° 2152).
- ⁴ Lo Schneyer nel suo repertorio distingue nettamente le due raccolte di sermoni: quelle delle domeniche dell'anno liturgico e quelle della quaresima, appunto il *Quadragesimale* (SCHNEYER, *Repertorium*, a pp. 59–63 l'elenco dei sermoni del *Quadragesimale*; due codici statunitensi vanno aggiunti all'elenco dei manoscritti segnalati dall'Autore: l'Holy Name 64, appunto, e il numero 58 dello stesso fondo, del quale parleremo in seguito).
- ⁵ È quanto a proposito delle *Distinctiones* è annotato in JOANNES HIACINTUS SBARALEA, *Supplementum et castigatio ad scriptores trium Ordinum s. Francisci (opus postumum)*, editio nova, pars I, Romae 1908, sub voce *Franciscus de Abbatibus*, pp. 254–255: 255.

vano il senso⁶. Probabilmente il frate di Asti conobbe e utilizzò tale fonte, di fresca entrata in circolazione, ed è lecito pensare che egli se ne sia servito nel suo insegnamento e l'abbia utilizzata per comporre le *Distinctiones*.

La fortuna dei suoi *Sermones*, ne accenneremo in seguito, sembra inversamente proporzionale a quella della memoria del suo autore, di cui, lo si è visto, è stato tramandato solo il nome e il luogo di origine. Neppure i cronisti e gli annalisti francescani degli ultimi secoli del Medioevo e dei primi dell'età moderna ci sanno dire di più. Bartolomeo da Pisa fra gli uomini illustri vissuti nel convento di Asti accenna all'autore della *Postilla*, che egli affianca al noto compositore della «Summa Astensis: de quo fuit frater Astesanus qui singularem summa edidit ex teologia, legibus et decretalibus, multum utilem. [Illic locum habuit] alium fratrem qui postillam pulcrum super omnia evangelia dominicalia et quadragesimalia edidit, et appellatur 'postilla'»⁷. Un titolo per antonomasia che evidenzia la maggiore notorietà dell'opera del nostro fra le varie postille prodotte da frati Minori tra Due e Trecento. Si noti che il Pisano lascia nell'anonimato l'autore della *Postilla*, limitandosi a segnalarlo come alium fratrem. L'eruditissimo annalista francescano del secolo XVII, Luca Wadding, inserisce il de Abbate in un nutritissimo elenco di «uomini illustri» dell'Ordine,

⁶ *Summa Britonis sive Guillelmi Britonis Expositiones vocabulorum biblie*, I–II, edited by L. W. DALY – B.A. DALY, Patavii 1975 (Thesaurus Mundi, 15–16); vedi quanto gli editori scrivono a proposito della *Summa*, pp. XXIII–XXXVI; vedi anche le analisi, condotte con ricchezza e precisione di riferimenti, in GIUSEPPE CREMASCOLI, *La Bibbia nella «Summa» di Guglielmo Bretone*, in ID., *Saggi di lessicografia mediolatina*, a cura di VALENTINA LUNARDINI, Spoleto 2011, pp. 347–359; l'autore fornisce osservazioni sull'opera del Bretone in due altri capitoli dello stesso volume: *La bibbia nei lessici e nei glossari*, pp. 187–201 (alle pp. 198–201 i riferimenti specifici alla *Summa*) e *I classici nella Summa di Guglielmo Bretone*, pp. 223–234.

⁷ *De conformitate vitae beati Francisci ad vitam Domini Iesu*, XL, 1, dove presenta la straordinaria diffusione dell'Ordine minoritico, in quanto «frutto» del rigoglioso albero piantato da Francesco d'Assisi; in tale contesto fornisce un elenco completo dei conventi dei frati Minori, fra i quali Asti, capoluogo dell'omonima custodia minoritica in provincia di Genova (edito in *Analecta Franciscana sive chronica aliaque varia documenta ad historiam fratrum minorum spectantia* edita a patribus Collegii S. Bonaventurae adiuvantibus aliis eruditus viris, 5, ad Claras Aquas, Florentiae [Quaracchi – Firenze], 1912, p. 527); sull'opera dell'Astesanus vedi JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE, *Die Geschichte der Quellen und Literatur des canonischen Rechts von Gratian bis auf die Gegenwart*, II. *Die Geschichte der Quellen und Literatur des canonischen Rechts von Papst Gregor IX. bis zum Concil von Trient*, 2, n° 103, 13, pp. 425–427; WILFRIED HARTMANN – KENNETH PENNINGTON (eds.), *The history of medieval canon law in the Classical Period, 1140–1234. From Gratian to the Decretals of pope Gregory IX*, Washington D. C. 2008, pp. 424–425.

definendolo *insignis praedicator*; non è, però, in grado di darci ulteriori informazioni⁸. Non mi risulta che siano state condotte ricerche sul personaggio con significativi risultati⁹. Possiamo solo dire che siamo di fronte a un “lettore” e predicatore, rimasto in ombra nel vasto panorama della predicazione minoritica del secolo XIII; un panorama più volte e attentamente esplorato negli ultimi decenni, senza, però, che il nostro sia stato tolto dal cono d’ombra, nel quale lo hanno immerso le fonti.

I *Sermones* e la loro fortuna

Di frate Francesco de Abbate (o de Abbatibus) abbiamo, ciò che più importa, le opere, trascritte diligentemente e conservate accuratamente nei conventi minoritici e di altri Ordini religiosi. Oltre le *Distinctiones* e la *Postilla*, che commenta i vangeli di ogni domenica dell’anno liturgico, il nostro, come gli altri predicatori del suo tempo e dei secoli successivi, dedicò la sua attività anche a comporre e tenere panegirici per le principali feste di santi; frutto di tale attività sono i *Sermones de sanctis*¹⁰.

La quaresima era uno dei “tempi forti” per la predicazione: a differenza del “tempo ordinario” – nel quale il sermone di carattere omeletico commentava il brano evangelico della domenica – il predicatore era impegnato quotidianamente nello svolgimento del suo compito. Anche il nostro autore compose una specifica raccolta di *Sermones* per la quaresima: il *Quadragesimale*, appunto¹¹.

⁸ Il Wadding inserisce questa laconica notizia: «Franciscus de Abbate, et Joannem de Monte Casoli insignes praedicatores, qui varios hujus ministerii tractatus edidere» (*Annales Minorum seu trium Ordinum a s. Francisco institutorum*, auctore A.R.P. Luca Waddingo Hiberno, cura et studio Sodalium eiusdem Ordinis, editio tertia accuratissima auctior et emendatior ad exemplar editionis P. Josephi Mariae Fonseca ab Eborae, VII, Ad Claras Aquas [Quaracchi] prope Florentiam 1931³, ad a. 1344, n. 7, p. 373).

⁹ Il *Dictionnaire d'Historie et de géographie ecclésiastiques*, I. Paris 1912, col. 29, sub voce *Abbati (François degli)* non fornisce notizie ulteriori rispetto a quelle del Wadding e del *Supplementum* allo Sbaraglia.

¹⁰ Tale raccolta non dovette avere grande diffusione: ne è segnalata una copia nella biblioteca della cattedrale di Toledo (Cfr. SBARALEA, *Supplementum*, p. 255).

¹¹ Il *Quadragesimale* è segnalato nel *Supplementum* agli *Scriptores* dello Sbaraglia, che dà indicazione di due manoscritti: uno era conservato nella biblioteca dei frati Minori di Ferrara nel 1437, quando veniva compilato l’inventario di quella biblioteca, l’altro si trova ad Assisi (SBARALEA, *Supplementum*, p. 255); l’altro è quello, già segnalato, del codice

Le trascrizioni della triplice serie dei *Sermones* attraversarono diverse regioni d'Europa: lo dimostra la dislocazione delle copie che sono tuttora conservate nelle varie biblioteche del continente. Basta scorrere l'elenco dei codici in cui sono trascritte le opere dell'Astigiano nel *Supplementum* agli *Scriptores Ordinis Minorum* dello Sbaraglia – e si tratta di un elenco certamente incompleto – per rendersene conto. Vi si riscontrano diverse città dell'Italia: Padova, Ferrara, Firenze, Assisi, a cui va aggiunto Pesaro, località di provenienza, come vedremo in seguito, dei due manoscritti statunitensi. L'opera si diffuse anche in Spagna, ve ne sono trascrizioni a Toledo e Salamanca, e in Francia, dove è segnalata una copia del *Quadragesimo* ad Angers. Non solo i conventi minoritici eseguirono o si procurarono una copia dell'una o dell'altra raccolta dei *Sermones* del de Abbate, ma abbiamo notizia che tali opere erano presenti anche nelle biblioteche di altri Ordini religiosi, quali gli Agostiniani, i Cisterciensi e di alcune collegate cattedrali¹².

Nelle comunità conventuali e canonicali circolavano, è vero, copie di *sermones* di diversi autori, ma veniva fatta un'accurata selezione delle raccolte che presentavano una maggiore fruibilità, quelle cioè in cui i singoli sermoni erano organizzati su uno schema chiaro e preciso. Con tali caratteristiche si presentano, appunto, i testi composti dal de Abbate, strutturati secondo lo schema ormai classico del *prothema* (la parte introduttiva), delle tre *distinctiones*, ciascuna delle quali è a sua volta suddivisa in tre “sottodistinzioni”, ognuna specificamente enunciata e graficamente evidenziata nei codici. La trascrizione, ad opera dei due amanuensi che riprodussero il testo nel manoscritto Holy Name 64, dà addirittura l'impressione che interessasse soprattutto l'organizzazione dei sermoni nei singoli enunciati delle loro diverse divisioni e suddivisioni. I due trascrittori, infatti, hanno copiato solo il *prothema*, l'enunciato e lo sviluppo del primo livello della *divisio*, limitandosi poi a trascrivere la sola formulazione delle successive *suddivisiones*, omettendone lo sviluppo.

Il confronto con la stessa opera riprodotta in un altro codice della stessa biblioteca statunitense, il ms. Holy Name 58, evidenzia la diversità degli intenti. In quest'ultimo manoscritto il testo è completo. L'avvio di ogni

assisano (ms. 445), del quale si trova una sintetica descrizione in CENCI, *Bibliotheca manuscriptorum*, n° 2152, pp. 581–582.

¹² Per l'elenco dei manoscritti delle singole opere del de Abbate e la loro ubicazione nelle varie città e biblioteche di Ordini religiosi vedi SBARALEA, *Supplementum*, pp. 254–255.

sermone vi è segnalato, come nello Holy Name 64, da iniziali in rosso, dell'altezza di due righe, mentre sono in rosso o in nero le rubriche delle singole domeniche. La fattura del codice – in ottimo stato di conservazione – è accurata: il materiale scrittorio venne attentamente predisposto così da organizzare sistematicamente il manoscritto in trentatré quaderni, cui fu aggiunto un quinione per completare la trascrizione; le carte vennero tutte numerate, come mostrano le cifre arabe coeve; sul recto del primo e sul verso dell'ultimo foglio di ogni fascicolo sono apposti regolarmente i richiami, decorati e inseriti in una sorta di vaso stilizzato. La copia della *Postilla*, la sola opera riprodotta, fu affidata a un unico amanuense che vergò il testo a piena pagina in una scrittura corsiva.

Ben diverse le caratteristiche del ms. 64 che sembra realizzato senza seguire un criterio ben preciso: vi si alternano fascicoli di tre fogli e altri di quattordici o di venti fogli. Difficile stabilire la regolarità dei richiami, che appaiono assenti, in qualche caso per la caduta delle ultime carte del fascicolo: essi si leggono al centro del margine inferiore dell'ultima carta solo tra il terzo e il quinto dei complessivi sei fascicoli e sono inseriti in un rettangolo con fitta cornice decorata in rosso e inchiostro. La cartulazione, originariamente assente, è stata apposta a matita in basso a destra da 1 a 79 in sede di schedatura, ad opera dello scrivente e di Letizia Pellegrini, nel luglio 2011. La molteplicità e la diversità delle mani sono evidenti. La trascrizione venne avviata da una amanuense che vergò la rubrica introduttiva con il titolo dell'opera, il nome dell'autore e le prime sei carte, utilizzando una scrittura corsiva. Un altro copista, a partire da carta 6rb, ha poi continuato e completato la trascrizione della *Postilla*, usando una scrittura più minuta, dal tracciato più leggero e un po' più posato. La trascrizione della *Postilla* venne progettata in "formato ridotto" per avere a disposizione uno schema predefinito e chiaro delle omelie delle singole domeniche dell'anno liturgico a uso immediato dei predicatori. Lo dimostra anche la graffatura della prima *divisio*, ben rimarcata in inchiostro rosso, con lo scopo chiaro di evidenziare le partizioni primarie del discorso.

Il primo amanuense non ha saputo o potuto portare a termine il lavoro, oppure ne è stato esonerato dai committenti. Con l'intervento di un altro amanuense la trascrizione della *Postilla* poté essere condotta a termine. A conclusione della riproduzione dell'opera, nell'ultimo grosso fascicolo rimanevano ancora parecchie carte bianche, che vennero utilizzate per

riprodurre *Septem notabiles questiones de sacramento altaris*, che pare una sintesi delle soluzioni, ricorrenti in diverse opere dello stesso argomento¹³, alle obiezioni circa la transustanziazione, la “pluralità” delle presenze del corpo di Cristo nella molteplicità dei luoghi dove si celebra l’eucarestia, la sua totalità nelle singole parti dell’ostia, la sua trasformazione dopo la manducazione.

Rimanevano a disposizione ancora diverse carte che vennero in parte utilizzate da un terzo amanuense per inserire tre brevi testi. Alla c. 72va–b egli riportò alcune essenziali indicazioni per la predica del venerdì santo¹⁴, mentre le cc. 72vb–74ra furono da lui utilizzate per trascrivere alcuni suggerimenti in ordine a una corretta celebrazione della liturgia eucaristica. Quanto è scritto in intestazione, *de impedimentis que quandoque accidunt ad missam et cetera*, è chiarito nell’incipit: *videndum est de omissionibus vel negligentiis que circa missam solent contingere*. Alla c. 74va–b lo stesso

¹³ Un testo analogo si trova alle carte 151rb–153ra del 2° Cod. ms. 128 della Universitätsbibliothek di Monaco (cfr. *Die Handschriften der Universitätsbibliothek München*, hgg. v. G. SCHOTT, III. *Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften aus der Folioreihe*, 1, beschr. von N. DANIEL – G. KURNRUMPF – G. SCHOTT, Wiesbaden 1974, p. 207; incipit: *Nota quod vij occurrunt dubitabilia circa sacramentum altaris*; si noti come i *dubitabilia* del manoscritto di Monaco corrispondano numericamente alle *questiones* del codice statunitense, ma a un’attenta verifica, di cui ringrazio Michele Spadaccini, è risultata una notevole differenza fra i due testi. Riporto qui per ulteriori confronti, che al momento non mi sono possibili, l’incipit e l’explicit delle singole *questiones* nel codice statunitense: «Questio prima. Queri posset quomodo est possibile quod tranvertitur in corpus Christi. Respondeo et dico quod est Deo possibile transubstransiare panem et vinum [...]»; Expl.: «Deus potest convertere panem et vinum in corpus et sanguinem. Secundo videlicet quia posset aliquis dubitare et dicere bene video quod hoc est possibile [...]»; Expl.: «Non tamen est ibi sub modo quantitativo. Tertio posset aliquis dubitare quomodo posset esse corpus Christi cum sit unum solum in substantia [...]»; Expl.: «Corpus Christi per suam potentiam in pluribus locis simul facere et cetera. Quarto posset aliquis dubitare et dicere estne corpus Christi in qualibet parte hostie [...]»; Expl.: «Est tota in toto corpore et in qualibet eius parte cum sit indivisibilis et sic multo magis in proposito et cetera. Quinto posset dici ab aliquo non est ibi ut dicitis [...]»; Expl.: «absque eo quod extendatur loco et loco coextendatur corpopri suo per partes suas et cetera. Sexto posset aliquis dubitare utrum Christus cum manducatur aliquid patiatur [...]»; Expl.: «Aliud medium est quo corpus glorificatum non potest pati aliquid disconveniensi et cetera. Septimo posset aliquis dicere quid fiat de corpore Christi postquam est in stomaco [...]»; Expl.: «Quod est benedictum et laudabilem per omnia secula seculorum. Amen».

¹⁴ Tali indicazioni sono proposte nella rubrica: «Preposito themate in die veneris sancta. Ista est introductio ad petendas gratias a Deo Patri per ave Maria quem illa die non salutatur virgo sicut in generalibus aliis predicationibus totius anni. Est consuetudo sicut hic continetur vel facias unam aliam introductionem pulcriorem secundum quod nosti et alibi habes et cetera.»

copista riportò brani tratti dall'ufficio liturgico della festività di s. Pietro¹⁵.

Alla c. 79v sono riprodotte tre strofe della *Lauda della passione di Christo Iesu*, di autore anonimo, ma attribuita alla monaca clarissa bolognese Caterina Vigri (1413–1463)¹⁶.

Dall'Italia agli Stati Uniti: il tortuoso itinerario dei codici

I manoscritti contenenti le opere dell'Astigiano e parecchie decine di altri codici medievali, oggi conservati nella biblioteca dell'Università statunitense, provengono dalle biblioteche dei conventi minoritici italiani, dove rimasero riposti fino alla soppressione napoleonica, che comportò la dispersione – fortunatamente non sempre la perdita – del materiale librario raccolto e conservato dalle singole comunità. Conseguenza di tale dispersione fu l'esodo di manoscritti e incunaboli verso le regioni più disperate, anche geograficamente distanti dai luoghi originari di conservazione. Esempio evidente sono i codici approdati alla *Saint Bonaventure University Library* dello stato di New York. Fra essi appunto le due copie della *Postilla*.

Proviamo a seguire le tappe del percorso che ha portato i due manoscritti all'approdo statunitense. Da una nota inserita in un altro manoscritto, il ms. Holy Name 63 – un codice miscelaneo e composito che contiene

¹⁵ «Pro sancto Petro»; incipit: «tibi dabo claves regni celorum. Mt 16. Si solícite attendere volueris divinam sapientiam»; explicit: «quorum doctrina et scientia et cogitationis forma eamdem gratiam in animis transfundat»

¹⁶ La *lauda* è riprodotta nell'edizione di GIACOMO GRASSETTI (S. J.), *Vita di s. Caterina da Bologna*, Bologna 1724, p. 140; la *lauda* non è edita, forse per l'incertezza dell'attribuzione, in *Laudi, trattati e lettere di Caterina Vigri*. Edizione critica a cura di SILVIA SERVENTI, Bologna 2000, in introduzione, pp. LXXIV–LXXV, è indicato il titolo (*Lauda della passione di Christo Iesu*) e ne sono segnalati l'incipit e l'explicit dal manoscritto dell'Archivio Generale Arcivescovile di Bologna. Archivio della beata Caterina Cartone 32, n° 3. Trascriviamo qui le tre strofe riprodotte nel nostro codice: «anima benedeta / dal alto creatore / resguarda elto signore / che conficto te specta // resguarda i pie forati / conficti dun chiavello / si forte tormentati / de cosi gran flagello / pensa che lera bello / supra omne creatura / ela sua carne pura / era piu che perfecta // anima benedeta / resguarda quella piaga che ha da lato ricto / vidi elsangue che paga per tucto elto delicto / pensa che lera afficto duna lancia crudele / percischeduno fedele passo el cor la saiecta // anima benedeta / resguarda quelle mane che te fece plaxmaro / vederai como quelli cani giudei el crucifcaro / allora come cum quanto pianto amaro / grido el signore velloce / per noi coristi in cruce / amore con tanta fretta»

una raccolta di *Sermones de tempore et de sanctis*¹⁷ – risulta che esso fu confezionato nel convento dei frati Minori di Pesaro. Sullo spazio rimasto in bianco sull'ultima carta (c. 86v) una mano diversa, rispetto a quella che ha vergato i testi, ha scritto la seguente annotazione:

«Anno Domini millesimo trecentesimo quartodecimo mense novembris XV kalendas decembris coram fratribus omnibus, qui in mensa [conventus] Pisauri, scilicet fratre Iohanne de Genestredo, fratre Matteo de Pensauero, fratre Petro de Sancto Laudisio, fratre Vitucolo de Fano, fratre Dominico de Fano, fratre Iacobo de Pergida, fratre Deutayde de Monte Sanctae Mariae, fratre Augustino de Pensauero, fratre Giraructo Pensauriese et multis aliis fratribus, venerabilis pater noster frater Pax Minister Marchiae Anconitanae concessit et voluit quod frater Cicolus, qui dicitur sanctus de Pensauero, reciperet abitum sancti Francisci in morte sua».

È la registrazione di un Capitolo conventuale, svoltosi nel refettorio della comunità minoritica di Pesaro. In quel novembre 1314, data dello svolgimento della riunione, il manoscritto con tutta probabilità si trovava nella biblioteca di quel luogo, nel refettorio del quale si svolse la vestizione in punto di morte di frate Cicolus: una circostanza particolare che meritava di essere registrata come nota di cronaca di quella comunità minoritica.

Anche un altro codice approdato alla biblioteca statunitense, quello in cui è trascritto il *Mammotrectus*, il ms. Holy Name 65, si trovava, in data imprecisabile e comunque al momento della sua definitiva confezione, nella biblioteca del convento di Pesaro: le coperte in pergamena dei due manoscritti sono state ricavate da due diversi fogli dello stesso messale del secolo XI/XII che evidentemente stava inutilizzato nella biblioteca o nella sacrestia di quella comunità¹⁸. Un foglio di messale del secolo XII, in questo caso con notazioni musicali senza tetragramma, fu utilizzato

¹⁷ Da notare che la cartulazione coeva evidenzia lacune ed errori di collocazione dei fascicoli, prodotti in sede di rilegatura; ecco l'ordine dei fascicoli: 1. cc. 1–11 (numerate fino a 8, qualche carta con doppia numerazione), 2. cc. 22–33, 3. cc. 10–21, 4. cc. 34–45, 5. cc. 92–104, 6. cc. 105–115, 7. cc. 116–126, 8. cc. 126–130; in sede di schedatura nel luglio 2011 ho apposto la cartulazione da 1 a 86.

¹⁸ Per un dettagliato resoconto dei contenuti del foglio di pergamena utilizzato per le coperte del *Mammotrectus* mi permetto di rimandare al mio, *Alla scoperta del Mammotrectus*, pp. 333–347, specificamente pp. 340–341; le coperte del ms. Holy Name 63 contengono le diverse parti della liturgia eucaristica della festa di Pasqua, dalla seconda parte del vangelo (Jho. 21, 8–14) alle orazioni finali, e di quella della domenica di ottava fino alla sequenza dopo la prima lettura.

anche come foglio di guardia del manoscritto 58, sopra ricordato. La riforma liturgica introdotta dal Ministro generale Aimone di Faversham nel 1241 e le successive modifiche apportate dai capitoli generali nella seconda metà del secolo XIII aveva indotto la progressiva sostituzione dei libri per le celebrazioni eucaristiche¹⁹; i fogli membranacei dei codici dismessi divenivano così materiale utile per la legatura dei manoscritti contenenti riproduzioni, ad opera dei frati stessi, di opere di autori francescani a uso scolastico – quale appunto il *Mammotrectus* – o in quanto sussidi per la predicazione, come i *Sermones de tempore et de sanctis*. Dunque i codici vennero realizzati, o almeno rilegati, nel convento minoritico di Pesaro – fatto pressoché certo per il 63 e il 65, invece solo probabile per il 58 – e ivi rimasero, con tutta probabilità, fino alla soppressione napoleonica.

Dalle schede inserite nelle cartelle che raccolgono diverse informazioni relative ai manoscritti Holy Name 63 e 64 siamo informati che i codici vennero acquistati, assieme ad altri 12, nel dicembre del 1923 da Luigi Lubrano, come risulta dal catalogo di quella libreria antiquaria napoletana²⁰. Da Napoli approdarono in Germania: nella stessa cartella è inserita, assieme ad altro materiale la descrizione in lingua tedesca; la grafia è riconducibile al frate minore Redemptus Menth, come mi ha confermato il direttore della biblioteca dell'Università statunitense, Paul Spaeth, che ha raccolto diligentemente il materiale sui singoli codici e ha confrontato attentamente le diverse grafie delle schede. Una vicenda anomala, secondo i canoni degli appartenenti a comunità religiose, aveva posto il frate in stretto rapporto con Giacomo Rosenthal, il noto bibliofilo d'inizio secolo

¹⁹ La sistemazione definitiva dell'*Ordo breviarii*, dell'*Ordo missalis* e del calendario liturgico dei frati Minori prese forma a partire dalle decisioni del Capitolo generale di Narbonne (1260), che imponevano ai Ministri provinciali di apportare le opportune correzioni ai breviari e ai messali entro il successivo Capitolo generale, dal quale poi furono emanate nuove "rubriche" liturgiche, e che pubblicò anche la *Tabula Parisiensis* – nella quale erano indicate le speciali antifone da recitare durante l'ora canonica delle lodi nei nove giorni precedenti il Natale – imponendo che venisse conservata in tutti i conventi. Con il Capitolo Pisano siamo alla fase conclusiva della riforma liturgica in seno all'Ordine minoritico. Per l'evoluzione della liturgia minoritica vedi St. VAN DIJK, *Sources of the modern Roman Liturgy. The ordinals by Haymo of Faversham and related documents (1243–1307)*, Leiden 1963 (Studia et documenta franciscana 1–2); per le disposizioni narbonensi vedi *ibid.* II, pp. 419–420; le "rubriche" del Capitolo generale di Pisa sono edite alle pp. 421–432; la *Tabula Parisiensis* è edita alle pp. 400–408.

²⁰ Purtroppo non mi è stato possibile consultare il catalogo; l'informazione proviene dalle schede dei mss. 63 e 64, redatte con tutta probabilità dal frate Minore tedesco Redentus Menth.

XX²¹. Risolta la vicenda e rientrato nell'Ordine, il Menth ebbe continui contatti con padre Matthias Faust, che a partire dai primi anni Venti del secolo scorso stava raccogliendo il materiale bibliografico in vista dell'organizzazione della biblioteca del *College Holy Name*, da lui fondato in Washington. Nel giro di una quindicina d'anni il Faust riuscì a riunire nella biblioteca novantadue codici medievali, che il De Ricci indicava come appartenenti al *College* di Washinton nel *Census* pubblicato nel 1935²².

Tentiamo ora di ricostruire il percorso che portò i manoscritti all'approdo statunitense: la prima dimora a nostra conoscenza fu, almeno per quanto concerne i codici Holy Name, 63 e 65, il convento minoritico di Pesaro, dove vennero loro apposte le coperte membranacee. Si tenga presente che, sull'ultima carta dello Holy Name 63 è registrata, lo si è visto, la menzione della decisione per la vestizione di un frate *in articulo mortis* nel refettorio del convento francescano di Pesaro, svoltasi all'inizio di dicembre 1314, data che segna il *terminus ante quem* della confezione del manoscritto. Nella biblioteca di quella comunità essi rimasero almeno fino alla soppressione napoleonica. Non è possibile seguirne l'ulteriore percorso fino a quando nel 1923, i due codici e il 64 dello stesso fondo vennero acquistati dal bibliofilo napoletano Luigi Lubrano. Il successivo passaggio attraverso la Germania divenne il tramite per il definitivo approdo statunitense. Rimane, per il momento, solo una probabile ipotesi, che va verificata attraverso una più accurata ricerca, la provenienza dal convento di Pesaro del manoscritto 58²³.

Un'ultima annotazione mi sembra interessante: nel codice Holy Name 64 una mano più recente aggiunse, sul verso dell'ultima carta (79v), la *Lauda della passione di Christo Iesu*, attribuita a Caterina Vigri. L'amanuense dell'avanzato secolo XV trascrisse quel breve testo, quasi a clausola del manoscritto, dopo quattro carte rimaste in bianco (cc. 75r-78v). È una nota di richiamo a quella spiritualità meditativa individuale che caratte-

²¹ Sulla vicenda personale del Menth mi permetto di rinviare al mio «*Secundum consuetudinem Romane Curie*» *Un'interessante testimonianza codicografica degli usi liturgici dei frati Minori tra i secoli XIII e XIV*, in *Arbor ramosa. Studi per Antonio Rigon da allievi amici e colleghi*, a cura di L. BERTAZZO – D. GALLO – R. MICETTI – A. TILATTI, Padova 2011 (Centro studi antoniani 44), pp. 225–236 (in particolare pp. 228–229).

²² *Census of medieval and renaissance manuscripts in the United States and Canada*, by SEYMOUR DE RICCI with the assistance of W. J. WILSON, I, New York 1935, pp. 470–484.

²³ La provenienza dal convento di Pesaro è affermata nella scheda di riferimento al codice, formulata da Paul Speth.

rizzò il movimento della *Devotio moderna*, ormai diffuso nell'Italia centro-settentrionale, area nella quale è collocabile il manufatto; una spiritualità che coinvolse anche la monaca bolognese e la sua cerchia, all'interno della quale la *Lauda* venne composta. Il codice statunitense ne è un importante e precoce testimone.

Appendice

Descrizione dei due codici contenenti la *Postilla* di Francesco de Abbate, conservati nella *Library* della *Saint Bonaventure University*

Holy Name 58: Fine XIII – inizio XIV sec.; codice cartaceo. Cc. II + 274; cartulazione coeva in cifre arabe nell'angolo superiore sinistro²⁴. Fascicolazione: 1⁸–33⁸; 34¹⁰. Richiami al centro del margine inferiore del recto della prima pagina e del verso dell'ultima in ogni fascicolo, della stessa mano del testo, decorati e inseriti in una sorta di vaso stilizzato. 220 x 150 = [20 (140) 60] x [20 (100) 30].

Unica mano; scrittura su due colonne di 35/40 linee. Iniziali in rosso; graffatura di ogni *divisio* in rosso e nero, rubriche delle singole domeniche in rosso o in nero²⁵. Legatura coeva in tre strisce di cuoio, due fogli di guardia costituiti da un ritaglio di foglio membranaceo di un manoscritto liturgico del secolo XII; assenza di coperte. Ottimo stato di conservazione. Cc. 1–274: [Franciscus de Abbate, Astensis OFM, Postilla super Evangelia dominicalia]. Inc.: *erunt signa in sole, luna et stellis. Luc 21. Quamvis Christus in morte; expl.: ad celestem patriam feliciter pevenire ad Cristum et cetera amen.*

Holy Name 64: XV sec. prima metà, codice cartaceo. Cc. I+79+I'; cartulazione recente a matita apposta in sede di schedatura (luglio 2011). Fascicolazione: 1³; 2¹⁴; 3³; 4–5²⁰; 6¹⁹. Richiami al centro del margine inferiore del verso dell'ultima carta dei fascicoli 3–5, inseriti in un rettangolo con fitta cornice decorata in rosso e inchiostro. 220 x 145 [15 (155) 50] x [10 (50) 10 (50) 25]; rr. 39.

4 mani: A) cc. 1r–6ra, rr. 39; B) cc. 6rb–72va, rr. 36/38; C) cc. 72vb–74rb; scrittura su due colonne; bianche le cc 74v–79r; D) c. 79v. A–B) Iniziali di ogni item e indicazioni dei giorni liturgici in rosso; graffe della prima *divisio* in rosso o in nero; C) Iniziali e indicazione dei singoli items in rosso. Coperta in cartone rivestito in carta decorata, dorso in pergamena di riutilizzo con scrittura libraria XII sec.; sul piatto etichetta cartacea dattiloscritta Holy Name ms 64; guardie cartacee moderne. Buono stato di conservazione.

²⁴ Una mano moderna alla c. 274 ha scritto 276, evidentemente perché ha contato i due fogli di guardia all'inizio del codice.

²⁵ Manca l'indicazione *Dominica prima de adventu*; seguono regolarmente le altre indicazioni fino a *Dominica 24 post pentecostem*.

1) Cc. 1ra–6ra *Franciscus de Abbate ofm, Postilla super Evangelia dominicalia*; rubrica: *Postilla fratris Francisci de Abbate super omnia Evangelia dominicalia totus anni*; Inc.: *Erunt signa in sole et luna et in stellis et cetera. Luc. 21. Dominus Iesus Christus in morte cuiuslibet hominis singularem iudicium super merita et demerita*; expl.: *Quamvis Iesus Christus principari potuisset Iohanni nascendo, predicando, baptizando.*

2. 1) Cc. 6rb–71ra: Inc.: *Tunc voluit eum sequi ut minor videretur et seipsum sibi subiecit*; expl.: *Cum videritis abominationem desolationis et cetera. Mt. 24. Videmus quod unaqueque res habet virtutem suam ad operandum; de perfectionis severitate, de evasionis commoditate, de predicationis falsitate et cetera*; expl.: *Postilla Abbatis in sensu licterali tantum omnium evangeliorum dominicalium totius anni. Deo gratias, amen.*

2. 2) Cc. 71rb–72va: *Iste sunt notabiles questiones de sacramento altaris*; rubrica: *Iste sunt septem notabiles questiones de sacramento altaris*; inc.: *Questio prima. Queri posset quomodo est possibile quod trasnvertitur in corpus Christi*; expl.: *Qui est bonus Deus et laudabilis in secula seculorum Amen.*

2. 3) C. 72va–b: rubrica: *Preposito themate in die veneris sancta. Ista est introductio ad petendas gratias a Deo Patre per ave Maria quem illa die non salutatur virgo sicut in generalibus aliis predicationibus totius anni. Est consuetudo sicut hic continetur vel facias unam aliam introductionem pulcricorem secundum quod nosti et alibi habes et cetera*;

2. 4) Cc. 72vb–74ra: *de impedimentis que quandoque accidunt al missam et cetera. inc.: videndum est de omissionibus vel negligentis que circa missam solent contingere*; expl.: *Sed libera nos a malo. Sacerdos plane debet respondere amen* rubrica: *Deo gratias amen*

3) C. 74rab: *pro sancto Petro*: inc.: *tibi dabo claves regni celorum. Mt 16. Si solícite attendere volueris divinam sapientiam*; expl.: *quorum doctrina et scientia et cogitationis forma eamdem gratiam in animis transfundat.*

4) C. 79v: *Lauda anonima attribuita a Caterina Vigri (413–463)*; inc.: *Anima benedeta dall'alto creatore*; expl.: *amore con tanta fretta*²⁶.

²⁶ Per i riferimenti all'edizione e per la trascrizione delle tre strofe riprodotte nel codice vedi nota 16.

Quoddam casale nomine Muloc
Milocca e il suo territorio*

Marina Scarlata (†)

* Il lavoro d'interpretazione di alcuni termini arabi è frutto dell'acribia e dell'impegno di Adalgisa De Simone, che qui ringrazio affettuosamente. Gli equivoci di comprensione o l'errata trasposizione in contesti diversi da quelli originari, sono naturalmente addebitabili a chi scrive.

Introduzione

Nel panorama della letteratura e della storiografia sul Medioevo siciliano *Milocca* è un nome che ricorre relativamente poco, soprattutto per l'esiguità delle fonti più antiche. Oggi sappiamo che è un comune nato dalla fusione di Milocca appartenente a Sutera, con San Biagio del comune di Campofranco. Dal 1923 si è affrancato da Sutera, divenendo Comune autonomo, ricadente nella Provincia di Caltanissetta, mentre nel 1933, con un'operazione poco attenta alla sua memoria, è stato ribattezzato una prima volta "Littoria Nissena" poi, forse per assonanza con il suo nome, Milena¹. Quando nel 1998 ho avuto l'occasione di occuparmi di Milocca, nella veste di storica e di cittadina siciliana mi sono profondamente convinta di quanta superficialità vi fosse in coloro che hanno mutato e mutano continuamente l'onomastica storica d'interi villaggi, oppure quella di numerose vie cittadine, per fare posto ai nuovi rappresentanti del potere e agli ultimi eroi del presente, come se non avessimo né radici storiche su cui poggiare, né eredità culturali da trasmettere e vivessimo solo un breve momento di contemporaneità politica. Inoltre, ritenevo allora che le sollecitazioni ricevute dai pochi documenti esistenti, mi avrebbero consentito, attraverso attente ricerche ed ulteriori indagini, l'approfondimento storico di un microcosmo e la comprensione di un *habitat*, che sembrava sospeso fra arabi e latini. Si trattava d'investigare a tutto campo sul singolo centro nell'ambito degli assetti territoriali di questa parte dell'isola, a partire dalle modalità della conquista saracena fino alla circoscrizione normanna della diocesi di Agrigento e alla delimitazione dei suoi confini², alla spartizione

¹ *Informazioni sintetiche sulla storia di Milena* in VINCENZO LA ROSA, *Dalle capanne alle Robbe. La storia lunga di Milocca-Milena. Una Introduzione*, Milena (Caltanissetta) 1993, pp. 3, 7-8. Nel ricostruire la toponimia, l'A. giustifica prudentemente l'origine attuale del nome per assonanza con Milocca, ricordando la scelta fatta dai responsabili di preferire «al troppo impegnativo Fascio, la meno compromettente suocera di Vittorio Emanuele III, Milena di Montenegro, madre della regina Elena»; *ibidem*, p. 8.

² La descrizione dei confini della Chiesa di Agrigento fatta nel 1093 da Ruggero conte di Calabria e Sicilia, con l'estensione geografica dei suoi diritti parrocchiali e la proprietà del casale Cattà, si leggono in PAOLO COLLURA, *Le più antiche carte dell'archivio capitolare di Agrigento*, Palermo 1960, doc. 2, pp. 7-18; la conferma pontificia del 1098 che riporta con ulteriore precisione tale descrizione *ivi*, doc. 5, pp. 21-24. Sulle modalità della conquista araba, che avrebbe determinato fin d'allora l'assetto di alcune terre, v. MICHELE AMARI, *Storia dei Musulmani di Sicilia*, II ed. modificata e accresciuta dall'A. a cura di A. NALLINO, 3 voll., Catania 1933-1939 (=SMS), III, Libro terzo, Capitolo I; l'Amari svolge

dei beni fra i vincitori, agli avvicendamenti feudali ed al ricambio delle dinastie regnanti.

Il territorio

A partire dall'opera di Michele Amari, l'impegno di molti studiosi, da Illuminato Peri a Vincenzo d'Alessandro, da Henri Bresc Girolamo Carcausi, da Jeremy Johns ad Adalgisa De Simone, ha consentito di mettere a fuoco l'eredità della presenza araba in Sicilia e di tratteggiare le linee dell'insediamento alto-medievale, che in continuità con l'epoca antica, appare per lungo tempo sparso, mentre nel basso Medioevo tende ad accentrarsi nei borghi difesi. Un segno di tale stato di cose si leggerebbe nella memoria delle *stationes* romane, luoghi di sosta e di commercio, tramutati spesso in *funduq*, ovvero caravanserragli. Pure i *manzil* sarebbero piccoli insediamenti di stazionamento, i quali, quand'anche distanti fra loro, sono quasi sempre collegati ai centri maggiori di camminamento e vie di percorrenza.³ Attraverso queste strade si trasportavano dall'entroterra agli

una lunga disamina sul regime fiscale che gli arabi avrebbero messo a punto man mano che procedevano nell'espansione, che non soltanto tiene conto della geografia dei luoghi e dell'influenza del diritto ebraico, ma anche delle condizioni della resa, a patti o con la forza. In linea generale la legge islamica naturalmente salvaguarda sia i correligionari proprietari di beni mobili e immobili, sia anche «colui che renda alla vita una terra morta», ché ne diviene padrone assoluto (pp. 19, 20), i quali tutti dovranno pagare il dieci per cento sulle rese ed il due e mezzo sugli altri capitali (la *zakâh*). Grosso modo coloro che si convertono all'Islam rientrano in questo beneficio, ma qui subentra un altro fattore, lo stato giuridico della terra che possiedono, ovvero la sua demanialità, che può risalire ad epoche più remote. I califfi musulmani in genere si riservano un quinto delle conquiste fatte, mentre i quattro quinti vengono distribuiti ai combattenti. Invece, le terre che rimangono in possesso degli infedeli, pagano il *kharâg*, un' imposta fondiaria, verosimilmente vincolata al demanio califfale o emirale. Costoro, inoltre, sono soggetti alla tassa capitale, la *gizyah*, finché non si convertono (pp. 31–47). Sull'amministrazione fiscale della Sicilia musulmana, che tiene conto di quanto avvenuto in Nord Africa e in altri paesi conquistati, come la Spagna e cerca di mettere in luce le tracce di preesistenti istituzioni bizantine, v. JEREMY JOHNS, *Arabic Administration in Norman Sicily. The Royal Divân*, Cambridge 2002, Chapt. I, pp. 13–30. Chapt. II, pp. 3 ss.; ANNIESE NEF, *La fiscalité en Sicile sous la domination islamique*, in A. NEF – V. PRIGENT (a cura di), *La Sicile de Byzance à l'Islam*, Paris 2010, pp. 131–156, che approfondisce gli stessi temi, sia alla luce di alcuni indici di continuità con l'epoca bizantina, sia in rapporto alla loro proiezione in età normanna.

³ *Statio* nella prima edizione francese dell'“Enciclopedia de l'Islam” corrisponde ad Apo-

scali costieri innumerevoli merci, soprattutto cereali, ma anche derrate alimentari di pregio (vino, olio, miele, frutta secca) e prodotti forniti dalla peculiarità fisica di quei luoghi (legname, ceramica, sale, gesso, zolfo, etc.) Come prima evidenza si pensa ai cereali, ma vi sono altre derrate alimentari di pregio (vino, olio, miele, frutta secca), come pure generi diversi destinati all'esportazione, quali legname, ceramica, sale, gesso, zolfo, etc., forniti dalla peculiarità fisica di quei luoghi.

Verosimilmente anche i *ribāṭ*, specie di avamposti militari attestati lungo le fasce costiere, si potrebbero annoverare in questa tipologia insediativa, perché oltre al servizio di guardia isolato e sparso, costituivano punti di riferimento e di collegamento nel transito stradale. Sarebbe perciò legittimo chiedersi in quest'ottica diacronica, se possiamo riconsiderare il sito chiamato *qaṣr Ġa'far* o *Fawwāra*, detto poi di Maredolce o della Favara, generalmente attribuito a quel grande edificio cospicuo del X secolo che fu rimaneggiato da Ruggero II, come un precedente *ribāṭ* divenuto *qaṣr* e infine palazzo⁴. Invece, l'abbandono e la scomparsa, anche toponimica,

theca, oppure a «Locus publicus ubi mercatores merces suas venum exponunt» (v. la versione *on line* del 1913–1936, URL 17.02.2012 = EI) ed è inutile dire che la presenza di merci avrebbe comportato un minimo di salvaguardia, motivo per cui si dovrebbe pensare ad uno spazio chiuso da edifici che gravitano intorno ad una corte se non a strutture fortificate, (le quali, tuttavia, sorgono in genere in spazi rigorosamente determinati dall'autorità pubblica, come lo sono città, torri, castelli); nell'*Encyclopaedia of Islam*, (PDF Edition, 12 voll., Paris – Leiden 1986–2004 = EI²), VI (1991), s. v. *manzil*, a cura di NIKITA ELISSÈEF, p. 455, si spiega *manzil*, come un sostantivo di luogo e di tempo, che esprime l'idea di arresto o di fermata temporanea, una giornata. Un recente contributo sull'inseadimento in Sicilia in ANNIESE NEF, *Conquérir et gouverner la Sicile islamique aux XI^e et XII^e siècles*, Rome 2011, pp. 404–428.

⁴ Sui *ribāṭ* di Palermo, v. ADALGISA DE SIMONE, *Palermo araba. «Custodia Panormi est: intra Baich et Ferach»*, in: *Storia di Palermo II. Dal Tardo antico all'Islam*, dir. da Rosario La Duca, Palermo 2000, pp. 101–102, 106 e consulta la voce corrispondente nell'EI², VIII (1995), di JACQUELINE CHABBI e NASSER RABBAT, pp. 493–506, ove si evidenzia la frequenza del termine in *Ifriqkiya* e Sicilia (sulla testimonianza di Ibn Hawqal) e si rigetta il significato finora condiviso di “monastero-fortezza”, per un più probabile uso del termine «*ribāṭ*» come «edifce» o «place of residence» o come «functional epithet, a fortress having the function of *ribat*, o *qaṣr ribāṭ*»; oppure come voce verbale per «*ribat* and religious observance» (pp. 501–502). Le ultime indagini archeologiche condotte dalla Sovrintendenza di Palermo tra il 2011 e il 2012, hanno individuato «un poderoso muro di cinta di età islamica», «a pianta quadrangolare, [...] che è stato utilizzato come base d'appoggio nel successivo intervento edificatorio promosso» appunto dal primo sovrano normanno. Inoltre, l'evidenza di «un unico muro rinvenuto al di sotto delle strutture medievali [...] e sporadici frammenti ceramici» attesterebbero la preesistenza di una “fattoria” di età ellenistica, ma poco o nulla finora è emerso relativamente all'età imperiale

dei numerosi villaggi rurali dei quali era costellata l'isola e l'incremento di un insediamento accentrato, potrebbero essere evidenziati dalla nascita ed esistenza di numerosi *riḥal*, villaggi più cospicui, anche perché fortificati⁵.

D'altra parte, la perdurante continuità di una presenza abitativa a maglie larghe, rilevata attraverso le diverse campagne di scavo che sono state condotte a partire dal 1960 (dalla preistoria all'età tardo-romana e medievale)⁶

romana e bizantina. Tali informazioni sono state rese pubbliche dai direttori degli scavi ancora in corso, Dottori Emanuele Canzonieri e Stefano Vassallo della Soprintendenza archeologica di Palermo, in una recente conferenza tenuta a Palermo, nella chiesa di S. Antonio allo Steri.

- ⁵ Nella *Biblioteca arabo-sicula ossia raccolta di testi arabi che toccano la geografia, la storia, la biografia e la bibliografia della Sicilia*, raccolti e tradotti in italiano da MICHELE AMARI (2 voll., Torino 1880–1881), Edizione nazionale delle opere di Michele Amari, Seconda ed. riveduta da Umberto Rizzitano, 3 voll., Palermo 1997, (= BAS) I, p. 82, n. 213, lo studioso avverte che traduce sia *raḥal* sia *manzil* come “casale”, nel senso di abitato aperto; Il Cutaia, che ricostruisce l'itinerario del geografo Idrisi e dà conto di tutti i percorsi alternativi, della morfologia del terreno, delle sopravvivenze tuttora leggibili, delle variazioni nell'*habitat*, definisce *raḥal* come luogo di sosta per ristoro e cambio delle cavalcature, lungo una strada o trazzera, spesso associato ad un fondaco, indica *manzil* come «agglomerato di abitazioni nella campagna» (accorpate o sparse?); ANGELO CUTAIA, *L'itinerario arabo-normanno Sutura-Agrigento nel Libro di al-Idrisi. Il tracciato e gli abitati*, Agrigento 2000, pp. 16–17, 29 n. 48, 30–33; egli inoltre aggiunge che il *raḥal* poteva divenire polo di attrazione urbana, se oltre ai terreni coltivabili e all'acqua aveva la possibilità di difendersi. Tuttavia, per una serie di motivi ritengo che bisognerebbe capovolgere la definizione data da Cutaia, perché *manzil* dovrebbe essere la *statio* – luogo di sosta, (per es. Misilmერი), che come abbiamo visto prevede pure un minimo di difesa, il *raḥal* sarebbe il casale protetto, non sappiamo se da un muro e/o da un castello oppure dalla natura del luogo. Un esempio calzante potrebbe essere costituito dalla stessa Milocca, sulle cui qualità v. più avanti o da Racalmuto, che conserva nel nome la radice *raḥal* e nelle cui vicinanze poteva essere il sito di *al-Minsciar* (ar. *raḥal al-minšār*), identificato dall'A. con la collina del Serrone di Racalmuto o con la rupe in contrada Roveto-Grotticelle, sempre in prossimità di Racalmuto. Quest'ultimo sarebbe invece il nuovo villaggio arabo in pianura, ovvero il *raḥl al muḍd*, il “casale del moggio”, cfr. GIROLAMO CARACAUSI, *Dizionario onomastico della Sicilia. Repertorio storico-etimologico di nomi di famiglia e di luogo*, 2 voll., Palermo 1993, (= DOS) II, p. 1310, a fianco del quale apparirà presto un castello e Cutaia, *ibidem*, pp. 32–33, 46–50 e n. 145, 66, 71, 72, che fa derivare Racalmuto da un *raḥl* di *Mahmūd*. Il termine latino *modius*, che corrisponde alla terza parte di un *iugerum* (un sesto di *sextarius*) e che qui entra nella composizione del toponimo, pur anche posteriore all'età araba, dovrebbe fugare i dubbi (NEF, *Conquérir*, p. 421) sulla permanenza della suddivisione delle terre in unità amministrativamente e fiscalmente determinate.
- ⁶ Gli scavi archeologici condotti nel territorio compreso tra i fiumi Platani e Gallodoro/ Salto hanno messo in luce insediamenti di età neolitica (le capanne del V millennio circa a. C.), dell'età del Rame (IV–III millennio a. C.) e del Bronzo (III–II millennio a. C.), dei Sicani (VIII–VII sec. a. C.) e del periodo greco arcaico e classico e ci hanno offerto innumerevoli informazioni sull'*habitat*. A questo proposito si veda VINCENZO LA

induce a ritenere l'area di notevole interesse dal punto di vista insediativo, certamente per le ampie possibilità di sfruttamento delle risorse locali. Inoltre, si deve aggiungere alla sua antichità, l'esistenza di strade, *trazzere*, sentieri pubblici o regi, che hanno lasciato tracce almeno dall'epoca romana⁷. L'evidenza archeologica ci testimonia quindi un passato antico di rapporti e di scambi che non può fare a meno di questo percorso proveniendo da Palermo per Agrigento, sia come via militare/commerciale, sia come sbocco sul Canale di Sicilia verso l'Africa.

In questo contesto si colloca Milocca, fra Sutura e Grotte-Racalmuto, un abitato dell'entroterra, prezioso non solo per la sua produzione agricola, tipica di tutti i centri interni dell'isola, ma anche per le sue particolari risorse minerarie, quali lo zolfo e il gesso, di cui l'archeologia documenta con certezza l'utilizzo dall'età classica ed imperiale.⁸

Casale quod dicitur Milocca

Tuttavia, la prima testimonianza documentale sull'abitato di Milocca si deve agli anni della revisione delle terre demaniali effettuata, dopo i Normanni e gli Svevi, dal nuovo re di Sicilia Carlo I d'Angiò (1266–1282),

ROSA, che oltre al volumetto cit. sopra, del 1993, ha raccolto in un'ampia trattazione, pure intitolata *Dalle Capanne alle Robbe. La storia lunga di Milocca-Milena*, Milena (Cl) 1997 (= *Dalle Capanne alle Robbe* 1997), i contributi di tutti coloro che a vario titolo hanno lavorato sul sito.

⁷ Per l'epoca romana v. lo studio di ANTONELLA MANDRUZZATO, *Ceramiche romane da Contrada Amorella*, in *Dalle Capanne alle Robbe* 1997, pp. 257 ss.; sui reperti arabi, MARIA AMALIA DE LUCA, *Considerazioni preliminari su una lamina con iscrizione araba da Contrada Amorella*, in: *ibidem*, pp. 277–282, che in attesa della stampa del volume ha potuto aggiungere altre lamine; per il Medioevo, VINCENZO LA ROSA – LUCIA ARCIFA, *Per il casale di Milocca: ceramiche medievali della Contrada Amorella*, in *ibidem*, pp. 269–276, che sulla base del materiale rinvenuto parlano di resti archeologici tardo-antichi, bizantini, arabi, normanni, e successori fino alla fine del XIV secolo (pp. 274–275); sulla viabilità, vedi LUCIA ARCIFA, «*Via publica qua itur Mulocca Suteram ...*». Il casale di Milocca e l'itinerario medievale tra Sutura e Grotte, in *ibidem*, pp. 283–290; interessanti considerazioni sull'area ha fatto anche ROSALBA PANVINI, *Insediamenti bizantini nella Sicilia Centro-Meridionale*, in: *Byzantino-sicula IV*, Quaderni 13, Palermo 2002, in particolare pp. 200–212 e MARIA SERENA RIZZO, *L'insediamento rurale nell'agrigentino tra tardo Antico e alto Medioevo*, in *Dalle Capanne alle Robbe* 1997, pp. 215–222, alla quale si devono alcune proiezioni archeologiche.

⁸ LA ROSA, *Dalle Capanne alle Robbe* 1993, p. 48 e n. 31.

anche in funzione della salvaguardia del patrimonio delle diocesi siciliane da usurpatori e possessori⁹. L'*Inquisitio de decimis* del 1276–1277 indaga, infatti, su quanto nell'anno precedente era stato corrisposto, in denaro e in natura, al vescovo di Agrigento, in particolare dalla *terra Sacce*, Sciacca: fra le testimonianze rese vi è quella di un certo *Iacobus de Amiloco*¹⁰, il cui cognome tradisce la provenienza da Milocca e verosimilmente certifica la permanenza del centro abitato. Le dichiarazioni agli atti vertono sulla quantità di frumento, orzo e forse vino raccolti, sui numerosi intermediari, che nel frattempo possono averli monetizzati, oppure averli trasferiti a più mercanti, od ancora ad un singolo individuo, «per manus provincialis camporum Sacce»¹¹. E' interessante constatare il ruolo economico che svolge il centro abitato di Sciacca, gli uomini e le merci che l'affollano¹², così come merita attenzione il fatto che il passaggio finale del denaro, dai collettori al prelato, venga effettuato più d'una volta per mano di tal Bartolomeo Tallavia, esponente di una famiglia che svolge un ruolo determinante proprio in quegli anni¹³. Evidentemente qui egli ha la

⁹ Numerosi casi in COLLURA, *Le più antiche carte*, docc. 11, pp. 33–35, 12, pp. 35–37, 15, pp. 40–41, 21, pp. 53–54, 53, pp. 107–108, 65, pp. 127–128, 68, pp. 132–137, 84, pp. 194–196 ed altri che vedremo più avanti.

¹⁰ *Ibidem*, doc.102, p. 233.

¹¹ *Ivi*.

¹² Su Sciacca è sempre utile vedere IGNAZIO SCATURRO, *Storia della città di Sciacca* Napoli 1925 e non è casuale che a Sciacca vi fosse da lungo tempo radicata una grossa comunità di ebrei, v. ANGELA SCANDALIATO – MARIA GERARDI, *La Giudecca di Sciacca*, Castelvetro 1992.

¹³ Un Nicolò, detto *de Panormo*, probabilmente parente di questo Bartolomeo, è uno dei secreti angioini della Sicilia nel 1280–1281, poi è uno dei giustizieri della Calabria, finché non diviene secreto di Calabria con detto Bartolomeo, 1281–1282, *I registri della Cancelleria angioina* ricostruiti da R. FILANGIERI con la collaborazione degli archivisti napoletani, Napoli 1949 – (=RCA), XXV, 1280–1282, a cura di J. MAZZOLENI e R. OREFICE, Napoli 1978, docc. 14, p. 6, 301, p. 64, 89, p. 162; subito dopo il Vespro viene nominato secreto, maestro questore e maestro portulano insieme a coloro che hanno anticipato 100 onze l'uno a Pietro d'Aragona, ma poco dopo la secrezia viene staccata dagli altri due uffici ed affidata in modo diverso (*De rebus regni Sicilie, 9 sett. 1282–26 ag. 1283*, Premessa di E. MAZZARESE FARDELLA, Palermo 1882, 2 voll., Palermo 1982 = DRRS, I, doc. XXIII, pp. 27–30). Un Bartolomeo *eques* è chiamato a prestare servizio militare nel 1283, forse come abitante di San Giuliano (Erice) oppure come feudatario e negli anni 1292–1293 svolge diverse mansioni per Giacomo d'Aragona. Nel 1300 Federico III avrebbe investito il *miles* Bartolomeo di Palermo della terra di Castelvetro e di altri importanti feudi dei quali quest'ultimo avrebbe disposto per testamento (1306) in favore del figlio Nino e del fratello Guglielmo e la sua morte sarebbe avvenuta entro il settembre 1308 (cfr. MARRONE, *Repertorio della feudalità siciliana*, Palermo 2006, pp. 412–414). Il Bartolomeo

veste di fiduciario della chiesa agrigentina, come tanti altri *militēs/nobiles*, che prestavano la loro disponibilità alla gestione dei grandi patrimoni immobiliari.

Poco dopo, invece, abbiamo l'opportunità di penetrare più direttamente in un microcosmo quasi per nulla conosciuto: l'occasione è offerta il 13 gennaio 1278 da un atto di *divisio* del *quoddam casale nomine Muloc*, fra il *nobilis vir dominus* Giovanni Rubeo, *miles provincialis* e Perrono de Bellomonte, *provincialis*, maggiore di anni 14, non ancora *miles*, figlio ed erede testamentario del defunto *dominus* Guglielmo Raimondo, con l'autorizzazione dello zio materno e balio Raimondo de Yocis¹⁴. Sia Giovan-

miles del 1300, signore di Castelvetro, non dovrebbe essere l'omonimo *equēs* del 1283, perché *equēs* (= uomo a cavallo, *militi inferior*, in CHARLES DU CANGE, *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, éd.augm., Niort – L. Favre, 1883–1887 = GMIL) non corrisponde a *miles* (= *Militari cingulo accinctus*, *ibidem*, URL 29.11.2013), ma potrebbe forse essere quel rappresentante del vescovo di Agrigento che troviamo nel 1276, mentre il Bartolotto destinatario dei documenti del 1288, 1290, 1291, 1292, 1293, 1294 (GIUSEPPE LA MANTIA, *Codice diplomatico dei re aragonesi di Sicilia*, Premessa di Vincenzo D'Alessandro, vol I, aa. 1282–1290, rist. anast. Palermo 1990², =CDRA, I, docc. CLXXXVI, pp. 432–434, CCXV, pp. 531–533, CCXLI, pp. 586–631; vol. II, aa. 1291–1292, a cura di A. DE SEFANO E F. GIUNTA, in Documenti per servire alla Storia di Sicilia, pubbl. a c. della Società siciliana per la Storia patria, Serie I, vol. XXIV, = CDRA, II, Palermo 1956, docc. XII, p. 20, XXXIV, pp. 49–50, LVIII, pp. 77–79, LXXVII, p. 99, CXCIV, pp. 205–206, CXCVIII, pp. 208–210, CCI, pp. 212–213, CCII, pp. 213–214, CCIV, p. 215, CCV, p. 216, CCVI, pp. 216–217, CCXIV, pp. 221–222, CCXVII, pp. 224–225, CCXXXII, p. 236, CCXXXV, pp. 238–239, CCCXLIII, p. 244, CCLXI, pp. 257–258, CCLXV, pp. 262–263, CCLXX, pp. 267–268, CCLXXII, p. 269, CCLXXIV, pp. 270–271, CCLXXXI, pp. 278–279, CCXCI, pp. 290–291; *Acta siculo-aragonensia I.1. Documenti sulla Luogotenenza di Federico d'Aragona*, a cura di F. GIUNTA – N. GIORDANO – M. SCARLATA – L. SCIASCIA, Serie I, vol. XXVII, Palermo 1972, (= ACTA I.1), docc. CVII, pp. 93–95, CVIII, pp. 95–96, CXXVI, pp. 111–112, CXXVII, pp. 112–113, CXXVIII, pp. 113–114, CLX, p. 143, CLXII, p. 145, CLXXX, p. 161, CXXXI, p. 162, CXCVI, p. 173, CCL, p. 211; MARINA SCARLATA – LAURA SCIASCIA, *Documenti sulla Luogotenenza di Federico d'Aragona.2. Acta siculo-aragonensia*, Palermo 1978, (= ACTA. 2), docc. XXVIII, pp. 56–57, CIV, pp. 101–102), dovrebbe essere un giovane erede, figlio, nipote o collaterale, quanto meno per la forma vezzeggiativa del nome, che in genere si usa attribuire per distinguerlo da un omonimo predecessore. Infatti, Bartolotto compare nella documentazione posteriormente a Bartolomeo. Quindi, sarà stato Bartolotto, non Bartolomeo, il fratello di Guglielmo ed entrambi potrebbero discendere, anche indirettamente, dal detto Nicolò, come pure da quel Bartolomeo che si affianca a Nicolò nell'ufficio di secreto di Calabria nel 1281–1282. Altrimenti, si dovrebbe ritenere che quest'uomo medievale, che ricopre incarichi almeno dal 1276, ovvero dai 18–20 anni, avrebbe avuto più lunga vita e carriera di tanti altri. Cenni sull'ascesa dei Tallavia – Tagliavia, che sono ancora da studiare nell'ambito dei numerosi rappresentanti familiari –, in SCARLATA, *Introduzione* ad ACTA.2. e cfr. i documenti ivi citati.

¹⁴ COLLURA, *Le più antiche carte*, doc. 103, pp. 234–238. Il testo scorretto della pergamena,

ni, sia Guglielmo Raimondo sono stati insieme titolari del detto bene, *ex dono sacre regie maiestatis*, – come avviene spesso dall'epoca angioina in poi¹⁵, almeno fino alla morte di quest'ultimo¹⁶. In questo contesto, tuttavia, ci interessano le notizie relative all'*habitat*: l'espressione *quoddam casale nomine Muloc*, lascia trapelare tutta l'indeterminatezza del luogo da parte degli stessi contraenti, anche se giuridicamente sembra rientrare in *pertinentiis civitatis Agrigenti*, cioè nel territorio della città. In ulteriori documenti nei quali è richiamata la diocesi con le sue pertinenze, non compare mai il casale di Milocca, ma il centro più importante e limitrofo, la *terra* di Sutera, che raccoglie le decime del suo comprensorio, nel quale ricade Milocca, e le versa al vescovo.

In ogni caso l'allusione ad un casale di questo nome fa intendere che si tratta di una comunità agricola, costituita da uomini e terre lavorative, da coloni/*villani*, sui quali il signore ha diritti antichi, ancora in parte assimilabili a quelli di chi possedeva una *curtis*, che variavano dal pagamento dei canoni per l'affitto dei *mansi* allo sfruttamento di tutte le altre risorse

che Collura classifica come originale, può risentire, probabilmente, della lingua e della pronuncia del giudice agrigentino Enrico de Vico e del notaio Francesco *Buctilliusius*, che rogano l'atto, nonché delle parti e dei testimoni, che li fanno incorrere in una serie di errori ortografici sia nella scrittura dei nomi comuni che propri.

- ¹⁵ Il casale era già stato affidato a Nicolò de Aspello, RCA, VIII, 1271–1272, doc. 261, p. 71, cfr. LUCIANO CATALIOTO, *Terre, baroni e città in Sicilia nell'età di Carlo I d'Angiò*, Messina 1995, pp. 91, 104, che giustamente evidenzia «la folta schiera di *officiales* e *terreri* transalpini», che dopo la rivolta agrigentina del 1268 vengono sostituiti ai potentati locali, pp. 87–88, 97–98, 102 e ss.; RCA, *ibidem*, doc. 508, p. 190. In verità, il documento registra nell'anno 1271 l'assegnazione del casale *Molocla*, già del traditore Nicolò de Aspello, a Giovanni Russo e Guglielmo Raimondo de Bellomonte, distinta da quella del casale *Faczarabia*, del fu Simone de *Faczarabia*, entrambi nelle pertinenze di Agrigento (RCA, *ibidem*). Ma il casale di Fazarabia non era appartenuto *ad medietatem* a Nicolò de Aspello e a Guglielmo de Fazarabia, ENRICO PISPISA, *Il regno di Manfredi. Proposte di interpretazione*, Messina 1991, p. 153, CATALIOTO, *Terre, baroni*, p. 104, MARRONE, *Repertorio*, p. 60, perché, sulla fede dei Registri della Cancelleria angioina, Guglielmo Raimondo Bellomonte lo tiene *ad medietatem* con l'avignonese Jean Roux/Giovanni Russo solo dal 1271, dopo la confisca fatta al traditore Simone de Fazarabia, ma non si parla di precedente condivisione.
- ¹⁶ L'attribuzione dello sfruttamento a vita, ereditabile, di una porzione del demanio regio, è documentabile già nell'età normanna, quando ha avuto inizio la gratificazione sia dei cavalieri, che hanno seguito nella conquista di Sicilia il duca Roberto il Guiscardo ed il fratello conte Ruggero, sia dei grandi feudatari della parte continentale del regno e perfino dei titolari degli uffici pubblici, che ampliavano così i loro emolumenti. V. più avanti i benefici assegnati da normanni e svevi per es., ai gaiti, ma vi sono numerosi casi in età aragonese di titolari di uffici pubblici che dopo aver lasciato l'incarico, non restituiscono lo sfruttamento dei beni loro affidati, esempi in SCARLATA, Introduzione ad ACTA.2.

della zona, per esempio il sale e il gesso che venivano estratti dal sottosuolo. Perrono de Bellomonte, dietro consiglio del balio, divide il territorio del casale in due parti delle quali, una volta distinte, «dominus Iohannes [Rubeo], [...] electionem quam habet primitus capiendi, cepit partem spectantem versus orientem et de scitu casalis eiusdem partem spectantem versus montem scitum versus meridiem [Serra del Parco – Monte Campanella], addens sibi unciam auri unam»¹⁷.

E' possibile quindi che Giovanni Rubeo abbia ricavato qualche beneficio nella scelta delle terre rivolte ad oriente, e sulla parte dell'abitato rivolto al Monte del Parco a mezzogiorno¹⁸, dato che aggiunge alla spartizione un'oncia in favore di Perrono, cui rimane il lato occidentale. E' legittimo, tuttavia, formulare due considerazioni: una, che il vantaggio della scelta possa derivare dall'espansione del casale basso-medievale di Milocca verso Sud ed Est, ovvero nella direzione dell'abitato sparso che faceva e farà parte dell'odierna Milena¹⁹, l'altra, come si vedrà di seguito, che anche Perrono tende ad allargarsi ad oriente della linea tracciata, per rivendicare *una pars facta* da sé, chissà se relativa a colture agricole o a fabbriche murarie²⁰.

La divisione del territorio comporta la definizione di un confine, fra Nord e Sud, che possiamo parzialmente seguire sulle carte attuali: «Incipit a passo fluminis Saliti venienti de suctam et deinde vadit, transitio flumine, per viam rectam et publicam usque ad montem Gibili [ar. *ġabal*] stratuti [= Rocca di Maniscalco] et deinde vadit per eandem viam rectam ad portam Sancti Blasii [= Portella del Palco/Parco] et deinde vadit per eandem

¹⁷ COLLURA, *Le più antiche carte*, p. 238.

¹⁸ Il monte dovrebbe essere quello del Parco (od. Serra del Parco – M. Campanella), indicato da CUTAIA, *L'itinerario*, pp. 65–66, 74, citando PETIX, *Da Milocca*, pp. 15 e 158, che scrive dell'antico sito fortificato *Palco* e parla dei «terzi del Palco» nell'800. Si fa presente che in questo luogo permane il toponimo «Màrcato del Parco» con abbeveratoio.

¹⁹ Lungo i tracciati individuati da Cutaia (*ibidem*, Carta 66), oltre la trazzera idrisiana, nella Sutura-Milocca-Racalmuto-Agrigento e nella Sutura-Milocca-Grotte-Agrigento. LUTIGI SANTAGATI, *Viabilità e topografia della Sicilia antica*, vol. II. *La Sicilia alto-medievale ed arabo-normanna*, corredata dal *Dizionario topografico della Sicilia medievale*, Caltanissetta 2013, p. 110, la identifica con «un castello antecedente l'XI secolo, situato sul Monte Conca a dominare il Platani, a circa 3,5 km da Milena verso NO» e fa derivare il toponimo «probabilmente da *ġabal abū Malik* (Monte del figlio di Malik)»; tuttavia, altri studi, confermati dagli scavi archeologici, hanno stabilito l'esistenza dell'abitato medievale sul fianco SE della collina detta Rocca del Cannitazzo, rinominata poi Rocca o Monte Amorella, ARTURO PETIX, *Da Milocca a Milena*, Milena (Caltanissetta 1984), pp. 40 e 45, n. 43.

²⁰ COLLURA, *Le più antiche carte*, p. 237.

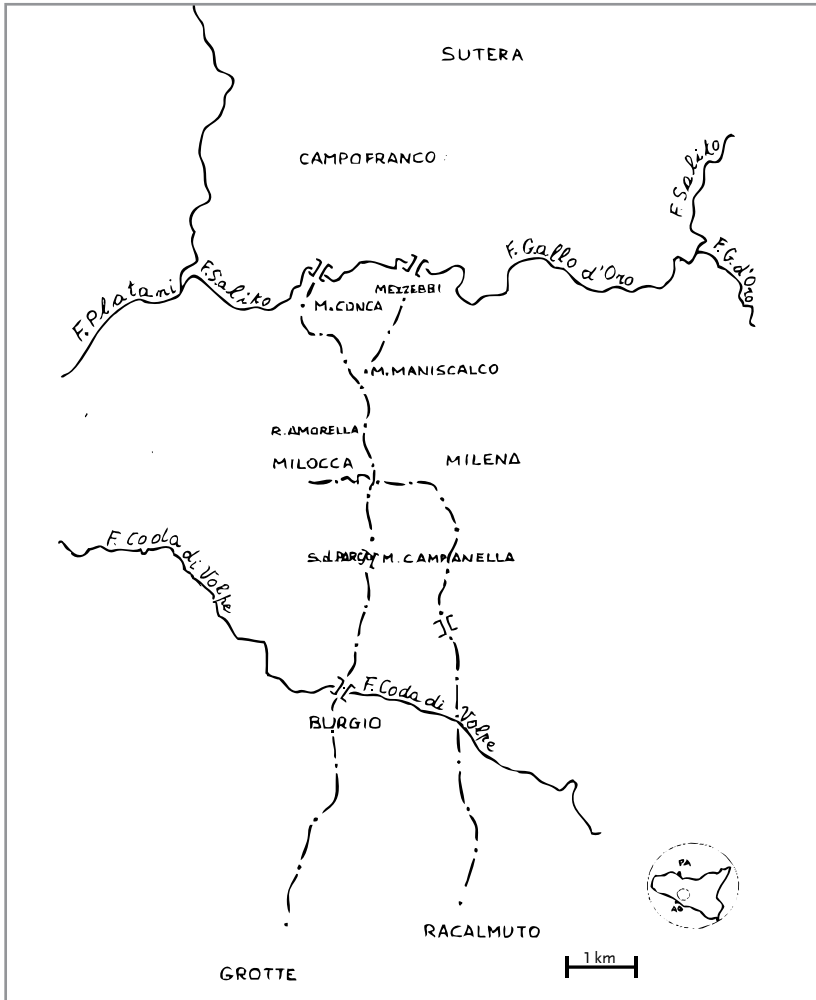


Fig. 1: Carta di Milocca (Marina Scarlata)

viam rectam usque ad passum casalis Burgii [territorio di Grotte]; versus orientem est una pars facta per eundem Perronum eiusdem casalis et altera pars eiusdem remanet versus occidentem»²¹. La separazione, quindi, ha inizio dopo l'attraversamento del fiume Salito, perché il passo doveva

²¹ *Ibidem*, p. 237.



Fig. 2: Foto di Eugenio Bronzetti: il paese dei pagliai

rimanere libero e il guado è stato individuato dagli studiosi sia a sinistra sia a destra del versante settentrionale del Monte Conca²² in luoghi dove, dal punto di vista idrografico, il letto e la portata del fiume potevano consentirlo. La “via retta e pubblica”, una strada selciata che contorna il detto monte²³ avanza verso Monte Maniscalco, Rocca Amorella-Milocca, supera la *Portella S. Blàsi* fra Serra del Parco e Monte Campanella²⁴ ed attraverso il passo del casale Burgio, che consente il superamento del torrente Coda della Volpe, si dirige al detto casale, un abitato oggi scomparso²⁵.

Le terre di Perrono, quindi, si dispiegherebbero a sinistra, dal fiume

²² L'uno, press'a poco all'altezza dell'attuale ponte alle falde di Campofranco (meglio verso le Montagne di Delia-Monte Conca), l'altro al passo *Mizzebbi* o del Palermitano, a levante del monte Conca o Zùbbio, cfr. PETIX, *Da Milocca*, pp. 15, 28, 45, 185; CUTAIA, *L'itinerario*, pp. 46, 65, 72–73 e la carta 6; ARCIFA, *Via pubblica*, pp. 285–286. Poiché nella toponomastica è presente nell'area una località detta Ponte (“Chianu di lu Ponti”, “Quarto del Ponte” e simili), i primi due autori sono propensi a ipotizzarne l'esistenza, dall'epoca romana o forse dall'età di Federico II, mentre Arcifa, pur dinanzi all'evidenza archeologica di alcuni «piloni di grossi blocchi legati con malta, [...] tipico per i ponti romani e, [...] anche, per i ponti medievali», non lo ritiene credibile, considerato il significato del termine *passus*. Di un ponte romano sul Gallo d'Oro parla nuovamente SANTAGATI, *Viabilità e topografia*, p. 70 e Tavv.1 e 2 e cfr. IDEM, *Storia dei Bizantini di Sicilia*, Caltanissetta 2012, p. 231.

²³ Le anzidette Montagne di Delia, ove ha inizio il diverticolo Milocca-Racalmuto, v. CUTAIA, *L'itinerario*, p. 80, n. 239, ARCIFA, *Via Pubblica*, p. 285.

²⁴ PETIX, *Da Milocca*, p. 20, la chiama «Portella del Palco» ovvero del Parco.

²⁵ CUTAIA, *L'itinerario*, pp. 65, 74; l'A., che sulla base dell'itinerario idrisiano Sutura-Agrigento, ricostruisce e disegna, come abbiamo visto, le vie pubbliche e le trazzere che si attraversavano in direzione di Agrigento e/o di Naro-Licata, precisa che *Burgiu*, in ar. *Burğ*, ha il significato di “torre”, probabilmente uno dei castelli fondati da Federico II (*ibidem*, p. 76, n. 225).

Salito a Milocca, al casale Burgio, per giungere, lungo la trazzera per Grotte, ad Agrigento. Quelle di Giovanni Rubeo a destra, partendo sempre dal fiume Salito, si dirigerebbero a Milena e deviando fino a Portella *Li Bialii*, procederebbero per Racalmuto, Agrigento oppure Naro²⁶. In entrambi i casi si intuisce il ruolo crescente di Racalmuto, che diviene luogo fortificato. In questo modo si comprende anche perché, come vedremo subito, la parte che spetta a Perrono ad occidente, ha un prolungamento ad oriente. Le abitazioni del casale, che appaiono tutte costituite da pagliai, sono allineate lungo la via principale, che risulta essere la stessa strada pubblica tra Sutera-Grotte-Agrigento. A monte e a valle esistono due fontane o sorgenti «pro aqua aurienda, utenda, pannis lavandis et aliis faciendis», che devono restare in comune, come le fosse adatte a riporre le derrate alimentari, «in eodem loco ubi consuetum est fossas fieri, ubi magis placuerit, libere et solite». Si precisa però che «Ban(n)a vero et pene que poni contigerit in eodem loco ubi fosse sunt vel fuerint, exigantur a patrono soly ubi fosse sunt»²⁷. Va da sé che i *patroni* del suolo delle fosse possono essere solamente l'autorità regia, oppure la chiesa ed i nuovi feudatari, che se non hanno ancora la facoltà di esercitare il *bannum*, la chiamata alle armi, l'esazione delle imposte straordinarie, dei diritti di giustizia, l'applicazione delle pene, etc., hanno almeno la prerogativa di esigere i censi e le entrate locali²⁸. In tal caso, quindi, le fosse, potevano servire anche per riporre quel che si doveva dare in natura, a titolo collettivo, ai beneficiari.

Nel dettaglio, ciascuno dei *domini casalis*, questi signori indicati prima, doveva percepire il «ius dohane a burgensibus suis ubicumque, sive in scitu sive in territorio eiusdem casalis vendiderint res eorum, ab utrisque, venditore / scilicet et emptore»²⁹. Infatti, i *burgenses* del documento, uomini liberi, piccoli proprietari terrieri o titolari di beni, spesso artigiani e commercianti applicati in numerose attività, rappresentano sia gli intestatari di alcuni immobili, sia coloro che conducono in proprio il loro fondo o quello di altri, per concessione avuta da enti laici ed ecclesiastici.

²⁶ Le due strade, Sutera-Milocca-Grotte e Sutera-Milocca-Racalmuto, coinciderebbero, nello studio dell'ARCIFA, *Via Pubblica*, p. 285, l'una con la trazzera demaniale n. 682, l'altra, un diverticolo, con la trazzera n. 70.

²⁷ COLLURA, *Le più antiche carte*, p. 236.

²⁸ RENATO BORDONE – GIUSEPPE SERGI, *Dieci secoli di Medioevo*, Torino 2009, p. 38 e la bibliografia a pp. 118–119.

²⁹ COLLURA, *Le più antiche carte*, pp. 236–237.

L'altra categoria, quella degli *habitatores* comuni, non può «extendere et facere paliarium» nel quale fissare la propria dimora e riporre gli oggetti che possiede «extra fines sciti casalis eiusdem, secundum quod muri eiusdem tenderent casalinorum apparentium circum circa», né lo può fare il titolare di una parte del territorio. Ma ciascun *habitor* può sconfinare, nel senso di «ire [...], pascere et redire» con gli animali da pascolo in entrambe le aree, purché non si trattenga con questi durante la notte³⁰.

Malgrado una certa oscurità del passo, è interessante rilevare l'esistenza di una linea di confine, un muro che ipoteticamente potrebbe essere quello che circoscrive i pagliai (oppure “muri” che si dipartono da questo per contornare i *casalina* esistenti tutt'intorno?).

Questi ultimi edifici, esterni al casale, hanno fatto pensare ad «una realtà abitata» diffusa, che nel XIV secolo si sarebbe «ridotta rispetto alla estensione originaria»³¹. Qui però si deve osservare che la testimonianza è del XIII secolo, ovvero antecedente il fenomeno indicato per il trecento e se il casalino urbano può essere uno spazio abbandonato, un edificio diruto, nelle campagne può costituire, come si sente ancora in tante località della Sicilia (un *casalinu sdirrubbatu*), un ricovero per uomini ed animali³², un adattamento di fabbriche preesistenti.

Tuttavia, poiché negli spazi urbanizzati, nei quali vigono regole e principi, che non conosciamo ma che possiamo solamente immaginare in modo indiretto, il casalino risulta, in ultima analisi, un'area edificata abbandonata, che le norme consentono di riedificare, vuol dire che la “realtà abitata diffusa”, l'insediamento abitativo, ridotto a *casalina*, potrebbe essere l'esito di un'urbanizzazione pregressa, databile almeno dall'epoca araba³³.

L'*habitor* del nostro casale può «ire ad habitandum in quacumque parte casalis voluerit [...] et deferre paliarium suum et omnia sua bona», ma

³⁰ *Ivi.*

³¹ ARCIFA, *Via publica*, p. 283.

³² MARINA SCARLATA, *Del casalino urbano e rurale. Dall'edificio all'area fabbricabile*, in *Byzantino sicula III*, Miscellanea di scritti in memoria di Bruno Lavagnini, Quaderni 14 (2000), pp. 315–320.

³³ Si veda PETIX, *Da Milocca*, pp. 24 e 28; malgrado sia Petix, sia Arcifa, (*Via publica*, pp. 283–284, 287) ritengano il sito già sede di un grosso centro antico, per i materiali rinvenuti e la presenza di resti di mura, nonché per i numerosi cocci, «spesso bellissimi di periodo arabo», pure attribuiscono l'inizio della diffusione dell'*habitat* nella campagna alla seconda metà del '200 con l'atto di divisione (Petix), oppure alle censuazioni operate a metà del XVII secolo, che avrebbero dato origine al processo di formazione delle “robbe” (Arcifa), su cui v. più avanti.



Fig. 3: Foto di Franco d'Angelo

sappiamo che la libertà di scelta può arrivare «extra fines sciti casalis», purché segua la traiettoria dei muri circostanti, ovvero si proietti in quella direzione. Infatti, poiché il documento insiste sullo *status* di colui che vive nel pagliaio, non sembra che la categoria dell'*habitor* possa occupare edifici diruti e/o ricostruirli. Caso mai si può ipotizzare che debba esserci uno spazio sufficiente fra il casale ed i casalini per accogliere i pagliai «extra fines casalis»³⁴.

Nel nostro caso è chiaro che l'abitato "utile", il casale vero e proprio, il quale, in apparenza, non sarebbe altro che il luogo dei pagliai, protetto da un muro, vorrebbe definire l'area di coloro che a vario titolo sono legati alla terra, per limitare la dispersione degli uomini in altri siti e garantire al signore la presenza di manodopera. Altra cosa invece dovrebbe essere l'abitato sparso nei *casalina apparentia circum circa*, che si distendono sul territorio, i quali potrebbero costituire quasi una prefigurazione delle *robbe*, delle quali parleremo più avanti.

L'*habitor* di un centro urbano è generalmente colui che non ha la qualifica di cittadino, è un immigrato. Invece, nei centri rurali minori (i *manāzil / riḥāl / casalia*) è colui che vi risiede stabilmente, quindi un rustico o un "villano". I *burgenses*, poi, oltre ad avere una qualifica superiore,

³⁴ COLLURA, *Le più antiche carte*, pp. 236–237.

quella derivante dalla realtà di un borgo, centro abitato fortificato, godono di diritti ed esenzioni che li avvicinano ai cittadini, per il ruolo economico che svolgono, come abbiamo appena visto.

Si ricorda che nella prospettiva storica, i predecessori di quelli che definiamo *burgenses/borgesi* potrebbero essere quegli *oppidani* di Caccamo, abitanti dell'*oppidum*, i quali si rifiutarono di prestare al nuovo signore gallico i servizi cui erano allora generalmente soggetti i *villani* greci e arabi, ai quali per evoluzione possiamo accostare questi *habitatores*.³⁵

Infatti Illuminato Peri dimostra che la condizione villanale tende a scomparire del tutto nel corso del XIII secolo e con essa anche il termine di *villanus*³⁶, ma non lo stato di dipendenza dal signore del *tenimentum* in cui si risiede. Sappiamo che gli *habitatores* dei borghi e degli agri pagavano prestazioni e servizi collegati alla loro specifica mansione, oppure in qualità di titolari di benefici o porzioni d'uso del casale. In questo caso, è sicuro, tuttavia, che gli uomini e le loro famiglie non possono andare oltre la scelta del lato del casale prospiciente la via pubblica e forse la campagna intorno di pertinenza, nella quale situare la propria abitazione, ma non sono liberi di optare per una diversa residenza e quindi giurisdizione.

Il distacco operato sulle terre si abbatte identicamente sugli uomini: il sito abitato, che si distende press'a poco fra Nord-Ovest e Sud-Sud-Est e quindi rimarrebbe incluso principalmente ad Ovest, viene frazionato in due parti, che rimangono a Nord e a Sud della linea tracciata: «incipit una pars a capite casalis, a via que venit a fonte Laurentii et vadit per / eandem viam rectam et publicam usque ad fontem parvam casalis eiusdem et deinde per eandem viam vadit ante portam paliarii castelli et deinde vadit ante portam paliarii melle et inde usque ad caput mandre, sicut quod una pars sciti eiusdem casalis est versus septentrionem et altera pars remanet versus meridionem [...]»³⁷.

Ovvero, il *caput casalis* inizia «a via que venit a fonte Laurentii», passando innanzi la *Porta palearii Castelli*, per giungere alla *Porta paliarii*

³⁵ ILLUMINATO PERI, *Il villanaggio in Sicilia*, in *Villani e cavalieri nella Sicilia medievale*, Roma – Bari 1993², p. 56.

³⁶ PERI, *Il Villanaggio*, Parte prima, Cap. primo, in particolare pp. 9–36, Capitolo secondo, pp. 59–77. L'A. opera una prima distinzione fra villani *intuitu personae* e villani *ratione tenimenti*, entrando via via nel dettaglio degli *ascripticii*, degli *angararii*, etc.

³⁷ COLLURA, *Le più antiche carte*, p. 237.

Melle e finire al *Caput Mandre*³⁸. Intanto conosciamo il nome di una delle due fonti esterne al casale, quella Laurentii, ma non l'ubicazione, mentre l'altra, la *fons parva* non è stata ancora ben identificata.

La porta *Palearii Castelli* non può indicare il pagliaio del castello, ma qualcosa di edificato. La *Porta palearii Melle* dovrebbe essere quella che si attraversava per andare al luogo di produzione del miele, oppure dell'acqua melata, a meno che non si riferisca al toponimo Milocca, *mulk*. Il *Caput Mandre* è invece un luogo, fuori porta (?), ove inizia lo stazionamento delle mandrie, il recinto degli animali allevati in proprio o per conto di altri, che fanno degli abitanti dei bovini.

Le due porte documentate, *Paliarii Castelli*, *Paliarii Melle*, allineate lungo la strada, che parte dalla fonte Lorenzo e giunge al *Caput Mandre*, dimostrano con certezza l'esistenza di un muro di recinzione, ma i pagliai presenti nel casale, quelli più prossimi alla *Porta paliarii Castelli*, non dimostrano che il castello sia costituito da pagliai, a meno di pensare ad un deposito di paglia per i cavalli dello stesso.

I domini casalis

L'unico atto che incredibilmente apre uno spiraglio ed apparentemente sembra ricollegare il mondo latino a quello arabo, è l'indagine fatta nel 1283 sui beni demaniali, in piena età catalano-aragonese, per stabilire la titolarità del possesso di Milocca, che ci fa risalire fino all'epoca sveva. Si vuole infatti stabilire, grazie alle testimonianze raccolte e forse al supporto di atti pubblici, se il più antico intestatario, tal *gaytus Burrellus* defunto, «dudum habitator Montis Regalis», che l'avrebbe lasciato in eredità al *miles* Orlando de Aspello, fosse stato un *servus curie*, oppure un uomo libero³⁹. Il dubbio degli ufficiali, naturalmente, si fonda sul fatto, come si è ritenuto finora, che un *servus* dell'epoca sveva, individuo notoriamente non libero, non avrebbe potuto disporre di beni, né tanto meno trasferirli di proprietà⁴⁰.

³⁸ *Ibidem*, pp. 237–238.

³⁹ Il mandato infatti è quello di verificarne la *condicio*, «utrum servilis vel libera persona», DRRS, I, doc. CCCCXXXIX, pp. 327–329.

⁴⁰ Sui *servi curie* si veda PERI, *Il villanaggio*, p. 11 e n. 9, ove asserisce che si tratta di individui asserviti a seguito della conquista o prigionieri di guerra. Tuttavia, per l'età normanna, l'a-

Nella letteratura storica degli anni passati, l'appellativo arabo di *gaytus* ed il cognome *Borrellus-Burrellus* sarebbero stati considerati contraddittori, perché il titolare della carica di *gaytus* sarebbe dovuto essere un musulmano, che in questo caso avrebbe adottato (per conversione?) un cognome latino, o meglio ultramontano⁴¹. Recentemente si è invece chiarito che *gaytus*, dalla qualifica araba *qā'id*, rimasto come funzionario pubblico ben oltre l'età sveva, non è esattamente un servo della curia, ma un uomo libero che svolge funzioni importanti nell'amministrazione del regno⁴² e come tale ha diritti particolari e può godere pure dell'usufrutto dei beni concessigli dalla corona. Non solo, ma può lasciarli in eredità oppure trasferirli ad estranei⁴³, come tutti gli altri ufficiali e feudatari del regno. Evidentemente, nella maggioranza dei casi, si tratta di arabo-cristiani o di cristiani *tout court*⁴⁴, al massimo di musulmani convertiti, che possono godere della fiducia del re⁴⁵. Infatti i lasciti di tutte e tre le categorie

rabista De Simone ha l'impressione che la parola *servus* risenta, in qualche modo, dell'influsso del termine non sempre peggiore di *khādīm*, o di *fatā*, *camerarius*, che sarebbe infatti tradotto da Michele Amari con "paggio"; BAS vol. II, cap. XIII, pp. 119, 120, 121, 122 e osservazioni del curatore alla n. 35 di p. 119.

- ⁴¹ Sull'origine ultramontana o franca del cognome *Burrellus*, v. LEON-ROBERT MÉNAGER, *Pesanteur et étologie de la colonisation normande de l'Italie*, in *Roberto il Guiscardo e il suo tempo*, Prime Giornate normanno-sveve (Bari maggio 1973), Roma 1975, pp. 204–205, nn. 46, 47 (e cfr. l'Appendice, *Inventaire des familles normandes et franques émigrées en Italie méridionale et en Sicile*, *ibidem*, pp. 259–386), che cita un Roberto ed un Goffredo presenti in un atto del 1094. E' documentata anche l'esistenza del prenome *Borel-Borrellus*, la cui cognominazione invece identificherebbe Oddone I, duca di Borgogna dal 1079 al 1103, detto Borel, il Rosso.
- ⁴² A titolo esemplificativo si ricorda l'attenzione di cui è oggetto qualche *gāyto* da parte di Carlo d'Angiò e come alcune lettere ai suoi funzionari in Sicilia, siano rivolte indistintamente a «Secreto, vicesecretis vel gaytis Panormi», RCA, V (1266–1272), doc. 210, p. 47.
- ⁴³ Una lunga ed approfondita descrizione del ruolo dei *gayti* in JOHNS, *Arabic administration*, pp. 74, 88, 294–297. I loro beni spesso sono sparsi per la Sicilia, ma coloro che hanno case a Palermo, risultano quasi sempre concentrati nella zona del Kemonia, sottostante il palazzo reale.
- ⁴⁴ Come Uberto *Fallamūnaqa*, il cui nome deriverebbe dal greco Φιλομένης, *ibidem*, pp. 245–247, mentre *Barrūn*, identificato dallo stesso A. (*ibidem*, pp. 106, 222–224, 227–228, 304, 308) con il *qā'id* Pietro e con *Aḥmad al-Ṣiqilli*, chiamato *servus palatii*, è in realtà un esponente di prestigio alla corte di Guglielmo I, cioè un *gāito*, che oltre ad assolvere delicate missioni all'estero, nel 1166 è financo *familiaris curie*.
- ⁴⁵ Potrebbe essere il caso del *gāito* Filippo de *ibn Ḥammūd*, dal nome cristiano, discendente dalla nobile dinastia degli *Ḥammūditi*, il cui massimo rappresentante in Sicilia è Abū-l-Qāsim ibn Ḥammūd, caduto poi in disgrazia, LAURA SCIASCIA, *I cammelli e le rose. Gli Abbate di Trapani da Federico II a Martino il vecchio*, in: Mediterraneo medievale. Scritti in

sono preferibilmente a favore delle fondazioni religiose, qualche volta di signori laici, con i quali hanno intrattenuto rapporti di *familiaritas* e quasi di parentela⁴⁶. A meno, tuttavia, che non si tratti di eunuchi, spesso slavi musulmani acquistati come schiavi, già castrati o da castrare all'interno del palazzo, che svolgono mansioni particolari in seno alla corte e spesso godono di un favore tale, da diventare oggetto di invidia, di diffamazione o addirittura di violenza fisica da parte dei latini⁴⁷.

In senso stretto i gàiiti arabi che si muovono al di fuori della corte, sono funzionari responsabili di un determinato luogo, rappresentanti dei loro correligionari dinanzi al potere regio e giudici della loro comunità. In più posseggono doti di conoscenza dell'ambiente sociale e soprattutto parlano e scrivono greco e arabo, motivo per cui vediamo gàiiti di Palermo che occupano la carica per più generazioni all'interno di una stessa famiglia, anche se il loro ufficio non è ereditario, ma trasmissibile in virtù delle preziose competenze riconosciute e apprezzate anche nelle generazioni successive.

Sulla base dell'equivoco si può perciò intuire perché, nel documento del 1283, risalendo al nome del *gaytus Borrellus*, il quale risulta fra l'altro

onore di Francesco Giunta, Soveria Mannelli (CZ), 1989, III, pp. 1171–1230.

⁴⁶ Vedi gli esempi di lasciti nell'ultima disamina fatta da Jeremy Johns, che distingue i musulmani dai musulmani convertiti, in mezzo ad un gran numero di arabo-cristiani, della cui presenza ci avevano avvertiti HENRY BRESCH – ANNILIESE NEF, *Les Mozarabes de Sicile (1100–1300)*, in Cavalieri alla conquista del Sud, Studi sull'Italia normanna in memoria di Léon-Robert Ménager, Roma – Bari 1998, pp. 134–156. Inoltre, se qualche volta nei documenti viene loro attribuito l'appellativo di *servi curie*, soprattutto per gli eunuchi, che pure svolgono un ruolo fondamentale nel regno (v. JOHNS, *Arabic Administration* nel paragrafo del capitolo 9 significativamente intitolato *A miscellany of servants*, pp. 243–247), oppure di *servientes*, come li chiamano successivamente, è certo che il loro stato non è servile, anzi è di supporto e solidale con la corte. Ma se per qualche motivo perdono la sua protezione, sono spesso oggetto di esecrabili vendette da parte dei latini. Inoltre, quanto più ci si allontana dal regno normanno, funzioni e termini arabi sfumano nell'indeterminatezza e si sconoscono ruoli e significato, tanto che i successivi funzionari franchi, oppure quelli catalano-aragonesi, non riescono a distinguere dal nome e dal titolo ancora arabo un musulmano da un arabo-cristiano o da un latino, un paggio della corte da un servo. Lo stato evidente di confusione, strettamente collegato all'avvicinarsi di regnanti d'altra formazione e cultura, è sicuramente accresciuto da coloro che tendono a profittare del ricambio delle dinastie per accampare diritti su beni mai posseduti.

⁴⁷ JOHNS, *Arabic Administration*, pp. 250 ss. Nel dicembre 1266 era intervenuto Carlo d'Angiò perché un tal *Vincentius Gaytus*, «de familia uxoris quondam Manfredi principis tarrentini», non fosse molestato nei suoi spostamenti e potesse risiedere dove preferiva (RCA, I, 1265–1269, doc. 118, p. 54).

essere stato uno «de gaytis hospicii quondam domini regis Manfredi [...] qui consueverunt ut dicitur esse servi», si dispone l'indagine sui suoi beni e la loro revoca alla curia⁴⁸.

Il cognome latinizzato rinvia, come abbiamo visto, al toponimo dell'Italia meridionale, che non è difficile fare risalire all'omonima famiglia oltremontana, citata spesso negli atti della metà dell'XI secolo⁴⁹. Sempre dal documento, apprendiamo inoltre che il *gàyto* avrebbe trasmesso il casale con le sue terre ad un latino, Orlando della famiglia degli Aspello, i cui componenti tentennano tra la fedeltà a Carlo d'Angiò e l'adesione agli svevi. Infatti dopo la sollevazione dell'area agrigentina del 1267, l'allora "Orlandino", che viene dichiarato traditore, sarebbe espatriato⁵⁰. Non sappiamo dove abbia trovato rifugio, ma sotto gli aragonesi è finalmente molto attivo: negli anni 1282-1283, è fideiussore di coloro che anticipano le somme degli uffici concessi in appalto, collabora nella raccolta del fodro e nel dicembre 1282 il suo nome compare fra i 40 *milites* che debbono garantire la realizzazione dell'impegno preso da Pietro III d'Aragona per il duello di Bordeaux⁵¹. Egli si proietta anche nell'area orientale dell'isola

⁴⁸ DRRS, I, doc. CCCXXXIX, p. 327.

⁴⁹ Come i coevi Bonello, che tanta parte hanno nella storia delle sanguinose rivolte signorili, avvenute in Sicilia durante il regno di Guglielmo I fino alla reggenza di Margherita di Navarra (1166–1171). Sulla provenienza dei Borrello / Bonello v. MÉNAGER, *Pesanteur et etologie*, p. 205 e n. 45. Su Matteo Bonello artefice di alcuni sanguinosi eventi del regno di Guglielmo I, v. ILLUMINATO PERI, *Uomini, città e campagne in Sicilia dall'XI al XIII secolo*, Roma – Bari 1978, pp. 46–7, 80, 96; di un Simone Burrello, *patitarius*, (ovvero lavoratore degli zoccoli) a Messina nel 1261, tratta PISPISA, *Coscienza familiare ed egemonia urbana. Milites Meliores Populares a Messina fra XII e XIV secolo*, (in: *Mélanges de l'Ecole française de Rome*, 110, 1998, pp. 93–102), in: *Medioevo fridericiano e altri scritti*, Messina 1999, p. 247; l'A. ci fa intendere che si tratterebbe del toponimico e non di un caso di trasmissione della denominazione familiare, tuttavia, poiché i figli presenti all'atto sono Ogerio, Giovanni e Bonura (cfr. DIEGO CICCARELLI, *Il Tabulario di S. Maria di Malfinò*, 3 voll., Messina 1986, 1987, 2005, I, docc. 66, pp. 125–126, 100, pp. 216–218), non è difficile ritenere che Giovanni de Burrello, notaio a Milazzo nel 1296, sia suo figlio ed abbia preso il patronimico Burrello.

⁵⁰ Un Bernardo, già ribelle nel 1268 (RCA, XIII, 1275–1277, docc. 170, p. 83), torna in fedeltà di Carlo e recupera nel 1275 il *tenimentum Burgii*, presso Milena, CATALIOTO, *Terre*, p. 86, n. 3; anche Francesco, Nicolò e Orlando sono traditori dal 1268 (VIII, 1271–2, docc. 261, p. 71, 274, p. 73, *ibidem*, p. 102), ma per "Orlandino" si dispone la cattura nel maggio 1270 e la sospensione alla forza, RCA, V, 1266–1272, doc. 275, pp. 62–63.

⁵¹ DRRS, II, Appendice, docc. CLXXXV–CLXXXVI, pp. 4–6, CCLIV, pp. 20–22; I, docc. CLXXXI, pp. 166 ss., 171, CCLIV, p. 219; II, Appendice, doc. VII, pp. 681–687. Sappiamo, tuttavia, che questi cavalieri forse partono spontaneamente dall'isola, oppure vengo-

con operazioni che hanno probabilmente come base Agrigento e, forse, può essere stato oggetto di attenzioni da parte del gaito Borrello per l'importanza del suo ruolo, oltre che sicuramente per conoscenza diretta⁵².

Del resto, altri gaiti, Bonanno e Matteo, soci del gaito Giacomo di Palermo, *olim de familia gayti Burrelli*, dimostrano con le figlie Beatrice, Kymis e Alemanna, la proprietà di due ronzini e altre suppellettili dopo la morte del Borrello, avvenuta prima del gennaio 1283⁵³, evidenziando un sistema di rapporti, fondato sull'istituto della *familiaritas*, che probabilmente legava il Borrello agli Aspello.

Certo è che in questi anni non vi sono titolari del feudo di Milocca, perché nel settembre 1282 viene chiesto direttamente all'abitato, storpiato in *Mulotea* e del quale però si precisa ora che giace fra Racalmuto e Sutera, il giuramento di fedeltà dovuto da tutte le comunità dell'isola al nuovo re aragonese. Nel novembre successivo s'impone il sussidio per la guerra e nel gennaio 1283 in una lettera rivolta al baiulo, ai giudici e agli uomini di *Molocca*, cioè ai rappresentanti pubblici del nuovo regno, vengono date disposizioni per l'invio di due arcieri, mentre Sutera e Racalmuto ne forniscono sette⁵⁴. È chiaro che dopo l'Aspello il bene è rientrato nel demanio regio e da questo amministrato.

no allontanati da Pietro d'Aragona per sospetti sulla loro fedeltà, SCIASCIA, *Gli Abbate di Trapani*, pp. 128.129. Nel 1284 il Francesco, *miles*, è fra i testi di un privilegio di re Pietro per la chiesa di Siracusa, CDRAS I, doc. LVII, pp. 128–133, 132 e v. di seguito le altre notizie sugli Aspello.

⁵² DRRS, I, doc. CCCC, p. 301. E' utile richiamare a questo proposito il documento del settembre 1293, relativo ad una causa intentata da Giovanni Mercatante di Salemi per il possesso di una vigna, usurpata da Simone Fimetta di Calatafimi e dopo il suo tradimento (v. LAURA SCIASCIA, *Le donne e i cavalieri, gli affanni e gli agi. Famiglia e potere in Sicilia tra XII e XIV secolo*, Messina 1993, pp. 78–79, 83–85), pervenuta nella mani del *miles* Orlando de Aspello; la vedova Benvenuta Mastrangelo, che gli succede in questo e in altri beni imprecisati, dichiara con il secondo marito Guglielmo, conte di San Felice, che il defunto Orlando era stato citato dinanzi al giustiziere di Agrigento e che si era giunti quasi alla sentenza, quando «propter potenciam dicti Orlandi dicta causa remaneret in suspenso» e «non fuit ipsa sententia promulgata» (АСТА I.1, doc. CLXXXIII, pp. 163–164).

⁵³ DRRS, I, doc. CCCCL, p. 328, CCCCLII, p. 329.

⁵⁴ *Ibidem*, doc. XI, pp. 11–12, CCXXIX, pp. 196–200, 200, CCCXLV, pp. 343–367, 366. Il differente onere contributivo, legato all'importanza del sito dal punto di vista economico, evidenzia la parità demografica fra gli abitati di Sutera e Racalmuto a fronte della debolezza del casale di Milocca. Nella documentazione immediatamente successiva, nella quale non v'è traccia di Milocca, né peraltro di Racalmuto, pare che sia Sutera a svolgere il ruolo principale di centro di raccolta e responsabile del sussidio per le terre e gli uomini intorno, *ibidem*, doc. CXLIX, pp. 139–142, CCCXCIV, pp. 293–295

I casali siciliani sotto la dinastia aragonese

Con l'avvio del lungo regno aragonese la Sicilia ed il suo territorio si assestano nel segno di una più accentuata feodalizzazione, che porterà presto alla supremazia del baronaggio locale e alle divisioni dello stesso fra indigeni cosiddetti "latini" e immigrati d'oltremare, in uno scenario di guerre, che soprattutto dopo la famosa battaglia di Bouvines, coinvolge tutte le monarchie che compongono l'Europa medievale⁵⁵.

Sembra però che dopo il Vespro gli Aspello riacquistino il possesso del casale di Milocca; tuttavia, non più di un componente familiare può esserne titolare, come lascerebbe intendere la storiografia⁵⁶ che, seguendo la documentazione, ritiene che gli effettivi *domini* sarebbero sia Nicolò, dall'età sveva all'angioina, sia Orlando dal 1283⁵⁷. Nicolò, forse fratello di Orlando e seguace dei Mosca negli anni del regno di Manfredi, viene collegato al possesso di *Molotta* per via della restituzione fatta nel 1266 alla chiesa di Agrigento dei casali usurpati da più di otto anni, che sono *Chinens*, *Ainramil*, *Fons Rubeus*⁵⁸, ma non viene citata Milocca. Invece, come abbiamo visto, Nicolò, fuoriuscito dal 1268 e rientrato con gli aragonesi, risulterebbe vivente ben oltre il 1300, mentre Orlando è già morto nel 1293⁵⁹. Pur attraverso qualche lacuna delle fonti, non si può far coincidere la presunta attribuzione di Milocca ad Orlando con il contemporaneo pos-

⁵⁵ Per un'ampia descrizione di quest' epoca, si v. il classico GEORGE DUBY, *La domenica di Bouvines*, Torino (1997) 2010² Pref. di P. NORA, trad. di G. VIVANTI, Trad. di D. CEREIA e si consulti WOLFGANG STÜRNER, *Federico II. Il potere regio in Sicilia e in Germania 1194–1220*, (Darmstadt 1992), trad. di V. PUNZI, revisione di S. GASPARRI, Roma 1998, pp. 172–176.

⁵⁶ MARRONE, *Repertorio*, p. 60 e CATALIOTO, *Terre*, p. 104, che riprendono PISPISA, *Il regno*, p. 153.

⁵⁷ V. nota 39 circa l'*inquisitio* aragonese del 1283 dalla quale gli studiosi deducono la titolarità di Orlando.

⁵⁸ COLLURA, *Le più antiche carte*, doc. 84, p. 195 e nn. 1–3, che propone di identificare con buona probabilità *Chinens* con l'odierna contrada Chinesi, fra Alessandria della Rocca e San Biagio Platani; *Ainramil* con Fonte Ramilia, tra Naro e Camastra; *Fons Rubeus* con Gebbia Rossa a 4 km da Delia.

⁵⁹ PISPISA, *Il regno*, p. 153; MARRONE (*Repertorio*, pp. 60–61) ipotizza che Nicolò, Orlando e Francesco possano essere fratelli e ritiene verosimile l' esistenza in vita di Nicolò nel 1304 ed ancora nel 1310. L'atto di restituzione, fatto insieme alla moglie Serena, si legge in COLLURA, *Le più antiche carte*, doc. 84, pp. 194–196. Nel 1293 la vedova di Orlando, Benvenuta Mastrangelo, risposata a Guglielmo di San Felice, avrebbe ereditato i beni burgensatici del marito, per es. la vigna di cui si parlava prima (v. *supra*, n.45), ma non risulta che avesse il casale di Milocca.

nesso da parte di Nicolò, altrimenti bisognerebbe chiedersi quale dei due sia subentrato all'altro.

In ogni caso alla data certa del 1283, sappiamo che Orlando aveva chiesto il riconoscimento dell'eredità avuta dal gàito Burrello, sulla fede di un ipotetico testamento. Anche quest'atto aprirebbe la via a molti dubbi e porrebbe numerosi quesiti: l'eventuale scomparsa di Nicolò, la mancata trasmissione del bene all'interno della sua famiglia, i diritti successori di Orlando non dal fratello, ma dal gàito.

I documenti tacciono quasi del tutto relativamente agli ultimi anni '60, in parte coincidenti con l'esilio degli Aspello, finché non apprendiamo dell'assegnazione fatta nel 1270 al cavaliere avignonese Giovanni Rubeo (Jean Roux)⁶⁰ e di seguito allo stesso e a Perrono de Bellomonte, figlio ed erede di Guglielmo Raimondo, che se lo dividono, come abbiamo visto, nel 1278⁶¹. Alla fine, anche se Orlando, rientrato nel regno, pretende il possesso del casale per diritto testamentario e non per successione familiare, abbiamo contezza solamente della petizione fatta a Pietro III d'Aragona, a seguito della quale si dispone la verifica delle sue prerogative, insieme a quella di tanti altri feudatari. Il silenzio delle fonti sul suo diritto ed eventualmente su quello della vedova Benvenuta, che potrebbe adombrare anche l'assenza di figli nati dalla loro unione, genera sospetto sulle prove di veridicità addotte al cospetto di Pietro per raccogliere l'eredità del gàito, non per l'inadeguatezza del ruolo di questi, come abbiamo visto, ma per altri fatti ostativi. Infatti il *dominus* di Milocca sarebbe ancora quel Nicolò di cui abbiamo parlato. Ciò spiegherebbe come la vedova di quest'ultimo, Serena, morta prima del 1332 (?), possa averlo lasciato in eredità a Mariano *Capichi*/Capizzi, sposato in seconde nozze, che lo detiene ancora nel 1335⁶². Da questi passaggi familiari, che si allargano ai

⁶⁰ RCA, VIII, doc. 261, p. 71, CATALIOTO, *Terre*, p. 279, MARRONE, *Repertorio*, p. 61

⁶¹ V. nota 14. Vi sono poi altri Aspello nominati dalle fonti: Bernardo, citato prima, che recupera il casale di Burgio nel 1275 (v. *supra*, n. 50), che per la sua prossimità a Milocca, potrebbe far pensare ad un parente; Francesco, f. del *dominus* Armano, considerato probabile fratello di Nicolò e Orlando, infine Giacomo, che viene raccomandato dal re d'Aragona al fratello Federico, luogotenente in Sicilia, per i danni patiti con moglie e figli, oltre che per «patria suisque bonis derelictis omnibus» (ACTA I.1, doc. 251, p. 212).

⁶² MARRONE, *Repertorio*, pp. 117–118. Mi sembra però improbabile che Serena, dall'anno in cui compare come moglie di Nicolò e quindi almeno dodicenne nel 1266, possa essere ancora viva nel 1332, ultrasessantenne e che il secondo marito sia titolare di Milocca fino al 1335.

nuovi congiunti, si evince la fragilità di alcune dinastie e la realizzazione di una continuità di lignaggio, con l'unione di più territori costituiti da diversi casali, fra i quali almeno San Biagio, attraverso il conferimento ai *Capeche/Capizzi*⁶³.

Dopo la prima divisione del casale con il suo territorio, effettuata nel 1278, anche il feudo si dividerà in due parti, l'una che manterrà l'antico nome di Milocca, l'altro che incrementerà la baronia di Mussomeli. Infatti, un Giacomo Capizzi, che ha preso l'abito benedettino, dispone dei suoi feudi nel 1363 in favore del cugino Nicola Abate e fra i vari legati innesca un'operazione che comporta il distacco di una o più parti del territorio di Milocca, assegnando all'abate di San Martino un'area tale da assicurare un reddito di 36 onze ed altre 100 onze nel caso faccia edificare un monastero benedettino⁶⁴. Così il casale con il suo *tenimentum*, confluito nel feudo dei Capizzi, sicuramente composto da più *tenimenta*, si avvia verso un altro progetto di sfruttamento: i monaci spostano immediatamente il cuore delle loro attività dal casale dei pagliai ad un centro direzionale ad Est-Nord-Est, nel quale fondano il nuovo monastero. Inoltre, affidano ai loro procuratori la gestione diretta delle risorse economiche, accuratamente annotate nel *Caternu* dell'abate Angelo Senisio⁶⁵: si tratta delle rendite per terraggio dei seminati, degli erbaggi, dell'affidamento del bestiame, di gabelle, caccia, oppure del ricavato della vendita dei prodotti, le salme di frumento inviate alla marina di Agrigento, le pezze di caciocavallo, e sicuramente tant'altro. Quasi certamente il casale si spopola.

Le Robbe

Il toponimo, registrato nel 1278 ancora nella forma araba detta latinamente *Muloc*, forse sulla fede di documenti più antichi o della memoria degli uomini, rinvierebbe ad un significato di "ciliegio", secondo Girola-

⁶³ V. la voce Capece o Capichi o Capizzi *ibidem*, pp. 117–118 e consulta PETIX, *Da Milocca*, pp. 35–36.

⁶⁴ Il testamento e la conferma regia con ulteriori concessioni si leggono in Archivio di Stato di Palermo, Fondo San Martino, perg. 263 del 4 gennaio 1363 e 283 del 16 dicembre 1363.

⁶⁵ *Il «Caternu» dell'abate Angelo Senisio*, a cura di G. M. RINALDI, 2 voll., I, pp. 5, 9, 29, 207, II, 305.

mo Caracausi, oppure a “frutto (in arabo *ḥabb al-mulūk*) di re”⁶⁶. Arturo Petix, sulla base degli studi di Salvatore Raccuglia, suggerisce la traduzione in «proprietà, possedimento, bene», – ar. *maluk* o *muluk* – ed avverte che esistono diverse “Milocca” in Sicilia: nelle zone di Catania, in provincia di Siracusa, nel territorio di Assoro, in quello di Castelbuono, etc.⁶⁷. Salvatore La Rosa insinua la possibilità che possa trattarsi di un nome berbero, derivato forse dall’arabo *milk*, con il significato di grande proprietà, latifondo⁶⁸. In verità, anche in arabo il termine indica un nome comune di cose, un possedimento, od un bene proprio, a meno di pensare che si tratti di una condizione giuridica della terra e degli uomini che la abitano, probabilmente più diffusa in Sicilia di quanto si crede. In effetti la memoria di un solo caso, oppure di pochi altri non dimostrabili, potrebbe essere riconducibile all’isolamento del luogo oppure a forme e significati scomparsi. Ma anche a *insulae* residuali di un assetto territoriale pregresso o vigente, che in ogni caso indica la porzione di demanio assegnato e/o confermato a privati che ne detengono il possesso, oppure a terreni rimasti in regime di proprietà. La divisione del bene viene operata, nel documento citato sopra, quasi attraverso una lama che taglia in due parti uguali un oggetto, il quale deve essere definito con precisione, costringendo gli estensori a descriverlo, o, almeno, a darne i connotati, che per fortuna forniscono notizie preziose alla nostra conoscenza.

Petix sostiene che sia Milocca, sia il vicino San Biagio, fossero costituiti da isolati dette *robbe*, che componevano, sino alla fine del ‘300, il “feudo Milocca”, ovvero dice che esisteva un abitato sparso, chiamato le *Robbe*, antecedente l’epoca moderna. Alla fine conclude che nel 1928 le *robbe* furono riunite in ben 13 villaggi, più un centro urbano costituito solamente da chiesa, caserma e uffici comunali⁶⁹.

Con il termine *Rrobba* il siciliano intende genericamente le “masserizie”, le “derrate alimentari” oppure, in un’accezione che si conserva fino

⁶⁶ DOS, II, p. 1028.

⁶⁷ PETIX, *Da Milocca*, p. 21

⁶⁸ Citando CORRADO AVOLIO, *Saggio di toponomastica siciliana*, in: Archivio glottologico italiano, Suppl. VI. 1898, v. VINCENZO LA ROSA – LUCIA ARCIFA, *Ceramiche medievali*, in *Dalle Capanne alle Robbe* 1997, p. 270.

⁶⁹ PETIX, *Da Milocca*, p. 12; l’A. si sofferma sulla denominazione delle varie *robbe*, citando alcuni esempi, che possono rimandare ai nomi delle famiglie che le avrebbero costruite, oppure ai loro soprannomi o ad altre origini (pp. 12–14).

ad oggi, la “casa di campagna”, la “grande masseria”⁷⁰. E’ da precisare che nel siciliano confluiscono sia significati del vocabolo di origine germanica, (francone *roba-rauba*) sia provenienti dai vocaboli arabi *rub’* e *rab’*⁷¹. Questi ultimi, dalla radice *raba’*a, che annovera, tra numerosi altri, anche i significati di “restare”, “soggiornare in un luogo”⁷², presentano valenze diverse nelle due forme sostantivali: *rub’* che secondo l’*Enciclopaedia of Islam* ha implicita l’idea di “quarto di qualcosa” (di superficie e di aridi), e *rab’* (pl. *ribā’*), che individuerrebbe la casa, il domicilio⁷³. Il “quarto di qualcosa”, *rub’*, rimanderebbe astronomicamente al quadrante, ma anche ai quartieri cittadini, i quarti, che sono determinati geometricamente dall’incrocio di due strade ortogonali. Il quarto quindi potrebbe essere anche una misura di superficie, oppure la quantità di prodotto che se ne ricava. Nel regno angioino la documentazione cita non solo «una petia terre sine arbusto, ut dicitur, ad Quartellum», la «petiola terre una et continet quartas terre XV», i «quarterii terrarum», ma s’incontra anche il casale che detiene una certa Serrana, «quod est quarta parte unius feudi»⁷⁴. Sembra perciò che i quarti indicati facciano riferimento ad una frazione d’estensione, ad una parcellizzazione del terreno, forse appunto romana, che veniva fatta per quarti, una specie di unità di sistema che trova applicazione per le misure lineari e per le capacità, in larga parte del Mediterraneo⁷⁵. Se passiamo al vocabolo *rab’*, esso presenta una valenza abitativa, nel senso di “piccolo alloggio”⁷⁶, mentre, se ci atteniamo alle dotte annotazioni dello

⁷⁰ Anche “proprietà”, “possedimento”, “luogo di deposito temporaneo”, etc., v. *Vocabolario siciliano fondato da Giorgio Piccitto*, dir. da GIOVANNI TROPEA, Catania – Palermo 1977–2002, IV, 1997, s. v. *Rrobba*.

⁷¹ LUCA SERIANNI – GIUSEPPE ANTONELLI, *Storia ipertestuale della lingua italiana*, Milano 2002, p. 98.

⁷² Cfr. ALBERT DE BIBERSTEIN KAZIMIRSKI, *Dictionnaire arabe-français*, 2 voll., Paris 1860, s. v. *raba’*a.

⁷³ Cfr. David A. King, s. v. *rub’*, inteso in senso astronomico come «quarter» e «quadrant» EI2, VIII (1995), pp. 574–575; DORIS BEHRENS-ABOUSEIF, EI2, VIII (1995), p. 344, s. v. *rab’*, in senso urbanistico, come quartiere.

⁷⁴ RCA, V (1266–1272), docc. 318, p. 180, 14, pp. 192–193.

⁷⁵ Il latino *quartus-quartarium* indica un «modus agri quartam iugerii partem continens» (GMIL s.v.). Si ricorda che il *quartu* siciliano è misura di capacità per superfici pari a un quarto di ettaro, più precisamente a 2.519,9 m², la *quartara*, circa 20 litri, deriva dal termine *quartarium*, che corrisponde a ¼ di liquido. Il sic. *tumminu*, invece, proviene dall’ar. *tumun*, l’ottava parte.

⁷⁶ Cfr. REINHART DOZY, *Supplément aux Dictionnaires arabes*, Leyde – Paris 1967³, s. v. *rab’*,

studioso Ayman Fu'ād Sayyid⁷⁷, apprendiamo, che con il nome di *rab'*, veniva chiamato il fabbricato (forse accostabile alle *insulae* romane), che nell'Egitto medievale avrebbe indicato l'abitazione comune o collettiva, data in locazione mensile, per lo più di proprietà califfale o del potere centrale, come è testimoniato per al-Fustat dall'inizio del IV secolo dell'ègira (XI sec.). I *ribā'* sarebbero stati in pratica quegli edifici definiti in Egitto *sulṭāniyya* e, nella Sicilia del XII secolo, *al-ribā' al-dīwāniyya*, ossia appartenenti al *dīwān*, in quanto *terre duane*⁷⁸, terre demaniali amministrare dagli uffici finanziari normanni.

Se perciò un primo "scavo" delle fonti latine, contestuale a quelle arabe, che tiene debito conto dell'indagine archeologica, la quale ci ha mostrato la presenza sparsa di materiale ceramico pregiato del X–XI secolo, ci consente di penetrare nel fenomeno delle *Robbe* ed almeno in parte, documentarlo storicamente, non sarà peregrino ipotizzare che i *casalinorum apparentium circum circa* non fossero il prolungamento degli edifici del casale nella campagna, bensì realtà esistenti e diffuse in modo tale da costituire autonomi punti di aggregazione nel territorio.

Se partiamo da quest'ultima interpretazione, saremmo in presenza di più agglomerati di case, che costituiscono la residenza delle famiglie di Milocca, quei *burgenses*, che non possiamo immaginare risidenti nei pagliai, ma in un complesso di edifici in muratura, esterno al casale dei pagliai. D'altra parte, fino al XX secolo, come si è visto, il neo-comune accoglie al suo interno solamente le sedi delle autorità civile e religiosa: uffici pubblici, caserma, chiesa e non la popolazione sparsa. Sembra che questa viva in cellule abitative diffuse, progettate e costruite in funzione dell'orientamento delle strade e della percorrenza. Fra l'altro, se richiamiamo l'operazione di divisione del casale con le sue terre, fatta quasi a lama di coltello, si comprende bene come fosse possibile ai *domini*, in presenza di una figura geometrica regolare, un quadrato od un rettangolo, concepire l'idea di tracciare due linee rette di demarcazione che s'incrociano: l'una, probabilmente Nord-Sud, che separa i quarti di terre lungo la strada

I, p. 809.

⁷⁷ Attento curatore del testo della *Nuzhah al-muqlatayn fy akhbār al-dawlatayn* di IBN AL-ṬUWAYR [m. 617 /1220], Beirut 1993, pp. 25, n. 1 e 93 n. 1.

⁷⁸ Per la Sicilia cfr. *I diplomati greci ed arabi di Sicilia*, tradotti ed illustrati da SALVATORE CUSA, 2 voll., Palermo 1868–1882, I, a. 1182, pp. 115, 187, Rollo di Monreale: «Divisa terrarum duane que sunt in partibus Benefati et sunt in manibus hominum Benefati».

Sutera-Milocca-Agrigento, l'altra Nord Ovest – Sud Est che attraversa il casale. E la memoria del “quarto” ritorna anche nella descrizione ulteriore del territorio, fatta per “quarti di feudo” (quartini, quartieri?) a proposito di San Martino e si ripete nella documentazione successiva relativa all'area: i feudi della futura baronia saranno quattro. Il maggiore è quello di Milocca; l'affitto delle terre, divise in aratati, circa 10 salme l'una, è fatto in quarti di due salme e mezza, la zona dell'antico abitato di proprietà di San Martino, che è un po' minore di un quarto di aratato, viene chiamata Quartarello⁷⁹ e così via.

In quest'ottica, si capovolgerebbe l'immagine del casale medievale: non più un villaggio, come abbiamo visto, costituito principalmente dalla povera sequenza dei pagliai, allineati lungo la via principale, fino a quello del castello che, data la posizione e la denominazione, potrebbe avere avuto funzione di stalla per i cavalli del signore, oppure deposito di paglia. Anche quelli prossimi alla Porta della mandria o del miele potevano essere adeguati ad altre attività lavorative. Non conosciamo, in verità, perché non ve n'è traccia in queste fonti, eventuali lavori di trasformazione legati alle miniere, che potrebbero avere avuto necessità di luoghi di appoggio o d'immagazzinamento, tutt'intorno al castello, oppure nelle *fosse* dette, ma i numerosi interrogativi che suscita la lettura dell'atto di divisione ci inducono a compiere ulteriori sforzi di interpretazione: l'attestazione della Porta del miele, la Porta del pagliaio del castello e l'inizio dell'ampio recinto che accoglie la mandria, unitamente alla memoria degli *habitatores* che abitano nelle capanne/pagliai, ci spingono a considerare questi uomini, ultimi per stato sociale e dislocazione, alla stregua di manodopera a disposizione del *dominus*, ossia in condizione di “servaggio” e ad immaginare il castello, sia esso un pagliaio o che abbia un pagliaio, come funzionale alla raccolta e conservazione dei prodotti, ovviamente con le sue difese.

Dal punto di vista insediativo, dunque, saremmo in presenza di un problema composito, da una parte un'area circoscritta ed attrezzata per fini non necessariamente abitativi, il casale con il castello, rappresentazione del dominio sugli uomini e le terre circostanti, ma anche elemento di difesa del territorio. Dall'altra, un abitato a macchia di leopardo, che richiama

⁷⁹ Cfr. Il «Catenu» dell'Abate Angelo Senisio cit. supra e PETIX, *Da Milocca*, pp. 40, 43, 44. L'ARCIFA (*Via publica*, pp. 288–290), che ha curato nel suo saggio l'identificazione e l'ubicazione dei siti attraverso la cartografia, stampa in Appendice la «Relazione acclusa alla pianta dell'ex feudo Milocca del 1845», ove si rinvencono i toponimi citati.

alla mente degli arabisti un precedente, quello che nel diritto islamico si chiama *iqṭā' al-mulk* (o *milk*), ovvero una concessione di terre demaniali fatta a titolo di proprietà⁸⁰. Infatti, il termine *al-mulk*, che allude ai beni che il potere islamico elargisce a vita, soprattutto a seguito di conquiste, potrebbe avere in questo caso una valenza più accentuata, sotto l'aspetto della demanialità, che sembra perdurare sino alla fine del XIII secolo, grazie anche allo sforzo di recupero del demanio che fanno in rapida successione le dinastie regnanti. La peculiarità dello stato giuridico, quindi, unito forse all'isolamento del sito, ci potrebbero ulteriormente supportare per investigare la mancata trasformazione dell'abitato in un borgo e tantomeno di un *manzil*/casale in *raḥal*. Ma già l'assonanza di *mulk* con *Muloc*-Milocca, potrebbe definitivamente svelarci l'origine semantica del toponimo. Nel nostro caso, quindi, anche se non possiamo parlare di una forma pre-feudale *ante litteram*, pure ci sembra d'intravedere qualcosa di molto simile al dono-concessione di cui si parlava prima, il beneficio che nel mondo latino il re elargisce a coloro che hanno prestato omaggio, dimostrato fedeltà e fornito il servizio, ovvero ausilio militare.

Queste prime osservazioni, scaturite dalle pur esigue tracce documentali che possediamo, sono state interpretate anche attraverso le numerose sollecitazioni che il casale di Milocca lascia trapelare. Per questo motivo, non si vogliono trarre conclusioni affrettate, ché necessitano di altre investigazioni ed ulteriori riflessioni, ma per non perdere il filo che si vuole dipanare, si è cercato di gettare le basi per una possibile reinterpretazione delle vicende medievali di Milocca e dei suoi abitanti, che non a caso, fino a pochi decenni fa, hanno difeso strenuamente e con orgoglio la realtà abitativa delle *robbe*.

⁸⁰ DAVID SANTILLANA, *Istituzioni di diritto musulmano malichita*, 2 voll., Roma 1938, I, p. 378.

Tommaso o Giustino?

Alcune osservazioni sul cambio di patrocinato della città di Chieti*

Michele Spadaccini

* Quando nell'anno 2006 arrivai a Bamberg per chiedere al professor Enzesberger di diventare il relatore del mio dottorato, egli, saputo della mia tesi di laurea sui primi vescovi della città di Chieti, mi accolse con una domanda ben precisa: San Giustino è stato il primo vescovo di Chieti o no? A distanza di anni non sono riuscito a trovare ancora una risposta soddisfacente; tuttavia ho deciso di pubblicare una parte di quella ricerca sulla tradizione di Giustino, patrono della città.

Che ogni città di fede cattolica esalti nei secoli la devozione verso un santo patrono, ricordato anche per i suoi interventi miracolosi a beneficio di quanti gli chiedano aiuto, come protettore della città in cui è venerato, è una consuetudine largamente diffusa. Anche Chieti vanta, ovviamente, un patrono che non fa eccezione a questa prassi. A san Giustino fu assegnata dal popolo, come narra la tradizione, la guida dell'episcopato teatino con il compito di diffondere il culto cristiano nel periodo imperiale¹. Al suo culto è tutt'oggi consacrata la cattedrale della diocesi di Chieti. Riguardo al santo patrono teatino vengono citati nella *Bibliotheca Hagiographica Latina* solo pochi manoscritti (scomparsi o ad oggi non ancora identificati), tutti datati tra la fine del secolo XVI e gli inizi del XVIII²: *i miracula auct. Gualdone diac. Teatino*, una *Appendix (miraculum an. 1297)*³ e una collezione di *miracula S. Iustini*⁴.

- ¹ A raccontarci della leggenda del santo patrono di Chieti e della sua missione è l'erudito Girolamo Nicolino che, nell'*Historia di Chieti*, narra di come l'intera cittadinanza teatina si sia mossa per andare a convincere un eremita di nome Giustino a seguirla in città per poi eleggerlo vescovo. GIROLAMO NICOLINO, *Historia della città di Chieti metropoli della provincia d'Abbruzzo*, Napoli 1657 (rist. Anast. in: *Historiae urbium et Regionum Italiae rariores*, Vol. 32, Bologna 1967), pp. 75–78.
- ² Roma, Vallicelliana, Cod. H. 03, ff. 54r–62v, 174r–183v, 404r–422v; Napoli BN Cod. VIII. B. 49, ff. 12r–35r. Quest'ultima passione porta il titolo di *Vita et Acta S. Iustini episcopi Teatini confessoris, Florentii et Felicis fratrum eius et Iuliae virginis, filiae S. Florentii, martyrum*; dal titolo è evidente la sovrapposizione del santo sipontino con quello chietino. Quella di Napoli invece è stata *Excripta iussu Michaelis de Palma archiepiscopi Teatini* sullo scadere della prima metà del secolo XVIII e copiata *ex novo* dal Vallicellano H. 2, ff. 200–2003; nel Cod. H.2 però il titolo della passione è differente e al nome di Giustino non viene aggiunto l'appellativo di vescovo e confessore, ma solo di presbitero. Cfr. ALBERT PONCELET, *Catalogus codicum hagiographicorum latinorum bibliothecarum Romanarum praeter quam Vaticanarum*, in: *Subsidia Hagiographica*, 9 (1909), p. 402, n. 12, pp. 404–409, nn. 10, 30, 46, 47; IDEM, *Catalogus codicum hagiographicorum Latinorum bibliothecarum Neapolitanarum*, in: *Analecta Bollandiana*, 30 (1911), p. 192.
- ³ Cfr. BHL, vol. I, pag. 680 [4588 e 4589]. I libri dei miracoli non sono stati mai reperiti: la BHL prende l'informazione di seconda mano dai *Monumenta quae supersunt Sancti Iustini, civis episcopi et principali patroni teatini*, stampati nel 1733 a Chieti. Tuttavia anche di questo libro non ne rimane traccia: le poche informazioni su quest'opera anonima provengono dal GENNARO RAVIZZA, *Collezione di diplomi e di altri documenti de'tempi di mezzo e recenti da servire alla storia della città di Chieti*, vol. 2, Napoli 1833, p. 123; CAMILLO MINIERI-RICCIO, *Biblioteca storico-topografica degli Abruzzi, composta sulla propria collezione da Camillo Minieri-Riccio*, vol. I, Bologna 1968, p. 300, n. CCXCIII; cfr. anche MARIO ZUCCARINI, *Di un raro opuscolo su S. Giustino vescovo e patrono di Chieti e la vita cittadina nella prima metà del Settecento*, Chieti 1995, pp. 50–53.
- ⁴ Nell'Italia Sacra l'Ughelli accenna ad un *Liber Miracolorum s. Iusini*, databile tra il XIII–XIV secolo «siquidem ex miracolorum eius post mortem gestorum monumentis po-

Anche le tradizioni che narrano l'elezione di Giustino a vescovo di Chieti divergono tra di loro: la prima, tramandata da eruditi del secolo XVI, come Niccolò Toppi e Girolamo Nicolino, vede il popolo teatino eleggere Giustino all'episcopato dopo la morte di un predecessore⁵; la seconda, tratta dal Martirologio Romano, presenta il santo patrono di Chieti come primo vescovo fondatore della diocesi⁶.

La più antica tradizione che narra la passione di Giustino è tramandata nel Barb. Lat. 2291⁷: il santo viene identificato in un omonimo santo

sterorum memoriae conservata per annos fere trecentos, ut ex iisdem membranulis apparet» UGHELLI, *Italia Sacra sive de episcopis italiae, et insularum adiacentium...*, ed. Coletti S., Venezia 1720, t. VI, col. 672. Di questo manoscritto si è persa ogni traccia; secondo il Lanzellotti anche in una vecchia cronaca dei padri gesuiti, forse custodita nell'archivio del Capitolo metropolitano di Chieti, pare fosse inserito un *Liber Miracolorum* del patrono teatino «dove furono dettagliati i miracoli di San Giustino, conservavasi troppo negligenemente, tenendosi alla portata di tutti. Ondechè tra per l'incuria, pel frequente uso e per la stessa sua vetustà il Codice si ridusse a ben misere condizioni, divenne così lacero, guasto e disformato» sino a svanire; LANZELLOTTI, *Di un antico codice membranaceo della chiesa metropolitana teatina*, L'Aquila 1892, p. 5. Si consideri che oltre queste testimonianze non rimane nessuna fonte o manoscritto anteriore al Seicento. La più antica passione di Giustino risulta quindi quella tramandata nel cod. Barberino Latino 2291, conservato presso la Biblioteca Apostolica Vaticana, di cui si parlerà in seguito; il primo gruppo di Miracoli è invece quello proposto da NICOLINO, *Historia*, pp. 73–103.

- ⁵ *Ibidem*, pp. 75 e 76. Niccolò Toppi trascrive la storia del Giustino vescovo tra i suoi *Scritti Varii*, conservati nella Biblioteca della Società Napoletana di Storia Patria sotto la collocazione ms. XXI D 23–28. In particolare Vol. III, pp. 419–429, 435 e 436. Nell'opera del Toppi sono riportate anche altre informazioni sulla cronotassi episcopale teatina e su altri santi abruzzesi: l'indice completo degli *Scritti Varii* è proposto da MICHELE SPADACCINI, *Niccolò Toppi e gli Scritti Varii: Chieti e Penne*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), pp. 245–249.
- ⁶ *Martyr. Rom.*, p. 305; *Comm. Martyr. Hieron.*, p. 393; *ACTA SS. Iulii*, VI, p. 167; FILIPPO FERRARI, *Catalogus sanctorum Italiae in menses duodecim distributus*, Milano 1613, pp. 459, 480, 821.
- ⁷ L'opera, comunemente chiamata *Teatinorum episcoporum chronologia*, conservata nella Biblioteca Apostolica Vaticana, è attribuita a Sinibaldo Baroncini: egli giunse a Chieti in qualità di segretario dell'arcivescovo Matteo Saminiato, vescovo di Chieti dal 1552 al 1607. Il manoscritto del Baroncini circolò solo in forma manoscritta ed è in questa forma che fu conosciuta da tutti gli eruditi dell'epoca. Esso passò anche nelle mani del Camarra, il quale aveva intenzione di utilizzarlo per una nuova opera intitolata *Teate Sacrum*: dell'opera, che evidentemente il Camarra non ebbe il tempo di realizzare, non ne rimane che il titolo e il piano generale e l'articolazione dei singoli capitoli, pubblicati dallo stesso autore nella parte finale del suo *De Teate Antiqua*, e cfr. GIOVANNI PANSÀ, *Catalogo descrittivo e analitico dei manoscritti riflettenti la storia d'Abruzzo*, in: *Bullettino della Deputazione di Storia Patria* 47–50 (1957–60), p. 110; LUCIO CAMARRA, *De Teate, Antiquo Marrucinatorum in Italia metropolis, libri tres*, Roma, 1651, pp. 237–238. Della *Teatinorum episcoporum chronologia* si servirono anche Antonio Caracciolo e Giovan Battista Castrati

confessore venuto in Abruzzo intorno al 290 da Siponto; egli, insieme ai fratelli Fiorenzo e Felice e a Giusta, figlia di Fiorenzo, avrebbe trascorso sei mesi a Chieti⁸. In realtà anche la storia del Giustino Sipontino non trova riscontri storici che permettano di formulare ipotesi soddisfacenti. La passione di questi santi, tramandata dal Barb. Lat. 2291, è poi riproposta da Ferdinando Ughelli nell'Italia Sacra⁹. A confondere ulteriormente il quadro storico sull'identità di Giustino, vi è però un'iscrizione, commissionata dal vescovo Marino De Tocco il 1° maggio 1432 e posta sull'altare della cattedrale di Chieti: il santo viene definito discendente dalla nobile

per una vita di Gian Pietro Carafa, che era stato, prima di ascendere al soglio pontificio, arcivescovo di Chieti e il cui ricordo era ancora vivo nei cittadini al tempo dell'arrivo del Baroncini, avvenuto solo pochi decenni dopo la partenza del cardinale. Negli ultimi anni è stato ipotizzato che l'esemplare conservato presso la Biblioteca Apostolica Vaticana sia probabilmente lo stesso di cui s'avvalse l'Ughelli nella Serie dei Vescovi Teatini: è lo stesso abate ad ammettere di aver trascritto la passione del Giustino Sipontino dall'opera del Baroncini (UGHELLI, *It. Sacra*, tom. VI, in *Episc. Teatino*). Nonostante il codice sia stato recentemente analizzato da Annalisa Lorenzetti, manca una descrizione soddisfacente nel suo complesso (ANNALISA LORENZETTI, *Il Codice Barb. Lat. 2291 e il contributo di Holstenio al de Teate Antiquo di Lucio Camarra*, in: *Miscellanea Bibliothecae Apostolicae Vaticanae* 14, Città del Vaticano 2007, pp. 333–361). Purtroppo ad oggi si è avuto modo di visionare il solo microfilm gentilmente prestato dall'Università Gabriele D'Annunzio di Chieti (per questo motivo non è possibile fornire dati sulla fascicolazione). Nel Barberiniano 2291 si possono riconoscere diverse mani databili al secolo XVII. Il Kehr identifica tra le postille inserite nel manoscritto la mano dello stesso Ughelli (PAUL FRIDOLIN KEHR, *Regesta Pontificum Romanorum, Italia pontificia*, vol. IV, Berlin 1909 [=1961], p. 267). Il Moretti e la Lorenzetti, contrariamente a quanto affermato dal Kehr, aggiudicano la paternità delle postille, in particolare sui ff. 262–274, all'Hostelsio, collaboratore dello stesso abate cistercense; cfr. LORENZETTI, *Il Codice Barb.*, p. 339; RAFFAELE AURINI, *Dizionario Bibliografico della Gente d'Abruzzo*, vol. I, Teramo 2002, p. 399. Tuttavia, da un breve confronto tra la passione tramandata dall'Ughelli e il testo tramandato nel cod. Barberino si evidenziano sostanziali divergenze sul contenuto: sebbene le prime "lezioni" sul santo siano molto simili, quelle successive divergono in maniera netta: la versione dell'Ughelli riporta lunghi passaggi, e soprattutto i dialoghi tra i fratelli di Giustino, non proposti nel manoscritto Vaticano. Solo un'attenta analisi filologico-critica tra le due tradizioni potrebbe far luce sulla loro parentela. Se è vero che l'Ughelli ha trascritto interamente la vita di Giustino solo dall'opera del Baroncini, allora non può averlo fatto dal Barb. Lat. 2291, data la mancanza di molti episodi in quest'ultimo. Si noti, inoltre, che nel manoscritto Barberino è presente tra i ff. 69r–79r un altro breve estratto, di mano differente ma contemporanea, sulla vita del Giustino Vescovo e ignorato da Ferdinando Ughelli.

⁸ BHL, vol. I, p. 680, nn. 4586 e 4586; ACTA SS. *Aug.* I. pp. 42 e 43.

⁹ BAV, *Barb. Lat.* 2291, ff. 59r–68r; UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 674–678; cfr. Anche AGOSTINO AMORE, voce "Giustino Presbitero, Fiorenzo, Felice e Giusta, santi martiri", in: *Bibliotheca Sanctorum* (= BS), vol. VII, Roma 1966 coll. 20–22; FERRARI, *Catalogus Sanctorum Italiae*, Milano 1613, pp. 459, 480, 821; *Comm. Martyr. Hieron.*, p. 393; *Martyr. Rom.*, p. 305.

famiglia teatina dei Vezii¹⁰, a sottolineare il profondo legame tra la diocesi e la nobile casata romana di Chieti.

Chiunque voglia quindi cimentarsi con la leggenda del vescovo di Chieti o con la storia della stessa diocesi non può che notare le moltissime divergenze storiografiche; la confusione storica sulle vicende dell'episcopato teatino sembra discendere dall'abbondante produzione storico-letteraria degli eruditi locali tra la fine del Seicento e gli inizi del Settecento¹¹. A complicare l'analisi scientifica è la situazione documentativa della città di Chieti: il silenzio delle fonti riguardo alle vicende dell'episcopato teatino dura fino al secolo IX, quando la città apparirà già come centro diocesano costituito ed organizzato intorno alla Canonica di San Tommaso¹²; tuttavia

¹⁰ Secondo gli eruditi locali, la sua nascita sarebbe da collocare, presumibilmente, alla fine del secolo III o agli inizi del secolo IV, mentre la data della morte dovrebbe essere fissata al 1 gennaio 384. La data è ricavata dalla consueta data di ricognizione delle sue reliquie: essa avviene in corrispondenza dell'ottantaquattresimo anno di ogni secolo. La vera festa del santo era originariamente fissata al primo dell'anno (ACTA SS, *Apr.*, II, p. 520): in questo giorno, quindi, nella Cattedrale di Chieti venivano celebrate due messe: la prima per la Circoncisione e la seconda per san Giustino. Durante il sinodo diocesano del 1616 l'arcivescovo Paolo Tolosa decise di spostare la data al 14 gennaio per poter rendere al santo patrono di Chieti i giusti festeggiamenti e solennizzare il rito: egli scelse così il primo giorno libero dopo l'Ottava dell'Epifania, cioè il 14 gennaio. In data 12 marzo 1735 l'arcivescovo Filippo Valignani pensò di spostare la data al primo maggio, anniversario della traslazione delle reliquie di san Giustino, avvenuta nel 1432 al tempo del vescovo Marino di Tocco, ma anche in questo caso la data non sembrò appropriata, visto che in quel giorno la liturgia era dedicata ai SS. Apostoli Filippo e Giacomo. L'arcivescovo decise così di trasferire i festeggiamenti definitivamente all'11 maggio, fissando per il 14 gennaio una breve commemorazione. ACTA SS, *Apr.*, II, p. 520. Si veda anche ETTORE PARATORE, voce "Giustino di Chieti", in: BS, vol. VII, Roma 1966 coll. 17–19.

¹¹ La produzione erudita risalente a questo periodo è stata bene analizzata nella tesi di dottorato di CRISTINA CICCARELLI, *Storie Locali nell'Abruzzo di età moderna (1504–1806)*, tesi di dottorato discussa presso l'Università di Udine, dottorato di ricerca in Storia: Culture e Strutture delle Aree di Frontiera (Ciclo XXIV), relatore Laura Casella, a.a. 2010–11. La tesi è pubblicata in formato digitale al Link <<https://dspace.uniud.cilea.it/bitstream/10990/51/1/Tesi%20Dottorato.pdf>> (visionato il 15.01.2014). Cfr. anche SPADACCINI, *Niccolò Toppi*, pp. 225–250. Nel tentativo di far luce sulla questione si escluderanno da questo lavoro tutti i documenti di cui non si ha nessun riscontro concreto e provenienti da opere destituite di ogni senso storico. Sono altresì esclusi i recenti panegirici redatti per le feste patronali.

¹² Il riferimento è al sinodo del maggio 840, pervenutoci grazie agli storiografi seicenteschi; solo l'Ughelli nel tomo VI dell'*Italia Sacra* trascrisse quel documento. Ad oggi la trascrizione dell'abate cistercense rappresenta la più antica in nostro possesso. UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 679–681 (nell'edizione Coletti la numerazione delle pagine non è corretta: alla p. 679 segue la 670). Cfr. anche MGH, LL, II, pp. 788–791; GIOVANNI DOMENICO MANSI, *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, vol. 14, Graz 1960 (riproduzio-

proprio l'originale denominazione in onore dell'apostolo, che perdurerà per quasi tutto il medioevo, porta ad una riflessione sulla diffusione e genuinità del culto di Giustino all'interno delle mura cittadine.

La canonica di San Tommaso nei resti archivistici dell'Archivio della diocesi di Chieti

Una restrospectiva storica delle fonti pertinente alla Canonica teatina denota delle incongruenze sulle sue denominazioni durante l'intero medioevo: se è chiaro che inizialmente la Chiesa madre dell'episcopio teatino fosse consacrata al solo Apostolo Tommaso, non è ancora accertato per quali dinamiche politico-sociali questa avesse cambiato nome sul finire del medioevo. Dai documenti qui esposti, che andremo ad analizzare, sembra comunque ovvio che questo mutamento sia stato graduale – è addirittura riconoscibile un lungo periodo (tra la fine del secolo XII e gli inizi del XVI), in cui città e Chiesa madre erano soggette ad un co-patronato, quello di Tommaso e Giustino, che solo in età moderna si è concluso con la definitiva investitura di Giustino ad unico patrono.

Punto di partenza è il sinodo celebrato a Chieti nell'840 dal vescovo Teodorico; nell'atto la rinnovata canonica di Chieti, centro propulsore della sede episcopale teatina, risulta provvista di un prezioso complesso patrimoniale: beni e patrimoni di ogni genere si estendono dalle valli dell'Ofento e del Pescara, fino a quelle del Foro. In questo primo atto ufficiale è menzionata la *canonicam ad honorem Sancti Thomae*¹³. Nelle memorie dei possedimenti della Chiesa teatina si fa menzione di una *Ecclesia Beati Iustini*¹⁴: non è chiaro se questa fosse collocata all'interno delle mura cittadine; tuttavia il possedimento dedicato al beato Giustino è di marginale importanza rispetto alla Chiesa Madre dedicata all'Apostolo Tommaso. Ciò suggerisce, però, che la figura e il culto di Giustino non fossero totalmente estranei alle tradizioni locali altomedievali.

ne anastatica dell'edizione Venezia 1769), coll. 779–782. Cfr. Anche LUIGI PELLEGRINI, *La città e il territorio nell'alto medioevo*, in: U. DE LUCA (a cura di), *Chieti e la sua provincia. Storia, arte e cultura*, Chieti 1990, pp. 226–278, in particolare pp. 268–275.

¹³ «Ipsam canonicam ad honorem San Thomae»; vedi nota sopra. Teodorico propone la nuova canonica come centro propulsore della vita religiosa e centro culturale dell'intero territorio, controllato dalla nuova istituzione religiosa. Cfr. anche PELLEGRINI, *Abruzzo medievale*, pp. 74 e 75.

¹⁴ Vedi nota 12.

Una rassegna delle “denominazioni” della Canonica teatina rintracciabili nella documentazione conservata nell’archivio di Chieti conferma che la Chiesa madre è intitolata, almeno in questo periodo, unicamente all’Apostolo: da una donazione dei beni del conte Trasmondo al vescovo Raione del 1086, la Canonica dell’episcopato di Chieti risulta ancora dedicata a San Tommaso¹⁵. Nel 1095 vengono donate nuove Chiese, dal conte Roberto, sempre al vescovo della chiesa di San Tommaso apostolo¹⁶; nel 1099 è il vescovo Rainolfo a concedere ai suoi nipoti il castello di Villamagna e di Furca con l’obbligo annuo di otto ceri di trentadue libbre da darsi alla chiesa di Tommaso¹⁷. Nel maggio 1101 la Canonica è ancora intitolata a San Tommaso: Roberto, figlio del conte Roberto, offre una donazione alla Chiesa di San Tommaso e al suo vescovo. In una donazione del 1113 viene aggiunto al nome di Tommaso quello di Giustino¹⁸: in questa, la cui originalità è tutt’oggi da dimostrare, viste le inusuali ripetizioni fraseologiche nella *dispositio* e le incongruenze nella stessa denominazione del vescovato¹⁹, Cono e Roberto, figli di Gisone del comitato teatino, offrono all’Episcopio *Sancti Thomae Ap. et Sancti Justini*²⁰ e ai suoi successori la zona di «Orni cum ipso poilo de ipso castello et cum pertinentibus suis et cum introito et essito suo et cum ecclesiis suis quomodo ad ipsum castellum pertinent»²¹. In un altro documento del 1120²², a meno di sette anni dal “presunto falso”, sempre Cono e Roberto, gli stessi attori della precedente

¹⁵ Archivio della Curia Arcivescovile di Chieti (= Arch.D.Ch.), *Teate 1*. L’originale, un folio membranaceo di cm. 40x32, è danneggiato sulle prime righe e al centro. La pergamena, inoltre, presenta gravi lacune proprio dove dovrebbe esserne segnata l’indizione: la data 1086 è stata aggiunta posteriormente. Negli ultimi anni il fondo pergameneo dell’Archivio arcivescovile è stato riordinato: per le informazioni sulle nuove collocazioni ringrazio Lucia Palazzi.

¹⁶ Arch.D.Ch, *Teate 11*.

¹⁷ Arch.D.Ch, *Teate 12*.

¹⁸ Arch.D.Ch, *Teate 14*. La pergamena si presenta in cattive condizioni con sostanziali danni ai margini (cm. 63x26,5).

¹⁹ Da osservare è che il nome dell’episcopio viene menzionato nello stesso documento altre tre volte con la semplice formula «*episcopio sancti Thomae*», senza aggiungere il nome di Giustino.

²⁰ È interessante, però, sottolineare anche che l’appellativo vescovo non venga affiancato a quello di santo e che comunque la chiesa fosse sempre dedicata a Tommaso.

²¹ Arch.D.Ch, *Teate 14*.

²² Arch.D.Ch, *Teate 16*. Pergamena danneggiata per 4 righe circa: mancano tutte le sottoscrizioni. (cm. 61,5x39). Purtroppo non è stato ancora possibile visionare l’originale.

donazione, offrono lo stesso *castrum Orni in omnibus suis pertinentiis*, al vescovo della chiesa di San Tommaso apostolo. Questa volta però il nome di Giustino non viene associato alla Chiesa madre teatina. Anche nella Bolla pontificia di Alessandro III del 28 settembre 1173, indirizzata al vescovo di Chieti Andrea, il Papa, come fatto dai suoi predecessori Nicola II (02 maggio 1059), Pasquale II (18 luglio 1115) e Eugenio III (1145–53), «suscipit b. Thomae teatinam ecclesiam sub apost. protectione, et confirmat possessiones propriis»²³ e ne conferma i confini dell'intera diocesi già assegnati nelle precedenti Bolle. Lo stesso farà Innocenzo III con una bolla emessa il 19 ottobre 1207 e indirizzata al vescovo di Chieti Bartolomeo²⁴.

In un'enfiteusi del 1272 si accenna all'obbligo di donazione di un cero e tre libbre per la festa di san Giustino: in questo caso però non vengono aggiunti molti dettagli²⁵. Tuttavia non è chiaro se si tratti del santo a cui è dedicata la Chiesa madre o forse di un semplice altare presente nella stessa Cattedrale. La tradizione vuole che Celestino V abbia concesso il 28 ottobre 1294 l'indulgenza *vitae perennis gloria* a chi visitasse la cattedrale «in singulis festivitibus Sanctorum Thomae Apostoli et Justini, in quorum honore vocabuli praedicta Ecclesia est constructa, et in anniversario die dedicationis ejusdem Ecclesiae»²⁶. In questa attestazione la Chiesa sarebbe quindi intitolata a entrambi i santi. In un documento datato 1° gennaio 1354 Bartolomeo Papazzuris vescovo di Chieti dichiara scomunicato Antonio di Cantelmo nella cattedrale teatina «ante altare beati Justini situatum in confexione eiusdem ecclesia»²⁷. Questo documen-

²³ La bolla è diretta alla «beati Thomae Theatinam Ecclesiam cui Deo auctore preesse dignosceris sub beati Petri nostra protectione». ANTONIO BALDUCCI, *Regesto delle Pergamene e codici del capitolo metropolitano di Chieti*, Casalbordino 1929, p. 12, n. 3 e p. 71. KEHR, *Italia Pontificia*, IV, pp. 268–269.

²⁴ POTTHAST, *Regesta*, n. 3200.

²⁵ Arch.D.Ch, *Teate* 65. ANTONIO BALDUCCI, *Regesto delle pergamene della curia arcivescovile di Chieti*, I, 1006–1400, Casalbordino 1929, p. 20, n. 49. Nel documento il vescovo di Chieti, Nicola di Fossa, concede a Alduino de Bisentiis e sua moglie Filippa, sino alla terza generazione, il castello di Orni, con l'obbligo di offrire al vescovo ogni anno per 15 giorni il servizio di un cavaliere, di dare un cero di tre libbre nella festa di S. Giustino etc.

²⁶ L'indulgenza è tramandata dal solo UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 733 e 734. POTTHAST, *Regesta*, n. 24000. Del documento non si ha più traccia e non è pertanto possibile aggiungere nessuna osservazione a quanto riportato dall'abate cistercense.

²⁷ Arch.D.Ch, *Teate* 209. Cfr. BALDUCCI, *Curia arcivescovile*, p. 60, n.183. Secondo alcuni il vescovo compose nel 1360 le reliquie del santo in un'apposita urna. In realtà su questo avvenimento non si ha nessuna fonte. La congettura sarebbe sostenuta dai fregi (due

to conferma che all'interno della cattedrale vi fosse un altare dedicato al confessore (e non vescovo?)²⁸. I tre documenti proverebbero, quindi, che almeno dalla seconda metà del secolo XIII, la devozione a Giustino era già viva: ciononostante è difficile dire in quale misura; di sicuro, almeno nella prima metà del secolo XIII, la chiesa cattedrale non era ancora dedicata al Giustino ma, come dal documento del 840, all'Apostolo²⁹. Solo sullo scadere di questo secolo il nome del Confessore verrà associato a quello di Tommaso. Prima di ritrovare il nome di Giustino nelle memorie documentarie della chiesa teatina passerà quasi un secolo: il 1432, da quanto si legge da un iscrizione commemorativa su una lapide, è l'anno in cui il vescovo Marino de Tocco organizza la ricomposizione delle sacre reliquie del santo³⁰. Questo evento segnerebbe una chiara promozione del culto di Giustino all'interno della stessa Chiesa Madre dell'episcopio teatino³¹. Nonostante anche il nome di Giustino fosse associato alla Cattedrale teatina, sembra chiaro che fino a questa data, nelle gerarchie dei santi teatini, la figura di Tommaso Apostolo fosse ancora di primo piano, rispetto a quella del futuro patrono. Non sarebbe da escludere che il decisivo passaggio di consegne tra Tommaso e Giustino sia da identificare nella bolla pontificia *Omnium salutis* (datata Roma, 28 marzo 1578), in cui Gregorio XIII promuove ufficialmente il culto di Giustino nella città teatina, dichiarando privilegiato in perpetuo il suo altare nella cattedrale di Chieti³².

cubi nel cui campo si leggono due mezze lune montanti) posti sulla parte superiore dell'urna marmorea e riconducibili alla famiglia romana dei Papazzuris. Tuttavia, anche in questo caso, non vi è alcun documento che segnali questo evento.

²⁸ Il riferimento al Giustino Confessore rievoca la tradizione del santo sipontino.

²⁹ In un'altra enfiteusi del 20 giugno 1358 a usufruire dell'obbligo di donazione sarà di nuovo san Tommaso: nel documento si stabilisce che Ruggero di Letto, ricevuto in enfiteusi sino alla terza generazione il più volte citato castello di Orni, avrebbe dovuto pagare ai Canonici un canone annuo di 15 tarenì per i festeggiamenti di san Tommaso. Cfr. anche GUGLIELMO SALVI, *San Giustino patrono di Chieti nella storia e nella leggenda*, in: Bollettino Diocesano di Chieti Vasto 3 (1968), p. 6.

³⁰ Cfr. anche UGHELLI, *It. Sacra*, VI, col. 673.

³¹ Lo stesso Ughelli sembra ammettere che da questa ricomposizione delle reliquie i miracoli del santo aumentarono e acquistarono valore nella tradizione cittadina. Siamo nel secolo in cui la stessa devozione a Giustino sfocerà nella realizzazione di preziosi reliquiari, quali il famoso braccio del santo o l'«*imagine argenteam S. Justini Episcopi*» attribuita a Nicola da Guardagrele. Non è forse un caso, se solo qualche anno dopo lo stesso Sinibaldo Baroncini darà vita all'opera principe sulla storia del santo vescovo patrono teatino. UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 673 e 752.

³² Arch.D.Ch, *Teate* 782; BALDUCCI, *Capitolo*, p. 44, n. 111.

Lo studio degli antichi messali o calendari liturgici della chiesa in questione potrebbe offrire altro materiale di discussione sulla diffusione del culto giustiniano; purtroppo in seguito al furto del 1983 nella cattedrale di san Giustino, oltre a varie reliquie, tra cui il miracoloso braccio del santo, scomparvero anche alcuni preziosi manoscritti medievali, tra cui un *Missale Plenum* (secolo XV) e il *Psalterium Breviarium per omnes hebdomadae dies dispositum* (secolo XV). Una breve descrizione del *Missale Plenum*, risalente al secolo XV, viene offerta da Enrico Carusi, che osserva come delle «piccole aggiunte siano state fatte al messale da amanuensi del secolo XVII i quali nel f. 35 hanno trascritto e corredato di note musicali quadrate l'orazione *Deus qui salutis* che si trova nel cod. al f. 36; hanno copiato su due schedine incollate a f. 35b due orazioni, l'una a san Giustino, l'altra a san Tommaso Apostolo, protettori della città»³³. Nel *Psalterium Breviarium* del secolo XV, anch'esso derubato dall'episcopato teatino, rimane una testimonianza del Balducci: egli sottolinea che il nome di san Nicola segue quello di san Giustino con la relativa invocazione³⁴. A questo non è possibile aggiungere nessuna osservazione tranne che il salterio fosse stato adattato all'ufficio divino del santo.

Recentemente sono stati ritrovati antichi manoscritti, tra cui il *Lectionarium Missae et Pars Missalis* (datato alla fine del secolo XII) nel recesso di un armadio contenente paramenti liturgici presso l'archivio arcivescovile di Chieti. Interessante è proprio il ciclo liturgico riportato all'interno del messale della cattedrale di Chieti³⁵:

De toto anni circulo.

Domenica 1 de adventu Domini, (seguita dalle altre tre) / Ibidus decembris, nat. S. Lucie / Ferie Precedenti il Natale / In nativitat. S. Thome Apost / Nativitas Domini / Natalis S. Stephani / Natalis S. Joannis Ap. / Natalis SS. Innocentium / Natalis

³³ CARUSI, *Notizie su codici*, p. 20.

³⁴ Il Balducci ipotizza che il *Psalterium* provenga da Villamagna, e precisamente da un Convento di Francescani: egli argomenta la sua teoria tramite le invocazioni a Giustino (patrono di Chieti) santa Margherita (santa venerata a Villamagna), di santa Elisabetta (terziaria francescana) e santa Chiara (fondatrice delle Clarisse) presenti nel manoscritto. BALDUCCI, *Capitolo*, pp. 67–69.

³⁵ Data la recente scoperta, non sono ancora riuscito a visionare personalmente il manoscritto. Per questo riporto la trascrizione già pubblicata in *ibidem*, pp. 59 e 60. Il testo è riprodotto senza correggere gli errori ortografici e senza cambiare le abbreviazioni usate dal Balducci.

S. Silvestri / Dominica I post Octav. Nativ. Domini / Epiphania Domini / Dominica I post Epiphan. / Octava Epiphan. / Dominica II post Epiphan. / Dominica III id. id. / Dominica IV, V, VI post Epiphan. / In Nativitate S. Sebastiani / Nat. S. Agnetis / Nat. S. Vincentii / In Purificatione S. Marie / Natalis S. Agathe / Nat. S. Gregorii Pp. / Nat. S. Benedicti / Annuntiatio S. Marie / Dominica Septuagesime / Dominica Sexagesime-Quinquagesime / Feria caput ieiunii / Dominica I, II, III, IV Quadrages (con lo rispettive ferie) / Dominica de Passione Domini / Dominica in ramis palmarum e ferie / Feria V in Cena Domini / Feria VI / Sabbato Sancto Pasche / Natalis s. Vitalis / Dominica I post octav Pasche / Natalis Apostolorum Philippo et Jacobi / Natalis SS. Alexandri, eventi et venti (?) et Theodoli et Juvenalis / Dominica II post octav. Pasche / Nat. SS. Gordiani et Epimachi / Nat. SS. Nerei Achillei et S. Pancratii / Nat. SS. Authimi, Sisinnii et aliorum / Dominica III et IV post octav. Pasche / In tribus Litanis; Vigilia Ascensionis Domini / Ascensio Domini / Dominica I post Ascens. Domini / Sabbato Pentecostes / Dominica Pentecostes / Feria II / Feria III / Feria IV ad S. Mariam / Feria V ad Apostolos / Feria VI ad Apostolos / Sabbato / Dominica octava Pentecoste / S. Urbani pape / Nat. SS. Marcelli et Petri / Nat. SS. Marcelli et Petri / Nat. SS. Gethulii et sociorum / Nat. S. Bernabe Apost. / Nat. basilidis Cirini et aliorum / Ferie, indi, Sabbato ad S. Petrum / Dominica I post octav. Pentecost. / Nat. S. Viti. / Nat. S. marci et Marcelliani / Nat. SS. protasii et gervasii / Domin. II, III et IV posr oct. Pentec. / Natal. Sanctorum Martirum mil. (sic). / Vigilia S. Johannis Baptiste / Nativ. S. Johannis Baptiste / Dominica V post Pentecosten / Nat. SS. Johannis et Pauli / Nat. S. Leonis Pape / Vigilia S. Petri / Nat. S. Petri / Nat. S. Pauli / Dominica I post Natal. Apostolorum / Nat. S. Cornelii Processi et Martiniani / Dominica I post octavam Apostolorum / Nat. Sancti VII fratrum / Nat. S. Quirici et Julitte (sic) / Nat. S. Apolenaris (sic) / Nat. S. Iacobi excelsi (sic) / SS. Felicis, Simplicii, Faustini et Beatrici / Nat. SS. Addon et Sennes / Dominica II, III et IV post octavam Apostolorum / Vincula S. Petri Apostoli. eodem die Machabeorum / Nat. S. Stephani / Dominica V post octavam Apostolorum / Feria III / Transfigurationis eodem die S. Xisti / Nat. SS. Ciriaci Sisinnii et aliorum / Vigilia S. Laurentii / Eodem die S. Laurentii / S. Eusebii Sacerdotis / Vigilia S. Mariae / Assumptio S. Mariae / Nat. Sanctorum Agapiti et Maroni / Dominica I post S. Laurentii / S. Timothei / Feria III / Nat. S. Bartholomei Apostoli. / Decollatio S. Johannis Baptiste / Nat. S. Savine / Nat. Canctorum Felicis et Audacti / Dominica II, III post S. Laurentium / Natal. Sancti Septem Fratrum / Nativitate S. Marie / Dominica IV post Sancti Laurentii / Exaltatio S. Crucis / Dominica V post Sancti Laurentii / Feria IV / Feria VI / Sabbato ad S. Pe-

trum / Dominica vacat / Natal. sanctorum Cosme et Damiani / Dedicatio Sancti Michaelis/ Dominica I, II, III post S. Angeli / Natal. Sanctorum Apostol. Simonis et Juda / Vigilia Omnium Sanctorum / Commemorationis Omnium Sanctorum / Nat. Sanctorum Quatuor Coronatorum / Dedicatio Basilice Salvatoris / Dominica IV et V post S. Angeli / Natalis S. Cecilie / Natalis S. Clementi / Nat. S. Felicis / Nat. S. Crisogoni / Domin. VI, VII, VIII post S. Angeli / Nat. S. Saturnini – eodem die S. Fabiani / Nat. S. Andree Ap / Nativitas.

Non si può fare a meno di notare come nella trascrizione del codice del secolo XII sia assente la festività di Giustino. Il santo si sarebbe dovuto celebrare al primo gennaio³⁶. Qualora Giustino fosse stato in questo periodo già patrono della città di Chieti, l'esclusione della celebrazione dal ciclo liturgico della Chiesa madre teatina non si giustificerebbe in alcun modo³⁷.

Le informazioni raccolte dalle denominazioni della Canonica nel medioevo e le poche notizie sul materiale liturgico appartenenti alla cattedrale teatina portano alle seguenti osservazioni: la prima è che almeno fino al secolo XII la celebrazione del culto di Giustino, sebbene il santo non fosse totalmente estraneo alle tradizioni locali – come suggerisce l'accento alla chiesa consacrata in suo nome nel sinodo dell'840 – non si era ancora stabilizzata all'interno delle tradizioni della cattedrale teatina. L'assenza del santo dal calendario liturgico su trascritto rimane un dato emblematico. La seconda osservazione: il culto di Giustino si impone nelle tradizioni liturgiche della cattedrale teatina solo nel secolo XV, almeno in considerazione degli adattamenti del salterio e del messale di questo periodo, ma

³⁶ Oltre al già citato Balducci, per avere maggiori informazioni su questi codici si veda ENRICO CARUSI, *Notizie su codici della biblioteca capitolare di Chieti e sulla collezione canonica teatina del cod. vat. Reg. 1997*, in: *Bullettino della Regia Deputazione Abruzzese di Storia Patria*, serie. III, An. IV. (1913), pp. 7–89.

³⁷ Il manoscritto è stato recentemente studiato da Luisa Miglio e Carlo Tedeschi, che oltre ad analizzarne gli “echi romaneschi”, lo datano al 1190 (anno al quale risalirebbe uno dei documenti trascritti tra le pagine dello stesso). Secondo i due storici, inoltre, il manoscritto sarebbe stato realizzato nello *scriptorium* della Cattedrale di Chieti per la chiesa di Santa Gerusalemme di Pescara. Se dal punto di vista paleografico tale studio apre delle interessanti prospettive scientifiche, a mio parere l'argomentazione sulla localizzazione del manoscritto rimane poco convincente, soprattutto a causa della latitanza di documentazione della stessa chiesa pescarese. LUISA MIGLIO/CARLO TEDESCHI, *Echi romaneschi*, in: *Scripta an International Journal of codicology and paleography* 6 (2013), pp. 105–113. (in particolare p. 112).

anche della ricomposizione delle sue spoglie e della realizzazione delle nuove reliquie³⁸. Il culto dell'attuale patrono teatino sembra dunque essere "promosso" dalle autorità ecclesiastiche-civili teatine (a discapito della più antica tradizione legata all'apostolo Tommaso, al quale era unicamente dedicata la stessa Canonica) solo nel basso medioevo, come dimostrerebbe la lettera di Gregorio XIII.

Un gruppo di messali conservati nella Biblioteca Apostolica Vaticana, attribuito alla Chiesa teatina, merita però un discorso a parte. Si tratta del Reginense Latino 1997 e dei Vaticani Latini 7818 e 10646. Il Vat. Lat. 10646 tramanda frammenti liturgici databili in un lasso di tempo tra l'XI e il XV secolo e di vario formato³⁹; dal f. 17v sono presenti 4 ff. (36x24 cm., 2 col. 1L 32) separati di un *missale plenium* del secolo XII in cui, nella Messa per la feria II di Pentecoste, l'eucarestia è consacrata anche *in honore sanctorum Iusti et Clementis*⁴⁰: il riferimento a questi santi collocerebbe, secondo il Bannister e il Carusi⁴¹, il manoscritto nella diocesi teatina. Tuttavia il culto dei santi Giusto (e non Giustino) e Clemente, patroni di Volterra, non è tipico di Chieti ma è, invece, largamente diffuso nella Tuscia, dove la leggenda pone la data della loro morte proprio durante la Pentecoste⁴². Il Codice Vat. Reg. 1997 contenente una collezione di canoni ecclesiastici viene per "tradizione" considerato di origine teatina⁴³. Secondo il Carusi

³⁸ Nella documentazione teatina, il buco cronologico tra i due termini potrebbe essere ridimensionato se si considera il già citato documento del 1272 (vedi sopra p. 354 e nota 25), primo documento ufficiale della diocesi dove è riscontrabile il primo riferimento a san Giustino. UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 673–674.

³⁹ *Codices vaticani latini, Codices 10301–10700*, a cura di M. VATTASO – E. CARUSI, typ. Vaticana 1920, p. 589.

⁴⁰ BAV, *Vat. Lat. 10646*, f. 17v. La riproduzione della pagina del manoscritto è in *Monumenti paleografici degli Abruzzi*, a cura di E. CARUSI e V. DE BARTHOLOMAEIS vol I, fasc. 1, Roma 1924, tav. 19–20.

⁴¹ BANNISTER, *Monumenti Vaticani di paleografia*, vol I, p. 145, n.445 e vol. II, tav. 82a; *Codices vaticani latini*, p. 589.

⁴² In questo caso non si può assolutamente dire che il frammento proviene dalla diocesi di Chieti. SABATINO FERRALI, voce "Giusto e Clemente, santi venerati a Volterra", in: BS, vol. VII, Roma 1966, coll. 42–50.

⁴³ Si tratta di un codice importante sia dal punto di vista paleografico che storico-artistico, databile intorno alla metà del IX secolo, scritto in minuscola alto medievale. Composto di ff. 163, presenta i titoli dei capitoli in lettere rosse o rosse e nere alternate; le iniziali più grandi, costituite da liste intrecciate, sono ornate da mostri e serpenti. I capitoli e le iniziali sono spesso circondate da puntini rossi, secondo un motivo di origine insulare; nell'estrema sobrietà dell'apparato ornamentale che contraddistingue il manoscritto,

la prova viene data da una laude in cui spiccano, tra i vari santi per lo più di origine francese, Giustino e Tommaso. Tuttavia anche in questo caso è difficile collocare con sicurezza il manoscritto nella città di Chieti, soprattutto in riferimento ai molti santi di origine francese invocati nel manoscritto e alla semplice menzione di Giustino⁴⁴. Il Vaticano Latino 7818 contiene, invece, un Pontificale Romano con aggiunte databili tra i secoli XII e XIII⁴⁵. Nel manoscritto, a conclusione del pater noster, viene proposta un'invocazione agli apostoli «Petro Paulo Andrea atque Thoma nec non et beato iustino confessore tuo, atque felice et omnibus sanctis tuis»⁴⁶. Il riferimento a Giustino confessore e a Felice ricorda anche l'asso-

sono evidenti le influenze carolinege, rielaborate in maniera semplice e sommaria. La Supino Martini, a fronte di precedenti oscillazioni tra il IX e il X secolo, ha assegnato il codice alla seconda metà del IX secolo, riconoscendo nella sua scrittura una minuscola beneventana; PAOLA SUPINO MARTINI, *Per lo studio delle scritture altomedievali italiane: la collezione canonica chietina* (Vat. Reg. Lat. 1997), in: *Scrittura e Società*, 1 (1977), pp. 133–154. Il Carusi invece riteneva il codice scritto in una beneventana delle origini con caratteristiche proprie della vecchia scrittura dell'Italia settentrionale; ENRICO CARUSI, *Un codice di Chieti nella biblioteca Augiense (Reichenau)*, in: *Bullettino della Regia Deputazione abruzzese di Storia Patria*, XIV (1923), pp. 163–167.

⁴⁴ Il Carusi accenna alla struttura della collezione ed aggiunge alcune riproduzioni fotografiche; CARUSI, *Notizie su codici della biblioteca capitolare di Chieti e sulla collezione canonica teatina del cod. vat. Reg. 1997*, pp. 22–54. Al f. 153a si legge un interessante sottoscrizione: «Sipicertus ... hunc opusculum ... explicavi donno Ingilmrammo»; alcuni sembrano concordi nell'identificare il *Sicipertus* del Reg. Vat. 1997 con il «Giselpertus decanus et portarius, quem scholae Cantorum, et Scribarum magistrum» menzionato nella sinodo teatina del 840; cfr. MANSI, *Sacrorum Conciliorum*, vol. 14 coll. 779–782; MGH, LL, II, pp. 788–791; UGHELLI, *Italia Sacra*, t. VI, coll. 679 e 680. Tuttavia l'ipotesi sembra una chiara forzatura per collocare il manoscritto nella diocesi teatina. In questo caso sarebbe metodologicamente scorretto collocare il manoscritto nella città di Chieti senza accertare prima la diffusione del culto di Giustino all'interno delle mura cittadine. Vedi sopra p. 358 e cfr. nota 37.

⁴⁵ Codice membranaceo composto da ff. 176 (di cm. 25,7x17). Sono riconoscibili diverse mani per la maggior parte del secolo XII; la rilegatura è invece del secolo XVIII e riporta il titolo *Pontificale et sermones saec XI. S. Brun[onis] opuscola*. La riproduzione della pagina del manoscritto è in *Monumenti paleografici degli Abruzzi*, tav. 21. Per la descrizione del manoscritto cfr. MICHEL ANDRIEU, *Le Pontifical romain au moyen-âge de XIIe siècle*, (Studi e Testi, 86), Città del Vaticano 1938, pp. 52–61. PIERRE SALOMON, *Les manuscrits liturgiques latins de la Bibliothèque Vaticane*, vol. II, (Studi e Testi, 253), Città del Vaticano 1969, p. 168.

⁴⁶ BAV, Vat. Lat. 7818, f. 71r; il Bannister osserva che nella funzione della consacrazione di un Vescovo, l'appello della diocesi al Papa (f. 15v) comincia „Beatissimo pape G. “. Se questo ms. non è copia di un altro più antico, dovrebbe essere posto durante il Pontificato di Gelasio II, 1118–1119, o di Gregorio VIII, 1187; Andrieu sembra confermare che si

cazione dei fratelli sipontini narrata nel Barb. Lat. 2291⁴⁷. Qualora fosse confermata la provenienza del manoscritto dalla Città di Chieti, sarebbe questo il primo vero riferimento al Giustino Confessore, vero ispiratore della leggenda di Giustino Vescovo. Tuttavia si deve ammettere che la menzione al santo, insieme a Felice e numerosi altri – tra cui si ricordano in particolare Cecilia, Anastasia, Scolastica, Eugenia (sul f. 70v), elencati nelle varie invocazioni – non porrebbe assolutamente il culto del santo in posizione privilegiata rispetto agli altri nominati nel manoscritto.

Il patrocinato di San Giustino a Chieti

Il Seicento sembra essere un secolo chiave per la leggenda di Giustino e per la sua promozione a santo Patrono di Chieti: tutti gli eruditi sopracitati sembrano impegnarsi per la ricostruzione della storia dell'antica Teate e del suo episcopato. Il processo di riscoperta e identificazione delle origini comporta, spesso, l'utilizzo inappropriato di alcuni miti fondativi, fissati nella produzione storico-letteraria⁴⁸; inoltre «l'agiografia diventa in molte occasioni lo strumento che permette di difendere e legittimare il ruolo della propria città nel gioco di poteri delle gerarchie ecclesiastiche, nella contesa tra circoscrizioni vescovili limitrofe, tra quelle neoellette che vengono perennemente minacciate dalle diocesi d'origine»⁴⁹. La città di Chieti non sfugge a questa prassi: storici locali, come il Toppi e il Nico-

tratti di una copia dicendo che l'iniziale G. «peut-être figurait-elle déjà dans le modèle reproduit. Je serais assez porté à le croire: il me paraît en effet peu probable que, des ce pontificat, un copiste des Abruzzes ait eu à sa disposition les sermons de l'écolâtre d'Angers, Geoffroy Babion, que nous trouvons transcrits aux ff. 75 et suiv. du présent volume»; ANDRIEU, *Le Pontifical romain*, p. 52. La localizzazione sarebbe invece suggerita dal già accennato canone con le invocazioni, tra gli altri santi, a Giustino e Tommaso. *Ivi*; cfr. anche ENRICO MARRIOTT BANNISTER, *Monumenti Vaticani di paleografia musicale latina*, Lipsia 1913, vol. I, p. 138, n.413. A complicare la localizzazione del manoscritto vi è anche una copia di una lettera di s. Bruno vescovo di Segni, in scrittura beneventana del sec. XII sul f. 168.

⁴⁷ Vedi nota 9.

⁴⁸ Vedi anche su p. 355 s. Che questo fu il periodo in cui la tradizione di Giustino divenne imprescindibile dalla stessa storia della città è testimoniato dall'esigenza di spostare la data dei festeggiamenti dell'«unico» patrono di Chieti in un periodo congeniale alla celebrazione liturgica del rinnovato culto giustiniano. Cfr. note 10 e 11.

⁴⁹ ANGELANTONIO SPAGNOLETTI, *Ceti dirigenti cittadini e costruzione dell'identità urbana nelle città pugliesi tra XVI e XVII secolo*, in: A. MUSI (a cura di), *Le città del Mezzogiorno nell'età moderna*, Napoli 2000, p. 37.

lino, parlano sempre di antiche liste, antichi codici o manoscritti di cui “oggi” non si ha più traccia: tra questi, viene fatto spesso riferimento a una lista dei primi 12 vescovi di Chieti (con un chiaro riferimento simbolico agli apostoli)⁵⁰. Sorprendentemente la sicurezza con cui gli eruditi teatini tracciarono le vicende di san Giustino, sulla base del “materiale” presente in città, sembra affievolirsi solo qualche decennio dopo: Filippo Valignani, neo arcivescovo di Chieti dal 1722 al 1723, incuriosito dalle divergenze delle tradizioni locali sul patrono teatino, commissiona una vita “ufficiale” di Giustino. L’incarico è dato a suo nipote Federico Valignani, tali sforzi risultano però vani: «vorrei con tutto il cuore [...] ubbidire al vostro venerato comando [...] le mie diligenze sono state vane per altre ricerche: si trovano bensì notizie di san Giustino Prete sipontino, affatto diverso dal nostro [...] ed il mio debole parere si è che del nostro santo titolare non troveremo cosa da aggiungere a quelle spezzate memorie, che confusamente ne abbiamo. Mi fondo primieramente sull’essere stato san Giustino Confessore e non Martire, ed ognuno sa che di questi solamente si scrivevano gli atti, ed anco di tali se ne son conservati pochi e autentici, come rimarcano dottamente i Bolandisti [...] Bisogna, mio stimatissimo Signore Zio, contentarsi di impiegare il vostro zelo per la gloria del vostro Glorioso Antesignano in altre opere perché lo scrivere la sua vita con solidi fondamenti di Cronologia, ed antiche carte, è affatto impossibile, e viviamo in un secolo, in cui fiorisce da per tutto la sana critica senza la quale è un esporsi volontariamente allo scherno di coloro, che di avere un pretesto di deridere le vite dei Santi si compiacciono»⁵¹.

⁵⁰ Durante un mio studio preliminare sui manoscritti di Francesco Brunetti nella Biblioteca provinciale M. Delfico di Teramo è stata rinvenuta, tra i frammenti della sua biblioteca privata, una lista episcopale su carta in corsiva seicentesca che riporta proprio la cronotassi episcopali della diocesi di Chieti. In questa Giustino viene posto come primo vescovo di Chieti! Tuttavia si tratta di semplici appunti attribuibili allo stesso erudito teramano. La lista trovata non può che essere considerata al pari di quelle proposte dal Toppi e dal Nicolino. È chiaro che questo materiale costituisca un sussidio tutt’altro che trascurabile per completare l’analisi critica delle vicende teatine; tuttavia esse impongono estrema prudenza nella analisi storica: molti dei lavori sviluppati dal Baroncini in poi sembrano lavori di compilazione formulati su un canovaccio “letterario” ben preciso, basato principalmente su storie locali, dove le leggende cittadine prevalgono sulla disciplina metodologica, con l’unico intento di esaltare le principali leggende locali.

⁵¹ Questa lettera è datata Napoli 1 febbraio 1727. FEDERICO VALIGNANI, *Panegerico e rime per Carlo VII Borbone, Re delle Due Sicilie, con varj opuscoli alla maestà Sua consacrati*, Napoli 1751, pp. 76–82. Cfr. anche SALVI, *San Giustino*, pp. 1 e 2. Federico aggiunge, inoltre, che le invasioni dei conquistatori che fino al X secolo tennero in una continua confusione l’Italia avevano

Questa lettera suggerisce che nella prima metà del Settecento non fosse a disposizione alcun manoscritto o documento sulla storia di Giustino, patrono di Chieti. Una testimonianza che suscita soprattutto dubbi su quanto tramandato qualche decennio prima dagli eruditi locali sui manoscritti e le altre testimonianze utilizzate come fonti principali per le loro opere⁵². A distanza di così poco tempo dalle opere di Girolamo Nicolino e Niccolò Toppi, Federico esprime nella corrispondenza con lo zio un certo scetticismo nei confronti della tradizione locale e, allineandosi all'Ughelli, dice che il Giustino di Chieti sarebbe forse da identificarsi nell'omonimo prete Sipontino e non in un vescovo di Chieti; il motivo è presto detto: anche Federico aveva avuto modo di vedere il manoscritto del Baroncini.

Sembra comunque evidente che il culto di Giustino si sia imposto su quello originario di Tommaso solo verso la fine del Medioevo. Tuttavia un cambiamento di patronato in una città o in una Chiesa importante quale quella di Chieti, non può che nascondere delle ragioni ben precise. Nel nostro caso, uno dei principali motivi può probabilmente essere ricercato in un evento storico-religioso, riferibile proprio alla metà del secolo XIII: la traslazione delle reliquie di Tommaso nella città di Ortona, a circa

cancellato tutto del passato e che la distruzione di Chieti dalle fondamenta, operata da Pipino nell'anno 801, aveva evidenziato un "costume abbastanza barbaro", tanto da non poter far sperare nella minima premura per le memorie ecclesiastiche. Dovranno passare 39 anni per aver notizia di un vescovo teatino, ovvero di Teodorico I, primo presule a riorganizzare, secondo il Valignani, con molti dei suoi successori le rimaste macerie delle chiese abbattute: «ed io sospetto, che sotto qualche mucchio di sassi ritrovato il sepolcro di S. Giustino nominandosi fino al secolo XI la sua cappella Crypta, ch'è lo stesso, che Grotta, rappresentando così al vivo il deplorabile stato, in cui giacquero le sante Reliquie. [...] Son troppo giovane per dare consigli ad un Prelato per tutti gli onori della Il.ma Religione Domenicale: nonostante, per pura obbidienza suggerisco, che si potrebbe in un altro modo mettere in esecuzione le vostre brame di scrivere una vita di San Giustino con fare stampare quanto più si potrà raccogliere d'iscrizione della sua Cattedrale, cominciando dalla lapide della Consacrazione, ponerci l'Inno, e quanto concernente a San Giustino riprodurre tutte le carte dall'Ughelli apportate, coll'aggiunta delle Inedite degli Archivi della Mensa e del Capitolo quali ne sono abbastanza forniti col semplice titolo di memorie della Cattedrale di Chieti»; *ivi*. Cfr. anche ZUCCARINI, *Di un raro opuscolo*, p. 42.

⁵² È fatto risaputo che, «dopo che la rinascita ebbe spinto gli studiosi italiani alle ricerche erudite e acceso in Italia le prime luci della critica, dopo che il Platina (1472–84) per primo ebbe pubblicato una storia dei papi, depurandola dalle favole e leggende onde i medievali l'avevano contaminata, in presso che tutte le diocesi italiane alcuni, specialmente ecclesiastici, si diedero a raccogliere memorie sui vescovi antichi, a compilarne un catalogo in ordine cronologico e a tentare di scriverne una storia o delle biografie», FRANCESCO LANZONI, *Le diocesi d'Italia dalle origini al principio del secolo VII (an 604)*, Faenza 1927, p. 5.

20 km dal capoluogo teatino, modificò certamente gli equilibri devozionali del culto del santo Apostolo⁵³. Che il centro gravitazionale del culto di san Tommaso si fosse spostato nella vicina città di Ortona, è confermato non solo dai numerosi pellegrinaggi nella chiesa ortonese⁵⁴, ma anche dalle indulgenze rilasciate negli anni seguenti alla nuova chiesa di Ortona: Bonifacio IX per primo concesse l'indulgenza plenaria ai fedeli che avrebbero visitato la tomba dell'Apostolo in Ortona e pregato su di essa il giorno 6 settembre di ogni anno, anniversario della traslazione delle reliquie dell'Apostolo; il 5 luglio 1479, il papa Sisto IV con la *Pastoris aeterni*, rinnovò l'indulgenza e autorizzò il trasferimento del giorno per lucrarla, dal 6 settembre, alla prima domenica di maggio⁵⁵. A questa ne seguirono

⁵³ Sulla traslazione delle reliquie di san Tommaso ad Ortona abbiamo due tradizioni. La prima, narrata da Ferdinando Ughelli sulla base di "documenti" presenti in quel periodo nella chiesa Cattedrale di Ortona, (UGHELLI, *It. Sacra*, coll. 773-776); questa relazione "narrativa", ignorata dal Baronio (*ad Martyrolog. Rom.*, 21 dic.), sarebbe secondo il Pansa apocrifia; cfr. GIOVANNI PANSA, *La leggenda di traslazione di S. Tommaso apostolo ad Ortona a Mare e la tradizione del culto cabirico*, in: *Mélanges d'archéologie et d'histoire*, vol. 38 (1920), p. 36; La seconda invece deriva da un atto „testimoniale“ datato Bari 22 settembre 1259, conservato nella Biblioteca Diocesana "San Domenico" di Ortona, dove un gruppo di prigionieri di Chio, detenuto nella città pugliese, conferma che un gruppo di Ortonesi avesse trafugato dalla Chiesa di San Tommaso di Chio le spoglie dell'Apostolo. L'ultima analisi comparata delle due tradizioni è proposta nel lavoro del Pansa; cfr. *ibidem*, p. 36-47. Lo storico abruzzese pone, inoltre, la traslazione proprio nell'estate del 1259. Cfr. Anche ELIO GIANNETTI, *Ortona*, in: U. RUSSO - E. TIBONI (a cura di), *L'Abruzzo nel Medioevo*, Pescara 2003 pp. 715 e 716. In appendice le immagini della pietra tombale trafugata a Chio dagli ortonesi e dell'atto "testimoniale" rogato a Bari.

⁵⁴ Legate alla spoglie dell'apostolo Tommaso conservate ad Ortona vi sono anche altre leggende: l'esempio del pellegrinaggio di santa Brigida, alla quale il signore rivelò che le vere reliquie di san Tommaso erano conservate ad Ortona, rimane un esempio significativo; anche nel processo di canonizzazione della santa, Ortona viene indicata come il luogo dove sono conservate le vere spoglie dell'Apostolo Tommaso; IGNO CECCHETTI, voce "*Brigida di Svezia, santa, fondatrice dell'Ordine del S. Salvatore*", in BS, vol. III, Roma 1963, col. 484. *Acta et processus canonizationis beate Birigitte: efter Cod. A 14 Holm, Cod. Ottob. Lat. 90 o. Cod. Harl 612 med Inledning, Personoch Ortregister*, a cura di I. COLLIJN, in: *Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet*, Ser. 2: *Latinska Skrifter / I*, Uppsala 1924 - 1931, pp. 95, 273, 333, 334, 495, 561. Cfr. anche PANSA, *La leggenda di traslazione*, p. 41. Nella Biblioteca Diocesana di Ortona è conservata una copia delle rivelazioni di santa Brigida, datata 3 luglio 1479 senza collocazione.

⁵⁵ UGHELLI, *It. Sacra*, VI, coll. 776-777. Nel documento trascritto dall'Ughelli viene fatto accenno all'indulgenza di Bonifacio IX: «Dudum siquidem quondam Bonifacius VIII in sua obedientia de qua Theatin. Dioc. tunc erat nuncupatus, Universis Christi fidelibus vere poenitentibus, et confessis, qui ecclesiam S. Thomae Apostoli Terrae Ortonae dictae dioc. in qua corpus eiusdem Apostoli honorifice conservatur sexta die Septembris a pri-

no altre, fino alla recente bolla di Pio XII (2 settembre 1949), conservata presso la Biblioteca Diocesana “San Domenico”, dove vengono citate tutte le indulgenze dei predecessori. Sembra plausibile che con l’arrivo delle reliquie di Tommaso nella città di Ortona, a cui seguirono pellegrinaggi e una serie di indulgenze (il che vuol dire soprattutto pellegrinaggi e guadagni), la devozione all’apostolo abbia spostato gradualmente il baricentro (economico) dalla città episcopale alla costa adriatica. Un evento di tale portata ha sicuramente condizionato le “strategie” devozionali della chiesa teatina contribuendo ad un (progressivo e lento) mutamento: sembra qui delinearsi una scelta politica che ha cambiato le sorti della diocesi di Chieti, culminata in età moderna con la definitiva sostituzione del patrocinio di Tommaso con quello di Giustino, santo comunque radicato nelle tradizioni locali, a cui verrà definitivamente consacrata la canonica della sede episcopale. Stando alle informazioni dei documenti ad oggi esistenti, è plausibile che la tradizione di Giustino confessore non sia quindi stata solo adottata dalla tradizione locale, ma modificata e plasmata sulla figura di un personaggio appartenente ad una delle famiglie teatine più antiche, quella dei Vezii, e riformulata sul canovaccio di altre passioni/leggende abruzzesi.

mis Vesperis usque ad secundas Vesperas ipsius diei inclusive devote visitarent, annuatim illam Indulgentiam, et peccatorum remissionem concessit, quam consequerentur si ecclsiam S. Marie de Collemadio extra muros Aquilan. in die Decollationis S. Jo<hannis> baptiste visitarent, prout in eiusdem Bonifatij literis desuper confectis plenius continetur»; *ibidem*, col. 776. La pergamena originale è conservata nella Biblioteca Diocesana “San Domenico” di Ortona senza collocazione. Il De Lectis, nel 1577, annota una «Bolla di Papa Innocentio dove concede ai visitanti la chiesa del Beato Apostolo di Christo, il dì sesto di settembre nel giorno della sua Traslatione, tutte l’indulgentie concesse da molti Pontefici a Santa Maria di Collemaggio nel giorno della decollatione del Precursore di Christo»; tuttavia l’informazione non ha nessun tipo di riscontro: difficile dire anche di quale Innocenzo si tratti. GIOVAN BATTISTA DE LECTIS, *Vita del glorioso apostolo di Christo s. Tomaso, con la traslatione, & miracoli in esso, per virtù d’Iddio, operati. La vita di santo Giuseppe sposo della sempre intatta Vergine Maria, Et un sermone della terribilità della morte. Con un trattato dell’humana felicità ...* di m. Gio. Battista De Lectis d’Ortona, Astolfo de’ Grandi, Fermo 1577. Sul De Lectis cfr. MINIERI RICCIO, *Biblioteca storico-topografica*, pp. 416 e 4176, n. 918. Sulle indulgenze di Ortona cfr. anche ELIO GIANNETTI, *San Tommaso e Ortona*, in: *Quaderni dell’Opera della Basilica di San Tommaso Ap. - Ortona, Dodici Contributi per l’anno della fede indetto da Papa Benedetto XVI, Ortona 2013*, pp. 147-154 (in particolare pp. 150-152).

Appendice



Fig. 1: Basilica di San Tommaso Apostolo di Ortona, particolare della lapide tombale dell'apostolo Tommaso con scritta greca conservate nella cripta sotto il presbiterio



Fig. 2: Affresco di san Giustino nella cripta della cattedrale di Chieti

Panduren in Italien?

Zur Identifizierung der
kroatischen Truppen in der
Schlacht von Velletri (1744)

Maria Stuiber

Der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748), der um die Erbansprüche Maria Theresias auf die habsburgischen Erblande geführt wurde, suchte auch die Staaten der italienischen Halbinsel heim.¹ Nicht nur Savoyen und Piemont, die auf der österreichischen Seite standen, wurden zu Kriegsschauplätzen, sondern ebenso der neutrale Kirchenstaat. Aufgrund seiner zentralen Lage zwischen habsburgischen und bourbonischen Territorien wie dem Großherzogtum Toskana und dem Königreich Neapel erlebten die päpstlichen Territorien in den Jahren von 1741 bis 1745 den Durchmarsch der sich bekriegenden Armeen sowie deren Winterquartiere und wurden auch zum Schlachtfeld. Papst Benedikt XIV. stellte sich den fremden Truppen nicht mit Waffengewalt entgegen. Er beschränkte sich auf die Machtmittel, über die er als geistliches Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche verfügte – was seine Territorien und deren Bewohner natürlich nicht vor den durch die kriegführenden Armeen entstehenden Belastungen schützte. Benedikt XIV. verglich diesen Zustand zwischen den Fronten mit einem „Martyrium für die Neutralität“².

Eine Episode dieses Martyriums, nämlich die Plünderung der Stadt Velletri durch österreichische Truppen am 11. August 1744, wird in diesem Beitrag vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen weniger die Ereignisse selbst, als die Frage nach einer näheren Bestimmung der kroatischen³ Truppen, die als Teil der österreichischen Armee am Feldzug in Italien beteiligt waren. Die aufgrund ihres Äußeren und ihrer Bewaffnung exotisch anmutenden Truppen, deren Angehörige aus den Gebieten längs der österreichisch-türkischen Militärgrenze kamen, erregten damals auf allen europäischen Kriegsschauplätzen einiges Aufsehen. Allerdings nahmen es weder die Bevölkerung noch die gegnerischen Armeeeinheiten genau mit der namentlichen Bezeichnung dieser Truppen, sodass ein

¹ Eine ausführliche Darstellung auch des Österreichischen Erbfolgekrieges aus italienischer Sicht gibt PAOLO ALATRI: *L'Europa delle successioni (1731–1748)* (Prisma, 113), Palermo 1989.

² Zitiert nach PIERANGELO BELLETTINI: *Infesti hospites*, in: VINCENZO ABBATE/ANGELO MAZZA (Hg.): *Il libro dei panduri*. Disegni di Domenico Maria Fratta nelle collezioni di Palazzo Abatellis (Palazzo Abatellis, Palermo, 10 novembre 1994 – 5 febbraio 1995), Palermo [1994], S. 136–167, hier S. 165, Anm. 29. Bellettini gibt in diesem Aufsatz einen guten, quellennahen Überblick über den Kriegsverlauf in der päpstlichen Legation Bologna. Den freundlichen Hinweis auf diese Publikation verdanke ich Debora Magno.

³ Die Bezeichnung bezieht sich in diesem Beitrag nicht auf das heutige Territorium Kroatiens, sondern auf das damalige, in dem auch Serben und andere Ethnien lebten.

und dieselbe Einheit an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Benennungen erfahren konnte. Am Ende blieb nicht selten der bekannteste und berüchtigtste Name haften, was vor allem in späterer Zeit Anlass zu Verwechslungen bot. Im vorliegenden Fall wurden Teile der habsburgischen Truppen, die am Feldzug in Italien und an der Schlacht von Velletri teilnahmen, von der Forschung im 20. Jahrhundert als Panduren des Trenckschen Freikorps' bzw. Regiments identifiziert.⁴ War dem wirklich so? Nahm eine Abteilung der Trenckschen Panduren tatsächlich ohne ihren Kommandanten am Feldzug in Italien teil? Um die Frage zu klären, werden im Folgenden zunächst Franz von der Trenck und dessen Panduren vorgestellt (1711–1749). Auf dieser Grundlage wirft der zweite Teil des Beitrags einen Blick auf zeitgenössische Quellen zur Schlacht und Plünderung von Velletri und die darin vorkommenden Bezeichnungen der kroatischen Truppen.

Die Panduren des Freiherrn Franz Seraph von der Trenck

Die Bezeichnung ‚Pandur‘ wird in der Regel auf das mittellateinische Wort *banderius* zurückgeführt. Über das Ungarische fand es Anwendung im militärischen Bereich und bezeichnete Bewaffnete, die im Kriegsfall von den ungarischen Großgrundbesitzern für die Krone aufgeboden werden mussten. Der ungarischen Bezeichnung *pandúr* geht wiederum die gleichlautende kroatische voraus, die bewaffnete Leibdiener Adliger und Grundbesitzer in Kroatien und Slawonien so benannte.⁵ Damit befinden wir uns in der Heimat Franz von der Trencks. In seinem Freikorps, das er 1741 für den Ersten Schlesischen Krieg aufgestellt hatte, befanden sich auch Panduren seines slawonischen Gutes. Durch das Trencksche Freikorps wurde die Bezeichnung ‚Panduren‘ auf leichte, aus Slawonien

⁴ Bellettini betont einerseits, dass Panduren nicht mit anderen ‚ungarischen‘ bzw. kroatischen Truppen verwechselt werden sollten, setzt andererseits jedoch selbst die kroatischen Truppen mit den Trenckschen Panduren gleich; vgl. BELLETTINI: Hospites (wie Anm. 2), S. 138–139.

⁵ Die derzeit ausführlichste und wohl auch zuverlässigste deutschsprachige Darstellung zum Begriff Pandur findet sich bezeichnenderweise in einer Zulassungsarbeit und zwar in CHRISTIAN PFAU: Vivat Pandur – Franz von der Trenck und sein Freikorps der Panduren im Bayerischen Wald in Vergangenheit und Gegenwart, Universität Regensburg 2000 (Zulassungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen in Bayern, Bayerische Landesgeschichte), S. 10f.

stammende Truppen zu Fuß übertragen, die im so genannten kleinen Krieg zum Einsatz kamen.⁶

Slawonien bezeichnet noch heute den zwischen den Donauzuflüssen Save und Drau gelegenen Teil im Osten Kroatiens. Im 16. Jahrhundert geriet es unter osmanische Herrschaft und erst 1699, mit dem Frieden von Karlowitz, wurde es Österreich zugeschlagen. Die bereits bestehende österreichische Militärgrenze wurde nun weiter südlich in das Gebiet an der Save verlegt, wo neue Festungsanlagen errichtet wurden.⁷ Der zur Militärgrenze gehörende Streifen Slawoniens unterstand im Gegensatz zu Provinzial- bzw. Zivilkroatien nicht dem kroatischen Landtag und Ban. Die hier angesiedelte bäuerliche Bevölkerung genoss persönliche Freiheit, war jedoch im Gegenzug zum Kriegsdienst verpflichtet. Nach dem Frieden von Karlowitz erhielten die Städte an der neuen Militärgrenze einen privilegierten Status als Handels- und Versorgungszentren, während die ‚Grenzer‘-Bevölkerung durch ein Verbot des Handels und der Niederlassung in Städten fest an ihre bäuerliche und militärische Lebensform gebunden wurde.⁸ Mirna Zeman stellt in diesem Zusammenhang fest, dass das Bild von Kroaten im deutschsprachigen Raum bis ins 19. Jahrhundert an das Thema des Krieges gekoppelt und je nach politischem Standpunkt des Betrachters positiv oder negativ geprägt war.⁹

Aus dieser ethnisch vielfältigen und erst kurz zuvor wieder Österreich zugeschlagenen Region stammten also die Trenckschen Panduren. Trenck selbst wurde 1711 in Reggio di Calabria, im von 1707 bis 1735 habsburgischen Königreich Neapel, geboren, wo sein Vater Johann Heinrich Freiherr von der Trenck (1664–1743) als Truppenkommandant stationiert war. Aus der Zeit vor dem Österreichischen Erbfolgekrieg lässt sich

⁶ PFAU: *Vivat Pandur* (wie Anm. 5), S. 16 und MARTIN RINK: *Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740 bis 1815, Militärgeschichtliche Zeitschrift* 65 (2006), S. 355–388, hier S. 362f.

⁷ LUDWIG STEINDORFF: *Kroatien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Regensburg 2001, S. 88f.

⁸ STEINDORFF: *Kroatien* (wie Anm. 7), S. 75f. und 89f.

⁹ MIRNA ZEMAN: *Reise zu den „Illyriern“*. *Kroatienstereotype in der deutschsprachigen Reiseliteratur und Statistik (1740–1809)* (Südosteuropäische Arbeiten, 147), München 2013, S. 46. Seit dem Dreißigjährigen Krieg galten auf protestantischer Seite die Kroaten nicht mehr als Verteidiger des Christentums gegen die Türken, sondern sie wurden zum „absolut Fremden, dem Feind – in Gestalt berüchtigter Söldnertruppen der Katholischen Liga.“ (ebd., S. 51) Dieses „Muster“ wurde in der preußischen Publizistik durch die Kriegsergebnisse auch im 18. Jahrhundert beibehalten; ebd., S. 55.

zum Leben Franz von der Trencks wenig gesichert sagen. Der Vater Johann Heinrich begründete den österreichischen Zweig der ursprünglich aus Ostpreußen stammenden Familie. 1716 kam er im Ersten Türkenkrieg mit seinem Regiment und seiner Familie erstmals nach Slawonien. Nach einem weiteren Einsatz in Süditalien, dieses Mal in Sizilien, reiste Johann Heinrich von der Trenck 1720 nach Wien, wo er sich erfolgreich um das Kommando der Festung Brod an der Save bemühte. Seine drei Söhne besuchten unterdessen die Jesuitenschule in Požega. 1728 begann die militärische Karriere seines jüngsten Sohnes Franz als Fähnrich im Infanterieregiment des Generalfeldmarschalls Nikolaus Graf Pálffy von Erdöd (1657–1732). Dort blieb er bis zu seiner Entlassung im Jahr 1732, nach der er sich mit seiner Familie auf das vom Vater im gleichen Jahr erworbene Gut Brestovac zurückzog. Als seine Frau, die Freiherrin Josephine von Tillier, und das gemeinsame Kind 1737 starben, wandte sich der damals 26-jährige wieder dem Militärdienst zu. Er schlug dem kaiserlichen Oberbefehlshaber Friedrich Heinrich Graf von Seckendorff (1673–1763) vor, für den Feldzug gegen die Türken ein Freikorps aufzustellen, was dieser aber ablehnte.

Die Absage brachte Franz von der Trenck jedoch nicht von seinem Vorsatz ab. Kurze Zeit später trat er als Zweiter Rittmeister in russische Dienste ein und beteiligte sich auf dieser Seite am Türkenkrieg, der 1739 mit dem Frieden von Belgrad endete. Für die Zeit seines Dienstes in der russischen Armee kann bislang nicht zwischen den zahlreichen abenteuerlichen Anekdoten, zu denen auch ein Todesurteil gegen Trenck gehört, und den tatsächlichen Ereignissen unterschieden werden, sodass hier nur bemerkt werden soll, dass Trenck 1740 als Oberstwachmeister aus dem Dienst in der russischen Armee schied.¹⁰

¹⁰ Die Darstellung folgt der bislang umfangreichsten Biografie zu Franz von der Trenck: NIKOLAUS VON PRERADOVICH: Das seltsam wilde Leben des Pandurenoberst Franz von der Trenck, Graz – Stuttgart 1980. Zwar entstand diese Biografie auch auf der Grundlage von Archivquellen, doch da die Darstellung keine Anmerkungen verwendet, lässt sich nicht nachvollziehen, welche Fakten durch Quellen gesichert sind. Quellengesichert wirken seine Angaben zu den militärischen Unternehmungen und zu den Prozessen gegen Trenck. Problematisch ist jedoch, dass von Preradovich die Pseudo-Autobiografie Franz von der Trencks als echte Autobiografie wertet und benutzt (vgl. das Quellen- und Literaturverzeichnis ebd., S. 294–296 sowie S. 259) – ein Problem, das fast alle biografischen Darstellungen zu Franz von der Trenck betrifft. Obwohl ALFRED KOSEAN-MOKRAU: Die gefälschten Memoiren des Pandurenobrist Franz von der Trenck. Kritische Untersuchung einer historischen Quellschrift, Jahrbuch des Instituts für Deutsche

Zurück auf dem slawonischen Gut Brestovac ging Trenck mit seinen Herrschaftspanduren anscheinend erfolgreich gegen Räuber vor und überschritt dabei den Grenzfluss Save. Aufgrund seines eigenmächtigen Vorgehens und der Grenzverletzung wurde er vom Feldmarschallleutnant Ascanio Alessandro Marchese di Guadagni (1685–1759) zum Prozess nach Esseg geladen. Doch statt nach Esseg reiste Trenck nach Wien, um noch einmal seinen Plan eines Freikorps vorzustellen.¹¹

Dieses Mal wurde das Angebot angenommen, denn mit dem Einfall König Friedrichs II. von Preußen in die habsburgische Provinz Schlesien befand sich Österreich in Bedrängnis. Am 27. Februar 1741 wurde für Trenck ein Werbepatent ausgestellt, das ihn beauftragte und ermächtigte, ein 1 000 Mann starkes Freikorps innerhalb von drei Wochen in Slawonien zu rekrutieren.¹² Der Feldmarschallleutnant Guadagni wurde in einem Schreiben des Hofkriegsrats vom gleichen Datum angewiesen,

Geschichte 4 (1975), S. 13–51 überzeugend dargelegt hat, dass es sich bei sämtlichen Fassungen der 1745, 1747 und 1748 erschienen ‚Lebensgeschichten‘ *Merckwürdiges Leben und Thaten [...] um einen aus Zeitungsnachrichten und gängigen Anekdoten zusammengesetzten Roman handelt, bleibt diese Feststellung oft unberücksichtigt. Günter Niggel, dem Kosean-Mokraus Studie nicht vorlag, macht als Literaturwissenschaftler deutlich die romanhaften Anekdoten in dieser angeblichen Autobiografie aus, doch er interpretiert sie als Verarbeitung von Trencks eigener Romanlektüre und sieht in ihnen „Mosaiksteine eines höchst künstlichen Selbstporträts“, das er in die Reihe der abenteuerlichen Lebensgeschichte einordnet; s. GÜNTER NIGGL: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart 1977, S. 35, für das Zitat s. ebd., S. 36. Und auch wenn neuere Studien erwähnen, dass wir es hier keineswegs mit einer Autobiografie zu tun haben, so greifen sie oft doch wieder auf die von ihr gebotenen Schilderungen zurück. Ein Beispiel dafür ist auch BELLETTINI: Hospites (wie Anm. 5), der zwar von „Una sua pretesa autobiografia“ spricht, die ein Bestseller des 18. Jahrhunderts mit Übersetzungen ins Englische, Französische und Italienische wurde (ebd., S. 137f.), im Anschluss daran jedoch Passagen daraus als auf Trenck zurückgehende Äußerungen zitiert (ebd., S. 138).*

11 Inwiefern Trencks Vorgehen gegen die Räuber und der in Esseg gegen ihn anhängige Prozess der Wirklichkeit entsprechen, muss dahingestellt bleiben. Dass die Grenzregion zum Osmanischen Reich in den 1730er Jahren von Räufern heimgesucht wurde, ist jedoch auch anderweitig belegt; vgl. KARLHEINZ SCHRÖPFER: Obrist Trenck. Chef der Panduren. Die schicksalsschweren Jahre 1741/1742, Regensburg 1983, S. 20.

12 *Österreichischer Erbfolgekrieg 1740–1748* (Kriege unter der Regierung der Kaiserin-Königin Maria Theresia), Bd. 2, bearb. v. AUGUST PORGES, 9 Bde., Wien 1896, S. 605f. Dass von Trenck als von einem „in Russischen Kriegsdiensten gestandenen Obristwachtmeister“ die Rede ist, wird vielfach als Hinweis für ein ‚normales‘ Ausscheiden aus der russischen Armee gewertet, vgl. PFAU: Vivat Pandur (wie Anm. 5), S. 12f.

Trenck dabei voll zu unterstützen.¹³ Weder in dem einen noch in dem anderen Dokument taucht das Wort Pandur auf. Es war nur die Rede, dass „1000 wehrhafte Mann“ angeworben werden sollten, die sich „in ihrer eigenen Raizischen Montur“ in Esseg einfinden sollten.¹⁴ Bestimmt waren sie für den Feldzug in Schlesien. Freiwillig melden konnten sich auch „Militärgränzer“ und Guadagni wurde angewiesen, besonders die Aufnahme möglichst aller „in dem Land befindlichen vorhin gewesten, nach der Hand aber pardonierten Rauber“ zu fördern.¹⁵ Das Kommando wurde Trenck übertragen und wie bei irregulären Truppen üblich, sollten sie nach Ende ihres Einsatzes in die Heimat entlassen werden.¹⁶ In Ergänzung zum täglichen, für die Essensverpflegung bestimmten Sold, stand dem slawonischen Freikorps die im Feindesland gemachte Beute zu – mit Ausnahme von Kriegskassen, Artillerie und Munition¹⁷ – eine übliche Regelung für nicht-reguläre Truppen. Der ehemalige russische Oberstwachmeister brachte ein Freikorps von insgesamt 1 022 Mann zusammen. Im Mai 1741 beeindruckte er damit im Rahmen einer Parade die Erzherzogin und die Bevölkerung in Wien. Nicht nur die uneinheitliche und türkisch anmutende Bekleidung seiner Leute fielen auf, sondern auch die türkisch klingende Musik der Truppe.¹⁸ Wie im Werbepatent gefordert, waren die Männer in der landesüblichen Zivilkleidung und Bewaffnung erschienen. Von einer Uniform konnte also nicht die Rede sein. Zu einer gewissen Vereinheitlichung ihrer Erscheinung trugen nur die roten Kapuzenmäntel und die schwarzen Kalpaks – eine hohe Kopfbedeckung osmanischen Ursprungs – bei, die sie vom Staat erhalten hatten. Allerdings war die Färbung der Mäntel, die von gelbbraun bis rot changierte, keineswegs so einheitlich, wie spätere Beschreibungen als ‚blutrot‘ es nahelegen. Die mehr oder weniger rotfarbenen Kapuzenmäntel wa-

¹³ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 647–650.

¹⁴ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 650. Der Begriff ‚raizisch‘ lässt sich auf die serbische Landschaft Raška zurückführen. Er wurde jedoch nicht einheitlich verwendet; vgl. STEINDORFF: Kroatien (wie Anm. 7), S. 76.

¹⁵ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 648.

¹⁶ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 648f. Ein Kennzeichen irregulärer Truppen im Gegensatz zu den regulären war, dass Freikorps und ihre Anführer nur für die Zeit einer bestimmten militärischen Kampagne angeworben wurden; vgl. auch RINK: Krieg (wie Anm. 6), S. 367.

¹⁷ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 649.

¹⁸ SCHRÖPFER: Obrist (wie Anm. 11), S. 25.

ren auch kein Alleinstellungsmerkmal der Trenckschen Panduren, denn zahlreiche andere Truppen kroatisch-ungarischen Ursprungs trugen sie ebenfalls.¹⁹ Die Bewaffnung, die im Schreiben des Hofkriegsrats an Guadagni als die in Slawonien übliche aufgelistet wurde, war einheitlicher und umfasste: zwei kleine und zwei große Pistolen, eine Flinte, einen Säbel und ein türkisches Messer (Handschar).²⁰

Kurz nach dem Abmarsch ins Feld wurde Trenck vorübergehend seines Kommandos enthoben, weil sein Oberkommandierender, Feldmarschall Graf Neipperg die Disziplinlosigkeit der Truppe beanstandete. Doch da der Husarenmajor Johann Daniel von Menzel († 1744) noch weniger geeignet war, als Kommandant die Disziplin dieses Freikorps zu gewährleisten, übertrug man das Kommando bald wieder Trenck.²¹ In den nächsten Jahren beteiligte er sich mit seinem Pandurenkorps sehr erfolgreich an den Feldzügen in Bayern, Böhmen und im Elsass. Bereits im August 1742 wurde Trenck zum Oberstleutnant befördert.²² Auf diese Feldzüge soll hier nicht weiter eingegangen werden, da sie für die Fragestellung des vorliegenden Beitrags nicht ausschlaggebend sind.²³

Interessanter ist stattdessen die Entwicklung des Freikorps zu einem Regiment. Im Frühjahr 1743 warb Trenck abermals Männer für ein Freikorps von 1 000 Mann in Slawonien an. Dieses Mal verlief die Rekrutierung schleppend,²⁴ das Pandurenfreikorps war erst ab August wieder auf dem Kriegsschauplatz im Breisgau.²⁵ Denn der kroatische Adel, die Stände, die Verwalter der Kameralgüter und schließlich auch Marchese Guadagni als ‚Generalats-Verwalter‘ in Slawonien hatten die Werbung für das Pandurenkorps entgegen den Anweisungen aus Wien eher behindert als unterstützt. Es lag nicht in ihrem Interesse, die Abwanderung von Arbeitskräften aus dieser nicht dicht bevölkerten Region zu unterstützen

¹⁹ KOSEAN-MOKRAU: *Memoiren* (wie Anm. 10), S. 28f.

²⁰ *Österreichischer Erbfolgekrieg 2* (wie Anm. 12), S. 248 sowie SCHRÖPFER: *Obrist* (wie Anm. 11), S. 24. Pfau stellt hier Parallelen zur Bewaffnung der türkischen Janitscharen fest, vgl. DERS.: *Vivat Pandur* (wie Anm. 5), S. 19.

²¹ SCHRÖPFER: *Obrist* (wie Anm. 11), S. 25 und 28.

²² PRERADOVICH: *Leben* (wie Anm. 10), S. 104.

²³ Besonders zum Österreichischen Erbfolgekrieg in Bayern gibt es viele detaillierte Schilderungen. Vgl. zum Beispiel SCHRÖPFER: *Obrist* (wie Anm. 11) sowie DERS.: *Am Pandurensteig*, Grafenau 1987.

²⁴ SCHRÖPFER: *Obrist* (wie Anm. 11), S. 92.

²⁵ PRERADOVICH: *Leben* (wie Anm. 10), S. 139.

und damit zudem die Stellung eines landfremden Gutsherrn zu stärken.²⁶

Trenck war gerade daran interessiert und betrieb planvoll die Umwandlung des jeweils nur für einen begrenzten Zeitraum aufgestellten Freikorps' in ein Regiment, das in Slawonien stationiert werden sollte. Offenbar war ihm klar, dass ansonsten sein Besitz in Slawonien für ihn als landfremden Adligen bald verloren gehen würde. Denn 1741 hatten sich die Ungarn auf dem Pressburger Reichstag für ihre Unterstützung Maria Theresias zusichern lassen, dass Slawonien an die ungarische Krone zurückfallen sollte. Im März 1745 erfolgte die Umsetzung. Nun hatten nur noch Gutsherren, die über das ungarische Indigenat verfügten, Wohn- und Besitzrecht in Slawonien. Wie viele andere landfremde Herren hätte auch Trenck das von seinem Vater ererbte Gut verkaufen können. Aber gestützt auf seine militärischen Erfolge verfolgte er eine gegenteilige Strategie und vermehrte stattdessen seinen Besitz in Slawonien.²⁷ Parallel dazu bemühte er sich um die Vergrößerung und Aufwertung des ursprünglichen Freikorps. Denn von der Regelung des Pressburger Reichstags ausgenommen waren militärische Einrichtungen.²⁸

1744 war Trenck erfolgreicher mit der Anwerbung und konnte sein Freikorps in zwei Grenadier- und 15 Füsilier-Kompanien gliedern.²⁹ Auch die ‚Uniformierung‘ schritt voran: Trencks Panduren trugen nun „enge grüne Röcke und rote ‚ungarische‘ Hosen“ und glichen damit der Warasdiner Grenzinfanterie.³⁰ Ihr Kommandant war im Juli des gleichen Jahres zum Oberst befördert worden.³¹ Die Umwandlung in ein reguläres Regiment ließ nicht mehr lange auf sich warten, sie erfolgte am 17. März 1745.³² Oberst Trenck war nun Inhaber der vier Bataillone des Pandurenregiments und machte sich berechtigte Hoffnung auf weitere Beförde-

²⁶ ALFRED KOSEAN-MOKRAU: Der Streit um das Erbe des Pandurenobristen Franz von der Trenck, Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 6 (1977), S. 13–39, hier S. 24.

²⁷ KOSEAN-MOKRAU: Streit (wie Anm. 26), S. 22f. Im Mai 1744 kaufte Trenck die Herrschaft Velika, 1745 Pakrač, Pleternica und Nustar (vgl. PRERADOVICH: Leben [wie Anm. 10], S. 201 und 209 sowie KOSEAN-MOKRAU: Streit [wie Anm. 26], S. 22).

²⁸ KOSEAN-MOKRAU: Streit (wie Anm. 26), S. 24.

²⁹ SCHRÖPFER: Pandurensteig (wie Anm. 23), S. 121. Preradovich gibt auch noch zwei Husarenkompanien an, vgl. DERS.: Leben (wie Anm. 10), S. 195.

³⁰ KOSEAN-MOKRAU: Memoiren (wie Anm. 10), S. 29.

³¹ PRERADOVICH: Leben (wie Anm. 10), S. 164.

³² PRERADOVICH: Leben (wie Anm. 10), S. 197f.

rung, die seine Stellung als Gutsherr in Slawonien weiter gestärkt hätte.³³

Ein halbes Jahr später jedoch stellte man Untersuchungen gegen ihn an, die zunächst zu keinem Ergebnis führten. Im April 1746 begann ein neuer Prozess gegen Trenck vor dem Kriegsgericht, der sich bis zum 28. August 1748 hinziehen und mit einer Begnadigung zu lebenslanger Haft auf der Festung Spielberg bei Brünn enden sollte. Trenck selbst wurde bereits kurz nach Prozessbeginn in Wien verhaftet und seines Kommandos enthoben. Die Anklagen und der Prozessverlauf wiesen zahlreiche Ungereimtheiten auf, worauf auch schon einige Zeitgenossen aufmerksam machten. Der einst so aussichtsreiche Offizier starb nach kurzer Haftzeit auf der Festung Spielberg am 4. Oktober 1749.³⁴

Die Schlacht von Velletri und die Plünderung der Stadt

Mit diesem Bild von den Panduren und ihrem Kommandanten Franz von der Trenck wenden wir uns nun wieder dem italienischen Kriegsschauplatz im Jahr 1744 zu. Dort war es zu einer erheblichen Konzentration fremder Truppen gekommen. Neben spanischen Truppen hatten sich auch österreichische festgesetzt. Die spanischen Bourbonen kämpften mit Habsburg um die Vorherrschaft auf der italienischen Halbinsel. Philipp V. von Spanien visitierte für eine spanische Sekundogenitur die habsburgischen Herzogtümer von Mailand, Parma, Piacenza und Modena sowie nach Möglichkeit auch das Großherzogtum Toskana an. Maria Theresia strebte ihrerseits nicht bloß nach dem Erhalt des habsburgischen Besitzstandes in Italien, sondern trachtete nach dessen Erweiterung um das ehemals habsburgische Königreich Neapel. Auf ihrer Seite standen England mit seiner Flotte im Mittelmeer und der nicht immer sichere Verbündete Karl Emanuel III., König von Piemont-Sardinien und Herzog von Savoyen. Zwischen den umkämpften Territorien lag der neutrale Kirchenstaat, der so zwangsläufig zur Durchzugs- und Kampfzone beider Parteien wurde.³⁵

Im Herbst 1743 schlug das österreichische Heer unter dem Oberbefehl

³³ Seit Anfang 1745 war für ihn der „Rang eines Generalmajors [...] im Gespräch.“ S. KOSEAN-MOKRAU: Streit (wie Anm. 26), S. 25f.

³⁴ Vgl. KOSEAN-MOKRAU: Memoiren (wie Anm. 10), S. 25f. und 26f. sowie PFAU: Vivat Pandur (wie Anm. 5), S. 55–59.

³⁵ Vgl. ALATRI: Europa (wie Anm. 1), S. 113–252.

von Georg Christian Fürst von Lobkowitz (1686–1755) in den Legationen Bologna und Romagna sein Winterquartier auf, welches es im Frühjahr 1744 Richtung Süden verließ.³⁶ Denn Ziel des österreichischen Heeres war ein Vorstoß ins Königreich Neapel. Das spanische Heer unter Jean Bonaventure Thierry du Mont, Graf von Gages (1682–1753) zog sich zunächst aus den Marken zurück ins Königreich Neapel. Der Vorstoß des habsburgischen Heeres sollte nicht an der Ostküste, sondern an der besser zugänglichen Westküste erfolgen. Dementsprechend marschierte Lobkowitz nach Südwesten in Richtung Rom und schlug im Mai sein Lager in Monterotondo, nördlich von Rom, auf.

Die spanische Armee unter Gages hatte sich in der Zwischenzeit mit der neapolitanischen unter König Karl von Neapel und Sizilien (reg. 1735–1759), Sohn Philipps V. und Elisabetta Farneses, vereinigt. Diese 25 000 Mann starke spanisch-neapolitanische Armee rückte ebenfalls in den Kirchenstaat, in Richtung der strategisch-günstigen Albaner Berge vor, um den Österreichern den Weg zu verlegen. Es gelang ihr am 29. Mai, die Stadt Velletri im Südosten Roms zu besetzen und dort das Lager im Nordosten der Stadt, in den Weingärten, aufzuschlagen. Lobkowitz gelang es noch, die Hügelkette im Norden Velletris zu besetzen und seine Verbindung zur Küste zu sichern, das heißt zur englischen Flotte im Tyrrhenischen Meer. Im Juni gab es einige kleinere Gefechte und Gebietsgewinne für die bourbonische Seite zu verzeichnen. Dann geschah wochenlang nichts. Da in der Zwischenzeit französische Truppen in Piemont eingefallen waren, mussten die österreichischen Truppen über kurz oder lang mit dem Abzug nach Norden rechnen, um dort Karl Emanuel III. zu unterstützen.

Doch Lobkowitz wollte den Platz nicht ruhm- und tatenlos räumen. Anfang August beschloss man, die Stadt Velletri mit ausgewählten Truppen in den frühen Morgenstunden zu überfallen und dort König Karl und hohe Offiziere gefangen zu nehmen. Die spanisch-neapolitanische Generalität hatte sich nämlich in den Palazzi der Stadt einquartiert. Der Plan

³⁶ Eine ausführliche Darstellung des Österreichischen Erbfolgekrieges in der Legation Bologna und in der Romagna bietet BELLETTINI: *Hospites* (wie Anm. 2), vor allem S. 157–159. Die Darstellung des Marsches Richtung Westküste und der Schlacht von Velletri folgt CHRISTOPHER DUFFY: *Feldmarschall Browne. Irischer Emigrant, kaiserlicher Heerführer, Gegenspieler Friedrichs II. von Preußen*, übers. v. INGE LEHNE, Wien – München 1966, S. 120–147.

gelang in großen Teilen. Unter der Führung von Feldmarschallleutnant Maximilian Ulysses von Browne (1705–1757) erreichte eine 6 000 Mann starke Abteilung unbemerkt das Südtor der Stadt Velletri, während im Norden der Stadt ein Ablenkungsmanöver inszeniert wurde. Nach einem erfolgreichen Gefecht vor dem südlichen Stadttor drang unter dem Befehl von Generalfeldwachtmeister Francesco Ferrante Markgraf von Villani-Novati († 1748) eine Vorhut von Grenadieren und Kroaten in die Stadt ein. Novati sollte auf der Hauptstraße bleibend das nördliche Stadttor erreichen und öffnen, doch da weder er noch seine Truppen zügig vorrückten, sondern sich in den Häusern längs der Hauptstraße verzettelten,³⁷ scheiterte das Unternehmen. König Karl und vielen anderen Offizieren war die Flucht gelungen und die österreichischen Truppen mussten sich wieder aus der Stadt zurückziehen. Browne gelang der Rückzug mit der umfangreichen Beute und den Gefangenen jedoch gut.³⁸ Nach diesem Überfall, der wenig an der Gesamtsituation geändert hatte, herrschte wieder Bewegungslosigkeit, bis Lobkowitz im Herbst den Befehl aus Wien zum Rückzug erhielt, der ihn im November zurück ins Winterquartier in die Legationen Bologna und Romagna führte. Das spanisch-neapolitanische Heer verfolgte die Österreicher bis Rom und zog sich dann in das Königreich Neapel zurück.³⁹

Aus dieser knappen Schilderung der Kriegseignisse wird deutlich, dass sie vor allem für die Bevölkerung in den betroffenen Gebieten eine große Belastung war. Denn sie musste letzten Endes für die Versorgung der Soldaten und ihrer Tiere aufkommen.⁴⁰ Die Stadt Velletri und ihr Um-

³⁷ Duffy stellt sarkastisch fest: „Eine disziplinierte und richtig geführte Streitmacht hätte diese Aufgabe in zehn Minuten erfüllen können, aber die Soldaten der Vorhut waren mit anderen Dingen, die mehr ihrem Geschmack entsprachen, beschäftigt: Novati erging sich in höfischer Konversation und die Kroaten machten sich in den luxuriös eingerichteten Quartieren der gegnerischen Prominenz zu schaffen.“ S. DERS.: Feldmarschall (wie Anm. 36), S. 139. Der aus Mailand stammende Novati kam aus dieser Konversation nicht mehr heraus und wurde im Palazzo der de' Toruzzi gefangen genommen; s. CELESTINO GALIANI: *Diario della guerra di Velletri scritto da Mons. Celestino Galiani*, Archivio storico per le province napoletane 30 (1905), S. 339–373, hier S. 366f.

³⁸ Galiani spricht von 520 Gefangenen, darunter 71 Offiziere; vgl. DERS.: *Diario* (wie Anm. 37), S. 363.

³⁹ DERS.: *Diario* (wie Anm. 37), S. 372f.

⁴⁰ Bellettini bezeichnet die Erfolgskriege in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als „disastro economico“ für den Kirchenstaat, der seitdem mit einer hohen Verschuldung kämpfte (DERS.: *Hospites* [wie Anm. 2], S. 140).

land waren zudem noch direkt in die kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt worden und hatten über zahlreiche Beschädigungen und Zerstörungen von Gebäuden und Anbauflächen zu klagen. Zu den nachhaltig Geschädigten in Velletri gehörte auch die adlige Familie Borgia.⁴¹ Diese hatte gehofft, durch die Einquartierung prominenter Offiziere gut durch die über viermonatige Besatzungszeit zu kommen. Camillo Borgia (1681–1763) und seine Frau beherbergten den spanischen Oberkommandierenden Gages. Die Mutter von Camillos Frau – Porzia Antonelli, verwitwete Gräfin Gagliardi – schloss sich der Strategie an; in ihrem Palazzo an der Piazza San Giacomo war der Herzog von Atrisco einquartiert.⁴² Die Hoffnung verkehrte sich jedoch ins Gegenteil. Denn beim Überfall auf die Stadt Velletri waren ihre Häuser gerade durch die Einquartierung prominenter Offiziere zum bevorzugten Ziel der österreichischen Soldaten geworden – sei es, weil die Offiziere gefangen genommen werden sollten, sei es, weil deren reichhaltiges Gepäck beutelustige Soldaten anzog.⁴³

Monsignore Celestino Galiani, der seit dem März 1744 als oberster Militärgeistlicher der neapolitanischen Armee König Karl begleitete und ebenfalls in der Stadt selbst einquartiert war, hält zur Plünderung Velletris in seinem Kriegstagebuch fest:

Gli Ussari e i Croati non fecero che rubare e saccheggiare; perdè tutta la sua roba, carriagio, cavalli e muli, il signor Ambasciatore di Francia; al Duca di Atrisco tolsero tutta la sua roba di molto valore, di cui poi trovò la maggior parte sui carrioli, e Acciaiuoli perdè tutta la sua roba e cavalli [...].⁴⁴

⁴¹ Zur Genealogie der Familie vgl. MARIA STUIBER: Zwischen Rom und dem Erdkreis. Die gelehrte Korrespondenz des Kardinals Stefano Borgia (1731–1804) (Colloquia Augustana, 31), Berlin 2012, S. 73–76.

⁴² Alessandro Borgia an Georg Christian Fürst von Lobkowitz, 28.8.1744, Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, Handschriftenabteilung, Codices Borgiani latini vol. 237 (im Folgenden: BAV Borg. lat.), S. 296–299, hier S. 298. Der zitierte Band ist ein Kopiar Alessandro Borgias, das ausgewählte Briefe und chronikartige Einträge enthält.

⁴³ „[...] i danni del nostro Patrimonio in Velletri sono cresciuti a dismisura e benche ancor io credessi, che l'onore di avere in nostra Casa in Velletri Sua Eccellenza il Signor Generale Conte di Gages fosse per noi una ottima Salvaguardia, come appunto Ella mi scriveva, e l'istesso potevo credere avesse a succedere alla Casa Gagliardi di mia cognata, ove teneva il suo Quartiere il Signor Generale della Cavalleria Duca di Atrisco, ad ogni modo la cosa è riuscita tutta a rovescio, mentre appunto questo Case per esser Quartieri de' sudetti Generali furono tolte di mira dagli Austriaci nella sorpresa di Velletri, appiccando ad ambedue il fuoco [...]“ Brief von Alessandro Borgia an P. Odoardo di San Francesco Saverio, Carmelitano Scalzo, Roma, 7.9.1744, S. 317–321, hier S. 317f.

⁴⁴ GALIANI: Diario (wie Anm. 37), S. 363–364.

Bei den erwähnten Husaren handelte es sich wahrscheinlich um die unter Franz Moritz Graf von Lacy (1725–1801) stehenden, die mit den Kroaten Novatis als erste in die Stadt eingedrungen waren.⁴⁵ Die plündernden Soldaten unterschieden zum Leidwesen der Bevölkerung nicht zwischen dem Eigentum der gegnerischen Truppen und dem der päpstlichen und damit neutralen Untertanen. Alles, was wertvoll erschien, wurde mitgenommen. Die kroatischen Soldaten, die das Quartier von Gages erstürmten, machten vor der antiquarischen Sammlung der Familie Borgia in deren Wohnung nicht Halt und entwendeten daraus die Metallgegenstände, wie eine Jahrzehnte später angefertigte Beschreibung des mittlerweile sehr bekannten *Museum Borganum* nicht zu erwähnen vergisst:

Non tralasciò indietro molti Idoli in bronzo, né la raccolta di moltissime medaglie Imperali, Consolari e di Uomini illustri. Ma tanto li uni, che le altre nel Saccheggio che soffrì Velletri nel 1744. quando i Tedeschi sorpresero il Ré di Napoli /oggi Re di Spagna/ in essa Citta, dove dimorava con il suo Esercito, furono quasi tutte derubbate dai Soldati Tedeschi.⁴⁶

Hier ist nur generell die Rede von ‚deutschen Soldaten‘, welche es auf die bronzenen Götterfiguren und die antiken Münzen abgesehen hatten. Die zeitnahen Berichte von diesem Ereignis waren natürlich ausführlicher. Das meiste erfahren wir aus den Briefen des Erzbischofs und Fürsten von Fermo, Alessandro Borgia (1682–1764), der zu dieser Zeit der bekannteste und einflussreichste Vertreter der Familie Borgia aus Velletri war.⁴⁷

Zehn Tage nach der Schlacht von Velletri hatte Alessandro Borgia zwar schon einige Berichte von der Eroberung und Plünderung der Stadt erhalten, aber er war noch ohne Nachrichten von seinem Bruder Camillo. Dessen Nachrichten trafen erst ein paar Tage später in Fermo ein und waren schlechter als befürchtet. Von den Plünderungen, Brandstiftungen

⁴⁵ DUFFY: Feldmarschall (wie Anm. 36), S. 138.

⁴⁶ AB. S. [DOMENICO SESTINI], Neapel 16.12.1783, BAV Borg. lat. 283, fol. 116r-v.

⁴⁷ Zu dieser Zeit beteiligte sich Alessandro Borgia aktiv an der Diskussion um die Reduzierung der gebotenen Feiertage. Er sprach sich zur Entlastung der armen Landbevölkerung für eine Reduzierung aus und setzte diese in seiner Diözese auch um; vgl. FRANCO VENTURI: Settecento riformatore, Bd. 1: Da Muratori a Beccaria 1730–1764 (Biblioteca di cultura storica, 103), Torino 31969, S. 144 und 148.

und Übergriffen der Soldaten waren alle Verwandten Alessandro Borgias und deren Dienerschaft betroffen. Den Erzbischof von Fermo schmerzte besonders die Plünderung der Münzsammlung:

Tra le cose tolte nel saccheggio della nostra Casa in Velletri, mi è specialmente dispiaciuta la perdita dell'antico Museo di Medaglie &, che poco a poco era stato raccolto da nostri Antenati delle anticaglie trovate di mano in mano ne' nostri Beni e nel nostro Territorio, e da noi accresciuto. [...] Certamente i Soldati averanno dissipato il tutto per pochi bajocchi, ed io sarei pronto di restituire il prezzo pagato a chi si trova dette Medaglie in mano, e veramente niuno con buona coscienza può ritenere tali cose rapite a Sudditi della Santa Sede, perche ci vuò poco a conoscere, che non spettano a quelli, che fanno la guerra, ma sono proprie de' Cittadini; onde prego Vostra Signoria Illustrissima di commettere qualche diligenza se potessero ricuperarsi. vi era la serie dell'Imperadori di varie forme grande mezzana picciola in metallo; vi erano alquante medaglie di oro forse circa venti, e circa duecento di argento, e inoltre vi erano alcune medaglie de' Papi in oro ed in argento.⁴⁸

Nun setzte Alessandro Borgia alle Hebel in Bewegung, um für seine Familie eine Entschädigung oder die geraubten Gegenstände zurückzubekommen. Am gleichen Tag, dem 28. August 1744, begann er, an verschiedene Persönlichkeiten Briefe mit der Schilderung des Vorgefallenen, der Schäden und der Bitte um Entschädigung zu verschicken. Er wandte sich damit zunächst an den österreichischen Oberbefehlshaber Johann Georg Christian Fürst von Lobkowitz (1686–1755)⁴⁹, der ja noch vor Velletri lag, und an den österreichischen Gesandten in Rom, Joseph Maria Graf von Thun und Hohenstein (1713–1763).⁵⁰ Wenige Tage später

⁴⁸ Alessandro Borgia an Gasparo Ruggia, 28.8.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 292–296, hier S. 294–296. Der Erzbischof von Fermo schlug in diesem Zuge eine Maßnahme zur Rückgabe der den Bewohnern Velletris geraubten Gegenstände vor: Der Papst sollte bekanntmachen, dass unter Androhung der Exkommunikation alle Personen, die nach dem 10.8. – also nach der Plünderung Velletris – etwas geraubt oder gekauft hätten, das nicht den gegnerischen Soldaten gehörte, diese Dinge nach Rom bringen sollten (vgl. ebd., S. 296).

⁴⁹ Alessandro Borgia an Georg Christian Fürst von Lobkowitz, 28.8.1744 (wie Anm. 42), S. 296–299. Er appellierte an Lobkowitz, seine Soldaten anzuweisen, die geraubten Sachen zurückzugeben. Sein Bruder habe schon eine Liste derselben an den Apostolischen Kommissar Colloredo geschickt und es sei einfach, die betreffenden Soldaten zu identifizieren: „essendo quelli stessi, che saccheggiarono il bagaglio del Generale Gages;“ vgl. ebd. S. 298.

⁵⁰ Alessandro Borgia an Mons. di Thun. Roma, 28.8.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 299–302.

schrieb er an den Geheimen Rat Juan de Castellvi y Coloma, Graf von Cervellón (1673–1754) in Wien. In diesem Brief bezeichnet er die Soldaten, die das Haus der Familie Borgia plünderten, erstmals als Kroaten:

Quindi segui, che i Croati condotti dal Signor Generale Novati nella suddetta sorpresa di Velletri appiccarono fuoco all'una ed all'altra [casa, M.S.] e benche la prima per divina misericordia non ardesse, fù però saccheggiata e portato via quanto vi era di prezioso del nostro insieme con ciò, che spettava al Signor Generale Gages, ma la seconda tutta arse con quanto vi era dentro rimanendovi le sole mura.⁵¹

Während der Brand im Haus der Borgias rechtzeitig gelöscht werden konnte, brannte das Haus Porzia Antonellis, Quartier des Herzogs von Atrisco, und damit ihre kurz vorher renovierte und neu möblierte Wohnung bis auf die Mauern nieder.⁵² Der Erfolg von Alessandro Borgias Bemühungen war jedoch gering. Als Antwort auf Camillo Borgias Auflistung der Verluste an den Apostolischen Kommissar Marchese Colloredo traf die Antwort ein, dass nichts davon ausgeglichen werden könnte.⁵³ Das hielt Alessandro Borgia nicht davon ab, sich noch einmal an Colloredo zu wenden und ihm die Plünderung ausführlicher zu beschreiben, um wenigstens die antiken Münzen zurück zu bekommen:

Né doverebbe esser difficile ritrovar dette Medaglie, perche di queste in Velletri non vi era altra raccolta, che la nostra, onde può ben credersi, che quante medaglie si trovano frà soldati siano tutte le nostre. Quelli poi, che saccheggiarono tanto l'appartamento occupato dal Signor Generale Gages, quanto quello, ove dimorava la mia famiglia furono otto o dieci Croati sotto il comando del Signor Generale Novati.⁵⁴

⁵¹ Alessandro Borgia an Conte di Cervellon, Consigliere intimo di Stato. Vienna, 10.9.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 321–324, hier S. 322. In diesem Schreiben verweist Alessandro Borgia auf seine Tätigkeit an verschiedenen Kurfürstenhöfen während der Wahl Karls VI., ebd. S. 323.

⁵² „Ma il più grave danno, che sormonta a molte migliaja di scudi fù l'incendio della nobile abitazione della Signora Porzia Antonelli Gagliardi Madre di mia Cognata ristorata dalla medesima di fresco, ed ammobigliata elegantemente, ov'era il Quartiere del Duca di Atrisco, la quale abitazione con tutti i suoi bei mobili fù bruciata intieramente, rimanendo in piedi le sole muraglie [...]“ Alessandro Borgia an Don Giovanni Mameli. Roma, 28.8.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 302–304, hier S. 303.

⁵³ Alla Santità di Nostro Signore Papa Benedetto XIV., 3.9.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 309–317, hier S. 313. Ziel der ausführlichen Schilderung war, einen Ausgleich für die Schäden vom Papst zu erhalten.

⁵⁴ Alessandro Borgia an Marchese Fabio Colloredo, 18.9.1744, BAV Borg. lat. 237, S. 335–338, hier S. 336f.

Die unmittelbar involvierten bzw. gut unterrichteten Zeitgenossen sprachen also direkt nach den Ereignissen von kroatischen Soldaten. Das Wort Pandur fiel in diesem Zusammenhang nicht. Dem Erzbischof von Fermo war außerdem die Bezeichnung „Fanti Schiavoni“ geläufig.⁵⁵ Er benutzt den Begriff in der Beschreibung des Durchzugs der habsburgischen Truppen durch seine Diözese im Mai 1744 und erwähnt in diesem Zusammenhang die einzelnen Heeresabteilungen, ihre Befehlshaber und die Orte, in denen sie Quartier nahmen.⁵⁶ Es handelte sich dabei um dieselben Truppen, die von ihrem Winterquartier in den Legationen Richtung Velletri aufgebrochen waren.

Wie im ersten Teil des vorliegenden Beitrags dargelegt, waren die Trenckschen Panduren kroatische bzw. slawonische Soldaten. Trenck selbst war während des Österreichischen Erbfolgekrieges nie auf der italienischen Halbinsel eingesetzt. Im Sommer 1744 finden wir ihn mit seinem deutlich vergrößerten Pandurenfreikorps im Breisgau und im Elsass.

Konnte es sein, dass einige seiner Panduren in der Armee Lobkowitz' vor Bologna im Winterquartier lagen und sich anschließend am Feldzug gegen Neapel beteiligten, der in Velletri endete? Der Begleitband zu einer Ausstellung von Zeichnungen des Bologneser Malers Domenico Maria Fratta (1696–1763) suggeriert genau das nicht nur im Titel *Il libro dei panduri. Disegni di Domenico Maria Fratta nelle collezioni di Palazzo Abatellis*, sondern die anderen darin enthaltenen Beiträge identifizieren die kroatischen Soldaten vor Bologna sogar eindeutig als Trencksche Panduren.⁵⁷ Freilich greift der Titel des Bandes die Bezeichnung auf, die der Maler Fratta für ein 1748 verkauftes Album in sein Notizbuch eintrug: „un libro di Panduri“.⁵⁸ Auch auf dem Titelblatt seines Albums, das 1745 – wohl

⁵⁵ „La sera de' 7. giunsero in Fermo 400. Fanti Schiavoni che stavano nel Castello di Acquaviva, e questa mattina hanno proseguito il lor viaggio per raggiungere l'Essercito.“ Fermo 8. Maggio 1744, BAV Borg. lat. 237, S. 257–259, hier S. 259.

⁵⁶ Fermo 8. Maggio 1744 (wie Anm. 55), S. 257–259.

⁵⁷ VINCENZO ABBATE/ANGELO MAZZA (Hg.): *Il libro dei panduri. Disegni di Domenico Maria Fratta nelle collezioni di Palazzo Abatellis* (Palazzo Abatellis, Palermo, 10 novembre 1994 – 5 febbraio 1995), Palermo [1994].

⁵⁸ Scheda sui disegni di Domenico Maria Fratta: in: VINCENZO ABBATE/ANGELO MAZZA (Hg.): *Il libro dei panduri. Disegni di Domenico Maria Fratta nelle collezioni di Palazzo Abatellis* (Palazzo Abatellis, Palermo, 10 novembre 1994 – 5 febbraio 1995), Palermo [1994], S. 200–202, hier S. 200.

nach dem endgültigen Abzug der fremden Truppen aus der Legation Bologna – entstanden war, bezeichnete Fratta die dargestellten Soldaten als Panduren:

Il presente Libro di disegni in cui sono espressi, come vedi, diversi Panduri furono fatti da me [...] e questi ho disegnato mosso solo dal mio capriccio, avendo veduto in questi ultimi tempi, qui in Bologna, tante diverse nazioni, e tra queste gran copia di Panduri [...].⁵⁹

Der Maler benutzte den Begriff Panduren demnach nicht zur Bezeichnung einer bestimmten militärischen Einheit, sondern als Herkunfts- bzw. Nationalitätsbezeichnung. Außerdem hatte er diese nicht nur zu einem Zeitpunkt in Bologna gesehen, sondern in der „letzten Zeit“ – ein Hinweis, dass es sich um Soldaten aus Lobkowitz' Heer handelte, das mehr als einmal Station in Bologna machte. Insofern entspricht dies dem Bologneser Sprachgebrauch der 1740er Jahre. Der fremde Begriff war wohl durch die dortigen Zeitungen eingeführt worden, die seit September 1742 im Zusammenhang mit dem Feldzug in Bayern das Wort Pandur gebrauchten, wie Bellettini in seiner Studie feststellt. In den offiziellen Bologneser Dokumenten der 1740er Jahre tauchte diese neue Bezeichnung – wohlweislich – nicht auf. Dort war nur von Husaren, Kroaten und Slawoniern die Rede,⁶⁰ sodass sich der Sprachgebrauch der Bologneser Dokumente mit dem von Alessandro Borgia und Celestino Galiani deckt, die die gleichen Begriffe verwendeten. Bellettini kann nur in der Chronik von Giovanni Giacomo Amadei die Bezeichnung ‚Panduro‘ nachweisen, der von dem Kanoniker dort jedoch als Synonym für ‚Kroate‘ verwendet wurde. Bellettini beanstandet diese Verwechslung und will die Bezeichnung ‚Pandur‘ exklusiv für die Trenckschen Panduren gebraucht wissen, die seiner Meinung nach tatsächlich vor Bologna aufgetaucht und auf den Zeichnungen Frattas zu sehen seien.⁶¹ Dieser Meinung schließen sich auch andere Autoren des Bandes an.⁶² Die zeitgenössische Verwendung

⁵⁹ Zitiert nach Scheda (wie Anm. 58), S. 200.

⁶⁰ BELLETTINI: *Hospites* (wie Anm. 2), S. 138.

⁶¹ BELLETTINI: *Hospites* (wie Anm. 2), S. 138.

⁶² Vgl. ANDREA EMILIANI: Prefazione, in: VINCENZO ABBATE/ANGELO MAZZA (Hg.): *Il libro dei panduri. Disegni di Domenico Maria Fratta nelle collezioni di Palazzo Abatellis* (Palazzo Abatellis, Palermo, 10 novembre 1994 – 5 febbraio 1995), Palermo [1994], S. 17–22, hier S. 17 sowie Scheda (wie Anm. 58), S. 200.

deutet jedoch darauf hin, dass der Begriff eher als sprachliches Stilmittel eingesetzt wurde, um eine Chronik bzw. ein Album mit Zeichnungen interessanter erscheinen zu lassen. Vielleicht benutzte Fratta den Begriff auch bewusst, um Assoziationen mit Franz von der Trenck herzustellen, der 1745 auf dem Höhepunkt seines Ruhms stand und in ganz Europa bekannt war.

Auch in zwei von neapolitanischen Offizieren einige Jahre später abgefassten Darstellungen zum Österreichischen Erbfolgekrieg in Italien ist die Rede von Panduren. Der neapolitanische Gardeoffizier Pietro Giuseppe Buonamici (1710–1761) veröffentlichte wenige Jahre nach der Schlacht von Velletri unter dem Namen Castruccio Buonamici eine Beschreibung der dieser Schlacht. Er gibt an, dass in Lobkowitz' Armee auch irreguläre Truppen aus „Siebenbürgen, Croatien, Illyrien und den angrenzenden Ländern“ waren.⁶³ Beim Marsch nach Rom hätte „eine[] fliegende[] Parthey von Panduren und Husaren“ die Vorhut vor Monterotondo gebildet und als erste den Tiber überquert.⁶⁴ Ein anderer neapolitanischer Offizier, Guillermo Power, spricht in seiner anonym veröffentlichten Darstellung der Schlacht von Velletri von Kroaten, Panduren und Likanern, die jeweils an der Spitze der beiden in die Stadt Velletri einrückenden Kolonnen unter Novati und Lynden standen. Die Panduren und Kroaten hätten das Quartier des Herzogs von Atrisco geplündert.⁶⁵ Wie sind diese Zuordnungen zu bewerten?

⁶³ CASTRUCCIO BUONAMICI: Des Herrn Grafen Castruccio Buonamici Denkwürdigkeiten des Italienischen Krieges vom Jahre 1744 bis 1748. Aus dem Lateinischen übersetzt nebst einer Abhandlung von diesem Kriege überhaupt, und dessen Verlaufe vom Jahre 1741 bis 1744, übers. v. FRIEDRICH MORITZ VON ROHR, Breslau 1756, S. 72. Das ursprünglich auf Latein abgefasste und 1750–1751 erstmals erschienene Werk wird hier in seiner deutschen (zeitgenössischen) Übersetzung zitiert.

⁶⁴ BUONAMICI: Denkwürdigkeiten (wie Anm. 63), S. 83.

⁶⁵ „La tête de ces deux colonnes étoit formée de Croates, de Pandoures & de Licanens [...]“ [GUILLERMO POWER]: Tableau de la guerre de la pragmatique sanction en Allemagne et en Italie, avec une rélation originale de l'expédition du prince Charles-Edouard en Ecosse & en Angleterre. Par un aide-de-camp-général dans l'armée d'Espagne, Berne 1784, S. 312 sowie ebd., S. 314. Allerdings waren es nicht die Husaren unter Lynden, die als erste in Velletri einrückten, sondern, wie oben erwähnt, die unter Graf von Lacy.

Wieder haben wir es mit Texten zu tun, die einige Jahre nach den Ereignissen entstanden. Es ist auch in diesen Fällen zu vermuten, dass die Begriffe wegen ihrer Exotik und der sprachlichen Farbigkeit verwendet wurden. In beiden Fällen wird der Begriff ‚Panduren‘ nicht isoliert benutzt, sondern immer in Kombination mit anderen Truppen- bzw. Herkunftsbezeichnungen für die südöstlichen Territorien Habsburgs. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass keiner der zeitgenössischen Texte den Namen Trenck erwähnt, was sie höchstwahrscheinlich getan hätten, wenn es sich um dessen Panduren gehandelt hätte. Schließlich waren seine angeblichen Memoiren zu dieser Zeit bereits ein Verkaufsschlager.⁶⁶ Das Wort Panduren wurde demnach nicht exklusiv für die Panduren unter Trencks Kommando verwendet, sondern sehr häufig wie eine ethnische Bezeichnung. Jedoch ist davon auszugehen, dass durch Trencks slawonisches Freikorps die Bezeichnung überhaupt erst Verbreitung fand.⁶⁷

Mit großer Sicherheit ist anzunehmen, dass in Lobkowitz' Heer im Jahr 1744 keine Trenckschen Panduren waren. Dagegen sprechen verschiedene Fakten. Wie bereits oben erwähnt, hatte Trenck 1743 Schwierigkeiten, sein Freikorps wieder auf die gewünschte Mannschaftsstärke zu bringen. Da er weniger Männer als erwartet rekrutieren konnte, wurde der ursprüngliche Einsatzbefehl geändert⁶⁸ und ein Teil des Freikorps wurde Oberst Menzel für den Feldzug in Bayern zugewiesen, während das Gros mit Trenck im Elsass war.⁶⁹ Es ist also unwahrscheinlich, dass eine weitere Abteilung im Winter 1743/44 nach Italien beordert wurde. Kennzeichnend für das Trencksche Pandurenkorps war außerdem, dass es mit einer Ausnahme bis zur Verhaftung Trencks im Jahr 1746 immer unter dessen Kommando stand. Trencks Ziel konnte es nicht sein, mühsam für Andere Truppen in Slawonien anzuwerben, sondern ihm ging es darum, das eigene Freikorps zu vergrößern. 1744 war dies gelungen, sodass aus dem Freikorps ein Regiment wurde. Unter der Infanterie Lobkowitz' lassen sich insgesamt gut 1 000 Mann irregulärer, wahrscheinlich kroa-

⁶⁶ Siehe oben Anm. 10.

⁶⁷ Auch bei Zeman findet sich kein Hinweis auf die Verwendung des Begriffes ‚Pandur‘ im Deutschen vor dem Auftauchen der Trenckschen Panduren im Österreichischen Erbfolgekrieg. Vgl. DIES.: Reise (wie Anm. 9), S. 44. Sie bestätigt auch die synonyme Verwendung von ‚Kroate‘ und ‚Pandur‘; ebd., S. 146.

⁶⁸ SCHRÖPFER: Obrist (wie Anm. 11), S. 92.

⁶⁹ PFAU: Vivat Pandur(wie Anm. 5), S. 52.

tischer Truppen ausmachen.⁷⁰ Dies hätte einem Drittel der von Trenck 1744 in Slawonien angeworbenen Soldaten entsprochen. Auch Fratta gab an „eine große Menge“ Panduren in Bologna gesehen zu haben, was zusätzlich gegen die Annahme spricht, es hätte sich um Trencksche Panduren gehandelt.⁷¹

Die direkte Verbindung zu Trencks Pandurenkorps wurde erst in der Forschungsliteratur des 20. Jahrhunderts gezogen. Damit setzt sich eine Tradition fort, die seit dem Österreichischen Erbfolgekrieg alle exotisch anmutenden, tollkühnen und grausamen irregulären Truppen gerne als Panduren bezeichnet. Oder, um mit Kosean-Mokrau zu sprechen: „Panduren‘ tauchten auch überall dort auf, wo Trencks Korps nie den Fuß hingesetzt hatte.“⁷²

⁷⁰ In einem Beitrag in der *Oestreichischen militärischen Zeitschrift* werden namentlich keine Panduren in der Infanterie Lobkowitz' ausgewiesen, sondern drei Bataillone „Slavonier“ von 864 Mann und ein Bataillon „Partitanten-Korps“, das heißt Freikorps, von 364 Mann; Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs. Zweite Abtheilung. Feldzüge in Italien, Oestreichische militärische Zeitschrift 1 (1830), S. 3–40, hier S. 4.

⁷¹ Siehe oben Anm. 59.

⁷² S. KOSEAN-MOKRAU: Memoiren (wie Anm. 10), S. 29.

The Administration of Roger I Foundation of the Norman Administrative System*

Hiroshi Takayama

- * This is a revised version of my paper, *The Administration of Roger I: The Foundation of the Norman Administrative System*, which was read at the *Congresso internazionale di studi per il IX Centenario* in Troina in 2001, and was published in its proceedings: *Ruggero I Gran Conte di Sicilia*, ed. G. DE' GIOVANNI-CENTELLES, Rome 2007. Unfortunately there were too many errors in the text in the proceedings, most of which had been caused by the conversion from a MS Word file to a different type of file for printing in the editorial process, and remained uncorrected due to the absence of my own proofreading. For the present publication, I have corrected all these errors and added new information, although I have kept revisions to a minimum to ensure the original argument is not altered.

The Administration of the Norman Kingdom of Sicily had been regarded to be highly specialized and bureaucratized in comparison with other monarchies in Medieval Europe, and treated as one of the most remarkable institutional achievements of Medieval Europe. H. Mitteis thought that the administrative institution of Medieval Sicily had affected on those of England, France and Germany,¹ while A. Brackman,² D. Douglas,³ and A. Marongiu⁴ argued that the efficient and rigorous administration of Norman Sicily had been a forerunner of the secular modern administration. When and how this highly bureaucratized administration of Sicily was formed has been a controversial topic among scholars for some time. Some scholars insisted on the influence of the Islamic World⁵ or the Byzantine Empire,⁶

-
- 1 HEINRICH MITTEIS: *Deutsche Rechtsgeschichte, ein Studienbuch*. Neu bearbeitet von HEINZ LIEBERICH, München ¹⁵1978, p. 186.
 - 2 ALBERT BRACKMAN: *The Beginning of the National State in Medieval Germany and the Norman Monarchies*, in: GEOFFREY BARRACLOUGH (trans.): *Medieval Germany 911–1250*, 2 vols., Oxford 1938, vol. 2, p. 289.
 - 3 DAVID C. DOUGLAS: *The Norman Fate 1100–1154*, Berkeley 1976, pp. 2–3, 120, 217.
 - 4 ANTONIO MARONGIU: *La concezione di sovranità di Ruggero II*, in: *Atti del Convegno Internazionale di Studi Ruggeriani*, 2 vols., Palermo 1955, vol. 1, pp. 231–233; ID.: *Lo spirito della monarchia normanna di Sicilia nell'allocuzione di Ruggero II ai suoi Grandi*, in: GUISCARDO MOSCHETTI (ed.): *Atti del Congresso internazionale di diritto romano e storia del diritto*, Verona 1948, Milan 1951, vol. 4, pp. 315–327; ANTONIO MARONGIU: *Concezione della sovranità ed assolutismo di Giustiniano e di Federico II*, in: *Atti del Convegno Internazionale di Studi Federiciani*, Palermo 1952, pp. 31–46.
 - 5 MICHELE AMARI: *Su la data degli sponsali di Arrigo VI con la Costanza erede del trono di Sicilia, e su i divani dell'azienda normanna in Palermo*. Lettera del dottor O. HARTWIG e Memoria del Socio AMARI, *Atti della R. Accademia dei Lincei* 275 (1877–1878), serie 3, Memoria classe scienze morali 2, pp. 409–438; ID.: *Storia dei Musulmani di Sicilia*. Pubblicata con note a cura di CARLO A. NALLINO, 3 vols., Catania 1937, vol. 3, pp. 451–473, 498–499, 541–553; FRANCESCO GABRIELI: *La politique arabe des Normandes de Sicile*, *Studia islamica* 9 (1958), pp. 83–96; JEREMY JOHNS: *The Norman Kings of Sicily and the Fatimid Caliphate*, *Anglo-Norman Studies* 15 (1993), pp. 133–59; ID.: *I re normanni e il califfi fātimiti. Nuove prospettive su vecchi materiali*, in: BIANCAMARIA SCARCIA AMORETTI (ed.): *Del nuovo sulla Sicilia musulmana*, Rome 1995, pp. 9–50; JEREMY JOHNS: *Arabic Administration in Norman Sicily*, Cambridge 2002, pp. 1–7, 193–300; ADALGISA DE SIMONE: *Il Mezzogiorno normanno-svevo visto dall'Islam africano*, in: *Il Mezzogiorno normanno-svevo visto dall'Europa e dal mondo mediterraneo*, Bari 1999, pp. 281–285; ALEX METCALFE: *The Muslims of Sicily under Christian Rule*, in: GRAHAM A. LOUD/ALEX METCALFE (eds.): *The Society of Norman Italy*, Leiden 2002, pp. 289–317.
 - 6 MARONGIU: *La concezione* (see fn. 4), pp. 228–232; FRANCESCO GIUNTA: *Bizantini e Bizantinismo nella Sicilia Normanna*, Palermo 1950 (²1974).

while others emphasized the English influence.⁷ However, I have proposed a new understanding suggesting that the administration of the Norman Kingdom of Sicily had been far simpler than previously assumed, and just a patchwork of the pre-existing systems and organizations.⁸ The purpose of this article is to elucidate the characteristics and changes of the administration of Count Roger I of Sicily (1072 – † 1101), which has been regarded as the foundation of the administrative system of the Norman Kingdom of Sicily.

When we examine the administration of Roger I, we have to bear in mind the fact that it was able to change greatly over the course of time. It cannot be held that he kept the same policy and the same administrative system for more than forty years from 1058 when he obtained Mileto in Calabria until 1101 when he died. In fact, a very significant change occurred around 1086 when the powerful Muslim leader Ibn al-Ward died and Agrigento and Castrogiovanni fell. It is true that Muslims resisted in Noto until 1091, but the completion of the conquest of Sicily was thought to be sure a few years before.⁹

⁷ CHARLES H. HASKINS: *England and Sicily in the Twelfth Century*, *English Historical Review* 26 (1911), pp. 433–447, 641–665; *id.*: *The Normans in European History*, Boston 1915; *id.*: *Norman Institutions*, Cambridge (Mass.) 1925, pp. 23–24, 61, 111–112, 232–234; CARMELA CECI: *Normanni d’Inghilterra e Normanni d’Italia*, *Archivio scientifico del R. Istituto superiore di scienze economiche e commerciali di Bari* 7 (1932–33); DIONE CLEMENTI: *Notes on Norman Sicilian Surveys*, in: VIVIAN HUNTER GALBRAITH (ed.): *The Making of Domesday Book*, Oxford 1961, pp. 55–58; ANTONIO MARONGIU: *I due regni normanni d’Inghilterra e d’Italia*, in: *I normanni e la loro espansione in Europa nell’alto Medio Evo (Settimane di studio del centro italiano di studi sull’alto medioevo 16)*, Spoleto 1969, pp. 497–557; SALLY HARVEY: *Domesday Book and its Predecessors*, *English Historical Review* 86 (1971), p. 765. Some scholars think the nature of the kingship of Sicily was in substance same as other feudal monarchies in Europe: LÉON-ROBERT MÉNAGER: *L’institution monarchique dans les États normands d’Italie. Contribution à l’étude du pouvoir royal dans les principautés occidentales, aux XI^e-XII^e siècles*, *Cahiers de Civilisation médiévale* 2 (1959), pp. 303–331, 445–468; DONALD MATTHEW: *The Norman Kingdom of Sicily*, Cambridge 1992, pp. 165–206.

⁸ HIROSHI TAKAYAMA: *The Financial and Administrative Organization of the Norman Kingdom of Sicily*, *Viator* 16 (1985), pp. 129–157; *id.*: *Familiares regis and the Royal Inner Council in Twelfth-Century Sicily*, *English Historical Review* 104 (1989), pp. 357–372; *id.*: *The Great Administrative Officials of the Norman Kingdom of Sicily*, *Papers of the British School at Rome* 58 (1990), pp. 317–335; *id.*: *The Administration of the Norman Kingdom of Sicily*, Leiden/New York/Köln 1993.

⁹ Concerning the basic information on the administration of Roger I, see TAKAYAMA: *The Administration* (see fn. 8), pp. 25–40; GRAHAM A. LOUD: *The Age of Robert Guiscard*, Harlow 2000, pp. 146–185; Ruggero il Gran Conte e l’inizio dello stato normanno. Re-

Therefore, in this article, I would like to show how Roger I's administration changed around 1086, and what characteristics the newly formed administration had. The following argument consists of three parts. First I will show the nature of the administration of Roger I before 1086. Second, I will examine the change caused after 1086. And, third, I will show the characteristics of the newly formed administration.

I

Roger I's administration before ca. 1086 was basically a wartime one. There is very little information regarding the administration of this time. We have few comital documents, and have to depend on contemporary narrative histories such as Malaterra's, Amatus', Romuald's and William's.¹⁰ These narrative sources are useful to know the process of the conquest of Roger I, but offer little information about his administration.

One thing that we can learn from these sources is about the generals who commanded the troops. One of them was Roger I's illegitimate son, Jordan.¹¹ He played a very significant military role under his father. He directed troops in the war, and was entrusted with Sicily when his father was on the mainland in 1083.¹² Beside Jordan we know of several magnates of

lazioni e comunicazioni nelle seconde Giornate Normanno-Sveve (Bari, maggio 1975), Rome 1977. See also JULIA BECKER: Graf Roger I. von Sizilien, Tübingen 2007.

¹⁰ *De Rebus Gestis Rogerii Calabriae et Siciliae Comitis auctore Gaufrido Malaterra* (Rerum Italicarum Scriptores 5–1), ed. ERNESTO PONTIERI, Bologna 1927–28; *Storia de' Normanni di Amato di Montecassino* (Fonti per la storia d'Italia 76), ed. VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS, Rome 1935; *Romualdi Salernitani Chronicon* (Rerum Italicarum Scriptores 7–1), ed. CARLO ALBERTO GARUFI, Città di Castello 1935; *Guillaume de Pouille: La Geste de Robert Guiscard*, ed. MARGUERITE MATHIEU, Palermo 1961.

¹¹ Jordan was a natural son of Roger I and a brother of Geoffrey born of the same mother. *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXXVI, p. 78: "Erat autem Jordanus ex concubina, tamen magnae viris animi et corporis et magnarum rerum gloriae suae dominationis appetitor."

¹² *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXXVI, p. 78. This promising successor-to-be of Roger I died young in 1092, just in the same year of the completion of the conquest of Sicily (*ibid.*, Lib. IV, Cap. XVIII, pp. 97–98). According to *Necrologia Panormitana* (ed. EDUARD WINKELMANN, *Forschungen zur Deutschen Geschichte* 18 [1898], pp. 473, 475), Jordan died on 17 (15 kal. octob.) or 18 September (14 kal. oct.) of 1091. But, as Pontieri (*Malaterra* [see fn. 10], p. 98 note 1), editor of *Malaterra*, suggests, Roger I, together with Jordan, made donation to the monastery of St. Agatha at Catania in a diploma of 26 April 1092 (Catania, Archivio Capitolare della Cattedrale di Catania, Pergamene latine, n. 1: 26

Roger I. In the expedition against Taormina in 1079, the four troops of his army were under the directions of Jordan, Otto, Arisgot of Pozzuoli, and Elias of Cartomi († 1081).¹³ Arisgot worked for Roger I for a long time, and was given a large fief after the fall of Palermo.¹⁴ Elias was a Christian converted from Islam and was killed in the war against Catania in 1081.¹⁵ In this war against Catania, Robert of Surdavalle directed a troop, together with Jordan and Elias.¹⁶ Furthermore, we know from narrative sources that Roger I's son-in-law Hugh,¹⁷ his nephew Serlo,¹⁸ Geoffrey Ridel¹⁹ and Ursell (Roussel, Orsell) of Bailleul²⁰ played active roles as commanders of troops.

There is no doubt that they were magnates of Roger I and principal members of his entourage at that time. From narrative sources, we know only those great feudal vassals of Roger I. The comital document of 1085 has a list of witnesses, which also shows only feudal vassals.²¹

April 1091, Ind. XV [= A. D. 1092]. Cf. CARL A. KEHR, *Die Urkunden der normannisch-sicilischen Könige*, Innsbruck 1902, p. 14).

- ¹³ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XVIII, p. 67: "Primus ad excubias Othonus, alter Elias, Tertius Arisgotus, Jordanus abinde remotus esse recusavit: [...]"
- ¹⁴ He fought in the battle of Cerami in 1063. *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XXXIII, p. 42; Lib. II, Cap. XLVI, p. 53.
- ¹⁵ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXX, p. 75. Elias of Cartomi was probably a native of Cartomi in Spain. See AMARI: *Storia* (see fn. 5), vol. 3, p. 156 note 1.
- ¹⁶ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXX, p. 75: "Porro Jordanus, filius comitis, et Robertus de Surda-valle et Elias Cartomensis – qui ex Saracenis ad fidem Christi conversus, postea apud Castrum-Johannis a sua gente hostiliter interfectus, quia negando apostata fieri noluit, martyrio vitam laudabiliter finivit – exercitu commoto, versus Cathaniam iter intendunt."
- ¹⁷ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. X, p. 61
- ¹⁸ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XLVI, p. 53.
- ¹⁹ *Storia de' Normanni* (see fn. 10), Lib. IV, Cap. VIII-X, pp. 231–233; Cap. XVIII, p. 237 and note 2. Geoffrey Ridel became duke of Gaeta in 1068. Cf. LOUD: *The Age* (see fn. 9), p. 153; *Storia de' Normanni* (see fn. 10), p. 274 note 1.
- ²⁰ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. V; Lib. II, Cap. XXXIII, p. 42 and note 2; *Storia de' Normanni* (see fn. 10), Lib. I, Cap. VIII-XV, pp. 17–20. Rousell of Bailleul, who was active in Sicily in 1063, came to serve the Byzantine Emperor in the 1060s, and became an independent lord in Asia Minor after the battle of Mantzikert in 1071. *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XXXIII, p. 43; *Storia de' Normanni* (see fn. 10), p. 17 notes 1, 2, and p. 18 note 2; LOUD: *The Age* (see fn. 9), p. 153; JONATHAN SHEPARD: *The Uses of the Franks in Eleventh-Century Byzantium*, in: MARJORIE CHIBNALL (ed.): *Anglo-Norman Studies XV: Proceedings of the Battle Conference 1992*, Woodbridge 1993, pp. 299–302.
- ²¹ KEHR: *Die Urkunden* (see fn. 12), p. 412: „†EGO ROGGERIVS COMES ME INTERSCRIPSI. †Signum Roberti Burrelli. †Signum Willelmi de Altavilla. †Signum Willelmi de Monte Piloso. †Ego Radulfus de Monte Piloso idem testor. †Signum proprie manus

Contemporary narrative histories show that the conquest of Sicily is filled with sieges of cities. In fact, Muslims' bases of resistance were mainly those cities fortified with ramparts. To capture cities also meant gaining command of their far more extensive neighboring areas. In this time of war, Roger I's main concern was, without doubt, to subject as many cities as possible to his own authority, and hold them under his secure command.

When his brother Robert Guiscard entrusted Roger I with the conquest of Sicily he left only a small number of knights. Malaterra suggests that Roger I had only some hundred knights under his command.²² And there was always the possibility of rebellions against his and his brother's authority, especially on the peninsula.²³ Therefore, it is quite understandable that he tried to avoid battles if possible, and urged Muslims to surrender by negotiation. The case of Palermo illustrates this well.

When the Muslims of Palermo surrendered to Roger I and Guiscard in 1072, their representatives, two *qā'id*s, together with other magnates, negotiated with Roger I.²⁴ Although no sources provide the details of the negotiation at this time, Roger I assured the safety of Muslim residents and allowed them to keep their own faith on the condition that they should pay annual tributes and give service to their new lord.²⁵ According to Malater-

Goffredi filii comitis. †Signum Willelmi Culchebreti. †Signum Robberti de Bubone. †Signum Roberti Britonis filii Willelmi de Altavilla. †Signum Guidardi Orbec."

²² *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XVII, p. 34: "Comes vero Rogerius, quietis impatiens et laboris avidus, trecentos juvenes secum ducens, usque Agrigentum praedatum et terram inspectum vadit, totam provinciam incendio concremando devastans." *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XVIII, p. 35: "Media vero hieme, videlicet ante natalem Domini, cum ducentis quinquaginta militibus iterum mare transiens, usque ad Agrigentinam urbem, totam patriam sollicitans, praedatum vadit." *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XXIX, p. 39: "[...] iterum Siciliam cum trecentis debellaturus aggreditur, [...]" Cf. FERDINAND CHALANDON: *Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile*, 2 vols., Paris 1907, vol. 1, p. 328.

²³ In fact, a large revolt of Norman barons broke out on the peninsula in 1064 and 1072.

²⁴ *Storia de' Normanni* (see fn. 10), Lib. VI, Cap. XVIII, p. 281: "Et, en celle nuit, se esmurent o tout li ostage, et manderent certains messages liquel doivent dire coment la terre s'est rendue. Et puiz, quant il fu jor, dui Cayte alerent devant, loquel avoient l'office laquelle avoient li antique, avec autrez gentilhome." Cf. AMARI: *Storia*, vol. 3, pp. 130–131.

²⁵ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XLV, p. 53: "Quandoquidem fortuna praesenti sic hortabantur, urbis deditionem facere, se in famulando fideles persistere, tributa solvere: et hoc juramento legis suae firmare sponduunt." *Guillaume de Pouille* (see fn. 10), Lib. III, p. 182: "Cuncta duci dedunt, se tantum vivere poscunt. Deditione sui facta merue-

ra, these representatives negotiated so that “they should not be oppressed by unfair new laws.”²⁶ At this time, as many scholars think, Muslims seemed to be allowed to keep some sort of autonomy, in particular having their own laws, judges and judicial system as they did in a later period.²⁷

A large number of cities probably concluded similar treaties with Roger I when they submitted. Such were the cases of Catania, Mazara, Trapani, Taormina, Syracuse, Castrogiovanni, Butera, Noto and Malta.²⁸ In most of these cities, Roger I possibly kept the old administrative system as it was and did not do more than replace only top administrators with his own.

Therefore, a city under Roger I’s authority could easily rebel against him. Such is the case of Catania. This city was subjected to the rule of Roger I in 1071 (1072), and was given to his son-in-law Hugh of Gercé.²⁹ After his death, its administration was entrusted to Ibn al-Thumna, a leader of the Muslims of the city. When Roger I was away on the peninsula, the city revolted and took the side of Ibn al-Ward in 1081.³⁰ Roger I managed

re favorem Exorare ducis placidi; promittitur illis Gratia cum vita. Nullum proscibere curat, Observansque fidem promissi, laedere nullum, Quamvis gentiles essent, molitur eorum. Omnes subiectos sibi lance examinat aequa, ...” Cf. AMARI: *Storia* (see fn. 5), vol. 3, pp. 130–131, 277; CHALANDON: *Histoire de la domination* (see fn. 22), vol. 1, p. 208; LOUD: *The Age* (see fn. 9), pp. 161–162.

²⁶ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. XLV, p. 53: “Proximo mane primores, foedere interposito, utrisque fratribus locutum accedunt, legem suam nullatenus se violari vel relinquere velle dicentes, scilicet, si certi sint, quod non cogantur, vel injustis et novis ligibus non atterantur.”

²⁷ AMARI: *Storia* (see fn. 5), vol. 3, p. 132; CHALANDON: *Histoire de la domination* (see fn. 22), vol. 1, p. 208; FRANCESCO GABRIELLI: *La politique arabe des Normands de Sicile*, *Studia Islamica* 9 (1958), p. 93.

²⁸ AMARI: *Storia* (see fn. 5), vol. 3, p. 277.

²⁹ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. X, p. 61: “Comes vero, quibusdam necessitatibus se vocantibus, a Sicilia versus Calabriam digrediens, Hugoni de Circaea, cui, propter strenuitatem, quam habebat – nam et praeclari generis a Cenomanensi provincia erat – cum filia sua de priore uxore Cathaniam dederat, totam Siciliam servandam delegavit, interdicens ne, si Bernarvet, quia vicinius sibi Syracusis morabatur, aliquem incursum versus se faceret, callidas eius versutias cavens, nusquam urbe digregiens, hostem persequeretur.”

³⁰ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXX, p. 75: “Hic quendam paganum, nomine Benthumen, quem comes apud Cathaniam majorem urbi praefecerat, callidis circumventionibus aggrediens, ad tradendam urbem multis munerum, possessionumve pactionibus sollicitabat. Paganus vero nominis sui competens imitator, avaritia coecatus, fidei sacramentorumque, quae comiti dederat, oblitus, statuto termino, infra urbem il-

to regain the control of the city in the following year, but he was forced to spend much of his time and energy on the matter.³¹

It must be emphasized that in this period of war, Roger I's top priority was to subject as many cities as possible to his own authority, and hold them under his secure command. However, since he could not afford to station many trusted able men in each city, he was obliged to keep an existing administrative system as it was. As the example of Catania shows, he probably appointed leaders of Muslim communities as heads in some cities. In this period, it was impossible to build up a centralized governmental system.

II

The situation changed when Ibn al-Ward, the most powerful Muslim leader, died in 1086 and Agrigento and Castrogiovanni fell into Roger I's hands in the following year.³² Roger I's brother and feudal lord Robert Guiscard had died a little earlier in 1085. The death of his brother had already changed the situation of Roger I from a vassal of the duke of Apulia to the *de facto* independent ruler of Calabria and Sicily.³³

Around the year 1086, Roger I's main concern shifted from the war of conquest to the secure governance and efficient administration of his dominion. This change may be reflected in an increase of issuance of his documents in the 1090s. Most of his documents were issued after 1090 and very few documents were issued before this time. Furthermore, most of the documents were written in Greek.³⁴ The composition of the entourage of Roger I greatly changed and new governmental officials were appointed after this time.

A Greek document issued in 1117 by Roger II, son of Roger I, includes a Greek and Latin document of Roger I issued in 1090.³⁵ The Latin part and

lum cum multitudine suorum fraudulenter de nocte accipiens, traditionis nomen sibi perpetuo vindicavit.”

³¹ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XXX, p. 76.

³² *Malaterra* (see fn. 10), Lib. IV, Cap. II, p. 86; Lib. IV, Cap. V-VI, pp. 87–88.

³³ Robert Guiscard died on 17 July 1085 in Cephalonia during his expedition against the Byzantine Empire. *Guillaume de Pouille* (see fn. 10), Lib. V, pp. 252–254. Cf. LOUD: *The Age* (see fn. 9), pp. 222–223.

³⁴ BECKER: *Graf Roger I.* (see fn. 9), pp. 245–259.

³⁵ Palermo, Archivio di Stato, Tabulario di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniace,

the witness list were written in the same handwriting, which suggests that a scribe copied a document from 1090 by hand in 1117.³⁶ There is also a listing of witnesses in the Greek text,³⁷ which includes clerics and officials as well as feudal vassals.

The people shown as witnesses in the documents were by no means the whole entourage of Roger I, or even all of its principal members, but just a part of this important group at a certain time. If there were a large enough number of lists available, it would be possible to reconstruct a whole image of the magnates surrounding the count. Unfortunately, however, we have very few lists, and it would be misleading to try to reconstruct the entire picture of his entourage based on the limited number of lists, which chronologically span some decades and do not reflect changes in members reliably enough. But the evidence found in these lists is still important, even though it is inevitably partial.

The witness lists of the documents issued in 1097 and 1101 include clerics and officials in addition to Norman barons. In the document of February 1097 we see as witnesses the count's wife Adelasia, his son Malger, William of Hauteville, Josbert of Lucy, Robert Borrell, Paganus de Gorgusio (Gorgiis), Roger of Stilo, John de Traginiis the *prothonotarius*, Nicholas de Mesa, the three chaplains, Gerald, his brother Falco, and Jer-

Pergamene, n. 1: Facsimile edited by SALVATORE CUSA: *I diplomî greci ed arabi di Sicilia pubblicati nel testo originale*, vol. 1, Palermo 1868–1882, Tav. III (Diploma of Count Roger II, 7 May, A.M. 6625, Ind. X [= 1117], Mileto, Greek. Edition: *ibid.*, pp. 383–385; GIUSEPPE SPATA: *Le pergamene greche esistenti nel grande Archivio di Palermo*, Palermo 1862, pp. 245–248, which has errors concerning the dates on p. 703). This includes the privilege granted by his father Roger I (June, A. M. 6598, A. D. 1090, Ind. XIII, Greek and Latin).

³⁶ CUSA: *I diplomî* (see fn. 35), p. 385; SPATA: *Le pergamene greche* (see fn. 35), p. 248: “huius rei sunt testes. gofridus filius comitis Roger. gofridus stratigotus. paganus de gorgusio. willelmus capriolus. willelmus de surdavalle. hugo de puteolis. gofridus senescalculus.”

³⁷ According to the Greek text, this document was issued in the presence of Geoffrey, son of the count, his real brother Jordan, Robert Borrell, William the seneschal, Stephen the *iatros*, Stephen the chaplain, Basil, son of Tricari the archon of Demena, Nicholas the *prōtonotarios*, chamberlain and *prōtospatharios*, Lord Ūrsinos the *notarios*, and Nicholas, son of the *prōtospatharios* Garzēfa. CUSA: *I diplomî* (see fn. 35), p. 384; SPATA: *Le pergamene greche* (see fn. 35), p. 247: “γέγωνεν δὲ τὸ παρὸν χρυσωβούλλιον κατενώπιον γιοσφρέδα υἱοῦ κόμητος, καὶ ἰορδάνου ἀπαδέλφου αὐτοῦ καὶ ρουμβέρτου βουρρέλλου καὶ γουλιάλμου συνεσκάλλκου καὶ στεφάνου ἱατροῦ καὶ στεφάνου καππελλάνου καὶ βασιλείου υἱοῦ τριχάρι ἄρχοντος δεμένων καὶ νικολάου πρωτονοταρίου καὶ καπριλλίγγουα καὶ πρωτοσπαθαρίου καὶ νοταρίου κυροῦ οὐρσίνου καὶ νικολάου υἱοῦ πρωτοσπαθαρίου τοῦ γαρζήφα καὶ ἐτέρων πλήστων.”

emia de Sancto Egidio, and Hugh of Melfi.³⁸ The document of 16 June 1101 includes as witnesses Countess Adelasia, Robert Borrell, Josbert of Lucy, Robert, bishop-elect of Mileto, Roger, bishop of Syracuse, and Nicholas the chamberlain.³⁹

This implies a change in the composition of the entourage. As mentioned above, Roger I had almost completed the conquest of Sicily in ca. 1086 and become the sole master of Calabria and Sicily. His priority was to consolidate his position in his territory and organize his administration more effectively. It is probable that he needed administrative officials and clerics more than ever. The increasing number of high ecclesiastics in the witness lists was also caused by another reason; territorial expansion made it possible for Roger I to found new Latin bishoprics.⁴⁰ Roger I first created a new bishopric at Mileto with a confirmation by Gregory VII (1073 – † 1085), probably between 1075 and 1081.⁴¹ He also

³⁸ FRANCESCO TRINCHERA: *Syllabus graecarum membranarum*, Naples 1865, doc. LX, p. 78: “Quod actum est teste et concedente. Adelaide. coniuge. mea et Malgerio filio meo. Wilhelmo. de alta villa. Iosberto de luciaco. Roberto borrello. Pagano de gorgiis. Rogerio de stilo. Iohanne prothonotario de traginiis. Nichola de mesa. Giraldo capellano meo. et Fulcone fratre eius capellano meo. Hugone de melfia. Jeremia de sancto egidio capellano meo.”

³⁹ TRINCHERA: *Syllabus* (see fn. 38), doc. LXIX, p. 87: “κομιτίσσης αδυλασιας και απεδωκα τον χαρτιον εις χειρας του κυρου λανυινου ενοπιου ρονκεριου επισκοπου συρακουσιου και ρουμυερτου δε παρις και ρουμυερτου υουρελλου και γιουσυερτου και λουτζι † και νικολαου μεσων”; “Comitissa adelaide. et roberto borrello et iosberto de luciaco. et roberto electo melitensi atque Rogerio siracusano episcopo. et nicolao canberlario”; “hanc chartulam tradidi in manus domini Lanuini, coram Rogerio Syracusano Episcopo, et Roberto de Paride, et Roberto Borello, et Giusberto, et Lutzii † et Nicolao cubiculariis.”

⁴⁰ SALVATORE FODALE: *Il gran conte e la sede apostolica*, in: *Ruggero il gran conte e l'inizio dello stato normanno*, Rome 1977, pp. 27–32; COSIMO DAMIANO FONSECA: *Le istituzioni ecclesiastiche dell'Italia meridionale e Ruggero il gran conte*, in: *ibid.*, pp. 46–58; CHALANDON: *Histoire de la domination* (see fn. 22), I, pp. 342–347. For Roger's church policy, see also LYNN TOWNSEND WHITE: *Latin Monasticism in Norman Sicily*, Cambridge (Mass.) 1938; MARIO SCADUTO: *Il monachesimo basiliano della Sicilia medievale. Rinascita e decadenza (sec. XI-XIV)*, Rome 1947; TOMMASO LECCISOTTI: *Ruggero II e il monachesimo benedettino*, in: *Atti del Congresso Internazionale di Studi sulla Sicilia Normanna*, 2 vols., Palermo 1955, vol. 1, pp. 63–72; LÉON-ROBERT MÉNAGER: *La «byzantinisation» religieuse de l'Italie méridionale (IX-XII siècle) et la politique monastique des normands d'Italie méridionale*, *Revue d'histoire ecclésiastique* 53 (1958), pp. 747–774; 54 (1959), pp. 5–40.

⁴¹ FONSECA: *Le istituzioni ecclesiastiche* (see fn. 40), pp. 46–47. The diocese of this bishopric was defined by the diploma of Roger I in 1087.

founded several new Latin bishoprics in Sicily. He selected Robert to be the first bishop of Troina in December of 1080,⁴² and, together with Robert Guiscard, replaced a Greek archbishop of Palermo with Alcherius, a Latin cleric, before 1083.⁴³ Thereafter, he selected Latin clerics to the newly founded or formerly Greek bishoprics, Gerland *natione Allobrogum* to Agrigento, Stephen of Rouen (*Rothomagensem*) to Mazara, Roger of Provence (*in Provincia ortum*) to Syracuse, Anger of Brittany (*natione Britonem*) to Catania.⁴⁴ Thus, there were drastic changes in the church organization

⁴² *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XIX, p. 68 and note 2; Lib. III, Cap. XXIII, p. 101; Lib. III, Cap. XXIX, p. 107. Roger I defined its diocese in February of 1081, and gained the papal confirmation from Gregory VII in 1082.

⁴³ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XLV, p. 53. Alcherius received a bull of Gregory VII dated on 16 April, 1083 (*Regesta pontificum Romanorum ad MCXCVIII*, eds. PHILIPP JAFFÉ/SAMUEL LÖWENFELD et al., 2 vols., Leipzig 1885–1888, vol. 1, pp. 644–645, no. 5258; ROCCO PIRRI: *Sicilia sacra disquisitionibus et notitiis illustrata*, 2 vols., reprint ed. A. MONGITORE, Palermo 1733, vol. 1, p. 70). Cf. FONSECA: *Le istituzioni ecclesiastiche* (see fn. 40), p. 52; SCADUTO: *Il monachesimo basiliano* (see fn. 40), p. 51; DIETER GIRGENSOHN: *Dall'episcopato greco all'episcopato latino nell'Italia meridionale*, in: *La chiesa greca in Italia dall'VIII al XVI secolo. Atti del Convegno storico interecclesiale* (Bari 30 aprile-4 maggio 1969), Padova 1973, vol. 1, p. 30.

⁴⁴ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. VII, p. 89: "Ecclesias passim per universam Siciliam fieri imperat; ipse pluribus in locis de suo sumptus, quibus facilius fiant, attribuit. In urbe Agrigentina pontificalibus infulis cathedram sublimat: terris, decimis et diversis copiis, quae pontifici et clero competenter designata sufficient, haereditaliter chirographis suis dotat, ornamentis et sacri altaris utensilibus ed plenum consignatis. Huic ecclesiae Gerlandum quendam natione Allobrogum, virum, ut ajunt, magnae charitatis et ecclesiasticis disciplinis eruditum, episcopum ordinans, praefecit. Haud secus apud Mazariam facere addens, omnibus quae rite sufficienter praelato et clericis ad plenum designatis, Stephanum, quendam Rothomagensem, honestae vitae virum, episcopum ordinavit. Apud Syracusam vero idem adjicens Rogerium, decanum ecclesiae Traynensis, honestae eruditionis clericum et boni moris et affabilitatis virum, in Provincia ortum, pontificalibus infulis sublimavit. [...] Apud Sanctam Euphemiam vero, monachum quendam, natione Britonem, virum religiosum, post abbatem totam ecclesiam prudenti moderamine audiens, ut hunc ecclesiae Cathaniae – si impetrare queat – episcopum ordinet, intendit. [...] Sicque solemniter episcopatum concedens, quod nulli episcoporum fecisse cognoscitur, totam urbem sedi suae cum omnibus appendicis suis sub chirographo et testibus haereditaliter possidendam assignavit." See FODALE: *Il gran conte* (see fn. 40), pp. 31–32; FONSECA: *Le istituzioni ecclesiastiche* (see fn. 40), pp. 49–50. In Catania, however, a Greek bishop kept his office at least until 1103, and in Syracuse a Greek cleric was still working under the Latin Bishop in 1093. In 1096 the diocese of Messina was combined with that of Troina, and entrusted to Robert, bishop of Troina. In Calabria the first bishop of Squillace, John Nicephoros, was appointed by the papal legate in 1096. FRANCESCO GIUNTA: *Bizantini e bizantinismo nella Sicilia normanna*, Palermo ²1974, p. 31; FODALE: *Il gran conte* (see fn. 40), p. 32. The foundation of the Latin bish-

under Roger I, and the witness lists partially reflect these changes.⁴⁵ The last group of the entourage, who also appeared from 1090 on, was composed of governmental officials. This group included comital household officials like Geoffrey the seneschal and William the seneschal in 1090, both of whom seem to have been Norman vassals. However, the most important officials, such as *prōtonotarios* (πρωτονοτάριος), *prōtokritēs* (πρωτοκριτής), and *logothetēs* (λογοθέτης), were of Greek origin. These titles had been used for the imperial officials in South Italy under the Byzantine rule.

It is certain that Roger I preserved most of the Byzantine administrative offices and officials in Calabria. Under Byzantine rule, the *thēma* of Calabria had been governed by the *stratēgos* (στρατηγός) of Calabria. By the tenth century however, other officials like *prōtonotarios* and *kritēs* (κριτής) began to work together with the *stratēgos*.⁴⁶

These offices survived the Norman conquest of Calabria, although the title of *kritēs* had begun to be held by local judges of towns in the course of the tenth and eleventh centuries.⁴⁷

Under Roger I, Leo the *logothetēs* held the office of *megas kritēs* of Calabria (μέγας κριτής πάσης καλαβρίας),⁴⁸ and Nicholas the *prōtonotarios*,

oprics of Syracuse, Catania, and Agrigento has been placed between 1086 and 1088 by CHALANDON (id.: Histoire de la domination [see fn. 22], vol. 1, p. 344).

⁴⁵ Robert, bishop-elect of Mileto, appeared in 1095 and 1101; Roger, bishop of Syracuse in 1101; and Anger, bishop of Catania, in 1095. Besides these high ecclesiastics, comital chaplains seem to have played important roles as members of the entourage as well as scribes. We see several chaplains in sources, such as Stephen in 1090; Girald, his brother Falco, and Jeremia de Sancto Egidio in 1097.

⁴⁶ JULES GAY: L'Italie méridionale et l'empire Byzantine, depuis l'avènement de Basile I^{er} jusqu'à la prise de Bari par les Normands, 867–1071, Paris 1904, pp. 556–560; GEORGE OSTROGORSKY: History of the Byzantine State, trans. by Joan Hussey, rev. ed., New Brunswick (New Jersey) 1969, p. 247. For the Byzantine officials in Southern Italy, see also VERA VON FALKENHAUSEN: Untersuchungen über die byzantinische Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jahrhundert, Wiesbaden 1967; VERA VON FALKENHAUSEN: La dominazione bizantina nell'Italia meridionale dal IX al XI secolo, Bari 1978.

⁴⁷ GAY: L'Italie méridionale (see fn. 46), pp. 559–560. We have much information concerning the *kritēs* under Byzantine rule. A certain *kritēs* Eupraxios appeared in Rossano in the latter half of the tenth century. In 1026, Leo, *kritēs* of Langobardia and Calabria, presided over a court at Taranto. In 1048 Cricorius, an imperial *kritēs* of Italy, appeared in Bari. See EVELYN JAMISON: The Norman Administration of Apulia and Capua, More Especially under Roger II and William I, 1127–1166, Papers of the British School at Rome 6 (1913), pp. 302–303; GAY: L'Italie méridionale (see fn. 46), p. 556.

⁴⁸ We do not have much information about Leo the *logothetēs*, but a later document suggests that he concurrently held this office and that of *megas kritēs* of Calabria (μέγας κριτής

who bore the title of *prōtokritēs* of the whole Calabria (πρωτοκριτής ἀπάσης Καλαβρίτιδος χώρας) in 1098, seems to have taken over for him.⁴⁹ These two offices of Byzantine tradition, *prōtonotarios* and *prōtokritēs* (or *meγas kritēs*) of Calabria, were significant officials at the comital court and constituted core members of Roger I's entourage. The Byzantine *stratēgos* of Calabria disappeared after the Norman conquest. But the title of *stratēgos* was given to magistrates of towns under Roger I.⁵⁰

Thus, the Greek officials with Byzantine titles were predominant at the court of Roger I after 1086, and Byzantine officials continued to function as local ones in Calabria.⁵¹ They were overwhelmingly influential at the time when Roger I's administrative system was being structured. A Greek document of 1105 mentioned three people as the magnates of the comital court just after the completion of the conquest of Sicily in 1091⁵² and all three were Greek. They were *kaprilingas* (καπριλίγγας) Nicholas, *logothetēs* Leōn, and Eugenios *prosēnestatos tēs eugeneias* (προσηνέστατος τῆς εὐγενείας).

πάσης καλαβρίας). BERNARD DE MONTFAUCON: *Palaeographia Graeca*, Paris 1708, Lib. VI, p. 402, a document dated September, Ind. V (= A.D. 1126), A. M. 6639 (= A.D. 1130) (Montfaucon attributes the date to A.D. 1131); cited by JAMISON: *The Norman Administration* (see fn. 47), pp. 303–304.

⁴⁹ ANDRÉ GUILLOU: *Lo svolgimento della giustizia nell'Italia meridionale sotto il Gran Conte Ruggero e il suo significato storico*, in: *Ruggero il Gran Conte e l'inizio dello stato normanno*, Roma 1977, p. 72 note 12; MONTFAUCON: *Palaeographia graeca* (see fn. 48), Lib. VI, p. 394.

⁵⁰ *Les actes latines de S. Maria di Messina (1103–1250)*, ed. LÉON-ROBERT MÉNAGER, Palermo 1963, pp. 27–42.

⁵¹ CUSA: I diplomai (see fn. 35), p. 390: (December 1094); *ibid.*, p. 643: (20 August 1099). Besides *stratēgos*, we find viscounts (βεσκόμητες), foresters (φορεστάριοι), *exousiastai* (ἐξουσιασταί), which were described as *baiuli* in Latin documents, and *tourmarchoi* (τουρμάρχοι).

⁵² Palermo, Archivio di Stato, Tabulario di S. Filippo di Fragalà e di S. Maria di Maniace, Pergamene, n. 8 (Original. May, A. M. 6613 [= A. D. 1105], Indiction XIII): “[...] κόμιτος ὡς ὀδηγούμενος παρὰ τοῦ ἁγίου πνεύματος ὁμοίως καὶ παρὰ τῶν ἀρχόντων τῶν τιμίων λέγω δὴ νικολάου τοῦ ἐνδοξοτάτου καπριλίγγα καὶ τοῦ ἐνδοξοτάτου λέοντος τοῦ λογοθέτου, οἵτινες καὶ αὐτὸς καὶ ὁ προσηνέστατος τῆς εὐγενείας εὐγένιος [...]” Edition: CUSA: I diplomai (see fn. 35), pp. 399–400; SPATA: *Le pergamene* (see fn. 35), p. 203.

III

Thus, after around 1086, the entourage of Roger I came to consist of feudal vassals, clerics, and governmental officials, and a new administrative organization began to take shape. Two important features should be pointed out concerning Roger I's administration in this period. The first one is good use of the former ruler's governmental units and tools. The second is the predominance of Greeks and absence of Muslims in the central government.

In fact, Roger I seems to have effectively used land registers (*daftar* in Arabic) and lists of inhabitants (*jarīda* in Arabic, *plateia* in Greek and *platea* in Latin) made by the Muslim rulers in distributing fiefs, and preserved their territorial divisions (*iqḷīm* in Arabic).⁵³ This is suggested by two kinds of sources. First, the following document (a writ of transfer from Roger I to the bishop of Messina), dated as 1094 and transcribed by Pirri, states that a grant of land was made according to the old Muslim divisions.

Having heard their petition, [...] for the welfare of my soul and of the soul of my brother, the most noble Duke Robert Guiscard, [...] I gave and in perpetuity granted the village of Saracens called Butahi together with its belongings to the church of St. Nicholas in the bishopric of Messina according to the old divisions of Saracens.⁵⁴

This document is claimed to be a forgery of the early to mid-12th century by J. Johns, but the phrase “secundum antiquas divisiones Saracenum” was probably taken from older documents.⁵⁵

Second, the two writs of transfer of 12 and 20 February 1095 consist of a foreword in Greek, a list of inhabitants in Arabic, and an afterword

⁵³ AMARI: *Storia* (see fn. 5), vol. 2, p. 34; AMARI: *Su la data degli sponsali di Arrigo VI* (see fn. 5), p. 430; MARIO CARVALE: *Gli uffici finanziari nel Regno di Sicilia durante il periodo normanno*, *Annali di storia del diritto* 8 (1964), pp. 185–187; CHALANDON: *Histoire de la domination* (see fn. 22), vol. 1, p. 348.

⁵⁴ PIRRI: *Sicilia* (see fn. 43), vol. 1, p. 384: “Unde audita ejus petitione [...] pro salute animae meae, et fratris mei nobilissimi Ducis Roberti Guiscardi [...] dedi, et in perpetuum concessi Ecclesiae S. Nicolai Episcopii Messanae, casale Saracenum, quod dicitur Butahi cum omni tenimento, et pertinentiis suis secundum antiquas divisiones Saracenum.” [All translations are mine.]

⁵⁵ JOHNS: *Arabic Administration* (see fn. 5), p. 41.

in Greek.⁵⁶ This suggests that these writs were based on the list of inhabitants of the former Muslim rulers, and that Roger I made use of them in granting fiefs.⁵⁷

Thus the land registers and lists of inhabitants became the most significant land administration tools for Roger I, and keeping these documents and revising them became an important duty of the comital government. Roger I's policy about land and inhabitants was carried out on the basis of these registers. The afterword of the writ of transfer of 1095 shows this.

This *plateia* was written by the order of me, Count Roger, in Indiction III and A. M. 6603 [= A. D. 1094/5, H.T.] in Messina. However, the other *plateiai* of my land and my feudatories had been written in Indiction I and A. M. 6601 (= A. D. 1092/3) in Mazzara. Therefore, we order that if anyone of those Hagarites [= Saracens, H.T.] listed in this *plateia* should be found in the *plateiai* of my feudatories the bishop must turn them back without exception.⁵⁸ While issuing these documents, Roger I's government had to revise and maintain land registers and lists of inhabitants. They needed skilled officials to do so. In a later period, an organization specialized in such work was created. This was called *dīwān al-tahqīq al-ma'mūr* in Arabic or *duana de secretis* in Latin.⁵⁹ However, we do not know whether such an organization existed in this period or not.

⁵⁶ The writ of transfer of 12 February, which was written in Palermo, has a foreword in Greek, 75 names of inhabitants in Arabic, and an afterword in Greek (CUSA: I diplomii [see fn. 35], pp. 1–3). That of 20 February has a foreword in Greek, 398 names of inhabitants in Arabic, and an afterword in Greek (ibid., pp. 541–549).

⁵⁷ In Calabria too, as Caravale suggests, there seem to have remained lists of inhabitants similar to those of the Muslims in Sicily. The list of inhabitants in the writ of transfer of the village of Laco in Calabria to the archbishop of Palermo issued in December, A. M. 6601 (= A. D. 1092), had been written in Greek. See CARVALE: Gli uffici finanziari (see fn. 53), pp. 187–188; PIRRI: Sicilia (see fn. 43), vol. 1, pp. 77–78.

⁵⁸ CUSA: I diplomii (see fn. 35), pp. 548–549: “Ἐγράφη οἱ τιανύτη πλατεῖα τῆ προστάξει ἐμοῦ κόμητος ῥωγερῖου τῆς γ' ἰνδικτιῶνος τοῦ σχγ' ἔτους ὄντος μου ἐχ τὴν μεσσίνην, αἰ δαὶ ἄλλαι πλατεῖαι τῆς ἐμῆς χώρας καὶ τῶν ἐμῶν τερρερίων ἐγράφησαν ἐχ τὸ μαζάρρη τοῦ σχα' ἔτους τῆς α' ἰνδικτιῶνος, καὶ διὰ τούτου προστάττομεν ὅτι ἐάν τις εὐρέθη ἐχ τὰς ἐμὰς πλατεῖας ἢτε ἐχ τὰς πλατεῖας τῶν τερρερίων μου ἐκ τοῦς ἀγαρινούς τοῦς ὄντας γεγραμμένους ἐχ τὴν τοιαύτην πλατεῖαν ἴνα ἀντιστρέφη αὐτούς ὁ ἐπίσκοπος ἄνευ πάσης προφάσεως.”

⁵⁹ As for the *dīwān al-tahqīq al-ma'mūr* or *duana de secretis* in a later period, see TAKAYAMA: The Administration (see fn. 8), pp. 81–84; ID.: The Financial and Administrative Organization (see fn. 8), pp. 129–157.

The second feature of Roger I's administration in this period is the predominance of Greeks and absence of Muslims in the central government. Concerning the demographic condition after the conquest, most of the population in Calabria and the eastern region of Sicily were Greeks, and in the rest of Sicily Muslims. In order to govern these people Roger I needed experts on their customs and legal systems. It would be quite understandable if he had made use of Greek and Muslim officials of the former rulers. But, he did not use Muslim officials in the central government, although they were the majority of the population of Sicily. Most officials were Greeks. Muslims or titles of Arabic origin seldom appear in Roger I's documents. The only exception is the title of *amiratus*.⁶⁰ William of Apulia described that when Robert Guiscard occupied Palermo in January 1072, he appointed his knight to be *amiratus* to govern this city.⁶¹ This word *amiratus* is a transliteration of Arabic *amīr*.

Guiscard used this Arabic title, instead of a more familiar Latin or Greek title for this new governor, probably with the intention of showing Muslims in Palermo that this knight was their head and representative. The creation of this office symbolically shows the fact that Guiscard simply put one of his vassals at the top of the Muslim population without destroying the autonomy of the existing Muslim administrative units.

When the first *amiratus* was appointed, Sicily was in the middle of the conquest. Guiscard retained half of Palermo and its administration in his own hands, while giving half of it to his brother Roger I. But this city was an exclave for him as the preponderant part of his territory was located on the Italian peninsula. Thus, the *amiratus* was just a local official of the duke of Apulia who was entrusted with the administration of Palermo and its environs. In its initial stages, the office of *amiratus* was held by Norman vassals.⁶²

⁶⁰ Concerning the office of *amiratus*, see HIROSHI TAKAYAMA: *Amiratus* in the Norman Kingdom of Sicily – A Leading Office of Arabic Origin in the Royal Administration, in: KARI BORCHARDT/ENNO BÜNZ (eds.): *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte*, Stuttgart 1998, pp. 133–144.

⁶¹ *Guillaume de Pouille* (see fn. 10), Lib. III, vers 340–343, p. 182: “Obsidibus sumptis aliquot castrisque paratis, Reginam remeant Robertus victor ad urbem, Nominis eiusdem quodam remanente Panormi Milite, qui Siculis datur amiratus haberi.”

⁶² Cava de' Tirreni, Archivio della Badia della Santissima Trinità, Arca magna, Armarium C, nos. 5, 6. Edition: LÉON-ROBERT MÉNAGER: *Recueil des Actes des ducs normands d'Italie (1046–1127)*, vol. 1: *Les premiers ducs (1046–1087)* (Società di Storia Patria per la Puglia.

However, when Roger I obtained the other half of Palermo and its administration in the same year of the completion of the conquest of Sicily, he gave this office to a Greek official Eugenios. As shown above, he was one of the three magnates at Roger I's court.

Thus, the office of *amiratus*, although of Arabic origin, was exclusively given to either Norman vassals or Greeks. It was not given to Arabs at all. Arabic people did not appear in the witness lists of comital documents either. These facts seem to suggest that Muslims were excluded from the central government.

Although the conquest of Sicily was completed in 1091, Roger I's main concern seemed to have already shifted from the war of conquest to the secure governance and efficient administration of his dominion some years before. This is a change from wartime governance to peacetime governance. After around 1086 a new administrative organization began to shape. This change seems to be reflected in the increased number of comital documents issued and in the change of members of witness lists.

In this formation period, Roger I made good use of the former ruler's governmental units and tools, especially lists of inhabitants and land registers. He kept Muslims' administrative autonomy in many cities, and utilized Byzantine officials together with their local administrative units. But he did not employ Arabic people as high officials in the central government.

This does not mean that there were no Arabs around Roger I. When he began the conquest, his ally was Ibn al-Thumna (Betumen).⁶³ Elias of Cartomi, who directed one of Roger I's troops, was formerly a Muslim.⁶⁴ According to Eadmer of Canterbury, a great number of Muslim soldiers had been working for Roger I.⁶⁵ Hamūd (Chamut), once a ruler of Cas-

Documenti e monografie 45), Bari 1981, nos. XLIV, XLV. See LÉON-ROBERT MÉNAGER: *Amiratus-Ajmhra: V. L'Emirat et les Origines de l'Amirauté (XIe-XIIIe siècles)*, Paris 1960, p. 25, and Appendice II, nos. 1, 2, pp. 167–168. Ménager thinks at least one of the two diplomas is a falsification based on an original document.

⁶³ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. II, Cap. III, IV, XVI–XXII, pp. 30, 34–36.

⁶⁴ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. III, Cap. XVIII, p. 67.

⁶⁵ *Eadmer: Vita Sancti Anselmi: the Life of St. Anselm, Archbishop of Canterbury*, ed. RICHARD

trogivanni, converted to Christianity, and spent the rest of his life in the region of Mileto.⁶⁶

Roger I seems to have excluded Arab officials from the central government intentionally. The memory of the long war against Muslims, or the betrayal of Ibn al-Thumna of Catania might have made Roger I take this policy. There might be other reasons. No matter what the reason is, however, it was after his death that many Arabs began to play important roles in the central government, and we do not know precisely when this occurred. The transfer of the capital to Palermo would probably have contributed to this change. George, that great minister of Roger II who knew Arabic language and culture well, might have started to employ Arabic people.⁶⁷ However, the answer to this important question requires further investigation.

WILLIAM SOUTHERN, London 1963, pp. 111–112; CHALANDON: *Histoire de la domination* (see fn. 22), vol. 1, p. 304.

⁶⁶ *Malaterra* (see fn. 10), Lib. IV, Cap. V-VI, pp. 87–88.

⁶⁷ For George, see MÉNAGER: *Amiratus* (see fn. 62), pp. 44–53; TAKAYAMA: *Amiratus* (see fn. 60), pp. 138–140; TAKAYAMA: *The Administration* (see fn. 8), p. 53.

TABULA GRATULATORIA

Alexandru Anca

BAMBERG

Ingrid Bennewitz

BAMBERG

Annegret Bollée

BAMBERG

Karl Borchardt

MÜNCHEN

Hartwin Brandt

BAMBERG

Henri Bresc

PARIS

Peter Bruns

BAMBERG

Philipp Burdy

BAMBERG

Franco Cardini

FLORENZ

Carolina Cupane

WIEN

Vincenzo D'Alessandro

PALERMO

Maria Grazia Del Fuoco

CHIETI

Mariano Dell'Omo

ABBAZIA DI MONTECASSINO

Adalgisa De Simone

PALERMO

Klaus van Eickels

BAMBERG

Vera von Falkenhausen

ROM

Václav Vok Filip

CHIETI

Bert Freyberger

BAMBERG

Franz Fuchs
WÜRZBURG

Donato Gallo
PADUA

Helmut Glück
BAMBERG

Klaus Guth
BAMBERG

Mark Häberlein
BAMBERG

Peter Herde
WÜRZBURG

Alfred Hierold
BAMBERG

Thomas Hofmann
ROM

Renata Lavagnini
PALERMO

Kai Lorenz
HALLE

Santo Lucà
ROM

Franz Machilek
BAMBERG

Debora Magno
PALERMO

Claudia Märtl
MÜNCHEN

Ferdinando Maurici
BOLOGNA

Grado Giovanni Merlo
MAILAND

Roberto Paciocco
CHIETI

Luigi Pellegrini
CHIETI

Margrit Prussat
BAMBERG

Vincenzo Rotolo
PALERMO

Patrick Sahle
KÖLN

Jürgen Schneider
ALTDORF

Bernd Schneidmüller
HEIDELBERG

Ulrike Siewert
DRESDEN

Käthe Sonnleitner
GRAZ

Michele Spadaccini
MÜNCHEN/GRAZ

Andrea Stieldorf
BAMBERG

Alfred Stuiber
RODING/OPF.

Maria Stuiber
BAMBERG

Hiroshi Takayama
TOKYO

Rosalia Vinci
PALERMO

Giovanni Vitolo
NEAPEL

Georg Vogeler
GRAZ

Horst Zimmerhackl
MÜNCHEN

Deutsches Historisches Institut in Rom / Bibliothek

**Fachbereich Mittelalterliche Geschichte und
Historische Hilfswissenschaften des Instituts für
Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz**

**Istituto Siciliano di Studi Bizantini e
Neoellenici Bruno Lavagnini
PALERMO**

**Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische
Ethnologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg**

**Monumenta Germaniae Historica
MÜNCHEN**

**Societas Veneta per la storia religiosa
PADUA**

**Zentrum für Mittelalterstudien – ZeMas
BAMBERG**

in memoriam

**Karin Amtmann
BAMBERG**

**Marina Scarlata
PALERMO**

**Alberto Tulumello
PALERMO**



University
of Bamberg
Press

Die Festschrift zum 70. Geburtstag von Horst Enzensberger greift mit ihren Beiträgen die Forschungsgebiete des Jubilars auf. Das Spektrum reicht von der spätantiken Geschichte Italiens bis zur deutschen Mittelalterforschung im 20. Jahrhundert. Die Beiträge geben Einblick in die vielfältigen kulturellen Einflüsse und Überlagerungen auf Sizilien, in die Geschichte religiöser Orden, Praktiken und kirchlicher Strukturen sowie in die kriegerischen Auseinandersetzungen Europas. Besonders hervorgehoben werden dabei die Kontakte zwischen der italienischen Halbinsel und Mitteleuropa.



ISBN 978-3-86309-265-8



9 783863 092658

www.uni-bamberg.de/ubp